Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Fontane-Blätter

Kreis der Freunde Theodor Fontanes

Potsdam, 1968

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1071

Visual Library

Sonderheft 1 / 1968

FONTANE BLÄTTER



Zeitbilder

Zwei Fragmente von Theodor Fontane

„Sidonie von Borcke“

und

„Storch von Adebar“

He 68 = 1
3734
+

·arbeitet von Walter Keitel

DEUTSCHE STAATSBIBLIOTHEK
Theodor-Fontane-Archiv

Zeitbilder

Zwei Fragmente von Theodor Fontane

„Sidonie ~~und~~ von Borcke“

und

„Storch von Adebar“

Bearbeitet von Walter Keitel

Hf 68
3734

Nur
Lesesaal-Benutzung

Herausgegeben vom Theodor-Fontane-Archiv der Brandenburgischen Landes- und Hochschulbibliothek, Potsdam,
in Zusammenarbeit mit dem Kreis der Freunde Theodor Fontanes

Brandenburgische
Landes- u. Hochschulbibliothek
Potsdam
1968:3734

Einleitung

Der Name „von Borcke" ist Theodor Fontane schon sehr früh begegnet. Er gehört zu den Erinnerungen seiner Swinemünder Kinderjahre. Fontane schreibt darüber: „Diese besondere Freundschaft führte denn auch zur Stiftung eines ‚cercle intime', der eine etwas merkwürdige Zusammensetzung hatte: Landrat von Flemming (Uradel), der Rittergutsbesitzer von Borcke (dito), Apotheker Fontane" („Meine Kinderjahre", 6. Kap.). Die Geschichte der eigenartig aparten und in die Historie hineinragenden, grundungebärdigen und in ihrer Stärke vielleicht einsam werdenden „Sidonie von Borcke" ist ihm aber vermutlich erst um den 10. Januar 1855 bekannt geworden. Er schrieb unter diesem Datum in sein Tagebuch: „Plaudereien (bei einem Hauptmann v. Borcke) über Sidonie v. Borcke, eine Art Ahnfrau des Hauses." Diese Plaudereien dürfte der Roman von Wilhelm Meinhold (1797–1851) „Sidonia von Bork, die *Klosterhexe* angebliche Vertilgerin des gesamten herzoglich-pommerschen Regentenhauses", der 1847 erschienen war, angeregt haben. Im Text dieses Romans treten auch alle Hauptgestalten (wie die alte Wolde usw.) auf, und Sidonies dort genannter „gräulicher Versch":

also kleyen und also kratzen
meine Hund und Katzen

ist – wenig, aber mit Könnerhand verwandelt – in Fontanes Fragment zu finden. Ihm durfte diese Verdichtung des Hexenhaften nicht entgehen, zumal das Rumoren der Katzen auf den riesigen Dachböden des elterlichen Apothekerhauses in Swinemünde zu seinen frühesten Schauereindrücken gehörte. Er war also von dort her für diesen Stoff aufs beste vorbereitet.

Am 30. Juni 1879 ging denn an Gustav Karpeles, den Redakteur von „Westermanns Monatsheften" (dem er auch im selben Jahr seinen Romanplan „Allerlei Glück" schmackhaft gemacht hatte), folgender Brief ab: „. . . In diesen sechs Wochen möcht ich zwei Novellen im Brouillon fertig schaffen, um sie dann in den Wintermonaten salonfähig oder, weil das an den furchtbaren Payne erinnert, druckfähig zu machen. Eine ist für Hallberger, die andere für Westermann bestimmt. Ich möchte nun über diese ‚andre' vorher gern ein Wort zu Ihnen gesprochen und Ihren Rat erbeten haben: Überschrift: *Sidonie* von Borcke. Sidonie v. B., Priorin zu Marienfließ in Pommern, schön, gescheit, encouragiert, aber zugleich auch hochmütig, intrigant und herrschsüchtig, in Un- und Aberglauben gleich tief versunken, ist durch höfischen Einfluß und unter Geltendmachung alter Beziehungen, wo sie Herzogsbraut oder Herzogsgeliebte war (bleibt dunkel), Priorin des vorgenannten, eben in ein protestantisches Stift umgewandelten Klosters geworden. Sie ist nah an fünfzig, aber wundervoll konserviert, groß, stattlich, königlich. Ihr Erscheinen im Kloster drückt den Rest der alten und jungen Damen zur Nullität herab. Nur einige versuchen Widerstand, werden besiegt, um schließlich *doch* zu triumphieren.

'Der Inhalt der Novelle ist nun eine Schilderung des Erscheinens Sidoniens im Kloster, die sofort das l'Etat c'est moi antizipiert. Streng und rücksichtslos und übermütig gegen ihre Umgebung, versagt sie sich selber nichts und ist, en petit comité, je nach Laune, Berechnung und Bedürfnis abwechselnd ältere Maria Stuart, ältere Elisabeth, ältere Katharina. Bachanale, Fuchsjagden und Verschwörungen wechseln ab mit halb geglaubtem und halb verlachtem Hokuspokus, mit Schönheitsmitteln und Reuanfällen, mit abergläubischen

Beschwörungsformeln und aufrichtigem Bangen und Beten. Dementsprechend sind die Figuren, die sie heranzieht, die ihr dienen. Bis endlich das Maß voll ist, und die durch sie gekränkten und beleidigten Elemente des Landes grausam ihre Revanche nehmen. Als sie merken, daß ihre Gegnerin zu stark, zu klug, *zu* mutig ist, um ihr siegreich beizukommen, haben sie den genialen Gedanken, ihr aus dem Hokuspokus, mit dem sie gespielt, eine Schlinge zu drehn und die relativ Arglose plötzlich auf Hexentum hin zu verklagen. Und dieser Anklage, die durch eine Reihe von Zufälligkeiten unterstützt wird, erliegt sie. Die bösen Geister, mit denen sie gespielt, packen sie ernsthaft und würgen sie. Aller Ein- und Fürsprache benachbarter Fürsten unerachtet, erleidet die Tochter des ältesten und stolzesten pommerschen Geschlechtes einen schimpflichen Tod.

Hier haben Sie, hochverehrter Herr, die Skizze. Über das, was der Stoff wert ist, der außerdem glücklich für mich liegt, bin ich mir vollkommen klar und ich werde mir seine Behandlung nicht entgehen lassen. . ."

Am 25. August 1881 nimmt wieder ein Brief Fontanes Bezug auf den Stoff. der inzwischen wohl schon im Aufriß vorlag. Aus Wernigerode schreibt er an Mathilde von Rohr: „Heute bitt ich, zuerst meinen Dank für Ihre freundlichen Zeilen vom 9. August, für den beigeschlossenen Brief Ihres Herrn Neffen und für den ‚Lupold v. Wedel' [A. E. Brachvogel, Ritter Lupold v. Wedels Abenteuer. Hist. Roman in 3 Bänden mit freier Benutzung von Lupolds Selbstbiographie. Berlin 1874] aussprechen zu dürfen. Meine Frau hat mir den größeren Teil dieses Romans und jedenfalls alles auf Sidonie v. Borcke Bezügliche gelesen. . ." (Beide Briefe stehen in der Ausgabe: „Briefe Theodor Fontanes. Zweite Sammlung." Herausgeber Otto Pniower und Paul Schlenther, Berlin 1909, Bd. 1, S. 415 ff. und Bd. 2. S. 54 ff.)

In diesen beiden Briefen, die über die Schaffenszeit am Fragment einigen Aufschluß geben, ist auch sicher geworden, daß Fontane ganz anders vorgehen wollte als seine „Vorläufer", Meinhold und Brachvogel, – eben fontanisch. Und dazu gehörte neben den momenthaften Einfällen und Bildern, die ihn überkamen, auch die Historie, das Wissen, wie es wirklich war. Vielleicht ist es das Fehlen an Zeit für diese Studien, das die Vollendung der Novelle verhinderte, war doch Fontane mitten in seiner ersten großen Schaffenszeit von 1879 bis in die mittleren 80er Jahre hinein.

Für den – brillant gewählten – Stoff hatte sich Fontane als eine der Quellen „Barthold" notiert, wo sich auch die ganze Geschichte in erregender Exaktheit findet, und zwar in: „Geschichte von Rügen und Pommern. Verfaßt durch F. W. Barthold, Doctor der Philosophie und ordentlicher Professor der Geschichte an der Universität zu Greifswald. Hamburg bei Friedrich Perthes 1843." Vierter Teil. Erster Band, S. 485–500: „Aber bang in die Ferne schauende Gemüther, wie Dr. Cramer und andere, ermaßen aus der Stellung der Parteien und aus unheimlichen Naturereignissen, wie dem schrecklichen Kometen vom J. 1618 und der Strandung eines ungeheuren Wallfisches [sic!] an der Küste von Wollin (12. Mai 1620) ein nahes Strafgericht über Fürsten und Volk und mahnten zur Buße. . ." Besser hätte das Wetterleuchten um das Erscheinen Sidoniens sich nicht abzeichnen können. Das war ein historischer Novellenstoff von einmaliger Art. Und er hatte das, was bei Fontane immer das Anregungsmoment war: die Atmosphäre. Zudem spielte er in der Nähe jener Gegend, in der schon seine Kinderaugen in die Ferne gesehen hatten. Dieser Stoff paßte zu „Störtebeckers Kul", zum Sausen des Nordwesters im Schornstein, zum nächtlichen Streifen der Kirschbaumzweige am Fenster und zu den verstaubten Phiolen des Hexenküchenlaboratoriums im alten Apothekerhaus zu Swinemünde – de oll Geisler gieng wedder ümm!

Die Geschichte selbst lief so: Prozeßakten „in puncto magiae" der Archive aus jener Zeit und die noch später bezeugten Brandstätten geben Kunde von einer allgemeinen Verfolgungswut gegen Hexen und Zauberinnen am Ende des 16. Jahrhunderts. Der kommende Dreißigjährige Krieg sollte vollends zeigen, wie die Gemüter verstört und die Teufelsfurcht wachgehalten war, so daß auch ein Friedrich von Spee das Opfer jener Tage

wurde und Johann Kepler mit Mühe die eigene Mutter vom Feuertod retten mußte. Im Frühdämmern dieser Ereignisse wuchs Sidonie von Borcke „auf Stramehl" auf, ohne daß man aber ihre frühe Lebenszeit, selbst mit dem Forschertalent eines Barthold, hätte aufklären können. Man weiß, daß sie schön war, und vermutete, daß sie reich war und nach der Hand eines Fürsten zielte, was bei ihrer Abkunft aus der „ältesten Familie Pommerns" nicht allzu abwegig war. Am Hof zu Wolgast soll sie dem melancholischen Lautenspieler Herzog Ernst Ludwig ein Eheversprechen abgeschmeichelt haben, worüber sich aber in den Akten „keine Spur" findet. Die Lehnsgüter ihres Vaters gingen nach dessen Tod an ihren Bruder Otto, Sidonie blieben „zum jungfräulichen Rechte" einige Bauernhöfe in Zachow. Schreiben konnte sie nur ihren Namen Czidonia Borcken, hatte keine Bildungsprätension und wechselte die Wohnstätten und Eheverlöbnisse. Einen eifrigen Hasser hatte sie im Klosterprovisor Joachim von Wedel, der den Teufelsspuk sichtbarlich an ihr vorgefunden haben wollte und 1610 starb. Unter „geheimnißvollen Umständen" starb auch Ernst Ludwig. Mit 57 Jahren kam die noch unentwegt heiratslustige Sidonie (Neujahr 1604) in das Stift Marienfließ – der Name war für Fontane hoch geeignet –, wo sie sich zur Unterpriorin unter Margaretha Petersdorf vorzuklügeln wußte. Aber ihre mächtigen Flüche taten schon nach einem Jahr neben mancherlei Ränken und Aufsässigkeit den stillen Klostermauern Unrecht an, und der Klosterhauptmann Johann von Hechthausen wetterte und schrie von einem „Klosterteufel" und „unruhigen Mensch" und „einer Schlange". Commissiones kamen und gingen, und mit 60 Jahren hieb Sidonie noch das mächtige Vorlegeschloß vom Klostertor, um ungehindert ein- und ausfahren zu können. Der Klosterhauptmann starb, die Priorin auch, der Klosterprovisor hatte sein letztes Glockengeläut hinter sich. Sidonias Vetter Jost wurde Provisor, Eggert Sparling Klosterhauptmann, Agnes Kleist Priorin, – das Gewitter zog sich zusammen.. Ihr Neffe Otto wollte ihr listig die Höfe zu Zachow abnehmen. 1615 war der Prozeß. Es war zu argen Händeln gekommen. Und dicht bei Marienfließ starb plötzlich der Neffe im Oktober 1617, und Herzog Philipp, der ihr nicht genug geholfen hatte, fiel in böse Krankheit und starb, bevor er seine Untersuchungen gegen sie schließen konnte. Jetzt ergriff Herzog Franz das Regiment und rief nach Christian Lüdicke, dem Advocatus fisci der Hofgerichte Stettin und Wolgast. Der fiskalische Schlag gegen „Czidonia Borcken, Otto Borcken seliger hinterlassener elender Weise", wie sie unterzeichnete, begann. Ihre Streiche und Quacksalbereien setzte sie ungewarnt fort, und plötzlich starb Lüdicke, ihr Erzfeind, den sie unerlaubter Freundschaften mit der Klosterschwester Dorothea Stettin verdächtigt hatte. Es starb Matthias Winterfeld, der gegnerisch gesinnte Klosterpförtner, und Jost von Bork. Die „dicke Wolde Albrechts", früher Tartarenkumpanin und ihre Helferin bei Quacksalberei und Schönheitskünsten, gab der gestrengen Befragung nach. Sidonias Neugier nach dem Vorleben ihrer Klosterschwestern war ihr sehr wenig von Vorteil. In der Oderburg gefangen gesetzt, konnte sie 74 Klageartikel zur Kenntnis nehmen, die der öffentliche Ankläger am 2. Dezember 1619 dem Hofgericht mit großer Pünktlichkeit eingereicht hatte. (Barthold nennt die Artikel „ganz unglaublich unsinnig"). Ihr „Geist Chim" spielte darin keine geringe Rolle, der Fiskal strebte dem blutigen Ende zu. Dr. Elias Pauli, ihr Verteidiger, suchte mit 132 Defensionales dem „erleuchteten Jahrhundert" zu mißfallen. Die Rechtsverwahrung Sidonies vom 2. Mai 1620 war klug. Mit großer Kühnheit trat ihr zweiter Anwalt Eustachius Lothmann auf, worauf er vom Fiskal als „unbeschliffener Supplicantenschmidt, Schreiber und Schneidersohn, welcher ehrlichen Leuten die Schuhe schmieren und wischen müßte, und junger Lecker, der verdient habe, in die Schule geführt und mit Ruthen gestrichen zu werden" vorgenommen wurde. Sidonia leugnete am 28. Juli 1620 vor dem Gericht im großen Saal der Oderburg trotz Vorzeigung der Marterwerkzeuge alle Punkte der Anklage, insonderheit daß sie den Psalm 109 zum „Todtbeten" verwendet habe. Vom Scharfrichter entkleidet und auf die Leiter gebunden und mit Beinschrauben und spanischen Stiefeln traktiert, „bekannte" die Achtzigjährige. Seltsam war (eine feine Feststellung Bartholds), daß sie, offenbar bei kurzer Rückkehr ihrer erstaunlichen „Kraft der Seele", unbedeutende Punkte trotzdem leugnete, – womit die Originalakten enden. Die Sage nahm sich des Restes an. Sidonia soll das Gnadenangebot von Herzog Franz unter der Bedingung, daß

sie die restlichen pommerschen Fürsten von frühem Tode rette, abgelehnt haben: „das Hängeschloß, in welches sie den Unsegen geknüpft, könne auch ihr Chim nicht aus der Tiefe des Sees bei Marienfließ hervorholen."

Der 19. August 1620 war der Tag der Enthauptung, auf dem Rabenstein vor Stettin. Dann ging Sidonias Leiche in Flammen auf. – Der Hofmaler des Herzogs soll sie zuvor noch auf die Kehrseite ihres Jugendbilds gemalt haben. – Sie war eine dämonische Natur, das ist wohl historisch, und Fontane mußte von Hoppenmarieken in „Vor dem Sturm" einen großen Schritt tun. Es ist tief zu bedauern, daß er nicht *ganz* getan wurde. Aber wer will „Gründe" aus den Schaffenstiefen poetischer Naturen ans Licht holen können, wer wollte – um in der Ausdrucksweise jener Zeit zu sprechen – mächtiger sein als „Chim und der See bei Marienfließ"?

Fontanes Fragment „Sidonie von Borcke" darf als ein hoch wertvolles Dokument gelten. Die Möglichkeit seiner Veröffentlichung (wie die des folgenden Fragmentes „Storch von Adebar") verdankt der Bearbeiter dem Theodor-Fontane-Archiv der Brandenburgischen Landes- und Hochschulbibliothek in Potsdam und der Handschriftenabteilung der Deutschen Staatsbibliothek in Berlin; er darf sich dabei eines Briefes des verstorbenen Professors Dr. Kurt Schreinert erinnern, der viele Jahre zurückliegt und in dem er dem Herausgeber seine Absicht, das Fragment „Sidonie von Borcke" einmal zu veröffentlichen, mitteilte. Bei der Fülle des Fontaneschen Gesamtwerkes kam er nicht dazu, und ein anderer hat sich hier dieser Aufgabe unterzogen; er konnte es nicht tun, ohne an den zu denken, der ihm zuerst von „Sidonie von Borcke" sprach.

W. K.

SIDONIE v. BORCKE [1]

Barthold Geschichte von Pommern und Rügen. Band IV. 2. Teil.

Micraelius. Sechs Bücher vom alten Pommernlande.

Wichtig. [2]

Entweder sie selber war in Frankreich, oder der *Herzog* [3].

Und nun erzählt er von Rouen und vom Platze wo die Jungfrau gefangen saß, wo Talbot begraben liegt, die [der] sie für eine Hexe und Maitresse hielt, und dem Platz auf dem sie verbrannt wurde. Und dann weitere Details aus den letzten Lebenstagen der Jungfrau. (S. Scherr über Bischof Cochon.)

An andrer Stelle Partie (von Wolgast aus) nach einer Insel und hierbei die Sturmschilderung, wo der Kirchhof aufgewühlt wird.

Senator Bremer erzählte mir:

Sein Vorfahr sei Knecht oder Büdners-Sohkn auf dem Lande gewesen. Liebt eine Bauerntochter und sie ihn. Der Alte will nicht und gibt die Tochter einem Bauernsohn. Bei der Trauung sitzt der Büdners Sohn hinter dem Brautpaar und in dem Augenblick, wo der Geistliche die Kopulationsformel spricht (sie zusammentut), schließt er, der Büdnerssohn, ein Vorlegeschloß zu, daß es knapst, und wirft das Schloß in einen Ziehbrunnen. Wenn man das tut, würde die Ehe unfruchtbar. Er wurde gefoltert, bekannte, und wurde landesverwiesen. So kam er nach Lübeck.

Sidonie muß das Schloß *auf*schließen und aufreißen und in einen Brunnen werfen, um dadurch eine *Trennung* [4] von Herzog und Herzogin herbeizuführen.

Dies bildet nachher einen der *Anklagepunkte.*

Solcher Punkte muß ich ein halbes Dutzend suchen. Sie müssen alle phantastisch und grotesk auftreten, aber nicht *häßlich* [5] sein, wie's manche der wirklichen Anklagepunkte sind. Es empfiehlt sich auch Benutzung der *Wolgast*-Szenerie. Sie muß einen Besuch in Wolgast machen und von Wolgast aus eine der kleinen Inseln, Ruden oder eine andre, besuchen und hier einen Sturm erleben. Sie rettet sich auf den hochgelegenen Kirchhof, aber auch der Kirchhof wird erreicht und die Särge werden bloßgestellt. Endlich läßt es nach und sie kehrt nach Wolgast und Marienfließ zurück. [6]

[1] Im Manuskript folgt Zeitungsausschnitt: vgl. Anm.
[2] Mit Rotstift.
[3] Doppelt unterstrichen.
[4] Doppelt unterstrichen.
[5] Doppelt unterstrichen.
[6] Am Rand: Juist, Wangeroog und andre (auch von den Halligen) wurden in dieser Weise überschwemmt. Daraus muß ich dann Züge entnehmen.

Die *Stettiner Lokalität* muß ich kennen, vielleicht auch die Stargardter.

Schloß, altes Schloß, Jakobskirche, Schloßkapelle, Gerichtslokalität.

Das Leben bei Hofe; der Einfluß des französischen Hofes, an dem der Herzog als junger Herr gelebt hatte. Beständige Reminiszenzen daran. Lieder; Bilder; Tapeten. Katharina v. Medicis Bluthochzeit, Maria Stuart, Coligny, Heinrich IV. etc.

Friedeborn Histor. Beschreibung der Stadt Alten-Stettin in Pommern. Stettin 1613.
Heller. Chronik der Stadt Wolgast.

Schmidt Geschichte der früheren Stettiner Handels-Compagnieen.

Resultat meines Besuches in Marienfließ [7]

Als *Sidonie* kommt, befindet sich *baulich* bereits alles in Verfall. Überall sieht man: das war mal groß und reich und ist nun klein und arm geworden. Sie möchte etwas daran wiederherstellen. In diesem Sinne spricht sie gleich zuerst zu den Nonnen.

Verkehr mit den Nachbarstädten: Zachen, Freyenwalde, Jacobshagen.

Partie nach Dahlow und Peglow, beide mit alten hübschen Kirchen und Steintürmen. Das eine mit einem schönen hochgelegenen Kirchhof. Der Klosterbach kommt aus dem Klostersee.

Ankunft. Lage des Dorfes u. Klosters. [8]

Einfahrt ins Kloster. [9]

Das Äbtissinnenhaus

(Nicht das wirkliche, sondern wie ich es mir konstruiert.)

Das Äbtissinnenhaus darf nicht zu groß sein. Auch nur 1stöckig, auch Küche nach vorn. Es war wie eine Doppelwohnung. [10]

Oben befinden sich die Schlaf-, Dienerinnen- und Vorrats-Räume.

Am Eingang die Pförtnerwohnung.

Kloster Marienfließ war früher viel größer in der *Mönchszeit,* Cisterzienser-Nonnen- oder Mönchskloster. Nun wird es Stift. Die meisten Baulichkeiten verfallen; es bleibt nur ein größeres Langhaus mit 1 Stockwerk übrig, in dem 11 Fräulein und 1 Priorin wohnte. Sidonie exzeptionell Äbtissin. Jede bewohnte ein Parterre und ein Ober-Zimmer.

Der Grundstein zum Kloster wurde gelegt 2. November 1248.

Vorn 1 Treppe hoch, dem Boden zu, war ein Absatz, von dem aus ein *Gang direkt in die Kirche,* und zwar auf den Nonnen-Chorstuhl ging. Hier war ein kleiner Altar. Gegenüber ist jetzt der Haupt-Altar. – Taufstein (Holz*ständer*) in krausen Renaissance-Formen ist von 1613. An einer Seite eine Taufe Christi; an der anderen Wappen und Namen; Wolff v. Wedell, Anna v. Schönbecken, Gottfried v. Wedell, Catharina v. Wedell und v. Borcken. Vom Kloster aus geht es bergab in den Klosterpark, an der tiefsten Stelle der Nonnenbach, dann steigt es wieder stark an. Alte Eichen jenseits; eine Brücke führt hinüber.
Hinter dem Langhaus der Garten; am rechten Giebel der Park.

[7] Mit Blaustift auf eigenem Blatt.
[8] und [9] Im Manuskript Handskizze; vgl. Anm.
[10] Im Manuskript Handskizze; vgl. Anm.

Fluß Krampehl

Der „Nonnenbach" entspringt im Marienfließer See, dicht am Kloster und fließt in den kl. Krampehl-Fluß, der bei Stargard in die Ihna geht, vorher trennt er die beiden Dörfer Dahlow und Peglow.

Vorher, von Stargard aus, *kein* Dorf. Dahinter *nur Trampke.* Zachan. Freyenwalde, Jacobshagen.

Kräuter für Sidonie v. Borcke und die alte Wolde.

1. Liebstöckel. 2. Allermannsharnisch. 3. Teufelsabbiß (Scabiosa). 4. Porst. 5. Knöterich. 6. Wohlverleih. 7. Erdbeerkraut und Sauerampferkraut Abkochung gegen Fieber. 8. Fingerhut. 9. Liebeswagen. 10. Distel. 11. Nessel. 12. Besenkraut. 13. Heidekraut. 14. Schafgarbe etc.

Die alte Wolde hat drei Sorten von Kräutern: a. Böse Kräuter. Giftkräuter. Nachtschatten. Stechapfel, Bilsenkraut, Fingerhut etc. b. Liebeskräuter Liebstöckl etc. c. Gute Kräuter; Heilkräuter bei äußrem und innrem Leiden. – Wohlverleih etc.

[11] Dieses waren die vornehmsten Beschuldigungen.

Sidonia von Borcken bestellte hierauf die Adjunction. Ihr Advokat war Eustachius Kottmann. Commissarii setzten pro termino des Zeugenverhörs an, den 11. Jan. 1620 pro loco das Amtshaus zu Marienfließ, in der unter Stube zur rechten Hand, und endigten es den 18. Jan. Der Zeugen Aussage kam darauf an: Sidonia ihren Feinden, wäre auf ihr Drohen, Fluchen und Beten, bisweilen Krankheit u. Tod widerfahren; ob aber ihr Drohen, Fluchen u. Beten eben dessen Ursach, wüßten sie nicht. Einen dreybeinigten Hasen oder Katze, hätten ihrer zwey gesehen, nicht weit von ihrer Thüre sitzen u. dieselbe anschauen; sie hätten ihn alsdann weggejaget. Das Sprüchwort, wäre ihr von dem Krabben u. Kratzen sehr gemein gewesen. Von dem Spöken hätte sie selbst ausgebracht. Mit den gebrannten Hexen hätte sie Umgang gehabt, u. sie theils zur Arbeit, theils zum Wahrsagen gebrauchet. Ein zänkisch u. boshaftig Mensch wäre sie notorisch gewesen.

II. Commission welche Sidonia von Borcken zu Führung ihres Gegenbeweises erhielte, u. dem Stargardischen Bürgermeister Thomas von Mildenitzen, nebst dem Hofgerichts-Advokaten Joachim Rehbergen aufgetragen, denen M. Meißner, Georg Reveling u. Johann Niedertheim adjungiret waren, u. in dem Stargardischen Rathhause gehalten wurde. Commissarii citirten dazu 28 Zeugen auf den 3. April u. s. w. welche allen vor Sidonien besser als die ersten zeugten.

1. Commission von Herzog Francisko aufgetragen den beiden Gerichts-Schöppen, David Meißnern, Georg Revelingen. Denen sie adjungirten, Joachim Rehbergen, Hofgerichts-Advokaten u. Theodor Poltenium Advokaten zu Daber. Der Fürstl. Fiscal Christian Lüdeke gab 74 articulos indictionales wider sie ein, darinn er anzeigte, Col. 307 daß sie:

1. Von Jugend auf der Zauberey wegen verdächtig gewesen.

2. Mit Hexen Umgang gehabt e. g. mit
   a. Lenen welche in Uchtenhagen
   b. WoldeAlbrechts welche in Marienfließ verbrannt
   c. Wegner, so vor der Inquisition in custodia gestorben sind alle auf sie bekannt.

3. Durch Hexerei viele Leute
   a. Umgebracht eg.
      1. Lütiken Prediger in Büche ,dem sie durch Chimken das Genick brechen lassen
      2. Herzog Phillippum

[11] Der folgende Abschnitt in der Handschrift von Fontanes Frau (Abschrift).

3. Den Pförtner Winterfeld
4. Die Priörin Magdalena von Petersdorfin
5. Doctor Schwallenberger
6. Joachim Wedeln in Kremtzo
7. Precheln in Buslar 2 Kinder
8. Ihren Brudersohn in Stramehl.

b. Krank gemacht

1. Jfr. Hanauen, welche verlahmet
2. Jobst. Borcken, Hauptmann in Satzig welcher die Epilepsie bekommen
3. Jfr. Stettinin, welche besessen worden
4. Eine Magd um einen weißen Tuch
5. Den jetzigen Prediger in Büche fecisse impotentem

c. Hoch bedrohet

1. Den Hauptmann Sperling in Marienfließ
2. Ewald Flemmingen, Land-Marschall, soll das Auge ausgehn.
3. Den Kloster-Jungfern läuft sie mit Beilen u. Messern zu Halse
4. Den Fiscal.

4. Ein dreybeiniger Hase, mit einem weißen Ring um den Hals, sitzet für ihrer Thür.
5. Wenn sie jemand durch ihren Teufel Chim genannt getödtet, oder unglücklich gemacht, hat sie allemal mit ihrem Sprüchwort jubiliret: So krabben u. kratzen, meine Hund und Katzen.
6. Hat immer grüne Besen Creutzweise unterm Tisch liegen gehabt.
7. Sich allemal aus einem Wasser drey Donnerstage nacheinander gebadet.
8. Ihren Feinden gedrohet, sie wolle sie zu tode beten.
9. Wenn ihr Gesinde zu Bette, sitzet sie und betet den Judas Psalm.
10. Legt sich auf Erforschung künftiger u. verborgener Dinge, sonderlich ob die Kloster-Jungfern noch in virginitate wären; u. consuliret deswegen alle Hexen auf viele Meilweges.
11. Weiß was in Königsberg in Preußen zu der Stunde paßiret. artic. 56.
12. Spöket in ihrer Zell nach der gebrannten Wolde Albrechts Tode.
13. In ihrem Spinde werden zwey große F---ze gehöret. art. 56.
14. Hat sich zum Despect ihrer Familie, mit allerhand Kerls gefreiet. artic. 71.

Der 109. Psalm

„Den müssen sie beten", sagt die alte Wolde.

„Ich werd ihn suchen" und sie suchte ihn und las.

Nun den Psalm vom 6. bis zum 20. Vers, aber unter Weglassung von etwa ein Drittel, das bloß störend ist.

„Das ist gut, Wolde", sagte sie. „Den wollen wir beten." Und sie trennten sich.
„So krabben und kratzen
Mein Hund und Katzen"

Daehnert Band V. S. 127 u. S. 426 *alles* sehr gut und interessant. Die Anklagepunkte ergeben sich daraus vorzüglich. [12]

Daehnert Band IV. S. 235 etc.
Die ganze Sache sehr gut dargestellt, mit richtigem Gefühl für das was Hauptsache ist und interessiert.
Am Schluß gibt der Einsender eine ausgezeichnete Charakteristik Sidoniens.

[13] [»]... Sidonie war stolz, kühn und böse, und eigensinnig, neugierig, im Aberglauben ersoffen und gewohnt von niemandem Gutes zu sprechen. Sie hatte ein glückliches Pfund

[12] Am Rand: S. 128 bis 130 Mitte.
[13] Folgender Absatz angestrichen und Blaustiftvermerk: Wichtig.

in Erfindung spöttischer Beinamen, war von großem Ahnenstolz und erklärte die fürstlichen Hofbedienten für »Halunken, Schreiberknechte und Bürgerkerle«. Mit keinem hielt sie Frieden. Aufs äußerste neugierig, fragte sie nach allem bei alten Wahrsagerinnen an. Sie hatte deren wie in Lohn und Brot. Vor allem wollte sie beständig wissen, wie's mit der Jungfernschaft ihrer Klosterschwestern stünde. Das schuf ihr viel Feinde. Die alte Wolde war ihre »Geheimte-Rätin«. Und Hexen die verbrannt wurden, schickte [14] sie ein Totenhemd. . . Es schmeichelte ihrem Hochmut, wenn alles vor ihr kroch und bebte. Dabei entfuhren ihr Prahlereien, die später üble Folgen für sie hatten.« Sie ist durch und durch bös aristokratisch, mit Lastern gesättigt, aber kühn, mutig, *frei* trotz allem Aberglauben und nicht ohne eine gewisse Großartigkeit.

[Drei aufgeklebte Zettel]

[1]

Ihr Bild im Berliner Kalender von 1838.

Nach einer *handschriftl.* [15] Notiz in Daehnert befand sich ihr Bild 1812 auf Heinrichsdorf, einem Schlosse des Geheimrats v. Arnim [16] auf Heinrichsdorf bei Dramburg.

Vielleicht ist *danach* das Bild im Kalender von 1838 angefertigt.

[2]

Regelmäßige Züge, schön geschnitten, kleiner Mund, alles von einem gütigen und idealen Ausdruck. Das schöne volle Haar war wulstartig (besseres Wort) zusammengelegt und in ein Goldnetz gelegt, das vorn, über der Stirn, [sich] sonnengoldfarben[?] in ein diademartiges Goldband verbreiterte. Ein ähnliches Band trug sie um den Hals und einen Broschenschmuck daran. Über dem Kleide ein kleiner Samtkragen, schräg auslaufender Samtkragen mit Pelz besetzt und über dem Kragen eine starke goldene Kette.

[3]

Sidonie und die alte Wolde [17]

»Se seggen: Godd lett [18] sich nicht spotten, un *ick* segg di: de Düwel ook nich.« Damit ging die Alte aus dem Zimmer.

Dies macht einen großen Eindruck auf Sidonie, die zu fühlen beginnt, daß das, womit sie gespielt, *wirklich* zu werden beginnt und sie zu würgen droht.

Sie war noch schön und wer sie so sah, hätte ihr zehn Jahre weniger gegeben. – Sie war, ohne stark geworden zu sein, doch immer stärker geworden, was ihr Spannung und eine glatte Haut gab. Nirgends sah man auch ein Fältchen nur. Ihre Augen waren blau, aber von solchem Feuer daß sie schwarz erschienen, volles schwarzes Haar. Ihr erster Anblick war imponierend und im höchsten Maße gewinnend; sie hatte was Freudiges und Freundliches, alles war Lebenslust. Erst wenn man schärfer zusah, sah man daß hier viel zurück lag, viel erlebt war, dann schoß es auf und eine Welt von Leidenschaft und Verbrechen(?) leuchtete draus hervor. Sie hatte wüst gelebt, und daß sie aussah, wie sie aussah, verdankte sie ihrer kräftigen Natur und daneben einem gewissen Erhaltungsinstinkt, der sie mitten in ihren Extravaganzen innehalten und sich auf sich selbst und Aufgaben des Lebens besinnen ließ . . – Es war aber nicht bloß dieser Instinkt, es waren auch die Außendinge, Erziehung, Leben, die eine gewisse Gewalt über sie übten. Ihre Jugend fiel noch in die katholische Zeit, oder wo doch vieles im Lande noch katholisch war. Sie war bei einer

[14] Darüber: schenkte
[15] Doppelt unterstrichen.
[16] Aus: einem Schlosse von Graf Arnim
[17] Mit Blaustift.
[18] Aus: läßt

Äbtissin in Kloster Pudagla katholisch erzogen worden, dann kam sie an den protestantisch-gewordnen Herzogs-Hof, hatte viel Verkehr mit berühmten Geistlichen, hörte berühmte Prediger, und zugleich kehrten die jungen Herzöge aus Frankreich zurück und brachten Lebensart und feine Sitte und Kunst und Dichtung und Musica mit. Das alles hatte Einfluß gewonnen, mischte sich mit ihrer leidenschaftlichen und gewalttätigen Natur und ließ sie mitunter fein, klug, künstlerisch, gesittet erscheinen. Und außerdem, so freigeistig[?] sie war, so abergläubisch war sie.

Entwurf. Gang der Erzählung in Kapitel-Überschriften. [19]

1. Der Praepositus meldet an.
2. *Sie* kommt selbst.
3. Die Wendin. Das Kind. Die Katze.
4. Parteibildungen. – Strenge in der Klosterzucht.
5. Leibarzt Kniephof.
6. Kneiperei.
7. Weihnachtsheiligabend. Das Kind.
8. Die Fuchsjagd im Januar. Verknickt. Transport ins Kloster.
9. Die alte Wolde.
10. Die alte Wolde, als erste Beraterin. »Den müten wi dod beden.« Quacksalbereien. Schönheitsmittel. »Den setten wi 'nen (Kiep') Pagel [20] mit Düwels up sine Deel. Dann kümmt he nah Huus und stött den Kurb um in dem sin se rut und he hott se int Huus.« »Ach, das ist ja Unsinn.« »Ja, Unsinn mak et woll sinn, awers et helpt.« Opposition gegen den Klosterpförtner, der petzt. etc.
11. Archidiakonus *Eustachius Staalkopp* [21] kommt ins Kloster als Prediger. *Sie* hat ihn herangezogen. Sie wirft ein Aug auf ihn. Vertrauliche Gespräche. »Geistliche müssen unverheiratet sein. Das haben die welschen Päpste wohl gewußt. Haben sie die Weiber, so haben sie das Haus. Und wer selber ein Haus hat, der verliert den Einfluß. Deshalb hab ich Euch gewählt.«

Er lächelt, dankt, ist verwundert.

»In diesen Stücken halt' ich es mit der alten Lehre. Im andern halt' ich es mit dem Luther, mit der Rechtfertigung durch den Glauben. Die Sünde ist nicht weg zu schaffen, vielleicht soll sie nicht fortgeschafft werden, vielleicht brauchen wir sie und Gott selber braucht sie, daß diese Erde lebt und besteht wie sie ist. Aber dafür haben wir die Reue; das gibt die Sühne. So halt' ich es. Es ist viel erlaubt, wenn viel bereut wird. Und da ist eine Wechselwirkung. Wer am tiefsten sündigt, bereut am tiefsten. Und aus der tiefsten Reue blüht das Heil.«

Sie sah ihn mit ihren großen schwarzen Augen an. Er begegnete ihr, aber sie sah wohl, daß der Pfeil abgeprallt war. Er entgegnete ernst, artig, bestimmt, superior. Beide wußten woran sie waren. [22]

12. Sie gerät in einen Koller. Und wiederholt ihre Versuche. Dieselbe Ablehnung. Höchste Wut. Sie tut noch etwas, woran er und das ganze Kloster den höchsten Anstoß nimmt. Sie sagt ihm jetzt ein Liebesverhältnis mit »Schwester Anna« nach. Berichtet darüber nach Stettin.
13. Sie will zum Abendmahl gehn. Er verweigert es ihr. Große Szene.
14. Sie beruft die Konventualinnen zusammen und ihn vor die Schranken. Sie rechnet auf

[19] Am Rand Bleistiftvermerk: (Gilt!)
[20] Darüber: Kurb
[21] Darüber: Weddin
[22] Nachträglich eingefügt: Hier vielleicht das Kapitel, wo der Herzog und die Herzogin zum Besuch kommen, was ihr momentan wieder Oberwasser gibt.

Ungehorsam. Nein. Alle sind da; er auch. Sie klagt ihn an. Widerklage. Seine fulminante, zerschmetternde Rede.

15. Sie beschließt seine Vernichtung. Neue Mogeleien und Quacksalbereien mit der alten Wolde. Der Pförtner stirbt. Der Pastor hat seinen Bruder ans Totenbett gerufen und ruft ihn zur Sühne dieses Frevels an. Er akzeptiert.

16. Der Sommer kommt. Gewitterjahr. Ihre Angst. Endlich das kolossale Gewitter. Ihre Flucht in die Kirche. Gebet. Die Katzen-Augen. Ihr Entsetzen. Fieber. Doktor Kniephoff kommt. Er läßt »schwitzen«. Aber es hilft nicht viel. Endlich erholt sie sich wieder. Sie hat aber das Gefühl einer Katastrophe.

17. Der Prozeß ist inzwischen angestrengt. Sie erhält Kunde davon. Sie hofft aber auf den Hof und den Herzog. Man läßt sie noch gewähren, beobachtet sie aber. Sie glaubt es gälte ihrem Wandel, ihrem tyrannischen Wesen, ihrem Hochmut u. Tollheiten. Aber plötzlich

18. wird ein *Hexenprozeß* daraus. Man hat sich der alten Wolde versichert. Diese tritt als Zeugin auf.

19. Große Gerichtsszene. Hier ist sie groß und nobel und offen. Sie bekennt sich zu allem. Aber nicht zu Hexenkünsten.

20. Ins Gefängnis zurückgeführt. Ihre Reue; sie demütigt sich.

21. Gerichtsvollstreckung. Der Maler vorher. Das Rückseitenbild. Schluß.

Sie kommt im *September* an. Sie bildet Parteien, Freund und Feind. Ihre erste Stütze ist die blonde Wendin. »Sinn nich Manneslüd doa?« Einiges Verwegene aus der nächsten Stadt, immer » en petit comité. Zu gleicher Zeit weiß sie den benachbarten Adel für sich zu interessieren, wenigstens die derben und dollen. Dies gibt ihr mittelbar wieder Stellung, Ansehn, Einfluß im Kloster selbst. Nur Pastor Lüdicke verharrt in seiner Antipathie, die sie vorläufig noch durch Entgegenkommen zu brechen trachtet. Lüdicke hat Zusammenkünfte mit Anna Stettin etc (andre Namen) nicht um zu techtelmechteln, sondern um einen Kriegs- und Sturz-Plan einzuleiten. Dazwischen Gespräche mit der Wendin. Deren Kind spielt bei ihr. Dann mit Konventualinnen geladen. Endlich große Jagdpartie. Sie stürzt, verknickt sich den Fuß, wird aber ins Schloß getragen – dies malerisch ausführlich – und nimmt an dem Bacchanal teil auf einem Ruhebette liegend. Es verschlimmert sich aber. Nun wird nach der alten Wolde geschickt, die ihr ein Dewitz (andrer Name) empfohlen hat. Kommt. Mit dieser freundet sie sich an. Diese kocht ihr Tränkchen, um sich jung zu erhalten etc etc. Die Wolde, die Wendin und der Alte aus der Stadt sind die drei regierenden Minister.
So kommt Weihnachten. Hier zeigt sie sich von ihrer großartig aber auch wieder herrschsüchtig liebenswürdigen Seite. Großes Kinderfest von 14 bis 4 Jahren. Glänzender Tannen und Lichter-Aufbau in der Halle; die Kinder beschreiben. Sidonie ist selig. Am Abend sagt sie der Wendin: laß das Kind bei mir. Sie stellt es ans Bett und nimmt ihre Hand und schläft ein.
Anschläge auf Lüdicke. Er läßt sie abfallen. Sie beschließt ihn zu vernichten (Gespräch darüber mit der Wendin und der Wolde). Aber *er* beschließt dasselbe. Nun zwei friedliche Mächte. Der Pförtner gehört mit zur Pastor-Partei. »Wir müten se dod beden« sagt die alte Wolde. Bei dem Pförtner glückts. Lüdicke wird denunziert als »zuchtlos«, er seinerseits denunziert auch. Beide Briefe treffen ziemlich zu gleicher Zeit bei Hofe ein. Ihre Stellung ist schon wacklig. Es wird Sommer. Die Gefahr rückt näher. Gewitterjahr. Ihr Entsetzen, ihre Flucht in die Kirche. Sie schläft u. hat sich erholt, da kommt der Fiskal, Abführung in die »Oderburg«. Prozeß.
Große Gerichtsverhandlung. Die Anklagepunkte werden ihr vorgelesen. Sie rast, ist außer sich, antwortet würdig und mit natürlicher Beredsamkeit. Es wird nach Magdeburg geschickt. Sie weiß was kommen muß u. bereitet sich auf ihren Tod vor. Dieser erfolgt.

Der bischöfliche Camminsche Leibarzt *Kniephof*. Stelzbein. Früher Schiffsarzt auf einem schwedischen Orlogschiff. Als er das Bein verlor, zog er sich an Land zurück und wurde bei dem Camminer Bischof Arzt. Eigentlich Kneipbruder, Geschichtenerzähler. Beide waren Süffel und so erlaubte er dem Bischof alles: »praesente medico etc nocet«. Erst als der Bischof gestorben war, hatte er sich nach Stargard oder Pommersch Freienwalde oder Zachan zurückgezogen. Wie unser Krause in Letschin; nur toller, wüster, verwegener. Er schneidet, schröpft, läßt Ader. »Alles kommt aus dem Blut. Hat er zu viel, muß was weggenommen werden: schröpfen, ist es zu dick, muß es dünn gemacht werden, ist es zu heiß muß es kühl gemacht werden. Also: Aderlaß oder Schröpfen, Purganz, Transpiration. Aber das Dritte ist das Beste: der Schweiß ist die Form der Genesung.[«]

»Auch der Todesschweiß?« Erst recht. Da haben wir die Genesung vollkommen. Aber so weit gehen wir noch nicht. Vorläufig sind wir noch bei dem der das Leben bedeutet. Das Fieber fällt ab, das Gefühl des Behagens, der Befreiung von einem bösen Feind ist unmittelbar. Und jedes Mittel gilt, diesen Retter (den Schweiß) herbeizuschaffen.

Als sie von dem furchtbaren Gewitter geängstigt, in die Klosterkirche eilt, um sich dort niederzuwerfen, huscht was, als sie aufschließt, hinter ihr her. Sie sieht aber nichts. Nun wirft sie sich nieder. Ruft Christus und Maria an. »Gott, ich habe sie tot gebetet. Sie kommen nicht mehr.« Und mit dem richtete sie ihre Augen auf und sah auf die Altardecke und das Bild darüber. Aber sie sah nur zwei Glühaugen und dann sprang es fort und verschwand und sie sah, daß es eine schwarze Katze gewesen. »Ich rief Gott und Er kam, alles verkehrt sich« und sie stürzte wieder entsetzt in ihre Wohnung zurück.

Auf der Jagd vorher stürzt sie; verrenkt sich; man will eine *Babre* holen. »Nein, *nicht* Bahre.« Man soll eine Bahre machen aus jungen Stämmen und sie zusammenbinden, so gut es geht. Es ging auch, sie binden oder nageln etwas zusammen, und nun den Sattel ihres Pferds als Kopfkissen und zugedeckt mit Mänteln ging es vorwärts. Aber es war stockdunkel geworden, Gräben zu passieren und Glatteisstellen und Schneewehen. Die Gäste (die adligen) schnitten junge Kienen [23], die voll in Kien standen und zündeten sie an und so vorauf und neben ihr reitend ging der Zug querfeldein über das Schneefeld auf das Kloster zu. Dort ist sie nun fidel und nimmt liegend an der Festlichkeit teil.

Hermann Blücher. [24]
Wedigo v. d. Osten.
Caspar v. Eickstedt.
Valentin v. ---
David v. d. Osten.
Sewerin Stalkopf [25] Diakonus zu Pyritz (diesen statt »*David Lüdicke*« nehmen).
Margarethe Gräfin Eberstein.
Graf Eberstein, Herr zu Naugard und Massow.
Sabine Hedwig v. Eberstein.
Walpurg v. Eberstein.
Erdmann zu Putbus, Comtur zu Wildenbruch.
Ernst Ludwig Freiherr von Putbus.
Landmarschall Ewald v. Flemming. [26]
Caspar v. Wolde, Stettinscher Kanzler. Hauptmann auf Colbatz.
Joachim v. Wedel »der eine»*pommersche Chronik*« und andre nützliche Schriften abgefasset hat.«

[23] Darüber: Lärchen
[24] Am Rand notierte Stichworte: Beilagen. Hansestädte. Die Hansen.
[25] »Stalkopf« rot unterstrichen; darüber: Wedderkopp
[26] Von hier ab bis zu v. Pirch Klammer am Rand und Vermerk: Sterben alle 1609.

Tida *v. d. Zinne*, der letzte seines Geschlechts
Friedrich v. d. Osten
Heinrich Borcke.
Henning Borcke.
Ein v. Pirch wird hingerichtet. [27]
Dietloff v. Winterfeld Comtur und Landvogt zu Schievelbein.
Dietrich v. Schwerin auf Spantekow. [28]
S. 58 (Micrael) Herzog Philipp wegen »seiner Schwachheit« ins Bad sehr gut zu brauchen.
Als Verhöhnung »alles lendenlahm«.
Graf Steffen Heinrich v. Eberstein † 1613. (Micrael S. 62)
Tessen v. Parsow, ein Pommerscher von Adel. † 1614.
Graf Ernst Ludewig Hans v. Eickstedt; Matz v. Krakow; Aegidius v. Blanckensee; Peter v. Kameke; Paulus *Kniphoff* [29] Subrektor zu Stettin.
Viele gute *bürgerliche* [30] Namen siehe Micrael S. 89 unten
Graf Albrecht von Eberstein.
Eustachius v. Fleming.
Christoph v. Platen.
Caspar v. Stojentin, Hauptm. z. Friedrichsfelde.

Heinrich v. Schwerin, Stallmeister.

Wedigo v. Wedel, Hauptm. z. Colbatz.

Daniel *Wasserführer* [31], Archidiak. zu St. Jacobi in Stettin.

Ewald v. Tessin. Jürgen v. Wedel.

Lorentz v. Podewils. Henning v. Trampe. † 1618.

Achaz v. Rhaden. Huchold v. Behr*. Hans v. Behr. (* Hübscher Denkvers S. 124) Kurt v. Flemming. Richard v. Puttkammer. Äbtissin Sidonie v. Borcke † 1620.

Dubslaff v. Eickstedt. – Jobst Dewitz zu Daber. Peter v. Glasenapp Hauptmann auf Bütow. Alexander v. Rammin. Bonaventura v. Werther.

Es werden nicht viele pommersche Namen (außer Kleist) in dem Vorstehenden fehlen.

Alles was bei Hofe ist, hat die »große Tour« gemacht, alles war in Frankreich, erst am Hofe Katharinas v. Medici und ihrer Söhne, später mit Vorliebe am Hofe Heinrichs IV. Alle sind also von einigen Allüren, von weltmännischer Bildung und wissen in französ. Dingen und Weltbegebenheiten gut Bescheid.

»... die Tod oder Unfruchtbarkeit aller Mitglieder der herzoglichen Familie veranlaßt haben sollte. Aber es lag einfach an ihrem wüsten Leben: vor allem maßloses Trinken brachte sie vor der Zeit ins Grab. Kannenweise trank man sich zu und gab einander Bescheid. Ein Herzog von Holstein bedankte sich schriftlich für den »schönen Rausch« den er gehabt und empfiehlt die Pastoren-Lehre: »Nach den heiligen Tagen möget ihr wohl saufen und die himmlische Sackpfeife wohl klingen lassen.« Die Leibärzte rieten zu der Mäßigkeit, verboten das lange Sitzen bei Tafel bis in die Nacht hinein, aber vergeblich. »Den Ärzten bekäme es« hieß es »und *die* tränken noch mehr.« Weder den Wein noch den *Aquavit* wollte der Herzog missen. Man trank an den Höfen nur:

1. schwere, feurige Weine;
2. Gewürzweine (Nelken, Zimt, Ingwer) aller Art;
3. starke Biere;

[27] Seitenende; am Rand quer geschrieben: Micrael gibt sehr gut den finstren abergläubischen und dabei bewußten, bocksteifen Zeitton: Kometen erscheinen, Ungewitter, Turmknopf fällt herab, Schäfer haben Visionen, Glocken werden gegossen, Prophezeiungen etc. etc. Nach *dieser* Seite hin sehr zu brauchen.
[28] Bei den beiden letzten Namen Klammer am Rand und Vermerk: zwei Freunde. † 1611.
[29] Rot unterstrichen.
[30] Doppelt unterstrichen.
[31] Darüber: Wasserfuhr [rot unterstrichen] ist besser.

4. gebrannte Wasser.
Anzuschaffendes Material. [32]
Bücher. Karten. Pläne. [32]
In *Czenstochau,* bei einer großen Prozession, bricht Gewitter aus. Viele flüchten unter einen Baum. 15 werden vom Blitz getötet. Diese Nachricht macht einen tiefen Eindruck auf sie. Es muß aber mehr in der Nähe spielen, in einem näheren Kloster. Unter dem Eindruck dieser Nachricht ist sie noch, als das große Gewitter heraufzieht. Ihr Körper wird katzenhaft elektrisch. [33]

Professor Holtze
P.sche Bibliothek IV. und V.
Rentsch Brand Ced. hain.
Berl. Kalender von 1838
Joachim v. Wedels Tagebuch
Micraelius Altes Kommentar IV. S. 88.

Geh. R. Kunstmann.
v. Nostitz (Adjutant des Prinz Louis Ferdinand, später russ. General) Memoiren.

P.sche (Pommersche oder Preußische?) Bibliothek IV. und V.
Rentsch Brandenburg. Cedernhain S. 115.
Berliner Kalender von 1838. (vielleicht Berl. historischer Kalender.)
Joachim v. Wedels Tagebuch oder Aufzeichnungen. [34]
Karte von Pommern.
Karte Plan von Stettin.
Plan von Stargard.
Der Saatziger Kreis.
Kloster Marienfließ.
Empfehlung nach Stettin und Marienfließ hin durch Geh. R. Herrlich, Prof. Schmitz, Prof. Holtze, Prof. v. Kloeden.

Barnim X. und Philipp I.

Philipp, Herzog von Pommern Wolgast stirbt und hinterläßt fünf junge Söhne:
1. *Johann Friedrich;*
2. *Bogislav;*
3. *Ernst Ludwig* der Lautenspieler, französiert;
4. *Barnim* (mit ihm in Frankreich gewesen);
5. *Kasimir* der jüngste. Zehnjährig (etwa 1565 bis 70) wird in Wolgast erzogen.

In Stettin regiert ihr *Onkel* [35] Barnim X. (Bruder von Philipp I.) weiter.
[36] *Johann Friedrich* und *Bogislav* übernehmen bis 1570 die Regierung, auch für die Anteile der drei andern Brüder.
Großhofmeister Ulrich v. *Schwerin,* Kanzler Valentin von *Eickstedt,* Jacob v. *Zitzewitz* an Stelle des Dr. Balthasar v. dem Wolde.
Ernst Ludwig geht an den Polen-Hof Barnim an den *Stettiner* Hof (Barnim X.) Kasimir bleibt in Wolgast. [37]

Johann Friedrich [38]
Barnim d. Jüngere
} Prinzen Pommern-Stettin

Ernst Ludwig
Bogislav
} Prinzen Pommern-Wolgast [39]

[32] Auf eigenem Blatt; untere Zeile mit Blaustift.
[33] Im Manuskript folgen zwei aufgeklebte Zeitungsausschnitte; vgl. Anm.
[34] Gestrichen: Cramer
[35] Doppelt unterstrichen.
[36] Am Rand: S. 373 [Daehnert]
[37] Seitenende; Vermerk in der linken unteren Ecke: 375 [Daehnert] unten über den pommerschen Kriegsadel sehr gut.
[38] Rot unterstrichen und mit drei Längsstrichen am Rand hervorgehoben.
[39] »Bogislav« zunächst an erster Stelle, dann mit Rotstift gestrichen und an zweiter Stelle eingefügt; »Ernst Ludwig« mit Rotstift unterstrichen und mit drei Längsstrichen am Rand hervorgehoben.

Kasimir kriegt Bistum Kamin.
Die Mutter kommt nach Kloster Pudagla ins Leibgedinge.

I. *Stettin.* Schlösser ins Rügenwalde, Stolz, Lauenburg. – Kolbatz, Saatzig, Marienfließ, Balbuc.

Kasimir, der Jüngste, der lüderliche Bischof starb zuerst.

Ernst Ludwig von Wolgast, poetische Figur S. 395. Ferner S. 411–13 seine Krankheit und Tod. Allerhand Spukerei. Besessenheit. S. 419 u. 26. Erschütternd.

Es beginnt mit einer kurzen Lokal- vielleicht auch Zeitschilderung (Ende September 1610). Szene im Refektorium, wo ein Mahl eingenommen wurde. Das Mahl ist vorüber. Der Klosterhauptmann geht mit der ältesten Konventualin im Klosterpark u. -Garten spazieren. Hier führen sie das Gespräch. »Es ist mit dem glücklichen Interregnum vorbei. Sie kommt morgen oder doch in den nächsten Tagen. Von ihr gehört, werdet Ihr haben.« »Wenig. Was ist mit ihr.« »Nun, sie hat es durchgesetzt bei dem Herzog. Und das ist nicht zu verwundern, er ist schwach und sie ist stark. Und nicht zu glauben trotz ihrer 57 ist es noch eine schöne Frau. Wie sie's zwingt, das mögen die Götter wissen. Ich glaub' unser alter Herzog sieht sie noch mit Wohlgefallen an. Denn alte Liebe rostet nicht. Sie kennen sich nun seit gerade dreißig Jahren. Da kam sie an den Hof. Und das war, als er eben aus Frankreich zurückkam. Und nichts gefiel ihm hier. Da kam Sidonie an den Hof. Und er atmete auf. Das war, an was er sich gewöhnt hatte; sie konnte [40] schwatzen und das konnte sie noch und da sie merkte, daß er ein Auge auf sie warf, da mußten franz. Sprachmeister heran und ein Italiener, und sie lernte alles im Spielen und sang ihm Liederchen, denn sie hatte damals eine Stimme. Und er war ganz in ihren Banden. Und sie wollte Frau Herzogin werden. Das war nun aber der alten Mutter nicht recht, die sehr stolz und vornehm war und als sies merkte, daß es nichts wurde, da warf sie die Tugendmaske ab und sie hatten frohe Liebestage. Bis sie mit den Brüdern anfing. Denn was Männer da sind, die will sie haben. Sie sollen zappeln und um sie sein. Und so ist sie noch. Da zog sich der Herzog von ihr zurück, und kam seine Heirat. Aber sie behielt Macht über ihn, und er hielt noch große Stücke auf sie und hält sie für die klügste Person im Lande. Und das mag sie sein. Aber nicht die beste. Hütet Euch. Ihr werdet sie kennen lernen und Ihr werdet schwere Tage haben. Denn sie kennt nur ihren Willen; und was *ihr* Wille ist, das gilt. Ist sie heute fromm, so müßt ihr alle beten und ist sie morgen üppig, so müßt ihr alle tanzen und trinken. Seht Euch vor. Und Gott behüte Euch. Vom Herrn Herzog erwartet nichts. Der schickt sie Euch, den hat sie in der Tasche.[«]

1. Einleitung. Kurz historisch. Anmeldung »sie kommt«.

2. Sie kommt wirklich. Fährt vor. Wird empfangen. Tritt in ihr Haus. Adressiert sich an die Konventualinnen. Rüffelt sie. Stellt Autorität her. »Ihre Sitten sind mir gleichgültig, ihr Glaube noch mehr, aber gehorchen sollen sie, es gibt nur *einen* Willen und das ist meiner.«

3. Sie richtet sich nun ein. Vornehm, reich, mit höfischem Geschmack, fast französisch. Das schöne Bild aus ihrer Jugend. Höfisch-französische Tracht, Maria Stuart-haft. Renaissance-Umrahmung. Dem angemessen der ganze Raum. Sie deckt das Ganze zu und transponiert alles ins Renaissancehafte. Sie zitiert mitunter eine altfranzösische Zeile aus den Memoiren des Tavannes oder aus dem Italienischen. Sie hat nichts gelernt, aber viel ist ihr angeflogen und sie ist sehr klug. Alexander VI. ist ihr Liebling und die Borgia-Geschichten. »Da lies das Buch, denn, daraus kannst was lernen, da hast was von, für Himmel oder Höll, je nachdem du bist. Er war ihr Vater und er schickte sie zu den Nonnen, daß er sie heimlich säh. Und dann genas sie eines Kinds. . . . . hieß es. Sieh, so was liest sich gut. Nicht so wie die Kolonistenstreitigkeiten und die dummen Predigten über den Hosenteufel; man muß Musculus heißen und ein brandenburgischer Generalsuperintendent sein, um so was dum-

[40] Gestrichen: parlieren

mes predigen zu können. Hosenteufel; freilich. Es hat was damit. Aber . . . [41] ich will dich nicht rot machen. Kannst noch rot werden? Das ist hübsch. Alles zu seiner Zeit. Aber das Leben wird es dir abgewöhnen. Sieh, Thilde, wenn man grundschlecht ist, ist man immer noch besser als die andern. Glaub mirs. Ich war bei Hofe. Und da sieht man alles doppelt[42], weil sich alles offner gibt. Sie sagen der Hof sei verschwiegen. Dummes Zeug. Frech ist man bei Hofe, keiner hat Scheu oder Lust zum verbergen, schon weil er weiß, daß es ihm nicht hilft. Rekurrieren auf den französ. Hof, auf Katharina v. Medici, auf Maria Stuart, auf Königin Elisabeth, auf Anna Bulen, auf Ebbe Brah und Christine Munk und die verschiedenen andern Geliebten jener Epoche, auch auf die Anna Sydow.«

All dies ist Inhalt für verschiedene Gespräche. Zunächst nimmt sie sich ein Mädchen, die vorher bei einer andern Konventualin gedient hatte, eine wunderhübsche blonde Wendin, die wegen eines Kinds, das sie kriegte, den Klosterdienst verlassen mußte. Das war nun ein zwei Jahr und das Kind ebenso alt. Für dies Mädchen und dies Kind interessiert sich Sidonie [43]; das Kind spielt immer um sie her. Dazu ein Riesenkater. Und eine Hecke weißer Mäuser. Zugleich läßt sie ein Storchennest künstlich auf dem Giebeldach anlegen. »Der mystische Vogel« bringt Glück, ohne den gehts nicht. Bei bestimmter Gelegenheit sagt sie dem Mädchen: »Hanne, ich bin nicht die alte Stojentin; mach was du willst; es findet sich schon.« Sie küßte der Priorin die Hand.

Sie richtet sich nun also ein und gründet eine Regierungspartei, wobei sie sehr geschickt operiert: sie nimmt die Anrüchigen, die Schwachen, aber auch die Starken und Hochmütigen, sobald sie sich ihr nur unterwerfen, oder solche, die voll Haß gegen auch *ihre* Feinde sind. So bildet sie einen Rat der fünf: *eine* Starke und Hochmütige, die mit ihr ging, *eine* Haß-tolle, eine *Lüderliche* (ihr Johannes) und eine *Schwache*, Imbezile, Schwatzhafte. Jede war ihr gleich nützlich. Ihre eigentliche Vertraute wird aber sogleich die schöne blonde Wendin, ein Typus feiner Sinnlichkeit, aber eigentlich innerlich lauter, gütig, edelherzig und immer in einer tiefen inneren Auflehnung gegen die Priorin.

Mit dieser hat sie denn auch bald ein Gespräch: »Habt ihr nich Mannslüd hier? Man kann sich doch nicht immer die dicke Schwerin ansehn und der alten Glasenappen (andre *seltenre* Namen) ihre Adlernase.« Es werden nun aus der nächsten Stadt und auch aus Stettin Manns-Elemente herangezogen. Diese [44] geschickt wählen. Zudem aber fängt sie [an] sich für *David Lüdicke*, den Klostergeistlichen einen Mann von Mitte 40 zu interessieren. Sie wußte, daß er ein Liebesverhältnis zu Anne Mellenthin unterhielt oder etwas was dem ähnlich sah. Auf diesen richtet sie ihren Blick. Aber das kommt erst später. Vorher, weil sie sich den Fuß verknickt hat, macht sie die Bekanntschaft der alten Wolde. *Die* gefällt ihr und sie nimmt sie als Jätefrau in den Garten. Diese doktort nun an ihr herum. Es handelt sich alles darum sie bei Frische zu unterhalten.

*

Es muß also so verlaufen

1. Sie engagiert die blonde Wendin.

2. Sie gründet ihren Hofstaat.

3. Sie feiert halbe Bachanale mit den 4 Damen ihres Hofstaats. Hier ist sie gesprächig und erzählt von alten Zeiten und Fahrten und Triumphen und Liebschaften. Und mokiert sich über den »Hof« und spricht ihm das Leben ab.

4. Sie verknickt sich den Fuß und die alte Wolde wird Jätefrau. Und nun neben der Blondine *Geheime*-Berater.

5. Sie will »Mannsvolk« haben. Findet auch dergleichen. Wirft ihren Blick auf David Lüdicke. Tut irgend etwas ganz Tolles.

[41] Gestrichen: das sitzt wo anders.
[42] Aus: offen
[43] Aus: die Alte
[44] Gestrichen: vorsich[tig]

6. Darauf bricht ein furchtbares Gewitter aus. Ihre Todesangst. Sie stürzt im Unwetter in die Kirche. Sie beichtet und betet, nachdem sie schon zu Hause sich hat vorlesen lassen. »Nein, das hilft nicht, das ist zu schwach« und die Wendin muß einen besseren Spruch suchen.

7. Das Gewitter ist vorüber; sie erholt sich wieder. Es muß so sein, daß sie im *September* ankommt, wo's keine Gewitter mehr gibt und daß diese Szene im nächsten *Juni* spielt. Die ganze Szene hat deutlich ihre Mischung einerseits von Unglauben mit Beisatz von Aberglauben gezeigt und nun das sich Anklammern an den überlieferten Glauben aber doch auch fast in abergläubischer Form.

8. Das alte Leben wird wieder aufgenommen. David Lüdiße läßt sie abfallen und verweigert ihr das Abendmahl.

9. Ihre Neigung zu ihm verwandelt sich in Haß; sie schiebt es auf eine andre Neigung (zu Anna Stettin) und beschloß beide zu verderben. Auch der alte Pförtner muß dran glauben. Die »alte Wolde« tritt immer mehr in den Vordergrund; die 4 Damen ziehen sich zurück, sie hat nur noch die Wendin, die Wolde und ein verwegenes Individuum aus der Stadt. Mit diesen macht sie Pläne. Sie wird immer verwegener, drohender. »Ich fürchte mich nicht. Un de Hertog? Ick kenn se, se sinn for nix.«

10. Christian Lüdicke der Generalfiskal beim Begräbnis seines Bruders David. Die Nonnen drängen sich an ihn. Gegenverschwörung.

11. Sidonie noch einmal auf ihrer Höhe. Hier muß sichs überschlagen.

12. Ihre Verhaftung.

13. Ihr Aufenthalt im Gefängnis.

14. Die prozessualen Fragen zusammengestellt aus den Aussagen der alten Wolde. Die große Vernichtsverhandlung. Sie ist immer noch groß und stattlich. Sie fühlte, worauf es hinaus wollte. Das gab ihr alle Kraft wieder, auch Würde, alles was Hohes und Großes u. *Ungewöhnliches* in ihr gelegen hatte, kam heraus, alles Sündige, Gemeine war von ihr abgefallen. Sie war eine Greisin, die für ihr Leben sprach. Sie sprach nun *wundervoll*, mit natürlicher Beredsamkeit (schon vorher, ganz zu Anfang hervorheben, daß sie gar nichts gelernt hatte, aber sehr klug war, sehr apart, esprit fort und eine glänzende natürliche Gabe der Beredsamkeit, die sich zum geistvollen Reparti steigerte) und gibt sich, ihren Wandel und selbst ihren Glauben preis, sie gibt auch zu mit diesen Dingen gespielt zu haben, aber sie lehnt sich gegen den Unsinn auf, sie habe nicht gezaubert und gehext, sie habe manches Dumme bloß Mummenschanzes und Versuchs halber mitgemacht, wie man etwas probiert, woran man nicht glaubt. Nun die Konfrontierungen: die halb-blödsinnig gewordene alte Wolde bleibt bei ihren schweren Aussagen, die Wendin stürzt ihr zu Füßen und küßt ihr die Hände und weint und beschwört die Richter an ihre Unschuld zu glauben; sie sei wohl nicht gewesen wie eine Konventualin sein solle, züchtig und ehrsam, und das Böse habe wohl Gewalt über sie gehabt, aber sie habe sich mit dem Bösen nicht eingelassen und nicht Buhlschaft mit ihm getrieben.

15. Der Spruch wird *nicht* gefällt. Sie wird ins Gefängnis zurückgebracht. Liest Bibel. Klärung ihres Gemüts. Sie hört, daß sie sterben muß.

16. Die Wendin wird noch zu ihr gelassen. Langes Gespräch mit ihr. Schon vorher »Gottes Mühlen mahlen langsam etc« Jetzt erinnert sie sich daran. »Lang hat er geübet Geduld, Geduld. Unschuldig sterb ich und doch in Schuld.« Vorher kommt ein Maler in ihr Gefängnis. Er macht eine Skizze von ihr, vielleicht während sie schläft. Dann ihre Hinrichtung. Verbrennung ist besser als Enthauptung. Ein Rabe steigt aus den Flammen auf, keine Taube. Der Maler reiste nach Marienfließ und malte ihr Bild auf die Rückseite des ersten. Inschrift dazu. Vielleicht malt ers für die Wendin, oder für den Herzog. Dies muß motiviert werden. Am besten, es muß derselbe Herzog sein, der ihr den Hof gemacht hatte,

der sie liebte, während sie mit den Brüdern auch techtelmechtelte. Aber er hat ihr ein Interesse bewahrt und schickt seinen Hofmaler, der sie schlafen sieht. Danach nimmt er ihr Contrefei. Der Herzog sieht es und hängt es in seinem Zimmer auf.

Anmerkungen zu „Sidonie v. Borcke"
Entstehungszeit: 1879–82

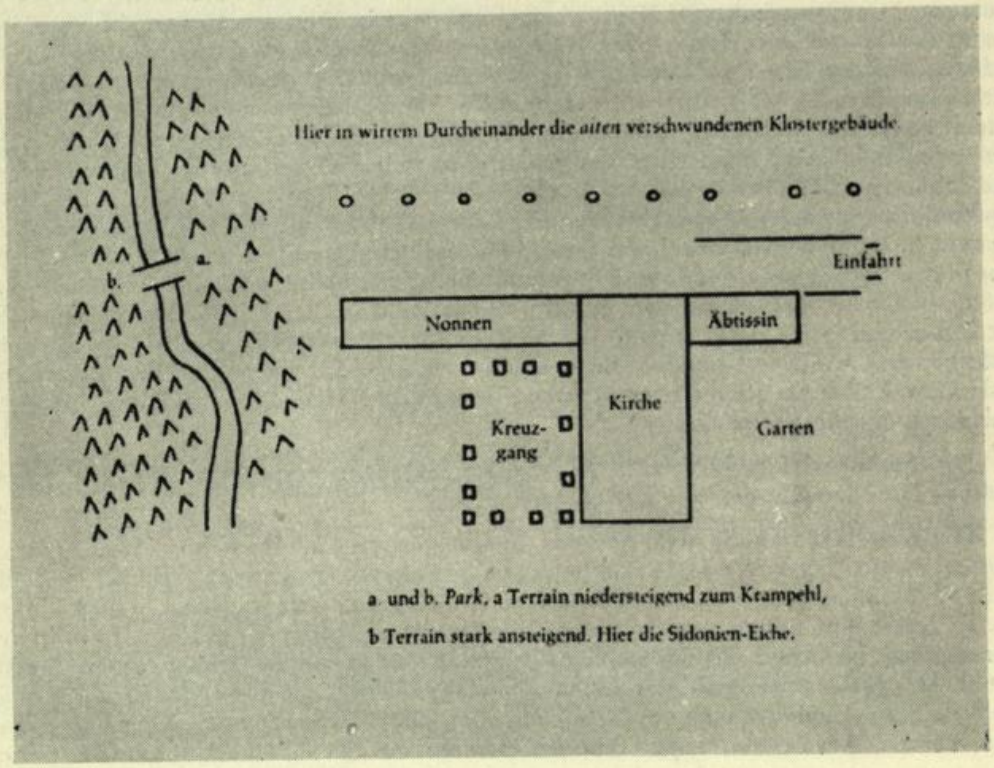
Nach dem Titel im Manuskript folgender Zeitungsausschnitt:

Im Verlage von Paul Bette hierselbst erschien eine vorzüglich ausgeführte Photographie des berühmten *Croy-Teppichs zu Greifswald*. Der Teppich, nach seiner ehemaligen Besitzerin, der Herzogin Anna von Croy, geborenen Herzogin von Pommern, benannt, zeigt eine Darstellung aus der Reformationszeit. Außer den Porträts von Luther, Melanchthon und Bugenhagen zeigt er die sächsisch-ernestinischen und pommerschen Fürsten der ersten Hälfte des 16. Jahrhundert. Neben diesen Porträts, deren mehrere nirgends wieder vorkommen und daher in dieser Kopie um so wertvoller sind, sind aber auch einerseits die verschiedenen Kostüme, wie andererseits die mit allen Details genau wiedergegebenen Wappenschilde für jeden Sammler wie Forscher von hohem Interesse. – C. F. Goeschels Textheft (Preis 50 Pf.) gibt eine ausführliche Erklärung des ganzen Bildes nebst geschichtlichen Notizen.

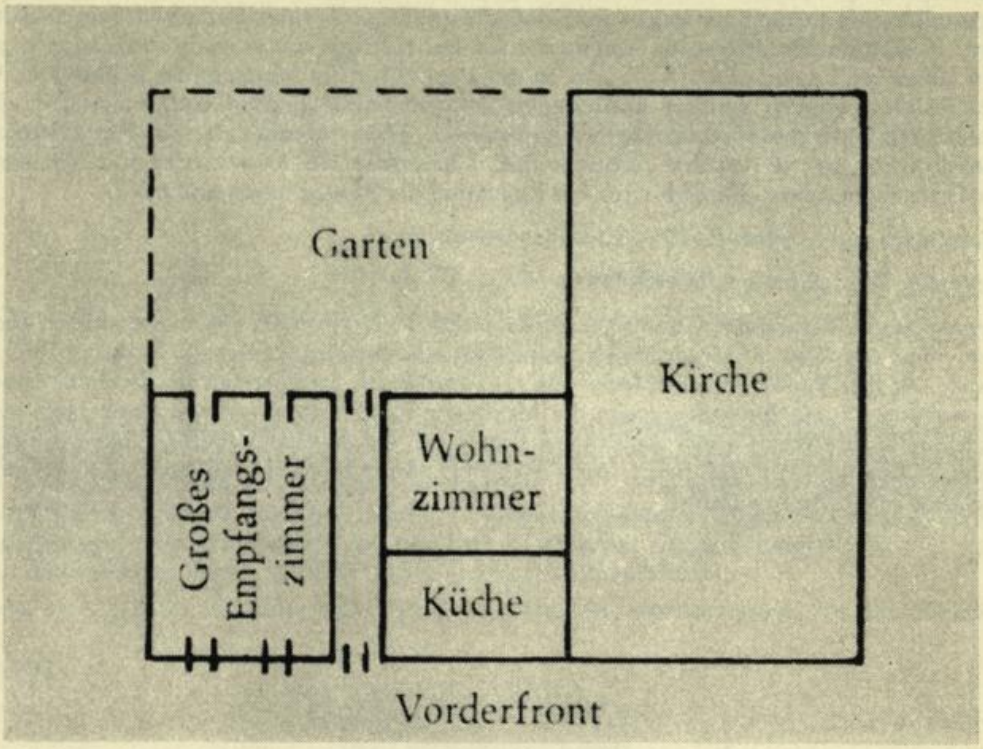
Senator Bremer: Vgl. F. an s. Tochter Mete am 20. Juni 1882: ». . . auf einer Fahrt, die ich mit Senator Brehmer aus Lübeck machte.«

Ankunft, Lage des Dorfes u. Klosters: Im Manuskript flüchtige, nur noch undeutlich erkennbare Handskizze auf kleinem, eingeklebtem Zettel; links sehr klein die Umrisse des Klosterkomplexes mit Amtshof und Predigerhaus, dazu angedeutet die Umgebung (Park und Straße); rechts auf die Zeichnung weisender Pfeil und Vermerk: Von Stargard. –

Einfahrt ins Kloster: Im Manuskript dazu folgende Handskizze auf eingeklebtem Zettel:



Doppelwohnung: Im Manuskript folgende Handskizze auf eingeklebtem Zettel (Vorangehender [ab »Das Äbtissinnenhaus darf nicht. . .«] und folgender Text [bis »Pförtnerwohnung«] bereits auf dem Zettel):



Kräuter: Vgl. „Der letzte Laborant".
Gewitter: Vgl. »Meine Kinderjahre«, 11. Kap. (Gewitter-Erlebnis) und Gedicht »Gewitter«.
v. Pirch: Vgl. „Allerlei Glück". – *Dubslaff:* Vgl. „Der Stechlin".

Ihr Körper war katzenhaft elektrisch: Der Absatz (von »In *Czenstochau*« an) auf eigenem Blatt; am linken und unteren Seitenrand folgende aufgeklebte Zeitungsausschnitte:
Wusterhausen, 18. Juni. (Priv.-Mitt.) Unser freundliches Städtchen ist am Dienstag von einem argen Wetter schwer heimgesucht worden. Es war gegen 2 Uhr Nachmittag, als man ein rollendes Getöse in der Luft vernahm, das alles in Angst und Schrecken brachte. Nach wenigen Minuten banger Erwartung entlud sich das drohende Element in einem furchtbaren Hagelschlag, dessen Schloßen, gleich Taubeneiern, fast an sämtlichen Häusern die Fenster zertrümmerten. Ein 15 Minuten andauerndes Unwetter hat in Feld und Gärten ein überaus trauriges Bild der Verwüstung geschaffen. Die Feldfrüchte sind total vernichtet, überall stehen die Bäume ihres Grüns entkleidet. Dem Hagel folgte ein wolkenbruchartiger Regen mit heftigem Gewitter, das mehrmals zündete und in dem Hause des Schlächtermeisters Hartmann schreckliche Verwüstung anrichtete und leider sind auch einige Menschen durch den Blitz beschädigt worden. Außerdem schlug der Blitz in das St. Spiritus-Hospital, zerstörte auf demselben das Storchnest und tötete die Störche mit den Jungen. In dem benachbarten *Bruna* hat an demselben Nachmittag der Hagel ebenfalls große Verwüstung angerichtet.

Posen, 16. Juni. Die Pos. Z. berichtet: In der Gegend von *Gostyn* verbreitete sich am Fronleichnamstage das Gerücht, daß die Mutter Gottes auf einer Pappel in Zaleste erschienen

sei und sofort strömte auch die gesamte Bevölkerung der umliegenden Dörfer nach dem begnadeten Orte, so daß sich eine Menge von 2000–3000 Köpfen ansammelte. Einzelne Leute kletterten auf die Pappel und küßten sie, andere schnitten die Rinde ab, um sie als wundertätig nach Hause zu bringen. In Folge der darauf von dem Distrikts-Commissarius angestellten Vernehmungen ergab sich, daß die 11jährige Tochter eines von dem Gutsbesitzer v. Stablewski entlassenen arbeitsscheuen Individuums die angeblichen Visionen gehabt haben wollte und einen Auswuchs an der Pappel für die Muttergottes gehalten hatte. Der Propst Rosinski, welcher mittlerweile an dem »Gnadenorte« erschien, suchte die Menge vergeblich zum Nachhausegehen zu bewegen. Ebensowenig gelang es dem Distrikts-Commissarius, so wie den ihm assistierenden Gendarmen die Anwesenden zum Verlassen des Ortes zu bewegen. Endlich trieb ein Regenguß die Menge auseinander.

[Dazu am Rand handschriftlich: »Hierüber spottet sie.«]

v. Nostiz: Vgl. „Schach v. Wuthenow".

Memoiren des Tavannes: Guillaume de Saulx de T. (1553–1633), »Mémoires historiques« (1590–96, Paris 1625). – *Alexander VI.:* 1430–1503, aus dem Hause Borgia, lüsterner Borgia-Sproß, seit 1492 Papst. – *Hosenteufel:* um 1550 veröffentl. Strafpredigt des Berliner Generalsuperintendenten Musculus gegen die Mode der Pluderhosen. – *Ebbe Brah:* 1596–1656, Jugendgeliebte König Gustav Adolfs von Schweden. – *Christine Munk:* Geliebte des dän. Königs Ckristian IV.; vgl. Bd. 2, Anm. zu S. 727. *Anna Sydow:* Geliebte des Kurfürsten Joachims I. von Brandenburg.

STORCH v. ADEBAR[1]

STORCH V. ADEBAR
oder auch für eine andre märkische Novelle
DER QUELLENSUCHER

Nach langem Forschen und Fragen ergab sich daß man zwischen einem katholischen Geistlichen der mit der Wünschelrute und einem polnischen Grafen der mit dem Tauring suche die Wahl habe. Storch war für die Wünschelrute die Gräfin aber entschied sich für den Trauring und so wurde das Erscheinen des polnischen Grafen erbeten. Erst nach 14 Tagen kam Antwort [2], in der er sein Erscheinen für den nächsten Tag ankündigte.
Nun Beschreibung seiner Persönlichkeit u. seiner Manipulationen.
Dann, als er wieder fort ist und die Quelle gefunden hat, Betrachtungen über dies Wunder.

Wichtig.

GRAF ATTINGHAUS
hat 2 wichtige Gespräche

1. Gleich zu Anfang mit Rudenz, wo er den alten Storch charakterisierte als liebenswürdig u. unbedeutend und dann sie die Störchin. Rudenz frägt: »Dann taugt sie nichts?« Im Gegenteil, sagt er, eine famose Frau; *er* mußte eine andre Frau kriegen, aber *sie* einen andren Mann. Sie ist eigentlich leidenschaftlich und hätte in freien, großen Verhältnissen eine Rolle gespielt, sie ist für Freiheit und dann despotisch in der Freiheit.
Dies alles hübsch ausführen und ausmalen.
2. Viel später hat er ein Gespräch mit Storch. »Storch Sie sind nicht am rechten Fleck.«
»Soll ich liberal werden? Das kann ich nicht.«
»Nein. Sie soll[en] nur so sein, wie sie sind.«
»Das wäre?«
»Nun Sie sind nicht liberal, aber sie sind auch nicht fromm, vermuckert à la mode. Sie sind einfach königlich und müssen mit der Regierung gehn, sie sei wie sie sei. Die Regierung in Preußen hat eigentlich immer recht.«
»Das sagen *Sie*. Der Sie so oft in der Opposition sind.«
»Ja, ich bin Prinzipienreiter, ich habe Grundsätze auf die ich immer wieder hinweise wie der Geistliche auf Dinge, die auch nicht voll erfüllt werden. Solche Leute muß es auch geben. Aber Sie brauchen keine Grundsätze zu haben, Sie brauchen nur dem Mittelkurs zu folgen, den die Regierung einhält. Das entspricht Ihrer Natur und ist immer in Nähe des Richtigen etc etc[»]

[1] Titel auf Zeitungsmanschette (aufgeklebter Zettel); dazu Vermerk: Enthält alles, was ich bis jetzt notiert habe. – Randbemerkung Friedrich Fontanes: Auf einigen Rückseiten etwas Urmanuskript von »Schach von Wuthenow«.
[2] Darunter nicht gestrichen: Der Brief traf ihn nicht, da er gerade »auf Suche« war, aber noch

[3] Karl Emil Franzos hat eine hübsche Novelle geschrieben: »Die *Locke der heiligen* Agathe«. Darin heißt es gleich zu Anfang: ». . Wer nun nach diesen Andeutungen ein Tendenz-Histörchen gegen die katholische Kirche vermutet, der irrt sich. Derlei steht mir fern. Ich glaube, daß die katholische Kirche ebenso gut ist wie eine andre, und wenn dem nicht so wär, so leide doch ich nicht darunter und habe darum kein Recht der Klage u. Anklage. Nein, wiederhole ich, ich habe nicht künstlich eine Spitze in diese Geschichte gelegt. Und wenn eine solche gleichwohl daraus hervorsieht, so ist dies nicht meine Schuld. Ich erzähle eine Beobachtung, ein Erlebnis – nichts weiter.«
Das paßt auch auf meine Geschichte etc.
». . Ein Strickzeug lag als Attribut vor ihr. Denn ihr Leben teilte sich in zwei Bestrickungshälften, eine frühre, darin sie Lieutnants und eine spätere darin sie Grönländer bestrickt hatte.« Nicht der Schriftsteller muß dies sagen, sondern eine seiner Figuren z. B. der Justizkommissar.
Alte Generalin, die zum Missionsfest erscheint.
Ein Strickzeug lag als Attribut vor ihr. Denn ihr Leben teilte sich, wie Graf Attinghaus versicherte, in zwei Bestrickungs-Epochen eine frühre darin es sich um Lieutenants, eine spätre, darin es sich um Grönländer handelte.

ZWEI SÄULEN

Archembauld L'Homme de Bonneville wurde den 13. November 1801 zu Beuthen [4] in Oberschlesien [5] als dritter Sohn des ehemaligen Rittmeisters im Regiment Tonvonigi Bartholomé L'Homme de Bonneville geboren. Seine ersten Eindrücke waren die der Loyalität, der Hingebung an den König. Aber so gesegnet die Gesinnungen waren unter denen er aufwuchs, so wenig waren es die Zeiten und Verhältnisse des elterlichen Hauses, so daß es als ein Glück erachtet werden mußte eine [6] Kadetten-Freistelle erworben zu sehn: [7] in Potsdam und in Walstatt. Archembauld erst sieben Jahre alt kam nach Walstatt, später nach Berlin und stand auf dem Punkt mit 14 Jahren in die Armee eintretend in die Kämpfe gegen Napoleon einzutreten, als die Nachricht von der Schlacht bei Waterloo diese Pläne wieder zerstörte. Der junge L'Homme de Bonneville verblieb noch zwei Jahre der Anstalt und trat dann mit 16 Jahren als Fähnrich in das Leib-Infanterie Regiment, dem er 20 Jahre lang angehörte und mit 36 Jahren als Premierlieutnant den Abschied nahm.
Athelstan Gneomor v. Vierzehnheiligen aus einer ursprünglich sächsisch-thüringischen und zu Beginn des 14. Jahrhunderts in der Nähe von Jena reich begüterten Familie wurde den 2. Dezember 1801 als Sohn des Hauptmanns im . . . Regiment zu Strasburg in der Uckermark geboren. Seine ersten Eindrücke waren etc. alles genau ebenso wie bei den andern bloß mit dem Unterschied, daß er nach *Potsdam* kommt statt nach Walstatt und . . . Ich muß mir nun ein Nest suchen, wohin ein Füsilier-Bataillon das Füsilier-Bataillon *Zauche-Belzig* eingreift, dessen zwei Flügelcompagnien in dem Städtchen Diebitschau ihre Garnison hatten.
Cholera-Cordon.
Fast mobil gemacht gegen die Polen Leichen- Gefangenen- u. -Transport. Prinzessin-Einholung.

[Notizzettel]

Ein Österreicher sagt zu einem Preußen: »Kerls, ihr seid so hochmütig, ihr renommiert nicht mal.«
Ein ehem. Oberst.
»Mir unsympathische Schwarzseher.

[3] Über dem folgenden Absatz Blaustiftvermerk: In dem *Vorwort* gebrauchen.
[4] Darüber: Lüben.
[5] Darüber: Nieder[schlesien]
[6] Darüber: drei
[7] Gestrichen: Alle drei Brüder [in] Culm

Mir unsympathisch, Wehmeyer. Heulhuber.
Mir unsympathischer Wichtigtuer.
Mir unsympathischer Lump.[«]

EIN PHILISTER AUS DER KLEINEN STADT

». . Wissen Sie, ich kann ganz gut reden, was Sie schon daraus sehen können, daß ich mitunter im Schlafen ganz lange Reden halte und wenn ich aufwache, weiß ich auch noch was es war und daß es alles seinen ganz ordentlichen [8] Sinn hatte. Aber die Menschen. Sehen Sie, wenn zehn Menschen da sitzen und mich ankucken, ist es vorbei. Und wenn es auch ganz dumme Menschen sind, aber es hilft alles nichts, so wie [9] Menschen [10] da sind, kann ich nicht sprechen.« ». . Wissen Sie, ich kann auch dichten, und ganz gut, und alles mit Sinn und Verstand und in den knifflichsten Formen. Es kommt vor, daß ich im Traum immerzu Sonette spreche und einige haben mir schon gesagt, ich sollt' es doch aufschreiben, wenn ich aufwache, dann hätte mans ja immer noch dichte vor sich. Aber ich kann mich nicht dazu entschließen. Es sieht so wichtig aus und als hielte man sich für was Besondres und das vermeid ich. Ich bin eine bescheidne Natur und muß es auch sein, wiewohl ich doch auch fühle, daß ich kein Schwachmaticus bin.« »Wissen Sie, predigen ist eigentlich das Leichteste und das fühl ich deutlich, predigen, das könnt' ich auch. Es kommt vor, wenn ich so im Wagen sitze und sehe wie die Leute nach der Kirche gehn, daß ich mir sage: nun, denke dir mal, du wärst nu Prediger und alle die da gehn, die kommen nun zu dir; was würdest du nun da wohl sagen?« Und hören Sie, bei der Gelegenheit hab ich dann schon Predigten gehalten, daß mir ganz kalt und heiß wurde und daß mir die Tränen in die Augen gekommen sind. Und von stecken bleiben is keine Rede, weil man ja immer weiter reden kann und ist keiner da, der einen unterbricht oder lacht. Oder das müßte doch schon ein furchtbar roher Mensch sein.«

Wichtig. [11]
1. Kapitel. Trauung.
2. Kapitel. Graf Attinghaus u. Rittmeister v. Rudenz.
3. Kapitel. Storch und Störchin. Balkon. Abend- und Nachtszenerie.

Die Störchin entwickelt ihre Pläne:
a. Beide Schwiegersöhne müssen an den preuß. Hof, dies wird sich machen; Dagobert muß eine einflußreiche Partie machen. Haben wir *das* erreicht, so sind wir aus der Verlegenheit heraus, man wird die Bahn über *Neuhof* (anderer Name) legen und den Wert Neuhofs [12], das doch eigentlich nur ein großes Forstgut ist, verdreifachen. Das Holz steigt. Neuhof ist kein Storchsches Gut, keine 80 in der Familie; wir können uns dessen entäußern, und haben dann die Mittel für zweierlei: a. wirklich was in Leesten hineinzustecken und es zu einem Schloß-Gut zu machen und b. demgemäß zu leben. Ein Rest der bleibt, wird als eiserner Fonds angelegt und sichert uns auf alle Eventualitäten.
Storch antwortet nun: »daß die Zeit (etwa 1862) eine *andre* geworden sei; ganz andre Strömung herrscht.«
»Daß du das immer wieder sagst. Du hast keinen politischen Sinn. Glaube mir, das alles ist ephemer, ist Spielerei, der Liberalismus ist Spielerei in Preußen. Das kommt wohl mal, aber auf wie lange? Noch zwei Jahr und es ist wie's immer war, weil es so sein muß: Orthodoxie, Adel, Armee. Die haben's gemacht und tragen es. Was von den Jesuiten gesagt ist: sint ut sunt, aut non sint, gilt auch von Preußen.[«]
Das 4. oder 5. Kapitel muß 1863 (Konfliktszeit) spielen, oder 1865, so daß *sie* triumphiert und sagt: »Da siehst du's; der Staat besinnt sich wieder auf sich selbst.«

[8] Darüber: orntlichen
[9] Gestrichen: ich
[10] Gestrichen: sehe
[11] Mit Blaustift umkringelt.
[12] Am Rand: Neuhof ist *verpachtet;* dort ist der geizige Pächter u. die tapfre, stramme Pächtersfrau.

Brandenburgische
Landes- u. Hochschulbibliothek
Potsdam

PERSONEN DIE ZUM MISSIONSFEST KOMMEN

1. Die *Residenz-Gruppe*. Konsistorialräte, Hofprediger, Ministerialdirektoren.
2. Die *Land-Gruppe* von den Gütern: Attinghaus, Rudenz, noch ein paar andre Gutsbesitzer, Landpastoren, Schulmeister, alt-lutherische Leineweber, Inspektor, Förster, Jäger, der Pächter von »Neuhof« (?) und seine Frau. Einige andre Frauen. Viel Landvolk.
3. Die *kleine-Stadt*-Gruppe. Buchbindermeister Knuth, die beiden alt-adligen Schwiegersöhne, der Justizrat, der Justizkommissar, der Pastor, die Leinenweber und Tuchmacher, die *Spielzeug*schnitzer, die *Schwefel*holz-kinder und Vorstände (weil holzreiche Gegend) die Kinder mit selbstgemachten Trommeln – dies war gestattet, »die lieben Kleinen« – der Apotheker, der Müller, der Chirurgus 1. Klasse.

Alle diese Figuren kurz charakterisieren, aber an verschiedenen Stellen:

1. Knuth und seine beiden Schwiegersöhne kriegen ein eignes Kapitel. Ihre Wirksamkeit in der Stadt, dabei all die Elemente: Spielzeugfabrik, Schwefelholzkinder, alles schon namhaft machen.
2. Der Pächter und die Pächtersfrau von »Neuhof« (?) organisieren den Zuzug von den Gütern in der Umgegend. Auch ein Kapitel. Aber an andrer Stelle, so daß, als sie nun wirklich anrücken, bloß gesagt zu werden braucht: *die* kommen auch.
3. Attinghaus, Rudenz, Justizkommissar etc. sind schon vorher charakterisiert. Ebenso muß der *Chirurgus* vorher charakterisiert werden.
4. Die *Residenz-Gruppe* korrespondiert schon vorher und trifft einen Tag vorher ein.

Chirurgus 1. Klasse in Storch v. Adebar

Er hatte das Prinzip [13] der Autopsie, der Okular-Inspektion, worin er sehr weit ging. Es gab absolut nichts, was er sich nicht zeigen ließ. In Folge davon genoß er eines großen Vertrauens, weil er dadurch den Eindruck außerordentlicher Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit erweckte. Ein zweites Mittel war, daß er bis zum letzten Augenblick Hoffnung gab. »Er werde noch mal wieder kommen, nur um zu beruhigen.« Kam er dann, so war der Kranke natürlich tot. Er blieb dann ganz ernsthaft, mit einem Ausdruck des Unmuts darüber, daß menschliche Kunst [14], die auf dem Punkt stand hier einen Triumph zu feiern, schließlich einer bloßen Laune des Schicksals, einer Brutalität erlegen sei. Dabei sprach er kein Wort und untersuchte nur immer während er den Kopf schüttelte, die linke Bauchgegend. Wurde dann des Klagens und Fragens kein Ende, und auch des Vorwurfes, daß er die Hoffnung gegeben habe, so sagte er: er war so gut wie genesen, [15] es ist ein [16] Zwischenfall: die Milz ist ihm geplatzt.«

Buchbindermeister [17] *Knuth* und seine zwei Schwiegersöhne

Das Bild mit dem Elefantenorden, früher im Flur, jetzt überm Sofa. Nach einer Ansicht auf einer benachbarten Schloß-Auktion erstanden, nach einer andren von Knuths Ahnen mit nach Deutschland genommen.

Er (Knuth) hat auch den Druck und Vertrieb der Traktätchen, das konservative Blatt, die Gesangbücher, die »vierzig Bilder« für die Missionsgesellschaften, die geschickt werden, um Geld einzunehmen.

Unter denen die kommen oder wenigstens öfter vorsprechen, ist auch ein *Feldmesser* aus der nächsten kleinen Stadt, ein guter Kerl mit Inspektor-Manieren hohen Stiefel[n] und einem dicken Stock, der aussah wie ein Feldstuhl oder ein Etui mit Vermessungs-Instrumenten. Es war aber bloß ein Stock. Er selber war eigentlich Rationalist, kam aber immer

[13] Gestrichen: des alles »sich alles zeigen lassen«
[14] Darüber: Wissen das
[15] Gestrichen: die Krankheit war gebrochen; aber das
[16] Gestrichen: unerhörter
[17] Aus: Bäckermeister

»weil er wissen wollte, was mal wieder gesagt würde«, aus welcher kritischen Stellung er auch kein Hehl machte.
Die Frommen rechneten ihm auch *das* als »Treue« an und rechneten auf seine Bekehrung. Er betrachtete das Ganze nach Art einer landwirtschaftlichen Ausstellung mit Preisverteilung, wo man sicher sein durfte, »seine Leute zu finden«. Seine Leute waren nun eigentlich alle, alle die Land besaßen. – Es war ihm nämlich geglückt ein paarmal nachzuweisen, daß die frühren Vermessungsarbeiten nicht bloß falsch sondern was die Hauptsache war auch benachteiligend für die Besitzer ausgefallen seien und machte dies zu seiner Einnahmequelle. [»]Glauben Sie mir, es gibt nicht drei Feldmarken im Kreise, die richtig berechnet wären; Ladderei, Klüngel; ich weiß nicht woran es liegt, aber es ist Tatsache.« So perorierte er, wie er ging und stand und weckte dadurch in jedem die Vorstellung, »daß er vielleicht auch unter den Benachteiligten sein könne[«]. Daß doch schließlich irgend wer die Zeche bezahlen müsse, und daß jeder Gewinnende auch zugleich einen Verlierenden bedeute und daß der Betreffende selber der Verlierende sein könne, das folgte nicht. Er war übrigens sehr klug; fand er daß weniger herauskam: »so war er vorsichtig und sagte: die alte Vermessung [18] sei richtig befunden worden«. So kamen nur *die* Fälle zur Kenntnis, wo jemand gewonnen!« [19]

Pächtersfrau, die »Frau Gutsbesitzer« genannt wird

Sie war eine sehr gute Frau, aber voll kleiner Eigentümlichkeiten. Zu diesen Eigentümlichkeiten gehörte auch *die*, sich über ihre jeweiligen körperlichen Zustände mit eben soviel Unbefangenheit wie Vorliebe zu verbreiten. »Ich weiß nicht, ich hab es heute wieder im Halse« oder »ich hab es heute wieder im Rücken« zählte zu den [20] gewöhnlichsten Mitteilungsformen ihrer Unterhaltungen, wobei sies jedoch nicht immer bewenden ließ und sich häufiger als angemessen zu der Mitteilung, die sich von Zeit zu Zeit bis zu der Versicherung steigerte »daß sie's fast [21] im Leibe habe«. Nur das ungeheuer gute Gewissen, ein merkwürdiger Ausdruck der Berechtigung zu dem allem, wirkte wieder versöhnend, so daß alle Welt [22] etwas Elementares darin sah, [23] das eben hingenommen werden müsse.
»Ich weiß nicht, ob diese Dinge durch Übersetzung ins Elementare gewinnen. Ich würde mildere Formen des Auftretens vorziehn. Das Beängstigende, was sie haben, wächst dadurch nur.«
In seiner Geldnot – eh die reiche Partie des Sohnes ihn herausreißt oder vielleicht gerade in Folge der Schulden, die Dagobert gemacht hat – macht Storch einen Versuch den reichen Pächter des 2. Gutes anzupumpen (oder vielleicht auch eines *Nachbar*gutes, dem er (Storch) aber früher aufgeholfen hat) und dieser Pächter, ein Geizhals, will nicht. Da tritt nun die dicke Pächterfrau ein, die schon auf dem Missionsfest war die die komischen Zwiegespräche im Park führte und macht in derber Weise ihrem Herzen Luft über den »Lumpenkerl von Mann«, der in seinem Geiz nicht helfen will und überschüttet ihn mit Invektiven. Endlich öffnet sie – nachdem sie die Schlüssel gesucht und gefunden hat – den Sekretär und das geh. Fach, aber es ist nichts drin. Er (der Mann) hat alles 8 Tage vorher auf die Bank gebracht. Nun ist nicht zu helfen. Storch kehrt erschüttert u. bewegt nach seinem Gut zurück.

[Notizzettel]

Er hatte einen lauten schweren Trott, aber die Hauptsache darin war die Gesinnungstüchtigkeit dieses Trotts, er war sich desselben bewußt, er *wollte* ihn, was schon daraus hervorging, daß er nichts Niedrigeres kannte als den »Leisetreter«.
»Ihr lieber Mann ist zu schläfrig, zu schlaff; er hat keinen impetus, . .[«] Nun hören Sie, *das* muß ich doch am besten wissen.

[18] Aus: Berechnung
[19] Im Manuskript folgt gedrucktes Blatt; vgl. Anm.
[20] Aus: waren die
[21] Gestrichen: gestern abend
[22] Aus: selbst der Zuhörer [verbessert: die Zuhörerinnen]
[23] Gestrichen: gegen

Zwei Frauen aus der kl. Stadt.
»Und wenn die Hühner erst legen,[24] immer 'nen Eierkuchen.[«]
Aber was dazu?
Nu, Mus oder Backobst.
Das will mein Mann nicht u. spricht immer von [25] Lazarett-Pflaume.
Ja, Liebste, Pflaume. Mit Pflaumen darf ich meinem auch nich kommen. Da hat er immer was zu mäkeln. Aber
Nun eine Beschreibung von Kirschen, geschälten Birnen u. Äpfeln etc.

[Zettel]

Bossuet hat einmal in bezug auf Rechtschreibung gesagt: »Il faut que les yeux soient contents.« Ist sehr nett. [26]
Ja, Liebste, da kann ich Sie nu nicht bedauern, da hab ich kein Mitleid; das Eingemachte *darf* einem nich ausgehn un wenn der Rhabarber (?) u. die grünen Stachelbeeren auch noch so spät kommen. Wenn ich merke, daß es beinah alle ist, so komm ich mit Backobst [27] oder Backpflaume. . .
Jott, damit darf ich ihm ja nich kommen. »Lazarettpflaume eß ich nicht« u. damit schiebt er die Schüssel weg.

[»]Ja, Liebste, vielleicht hat er recht. Es kommt eben drauf an. Ich bringe nie bloß Pflaumen, immer gemischt, und ich kauf es nicht, ich nehm es selber ab und nu mit der größten Sorge. Denn wie machen sie's denn, die Leute [28]: was nehmen sie denn? Fallobst und was angestochen ist und Löcher hat und ich will nicht sagen was alles. Ich nehme die Birnen ab und alles Schalbirnen, Malvasier oder Pergamothen und schäle sie selbst. Aber was nehmen denn die Leute? Fallobst und was mudike [29] ist. Und hören sie was mudike is, da is die Kraft raus und das können sie trocknen so viel sie wollen, mudike bleibt mudike und da kommt nichts mehr rein von Kraft. Und wies mit die Birnen is, na so is es mit de Pflaumen erst recht und da hat denn Ihr [haben denn die] Männer ganz recht, wenn [30] sie mäkeln un von Lazarettpflaumen reden. Na, meiner nich. Ich halt' ihn gut, aber nu muß er auch still sinn.«

[32] Eine Amtmanns- oder Domänenpächter-Frau hat auch der Missionsfeier beigewohnt und hat an dem einen Geistlichen auszusetzen, daß er eine Nase habe wie eine »Dachluke«. Die andre antwortet, [33] worauf die Amtmännin antwortet:

Nein, meine Liebe. Das ist gar keine christliche Nase; so darf ein Pastor nicht aussehn, das sind Hochmuts- und Schnüffel-Nasen, da fehlt die Demut.
Aber was verlangen Sie denn?
»Ich verlange eine dünne, magre, mit kl. Flügeln und fast wie Wachs etc. etc. Dies ausführen.«

Die andre antwortet: »Das ist die richtige Pastorsnase. Nu gibt es auch eine andre, die mag auch sein, wenn der Pfarrer sehr fett ist. Die sind groß und haben rote Punkte beinah wie Pockennarben und sind groß und rot. Sehen Sie meine Liebe, das sind Konsistorialratsnasen und ein Landprediger kann sie auch haben, wenn er eine fette Pfarre hat, aber solche

[24] Gestrichen: alle
[25] Aus: sagt immer, es sei
[26] Im Manuskript folgen ein Abschnitt in der Handschrift von Fontanes Frau (dazu Blaustiftvermerk Fontanes: Aus Iwanows Buch »Soldatenleben in Turkestan.«) und ein Blatt mit 3 aufgeklebten Zeitungsausschnitten; vgl. Anm.
[27] Aus: schieb ich Backobst ein
[28] Gestrichen: Es ist ja
[29] Aus: angestochen
[30] Aus: mit das
[31] Im Manuskript folgen sechs Zeitungsausschnitte; vgl. Anm.
[32] Über dem folgenden Absatz Notiz: Storch v. Adebar oder zu einer anderen Novelle.
[33] Gestrichen: Meine Liebe

die so zu sagen immer in den Himmel nach oben sieht, die geht nicht, das sind Hochmutsnasen.[«]
[34] Eine halbgebildete glücklich verheiratete Frau, die aber vieles in dem Kreise in dem sie sich bewegt, nicht versteht und deshalb oft geschraubt und geutzt wird. Hauptszene wie ihr ein demokratischer Doktor gesagt hat: »Ihr Mann ist zu schlaff. Er hat überhaupt keinen Impetus . . .[«] [»]Nun hören Sie, das muß ich doch wissen. Und so spricht er immer, höchst unpassend. Er denkt aber ich bin gutmütig und deshalb erlaubt ers sich.«
Szene im Garten-Salon, in Park u. Garten, als – nach dem Missionsfest – alle zum Imbiß geladen werden.

Dieselbe *Szene* wo auch das Gespräch über Zahnweh stattfindet.
»Wie freu ich mich, meine Gnädigste, Sie wieder zu sehn. Habe so lange nicht die Ehre gehabt.[«]
»Ich war in England.«
Ah. Und ist es Ihnen bekommen? Ich finde Sie stärker geworden. Alle Personen, die nach England gehn, werden entweder schlanker oder stärker, dünner oder dicker.
»Ach wie komisch.« [35]
Oder dünner oder dicker.
»Ach wie komisch.«
[»]Keineswegs. Es war das immer so, ist national. Falstaff war dick, Bleichenwang war dünn. Kennen Sie Bleichenwang?«
»Ach wie komisch.«

Ein breitschultriger Administrator, von großer Unfeinheit und noch größrer Sicherheit. Eine Adlige, deren Mann stark verschuldet war.
Ah, Herr Administrator. Wie ich mich freue. Ich sah Sie schon während des Gottesdienstes. Sie standen mit unter der Linde.
»Stimmt.«
Ich mache Ihnen mein Kompliment, wie wohl Sie aussehn: Ich kann Sie kontrollieren weil ich meinen eigenen Geburtstag nicht vergesse und ich weiß, Sie sind funfzig oder noch davor.
»Stimmt.«
Und Ihre [36] Schwägerin [37]. Ist das eine charmante Frau. Wenn ich es sagen darf, fast noch heitrer und charmanter [38] als Ihre liebe Frau.
»Stimmt.«

Den Schluß bildet dann: Alles brach auf, nur die [39] mit den Zahnschmerzen saß noch, aber die Rätin etc. etc. hatte sich ihr gesellt: »Glauben Sie mir, die Mittel sind alles Schwindel: Opodont und Idioten und Nelkenöl. Nelkenöl ist bloß gut gegen Mücken.[«]
Aber was soll man denn am Ende machen.
Immer Wasser trinken und ins Bett liegen und die beiden Hände flach anlegen. Wohin Sie wollen, aber still liegen. Und dann kommt es, und wenn erst alles so feucht wird . . . .
Sie werden unterbrochen.

Es muß so kommen, daß Archembauld, Vierzehnheiligen und Bäckermeister Knuth schon vorher *öfter* genannt und dann als Hauptzugehörige des Hauses, als Jünger u. Emissäre genannt werden.
Dann werden ein oder zwei Kapitel zwischengeschoben.
Dann erst ist das Missionsfest, auf dem Knuth eine Rolle spielt.

Dann *gesellschaftliches Beisammensein* und hier werden nun die komischen Nebenfiguren vorgeführt, aber meistens gruppenweis, immer zwei und zwei.

[34] Über dem folgenden Abschnitt Blaustiftvermerk, doppelt unterstrichen: Wichtig.
[35] Gestrichen: Wenn Sie wollen, ja. Aber
[36] Gestrichen: liebe Frau. Letzten Sonntag habe ich auch Ihre
[37] Gestrichen: kennen gelernt
[38] Aus: anmutiger
[39] Gestrichen: beiden ersten

Eine dieser Gruppen besteht aus zwei älteren Damen, eine stark, die andere mager. (»Der Traum der Potiphar« sagte der Justizkommissar) Die Starke hat Zahnweh gehabt und hat ein Spanischfliegenpflaster hinterm Ohr und einen kleinen Schorf oder eine knusprig überheilte Stelle gerad auf dem Backenknochen.

»Aber, liebste Sansfaçon (?) wie sehen Sie aus?[«]

Ja, ich mußt ja. Der Doktor will es und mein Mann auch.

Hilft es denn?

Ich weiß nicht recht; es muckert immer noch und so wie was Warmes ran kommt oder die Bettwärme, so geht es wieder los. Ach Sie glauben gar nicht, was ich ausgehalten habe. Aber so lassen sie ihn doch ausziehn. So dir etwas weh tut, so reiß es aus. Das ist ein wahrer Spruch.

Ach, meine Liebste, die, die gerade nicht dran sind, sind immer für schneiden und amputieren und ausreißen. Der andre hat gut reden, dem tut es nicht weh. Und dann einer armen andern. Sehen Sie unten geht es noch, da holt er ihn raus wie wenn er eine Flasche aufzieht. Aber oben; oben ist er immer ängstlich. Und nun gar so was von Wurzeln bei mir. [40] So was von Wurzeln. Es sind ja keine Wurzeln wie sonst, sie stehen ja *so* (die Gnädige spreizte zwei Finger auseinander) und wenn er nicht aufpaßt, ist die halbe Kinnlade weg. Ihr Gespräch wurde hier unterbrochen, weil sich der Generalsuperintendent ihnen zugesellte. [41]

»WAS UNS NOT TUT«

Ein Weckruf von Knovenagel [42]

Das war das Schema. Alle Bücher und Büchelchen waren »Weckrufe« das stand fest und alle stellten die Frage »was uns not tut«; aber die Gebiete der Not wechselten und so entstand eine Serie die lautete »Was uns in dieser Zeit not tut?« Was uns in unsrem Gemüte not tut? Was uns in unsrer Freiheit not tut? Ja humoristische Anläufe kommen vor: »Was uns in unsrer *Tasche* not tut?« Von dieser letzten Broschüre war am meisten verkauft worden, weil sie die Frommen und Nicht-Frommen gleichmäßig interessierte. Jeder hatte sich vorweg die Antwort darauf gegeben von Knovenagels Aufstellung ab, der natürlich die Bibel meinte. »Nun ja, versteht sich. Aber das wußten wir schon.«

Über alte *»bürgerliche Exzellenzen«* aus der Generals- und Präsidenten-Sphäre. Besonders die *»weiblichen* Exemplare«.

Gespräch darüber. Einer ridikülisierte es, ist aber schließlich doch des Lobes voll und sagt: »lächerlich sind sie, einzeln angesehn; aber daß wir diese Lächerlichkeiten haben hängt mit unsrem größten Vorzug zusammen, *da*mit, daß jeder Schuster eine Exzellenz werden kann.[«]

Bäckermeister Knuth

Eine Offiziershaltung muß *schneidig*, ein Boot muß »flott« und eine Erzählung muß »straff« sein. Ja, ja. Aber das Gegenteil ist wenigstens ebenso richtig. Und so denn eine Abschweifung: Bäckermeister Knuth.

Archembauld ruht nicht eher als bis er nachgewiesen hat, daß er von den Grafen Knuth in Dänemark abstamme, von denen welche zur Zeit Christians IV nach Deutschland geseien und ihren Adel u. Titel abgelegt hätten, etc. etc.

[40] Gestrichen: Wir Sansfacons
[41] Im Manuskript folgt Zeitungsausschnitt; vgl. Anm.
[42] Darüber mit Blaustift: Bäckermeister Knuth

Eine bäuerliche oder spießbürgerliche Figur, die alles darauf zurückführt: »jeder hat so seine *Manier*.«
Vom Tod der Tante:
a. Kopf auf den Tisch und geheult.
b. »Die liebe Seele ist eingegangen zu ihres Herrn Freude.«
c. »Gott sei Dank eine alte Zierliese weniger auf der Welt.«
Bei Tisch waren dann alle drei gleich fidel und aßen gleich viel.

[GENAUERE DISPOSITION]

I.

DIE TRAUUNG[43]

Storch v. Adebar

Baron Adolar Storch v. Adebar, K. Kammerherr.
Baronin Cesarine Storch v. Adebar geb. Gräfin Trebia v. Trebiatinski.

Arabella
Filomele } v Adebar

Dagobert v. Adebar.
Freiin Rebecca v. Eichroeder.
Graf Attinghaus.
Rittmeister a. D. v. Rudenz, von den Spinathusaren.
Justizrat Scharnweber
Rechtsanwalt Neigebauer
Lieutenant v. Vierzehnheiligen.
Lieutenant v. Zippelskirch.
Lietuenant Archembauld L'Homme de Bonneville.
Pastor Mack. Pastor Wurmser.
Generallieutenant z. D. Trebia v. Trebiatinski.
Staatsminister a. D. Aus dem Winkel.
General-Superintendent Wunderlich.
Missionsprediger Schlicht.
v. Zingst, v. Gnitz, Großh.Meckl.Schwer.Kammerherr und Groß.M.Strelitzscher Kammerherr.
Lieutenant v. Pirsch, Lieutenant v. Jagetzow.

[Aufgeklebter Notizzettel]

Freiherr Adolar Storch v. Adebar, Kammerherr
Freifrau Cesarine Storch v. Adebar geborene Gräfin Trebia v. Trebiatinski.

Arabella
Filomela } v. Adebar

Dagobert v. Adebar
Freiin Rebecca Gerson
v. Eichroeder
Graf Attinghaus
Rittmeister a. D. v. Rudenz
von den Spinat-Husaren

[43] Die mit darübergestellten Ziffern versehenen Kapitälchen-Überschriften hier und im folgenden jeweils mit Blaustift auf eigenem Blatt.

Justizrat [44] Scharnweber.
Rechtsanwalt Neigebauer.

zwei Fromme. | Lieutenant v. Vierzehnheiligen
zwei Fromme. | Lieutenant v. Zippelskirch

Lieutenant Archembauld L'Homme de Bonneville. [45]

[2. aufgeklebter Notizzettel]

Pastor Mack.
Pastor Wurmser
General-Lieutenant z. D. Trebia v. Trebiatinski.
Staatsminister a. D. Aus dem Winkel
General-Superintendent Wunderlich
Missionsprediger Schlicht.
v. Zingst Großh.Meckl.Schw.Kammerherr
v. Gnitz Groß.Meckl.Strel.Kammerherr
Lieutenant v. Pirsch
Lieutenant v. Jagetzow.

1. *Kapitel.* Trauung. Szene vor der Kirche.
2. *Kapitel.* Attinghaus und Rudenz. Fahrt durch das Kornfeld. Feldweg. Volk Hühner. Kornblumen. Roggenmuhme. »Sie merken; es ist eine bedeutende Frau; sie hat nur einen Fehler, sie hat mir den Storch unglücklich gemacht, trotzdem er es nicht recht weiß und ein glückliches Gesicht schneidet.[«] (Dies ausführen. Sie hätte den Präsidenten Gerlach heiraten müssen, dann wär alles in der Ordnung gewesen. Aber nun Storch. Diese Seele von Kerl. Sie hätten ihn kennen müssen etc. Dies nun ausführen. Dann Ankunft – Einladung. (Schach. Whist etc.) Ablehnung. Trennung.

3. *Kapitel.* Abend. Mondschein. Gartenzimmer. Zukunftspläne der Störchin. Dialog.
Die folgenden Kapitel: Konventikel, Liebesmahle, Missionsfeste, Diakonissen, Grönlandsmissionen, Herrnhuter, innre Missionen, Kirchenfonds, Kirchenbau, Krankenhaus, Leichenhalle mit Kapelle und Fresko-Bild. Immer Ausgaben. Verlegenheiten.

Dagoberts Verlobung.
Dagoberts Heirat. [46]
Dagoberts Tod.

Wirkung. Beruhigung. Das alte Leben beginnt wieder. Die junge Frau. Kind nie gesehn. – Große Szene zwischen Störchin und ihrem Pastor. Dieser wäscht ihr den Kopf und zeigt sich als Mann von Geist und Charakter.

Hereinbruch des Bankrutts. Große Szene zwischen Storch und Störchin.
»Ich weiß nur ein Mittel.«
»Ich auch.«

Große Szene zwischen der Störchin und Rebecca in Berlin.
Rebeccas Brief an die Störchin.
Der Störchin Antwort.
Versöhnung. Einladung. Rebecca mit dem Jungen auf Besuch. – Der General v. Trebiatinski. –

Rebeccas zweiter Besuch. – Die phönizisch-karthagische Szene. Dido. Die Störchin stirbt.
Große Szene mit dem Pastor und mit *ihm* Storch. [47]

[44] Darüber: Justiziarius
[45] Diese Zeile nicht mehr auf dem aufgeklebten Zettel.
[46] Von »Die folgenden Kapitel« an Klammer am Rand und Vermerk: In diesen Szenen die Nebenfiguren.
[47] Von »Versöhnung« an Klammer am Rand und nachträglich wieder gestrichener Vermerk: In diesen Szenen die Nebenfiguren.

Begräbnis. Ganz kurz, nur ein paar Worte.
Storch lebt auf.
Attinghaus und Rudenz auch da.
Storch und Rebecca. Storch glücklich.
Der General bemächtigt sich seiner.
Neue Verwirrung.
Ungleichheit in seinem Wesen. Beständige Widersprüche.
Krankheit. Widerspruchsvolle Fieberäußerungen. Tod.
Begräbnis. a. Wieder vor der Kirche. b. Wieder Fahrt über den Feldweg.

Storch v. Adebar [48]

Schilderung einer Familie – namentlich des alten Ehepaares – das gut und brav und respektabel und *beschränkt* [49] ist und seinen *Platz im Himmel sicher* hat. Also Leute wie die *Hahns*, die *Lepel-Wiecks*, die *Senfft-Pilsachs* auf Sandow. Sie bauen Kirchen und Schulhäuser, interessieren sich für innere Mission, kümmern sich um Wichern und das Rauhe Haus, schicken ihre Frieda als »Schwester« nach Bethanien etc. haben Pastoral-Konferenzen, erörtern die Frage von der Union, als ob die Welt davon abhinge, sind auch nicht ohne wirkl. Gutmütigkeit u. Hilfebereitschaft, au fond aber doch nur hohle Sechser-Aristokraten von der dümmsten Sorte. Alles ist doch schließlich Eitelkeit, Dünkel, Aufgeblasenheit, Wichtigtuerei. Dazwischen brennt dem eine Tochter durch und ein Sohn muß nach Amerika. Das ist dann *Läuterung u. Prüfung.*

Storch von Adebar

erbgesessen auf Brüssow, Laabs – Lübs und Nassenheide

Situationen um seinen Charakter zu zeichnen.

1. Abend*gespräch am Balkon* mit Frau v. A.. Die drei Kinder unten. Brautpaar und Gäste fort. »Macht und Ansehn bedeuten mir nicht viel; wenn ich sie gelegentlich zu wünschen scheine, so weißt du zu welchem Zweck es geschieht, was ich als Ziel im Auge habe; nicht für mich, für unser Volk, dessen Gedeihen, ich muß leider sagen dessen Rückkehr zu richtigen Grundsätzen mir am Herzen liegt.[«]
Die Frau hat Bedenken gegen die Partie; *er* beruhigt sie und weist auf die bedeutende Stellung des Schwiegersohnes hin: Graf, reich, klug, gewandt, witzig, angesehn bei Hofe. Der Grundklang ist immer: Abstinenz, man muß entsagen können; die irdischen Güter bedeuten nichts: Geld und Gut, Ruhm und Ehre, Ansehn vor den Leuten, Macht, Einfluß – all das hat keinen Wert, nur darauf kommt es an uns der Gnade Gottes wert zu machen, uns ihrer zu versichern. So spricht er von den *Leuten* und im *Beginn* seiner Rede auch immer vor seiner Frau; spricht er dann aber weiter, so kommt das Eselsohr seiner krassen Selbstsucht, seiner Eitelkeit, seines Familiendünkels hervor.

2. Der *Baumeister* kommt. Votiv-Kapellen-Anbau; Stiftung in der Erinnerung an die Vermählung. Gespräch mit dem Baumeister.

3. Die *Whistpartie.* Plauderei bei Tisch. Plauderei der zwei oder drei andern, die nach Haus fahren: der Schlicht-*Königs*treue der die Sache ernsthaft und der *Liberale* (großer starker Mann, früher Kürassier-Offizier) der die Sache spöttisch nimmt.

4. Der *Maler* kommt.
Ahnensaal.

[48] Aus D. von Hadebar [Gestrichen: Basedow]. [Am Rand:] »Noblesse oblige« u. ähnliche Devisen. Die von Hennecke [Name mit Rotstift gestrichen]. Es muß ein Name sein mit dessen Hilfe sie von etwas ganz Unglaublichem abstammen und was bis auf das Jahr 900 (Nordmark) etc. zurückgeht. – Im Manuskript folgt aufgeklebter Zeitungsausschnitt; vgl. Anm.
[49] Kursivsatz in diesem Absatz im Manuskript jeweils rot unterstrichen.

5. Ein *Jahr* ist vergangen. Das Jahr hatte ein kleines Crèvecoeur gebracht, den Spottartikel über den Storch v. Adebar. Der Ahnensaal gibt die Veranlassung. Es wäre nur in der Ordnung bei einer *so* alten Familie. Nun *wie* alt sie wären. Sie wären in Urzeiten mit den Störchen ins Land gekommen. Die meisten Störche hätten ihr Wanderleben, ihr Hin und her zwischen Afrika und Brüssow fortgesetzt, *ein* Paar aber sei seßhaft geworden, habe sich unter den Regierungen guter Fürsten immer mehr entwickelt, sei vor allem zuerst zum Christentum übergetreten und habe seitdem der Adel aufkam, über den es historisch weit hinausrage, den Namen Storch von Adebar angenommen. Der Alte hatte den Artikel mit einer großen Gesellschaft beantwortet, in der er beim Nachtisch diesen Artikel vorgelesen, in größter Heiterkeit aber mit Zitterstimme. [50] Gesamtsituation. Auch in bezug auf die Kinder. Briefe von der verheirateten Tochter. *Hofgesellschaft*. Äußerste Unkirchlichkeit des Mannes. Er hat ein Verhältnis. Er spielt. Aber seine Manieren machen seine Stellung bei Hof immer fester. Er ist der Liebling des Prinzen H.; der König will ihm wohl, die Königin noch mehr. Nun ausführen, wie das auf die beiden Brüder – Militärs, von denen der eine auf dem Punkt ist Diplomat zu werden – einwirkt, und auf die Schwester Diakonissin.

6. *Antwort* auf diesen Brief, Ausführung, daß sie hoffen und vertrauen solle.

7. Begehung eines großen Missionsfestes [51] auf seinem Gut.

7. a Die Gründung einer neuen Schule. *Stiftungs-Urkunde*, worin er seine Ansichten niederlegt. Nur konservative Grundsätze werden darin zu vertreten sein. [52]

8. Anlegung einer Straße, Gründung von Tagelöhner-Häusern. Er hat nun immer *Arbeiter*.
9. Austrocknung eines Sumpfes im Interesse des Nachbardorfes; aber ihm fließt das Wasser davon auf die Sandscholle. (Es muß also eine Melioration sein, die scheinbar im Allgemein-Intresse unternommen wird und lediglich *ihm* zu gute kommt.[)]

10. Scholastica oder Mercedes wird Oberin; ein neues Krankenhaus wird gegründet. Hildegard kommt als Hofdame an den Prinzlichen Hof. Johann Sigismund verlobt sich mit einer *reichen Jüdin*. Die Wirkung davon auf den Alten. Er klagt darüber bitter zu den beiden Freunden; zu seiner Frau drückt er seine Freude darüber aus. Die Taufe hat den Unterschied der Religionen aufgehoben; sollen wir mit Petrus grollen, weil er ein Jude war. Die Rassenfrage? Im Vertrauen, es gibt keine bessere Rasse. (Dies erst nehmen, dann die *Glaubens*frage.) Vor allem die Besitz-, die Macht-, die Ansehens-Frage.

11. Der *Ahnensaal* ist fertig. Große Festlichkeit.
12. Storch v. Adebar stirbt.
13. Der Brief des liberalen Kürassiermajors an seinen Freund.

Rebecca oder Rahel oder Sarah ist eine reizende kleine Person, heiter, liebenswürdig, aber prononciert jüdisch in ihrem Profil, vor allem auch in Haltung und Bewegung der Arme. Sie wußte das auch und scherzte darüber. Alles was der alte Storch an Liebenswürdigkeiten hatte, kam jetzt heraus, er freute sich ihrer Heiterkeit, ihres Witzes, ihrer Unterhaltung, er langweilte sich weniger als früher, alles war anders, besser, die Wirtschaft auf Nassenheide ging brillant, alles prosperierte, es war kein Zweifel – sie hatte Glück und Segen ins Haus gebracht. Aber er konnte doch nicht drüber hinweg. Er wurde ganz irr, auch in seiner Rede. Schon immer hatte er einen schweren Stand gehabt, seinen eigentlichen Menschen hinter einer [53] Maske zu verstecken, am liebsten hätt er seinem Egoismus deutliche Worte geliehn, und dieser Zwiespalt war jetzt stärker als vorher. Er lobte seine Schwiegertochter, lobte selbst das Jüdische, dann besann er sich plötzlich und wurde wieder feierlich und christlich und sprach von dem Gekreuzigten. Und so ging es und wurd immer schlimmer.

[50] Von »Das Jahr« an nachträglich eingefügt.
[51] Doppelt unterstrichen.
[52] Am Rand: *Hauptsache* [doppelt unterstrichen] Als er auf der Höhe ist, kommt der *Krach*, er ist nun nicht arm, aber doch nur eine kleine Nummer; in diese Zeit seiner Kleinheit fällt nun die Verlobung mit der Jüdin.
[53] Gestrichen: ihm

Der Doktor hatte Sorge, wo das hinaus wolle, aber das Schlimmste blieb ihm erspart, ein Schlagfluß trat dazwischen und den dritten Tag war er hinüber. Beisetzung. Am traurigsten war Sarah. Sie hatte den Alten wirklich geliebt. – Der alte Kürassiermajor schrieb: Storch ist nun hinüber. Eine konfuse Natur, ein Halber, Wirrer, ist weniger in der Welt: Storch ist tot. Er war eigentlich ein guter Kerl und in vielem Betracht gar nicht übel [54], aber die zweite Hälfte seines Lebens [55] – in seiner Jugend war er ein flotter, netter Kerl gewesen – war verfehlt. Die 48er Zeit, in der er gerade das Gut übernahm und die nun folgende Reaktions-Periode war entscheidend für ihn. Er wurde christlich-konservativ, faselte beständig vom Christlich-Germanischen, und ist für mein Gefühl innerlich an dieser Rolle zu Grunde gegangen. Hätt er 100 Jahr früher gelebt, so wär er ein Landedelmann comme-il-faut gewesen; er hatte das Zeug dazu; so mußt' er eine Rolle spielen, die ihm nicht kleidete. Hätt er sich seines Egoismus nicht geschämt, sich offen dazu bekannt, so wär er und andre glücklicher gewesen, so sollte all und jedem ein christliches oder ein Tugendmäntelchen umgehängt werden. Eigentlich war ihm all das langweilig, aber er dachte, es müsse so sein. Ich habe nichts gegen das Christlich-Konservative, ganz im Gegenteil, ich glaube daß es ein Segen ist, aber das Dilettieren damit, ist von Übel und diskreditiert die Sache und die Personen. Da war Ziegendorf, da war Kottwitz, da war .....; wer wird über diese Leute lachen? Nur ein Narr. Aber das Dilettieren ist verwerflich und auch wer hier was will, der sei vom Metier. [56] Ob man sein Metier aber versteht, darüber entscheidet die Natur. Wer ein märkischer Durchschnitts-Edelmann ist, der bleibe davon. Er bringt sich und andre um das Behagen des Daseins. *(Gut)* Vorher: er war nichts als ein Edelmann von altem Schrot u. Korn, der möglichst wenig ausgeben, der möglichst viel einnehmen wollte, eitel, adelsstolz, etwas geizig, etwas habsüchtig und loyal, so lang es paßte, und so ausgerüstet kam er in die Lage eine der Säulen der Gesellschaft sein und für ideale Güter des Lebens wirken zu sollen.

Charakterschilderung

von

Storch und Störchin

Hierin ist einiges Gute erhalten, namentlich in Bezug auf ihn und seine schließliche Konfusion und Taprigkeit, – ich darf mich aber an den Gang der Dinge nicht binden, es stammen diese Notizen aus der ersten Zeit, wo die Reihenfolge noch nicht geklärt und bestimmt war.

Der Hauptcharakter ist die Frau, geb. Trebia v. Trebiatinski.

Sie regiert, *sie* bestimmt alles, *sie* gibt dem Hause den zu Fr. W. IV. Zeiten modischen christlich-konservativen Stempel mit Bethanien, innrer Mission, Wichern (wird von einem mit Ernst Wichert verwechselt), Asylen, Magdalenen-Stiften etc. Sie ist nur hochmütig, ganz kalt, ganz nüchtern, ganz berechnend, und bei Hofe sein und im *christlichen germanischen* Hofedienst aufgehen und auch Vorteile ziehen (Ackerbau-Minister, Mitglied des Staatsrats, Oberst-Kämmerer, Oberst-Gewandschneider etc etc.) ist das Ziel und Glück ihres Lebens. Und dazu Korrespondenz mit frommen Geistlichen. Ihre rechte Hand, bez. ihr Berater ist ein kluger Geistlicher, eine Art Stephan, dessen Buch ich lesen muß.

Die Katastrophe leitet sich nun *so* ein.

Es geht finanziell immer schlechter mit Storch, Fr. W. IV ist [57] zurückgetreten und die Tage der Regentschaft sind angebrochen und in dieser Zeit verlobt sich der Sohn mit einer Jüdin, was sie zwar für ein Glück ansehen muß, aber *daß* sie's als solches in ihrem Herzen ansehen

[54] Gestrichen: .Er
[55] Gestrichen: war er verfehlter
[56] Gestrichen: Über das Metier
[57] Gestrichen: gestorben oder doch

muß, während sie sich vor der Welt und in gewissem Sinne auch vor sich selbst aufs äußerste dagegen stemmt, – das ist ihr eben ein ungeheures crève coeur und dran stirbt sie. Sie stirbt an gedemütigtem Hochmut.

Nun erfolgt ihr *Leichenbegängnis* [58]. Dies ist wieder ein Hauptkapitel, das mit allen Details beschrieben werden muß. Es wird alles aufs glänzendste in Szene gesetzt, aber übersteigt weit den Etat und verwirrt die Finanzen nur noch mehr. *Er* hat ihr versprechen müssen die »Cordelia« nie zu empfangen, – das war der letzte Wille der Gnädigen.
(Dagegen verstößt er später und freut sich dessen, aber hat doch zugleich einige Skrupel, weil er Wort und beinah Schwur gebrochen und dies steigert eben später seine Verwirrung.)
Auch die *Sterbeszene* der Gnädigen muß ein Kapitel bilden. Sie hält Farbe bis zuletzt und ihr christlicher Hochmut bleibt ungebrochen, *weil sie gerade beschränkt genug ist* (ohne dumm zu sein) an den Ernst und die Heiligkeit ihrer Aufgaben zu glauben.
Nach dem Begräbnis fährt Herr v. *Attinghaus* in demselben Wagen wieder mit dem andern Gutsherrn oder Landrat oder Regierungsrat oder Justizrat oder Doktor zurück, es ist grade 3 Jahre später, wieder Erntefelder, und sie haben wieder ein Gespräch.

Danach Kondolenz-*Besuch* des v. Attinghaus beim alten Storch. Gang durch den Park. Gespräch über die Verstorbene. Storch lobt ihren Charakter. Attinghaus sagt immer ja.

Der Pastor dringt auf ein *großes silbernes Kruzifix*, das auf den kupfernen Sarg aufgelötet werden soll; Storch sagt ja, erschrickt aber über die neue Ausgabe.

Nun naht die Katastrophe verhältnismäßig schnell.

1. Die Ausgaben wachsen, die Einnahmen mindern sich, der Bankrutt ist vor der Tür. Er wendet sich an die Töchter – Gomeril u. Regan.

2. Lear erlebt einen Abfall u. man gibt ihm gute Lehren.

3. Er hat die Frau nicht mehr, die seinen schwachen Charakter hielt und stützte und er gerät in Zweifel, ob er recht gehandelt hat.

4. Nun kommt der dicht bevorstehende Bankrutt. Der Sohn schreibt: ich werd [59] es unter allen Umständen kaufen, und so ist es doch wohl besser – da denn doch Beziehungen zwischen uns bleiben oder wiederkommen müssen – Du gestattest mir die Sache arrangieren zu dürfen und *Du bleibst wo Du bist* und freust Dich Deiner Tage.

5. Dies wird akzeptiert. Und die Tochter mit Freuden empfangen. Er liebt sie. Aber er war doch zu lang an die Trebiatinski gefesselt gewesen und die alten *Unsinnigkeiten* und Redensarten werden immer wieder lebendig. Er schämt sich dessen aber und wird zuletzt taprig und entwickelt sich zu einem leidlichen Imbécile.

Hier kommt nun *(wichtig)* ein *Greisen-Kapitel* [60], das diese Konfusion ausdrückt, er liebt die Tochter und schimpft über die Juden und die neue Zeit und dann wieder sagt er: nur in Menschlichkeit und Natürlichkeit steckt das Wahre so daß alles Widerspruch ist und ein Satz immer den andern aufhebt. Er sitzt immer in der Sonne und freut sich und zuletzt kriegt er auch mal einen *frommen Anfall* und spricht von seiner »Heiligen« und in diesem Zustande stirbt er.

Begräbnis. Ganz kurz.

Attinghaus letztes Gespräch über ihn, aber nun nicht im Wagen, sondern im Park, wo er nun mit dem *Sohn* auf und abgeht wie drei Jahre früher mit dem *Vater* und sich jenes Tages entsinnt und nun ein Charakterbild des Vaters gibt. »Er war ein guter Mann, brav, gütig, ehrlich und hätte vor 100 Jahren mit einer lebenslustigen Frau vom Schwedter oder Prinz Ferdinandschen Hof glücklich gelebt und *wär in die Kirche gegangen und hätte nichts geglaubt*. Und seine Dörfler etc. hätt er glücklich gemacht und Gutes für sie getan. Er ist ein Opfer der modischen Geschraubtheiten unsrer Zeit, die Dinge will oder wenigstens wollte, die man nicht wollen soll oder die nur immer *der* soll, der innerlich darauf eingerichtet ist.

[58] Doppelt unterstrichen.
[59] Aus: würd
[60] Doppelt unterstrichen.

Ich habe nichts gegen all dergleichen, ich will es sogar hochstellen, aber es muß echt sein. So wie es *Mode* wird, wird es furchtbar.

Und an dieser Mode, zu der Ihr Papa nicht taugte, ist er zu Grunde gegangen.[«]

Storch v. Adebar [61]

Die hier einliegenden 5 Bogen enthalten den ganzen Lauf der Novelle von dem Höhenpunkte an, wo's anfängt schief zu gehn und sich der Tod der Frau v. St. vorbereitet.

Die Vorführung der ersten Hälfte der Novelle ist leicht. 1. Die Trauung. 2. Landrat Baron Attinghaus' Heimfahrt. 3. Intimes Gespräch von Storch und Störchin. 4. Der Pastor. 5. Die Stiftungs- und Gründungspläne. 6. Die Hoffnungen auf den Hof. 7. Der jüngste Sohn *(vor* seiner Verlobung) 8. Die kühle Haltung der andern verheirateten Töchter, Gomeril u. Regan, die nur Geld brauchen. 9. Erste Verlegenheiten. 10. Rücktritt des Königs; Umschwung. 11. Der Sohn verlobt sich. 12. Entsetzen.

2.

HEIMFAHRT

Gespräch zwischen Attinghaus und Rudenz

Sie ist herrschsüchtig. Mit dem guten Storch hat sie begonnen. Aber das war ein zu leichter Sieg und sie sehnt sich nach Machterweiterung. Man kann sagen, sie beherrscht unsren ganzen Kreis, selbst die, die widerstreben, sind ihr in gewissem Sinne gesellschaftlich untertan. Es ist die älteste Familie im Kreis, das ist eins, und wenn auch nicht die bemitteltste, so doch die gastlichste, die einzige die ein Haus macht. Alle sind neu im Kreis wie Sie, Rudenz. Ich bin länger hier, aber Garçon und so verbietet sich ein Haus. So kommt es, daß sie den Kreis unterwarf. Das ganze Pastorentum hängt an ihren Lippen. Aber auch das genügt ihr nicht; sie will darüber hinaus und hat sich so etwas in den Kopf gesetzt, etwa wie Frau v. Krüdener oder wie Frau v. Humboldt oder wie Christine Munk oder Lady . . . (unter Georg I. oder II.) oder die gute Nymphe Egeria zu sein. Sie will regieren und wie manche beständig nach Betätigung [62] ihrer Liebe sucht, sucht sie nach Betätigung ihres Ehrgeizes u. ihrer Herrschsucht.

Und Storch?

Er muß mit. Er wird nicht gefragt.

Storch ist eigentlich *Numismatiker* und *Schafzüchter.*

Attinghaus spricht darüber. »Ich hab' ihn noch in seinen jungen Jahren gekannt, als er bloß *Numismatiker* [63] war. Er war eigentlich ein reizender Kerl, ein Mensch wie ein Kind. Über jeden neuen Denar oder Schilling geriet er in Freude. Als dann die Trebiatinski kam, mußt er's halb aufgeben oder doch sich teilen. »Es passe sich nicht« und er wurde Schaf-Mensch. Negretti oder Rambouillet und die Gnädige war damit einverstanden. Sie fand es standesgemäß und es war vorteilhaft welches letztre die Hauptsache war, denn sie ist sehr für's Vorwärtskommen. Storch soll damals einmal als »Wollkönig« erklärt worden sein, was ihr damals Freude machte, woran sie jetzt aber Anstand nimmt, weil man das Heilige nicht herabziehen dürfe. Sie perhorresziert beispielsweise auch das Wort »Schiffstaufe«. Aber »Wollkönig« ist schlimmer, denn im ganzen genommen ist ihr die irdische Majestät doch wichtiger. Ja, so war unser Storch. Und was ist nun draus geworden. Bis 48 ging es, aber als nun die Böcke und Schafe geschieden wurden, da mußt er ganz auf die letzte Seite treten und der Storch entstand, den Sie sehn: ein Confusionarius. Eigentlich ist er nichts als ein guter Kerl, mit einer natürlichen Hinneigung zu einem Spaß oder selbst einer Tollheit, ein

[61] Seitenbeginn; darüber eingerahmter Bleistiftvermerk: Dies muß ich vorm Schreiben durchlesen.
[62] Aus: einem Opfer
[63] Darüber: Münzensammler

märkischer Junker von einer *Durchschnitts* Sorte wie er im Buche steht, und dieser Unglückselige, der als Landedelmann und Mann der kleinen Liebhabereien ein entzückender Kerl sein würde, mußt nun den Staatsmann und den Staats- und Gesellschafts-Retter spielen. Er ist gezwungen, eine Säule zu sein, ein Pfeiler, und alles bloß ihr seinem ehrgeizigen weiblichen Strebepfeiler zu Liebe. Er glaubt eigentlich gar nichts und soll fromm sein, er hält die Störche für älter wie die Hohenzollern und soll loyal sein, er hat ein natürliches Mitleid mit dem armen Mann und soll hart sein und ihm den Traktätchen-Stein an Stelle des Brot des Lebens geben. Wenn ich von Brot des Lebens spreche, meine ich Viergroschenbrot.[«]

Die Störchin wird so von einem charakterisiert: »Storch hat mir mal erzählt, die Ehe nach den Anschauungen seiner Frau gehöre [64] zu den Ordnungen Gottes und diesen Ordnungen sei zu gehorsamen; die Ehe habe Pflicht und Beruf; aber alles was darüber hinausliege sei Sünde.«

Hat sie immer so gedacht?

In ihrer Ehe immer. Sie soll aber eine kurze Zeit vorher anders darüber gedacht haben. Aber das ist Klatsch und die Verjährung kommt ihr zu gute.

3.

IM NEST

[65] Die beiden Schwiegersöhne sind *reich*, höfisch geschult und sollen an den preußischen Hof lanciert werden.

Darum dreht sich das Gespräch von Storch und Störchin.

Er hielt dies zunächst nicht für leicht und wenn es gelungen: was versprichst du dir davon?

Sie. Vielerlei.

Er. Darf ich fragen was?

Sie. Sie haben beide jene Anschauungen, auf die es ankommt. Sie sind kirchlich und loyal, nicht so oberflächlich hin, sondern wirklich. Solche Männer in die rechten Stellen zu bringen, das ist nicht bloß eine Aufgabe, das ist für den der's kann, eine Pflicht.

Er. Cesarine, du richtest dein Auge zu sehr aufs Allgemeine. Wir sind nicht reich und es läg uns ob, uns mehr um unser eigen Wohl als das von Staat und Gesellschaft zu kümmern.

Sie. Quäle mich nicht mit dieser Gesinnungskleinheit. Ich mag das nicht ertragen, das ist Bauernweisheit, immer nur das Nächste . .

Er wollt unterbrechen, sie ließ es aber nicht zu und sagte dann in einem freundlichern Tone mit einem Ausdruck von Vertraulichkeit und Schelmerei: »Ich begreife dich nicht, Storch. Ich dächte doch du müßtest mein Programm kennen. Ich habe [66] mein Leben an die großen Prinzipien gesetzt und ich will meins Teils dahin wirken, daß wir eine Umkehr haben, daß sich diese entgötterte Welt wieder auf das Heil besinnt und das Heil da sucht, wo es allein zu finden ist in Gehorsam und Demut und Fügung in die Fügungen Gottes. Ich will die Herrschaft von Thron und Kirche und Klassen-Gliederung an Stelle dieses modischen Unsinns von der Egalité.[«]

Storch nickte zustimmend. Es war dies einer der Punkte wo sie zusammenstimmten und die Baronin fuhr fort.

[67] Also Konservierung alles Heiligsten. Aber je größer die Macht und die Mittel sind, mit denen wir diesem zustreben, je besser werden wir's erreichen. Und so brauchen wir denn

[64] Von »die Ehe« an aus: seiner Frau sei die Ehe Pflicht und Beruf, ein legitimes Fortpflanzungsinstitut, und so weit gehöre sie

[65] Seitenbeginn; am oberen Rand: Das Gespräch muß durch kl. Vorgänge draußen im Park etc. also durch allerhand Beschreibliches unterbrochen werden. Außerdem muß ihr Anti-Jüdisches Element *stark* [das letzte Wort rot unterstrichen] betont werden, sowohl hier wie in der Folge.

[66] Aus: setze

[67] Gestrichen: Ich weiß, daß

Irdisches um des Himmlischen willen. Es liegt das in der Begrenzung menschlicher Natur, alles bedarf eines Trägers, eines Stoffes. Das göttliche Wort selbst bedarf eines Mundes, der es spricht. Also Macht und Mittel. Und sie gewinnen ist deshalb statthaft und kleidet sich in die Worte: »seid sanft wie die Tauben und klug wie die Schlangen.« Das *sollen* wir sein. Und auch hierin könnten wir von der katholischen Kirche lernen . .

»Ich glaube, Cesarine, du schweifst ab.[«]

Mit nichten, Storch. Ich schweife nie ab, so weit ist dein Einfluß auf mich nicht gegangen. Nein. Macht und Mittel bedürfen wir, [68] auch *wir* im aller speziellsten. Und dazu müssen wir an oberster Stelle den Fuß im Bügel haben.

Ich glaube, Cesarine, du verwechselst Hof und Regierung, Administration.

Ich schweife nicht ab und ich verwechsle nicht. Schiebe mir nicht Dinge unter, die dir natürlicher liegen. Ich bitte dich, Storch, es ist ja als ob irgend ein Liberaler spräche, der nichts kennt als das Schema der Dinge, als das *Soll*. Der Hof ist Gott sei Dank immer noch das Bestimmende, *sein* Wille [69] gilt und das Räderwerk der öden Regierungsmaschinerie geht nach dem Willen und der Bestimmung derer, die diese Maschine schufen. Und das ist der Hof und die das Ohr des Königs haben. [70] Ich bilde mir nicht ein, daß Pingst und Zingst irgend was direkt vermögen, dazu sind sie viel zu unbedeutend, aber sie sind reich, sie werden ein Haus machen, sie werden in der Gesellschaft stehn, die Gesellschaft bei sich sehn und darauf wird ihr Einfluß beruhen. Zingst hat zwei Brüder, die beide noch unverheiratet sind. Glaubst du, daß das ohne Einfluß ist, wenn einer von ihnen ein schönes Ministerfräulein auszeichnet? Und was all deine Schreiberei und dein Kreistag und dein Abgeordneter nicht hat durchsetzen können, das macht sich auf einer einzigen Ball-Unterhaltung. Minister und Unterstaatssekretäre sind Menschen und doppelt, wenn sie heiratsfähige Töchter haben. Lehre mich die Menschen kennen. [71] Sie sind und bleiben dieselben. Und nun frag ich dich, Storch, sind wir noch dieselben, wenn man uns die Bahn bis an den See [72] führt und uns Erlaubnis gibt, den Kanal zu graben, der dann aus dem See und dem Luch in die Havel führt. Ist dann diese Sandwüste noch dieselbe? Was jetzt halb wertlos liegt, das ist dann ein Wert, und noch eh ein Baum [73] gefällt und den Kanal hinuntergeflößt ist und noch eh ein einziger Torfkahn auf dem Kanal fährt, schon von dem Augenblick an, wo nur bekannt wird, daß die Bahn und der Kanal zugestanden [74] und ihre Ausführung gesichert ist, von dem Augenblick an ist diese Sand- und Sumpfwüste in ihrem Werte verdoppelt und wir haben in Geldsachen freie Bewegung. Freie Bewegung, wie sie die Juden haben. Von ihnen uns zu emanzipieren, darauf kommt es an. Mittel haben, die höchsten Zwecken dienen und nicht dazu da sind, falsche Götter zu etablieren, darauf kommt es an. Am meisten haß ich den Jugendgott – er ist das Geld an sich, die Beugung vor dem Golde, bloß weil es Gold ist. Mittel, Mittel. Worin liegt denn die Macht dieser Judenwelt? In ihren Mitteln. Das müssen wir erkennen und daran lernen. Du weißt wie hoch ich Abstammung stelle, aber ohne Mittel wird es Donquichoterie. [75] Ich hasse den Mammonsdienst und den Götzendienst vor dem goldenen Kalbe, aber je freier ich mich in meinem Gewissen fühle um des Ewigen willen und daß alles nur Mittel ist zum Zweck, je rücksichtsloser darf ich auch in dem Erreichen-wollen sein. Das Wenige was wir an Einfluß haben, muß angewandt werden, um diesen Einfluß zu verdoppeln. Ich rechne auf deinen guten Willen. Attinghaus wird uns nicht im Wege sein, im Gegenteil. Im ganzen hat er Vorteil davon und partizipiert daran. Irgend einen Kavalier zu einem Kammerherrn zu machen, ist schwerlich Sünde. Den Rest tut mein Bruder, der das Ohr des alten Prinzen hat. Und sein Einfluß ist ungebrochen.

[68] Gestrichen: und
[69] Gestrichen: gleicht
[70] Dieser Satz mit Bleistift zwischen die Zeilen geschrieben.
[71] Von »Minister« an Längsstrich am Rand und Bleistiftvermerk: *Eine* solche Verlobung und wir haben die Bahn.
[72] Darüber: Forst
[73] Darüber: Kiefer
[74] Darüber: bewilligt
[75] Von »Freie Bewegung« an nachträglich mit Bleistift hinzugefügt.

Und Dagobert?

Ist unvergessen. Um seinetwillen geschieht es, so weit sich ein selbstsüchtiges Interesse miteinmischt. Er ist zu unbemittelt jetzt. Er deutete mir an, daß man ihn dies auch fühlen läßt. Ist er erst eine Partie, steht nicht mehr ein Gut mit Hypotheken hinter ihm, so gibt es keine Familie in der er nicht wählen könnte. Die märkischen Familien sind mir zu arm für ihn und nicht vornehm genug. Ich rechne auf Oberschlesien. Und dann haben wir den Fuß im Bügel. Ich bekenne dir, wir haben nun lange genug unbeachtet in diesem Erdenwinkel gesessen. Es muß nun einmal die Reihe an uns kommen. Nimm die Reihe unsrer alten Familien durch alle waren einmal daran [76], alle haben einmal geherrscht bei Hofe, in der Armee, in der Kirche. Nur die Adebars [77] sind die einzigen, die siebenhundert Jahre darauf gewartet haben. Es kommt jeder einmal an die Reihe und ich glaube, wir [78] sind nahe daran.

Wenn es *euch* genügt, *mir* nicht. Ich führe nun euren Namen und es muß heraus aus dieser Ohnmacht, diesem Nichts. Und ich erbitte den Beistand des Himmels dafür, weil ich ihn erbitten darf. Denn das Pfund wenn es da ist, es soll nicht vergraben werden, es soll Zins und Wucher tragen wie der Apostel sagt und uns die himmlischen Wohnungen vorbereiten. [79]

4

DER PASTOR

DIE STIFTUNGS- UND GRÜNDUNGSPLÄNE

Baronin Storch ist nun nach der Hochzeit auf ihrer *Höhe*. Alles wird sich machen: die Schwiegersöhne werden lanciert werden und Dagobert macht eine glänzende Partie, reich, vornehm, hoch im Staatsdienst.
Sie wird in Folge dieses Wohlgefühls momentan liebenswürdig, heiter, gut gelaunt, fast humoristisch.
Sie will nun unter anderem bauen:
1. eine *Kapelle* auf einem Filial, einem Koloniedorf [80]
2. ein *Altarbild* für die alte Kirche im Hauptdorf.
3. Ein Grabdenkmal eines verstorbenen Storch oder eines andern.
4. Ein *Bild* aus der Schlacht an der Trebia, das den großen Moment festhält.
5. Ein Asyl, ein Rettungshaus, ein Erziehungsheim. Ein[en] Missionsplatz zur Predigt im Freien unter dichten Bäumen.

Nach den ersten drei Kapiteln, als sich Frau v. Storch auf ihrer Höhe fühlt, folgen nun die Kapitel so.

4. Kapitel

Der Maler taucht auf. Altarbild. Gespräch mit der Baronin. Mit einem spätren Zuge kommt General v. Trebiatinski und ein höhrer Geistlicher. Bei Tische setzt sich das Maler-Gespräch fort. Zum Kaffee kommt auch noch der Lieutnant v. Vierzehnheiligen. [81]

Der Maler ist ein gesunder, fester Mensch [82], der sich gegen *Pfannschmidt* erklärt, weil dieser zu weltlich sei, zu viel Fleisch habe. Das Byzantinische, Ravenna, die schwebenden hageren Engelleiber, das ist das einzige. Raphael bedeutet Verweltlichung.

Der Geist der über den Wassern schwebt, schwebt schließlich auch über der *Ölfarbe*. Und wenn nicht tant pis.

[76] Darüber: an der Reihe
[77] Aus: Wir [»Nur« nachträglich mit Bleistift vorgesetzt.]
[78] Aus: wir glauben, ich
[79] Dieser Abschnitt mit Bleistift; teilweise zwischen die Zeilen des vorhergehenden Abschnitts geschrieben.
[80] Gestrichen: oder diese Kapelle muß schon gut gebaut sein
[81] Am Rand des letzten Satzes Klammer und Vermerk: Dies nur kurz. Er wird empfangen, man begrüßt sich und geht in den Garten.
[82] Am Rand Klammer und Vermerk: er schneidet aber immer ein frommes Tendenz- und Richtungs-Gesicht.

[83] Was bedeutet dies ewige »Können« und wieder Können? Es hat seinen hohen Wert, es fördert das Handwerkliche in der Kunst und dadurch zu beträchtlichem Teile die Kunst selbst. Aber es ist damit, wie mit *Pflege des Stils* und *des Verses*, – das ist auch etwas Schönes, Treffliches, Förderndes, aber plötzlich kommt ein Schäfer oder Schuster, der weder Stil noch Vers hat und steckt alle Stilisten und Verskünstler in die Tasche.
[84] Der Glaube oder die Beziehungen des Menschen zu Gott sind das Fundament innerlichen Glücks, der Demut, Ergebung, Zufriedenheit, des Dankes, kurzum alles dessen, was schön und liebenswürdig in der menschlichen Natur.
Der entgötterte Mensch kann eine Menge Tugenden haben, aber er gehört ins Kapitel des Unerfreulichen und ist wie für die Tragödie prädestiniert. Es fehlt ihm der Zauber des Naiven, das Erquickliche der Demut – er liebt nicht und wird nicht geliebt; er kann interessant sein, aber nie liebenswert. Und *dieser* Zug ist es, der unsrer Zeit fehlt und sie so wenig schön macht.
Eine Alte, beinah 80jährige, mit der der Geistliche, entweder der Storchsche oder der Attinghaussche, auf einem guten Fuße lebt. Mutter Stosch oder Stoschen. Sie ist klug, weise, hat die Klarheit Ruhe u. den Mut des Alters. »De Rooh is dat Best.« etc

Zwei lutherisch-strenggläubige Geistliche

1. Der bei Storchs ist wie Stephan: 50 Jahr alt, klug, geistvoll, herrschsüchtig, *hochmütig*, alles Aristokratische bestärkend. Sein drittes Wort ist immer »*eine subalterne* Natur«.
2. Der bei Anttinghaus ist eine Mischung von Büchsel und Müllensiefen und schon 70 Jahr alt: humoristisch, milde, versöhnend, suaviter in modo.

Gesellschaftszirkel
im Hause der Frau v. Storch

»Christliche Ritterschaft« [85]

Die Herstellung einer »*christlichen Ritterschaft*« [86] wird durch Archembauld angeregt.
Leut. v. Vierzehnheiligen will statt dessen die Gründung einer »christl. *deutschen* Ritterschaft« was Archembauld zu *eng* findet, worauf v. Vierzehnheiligen gereizt erwidert: es fehle ihm das deutsche Gefühl, – er habe das französische Selbstgefühl und könne davon nicht lassen. Beide schrauben sich nun. [87]
Nach den ersten drei Kapiteln wird nun das herrenhäusliche Fromm- und Klein-Leben geschildert.
Besuch trifft ein:
Lieutnant v. Vierzehnheiligen
Lieutnant v. Zippelskirch und mehrere andre.
Unter diesen ist auch eine alte *verwitwete Sanitätsrätin* [88] aus der nächsten Stadt oder aus der Residenz eine geborene Adlige. Sie schwärmt immer von der Zeit, wo sie noch jung, also auch noch adlig war und schwärmt ferner für die Erscheinungen der 30er Jahre: Fr. W. III, Kaiser Nicolaus und Prinzeß Charlotte, die kl. poetisch-ästhetischen Tee-Abende gegenüber dem jetzigen brutalen Buffet-Wesen. Schwärmt auch für Raupach und die Hohenstaufen und den Bischof Roß und irgend einen Orthodoxen jener Epoche. Vor allem schwärmt sie für *Post*, Postwagen und Posthorn perhorresziert die Eisenbahnen. All das in einer liebedienerischen Weise, um sich bei der Störchin zu insinuieren.
Ein adliger Gutsnachbar der Obst- und namentlich Erdbeer-Züchter ist.
Er spricht in Gegenwart der Damen beständig darüber. Die Hauptsache ist die Kreuzung

[83] Am Rand: Storch v. Adebar. Kunstgespräch als ein *Bild* für die Kirche bestellt werden soll.
[84] Über dem folgenden Abschnitt: Zu Storch v. Adebar oder zu Eleonore.
[85] Mit Blaustift.
[86] Rot unterstrichen.
[87] Im Manuskript folgt nach der Überschrift »Intoleranz und Toleranz in einer *kleinen Stadt*« aufgeklebter Zeitungsausschnitt; vgl. Anm.
[88] Rot unterstrichen.

u. diese Naturprozesse nach wissenschaftlichen Prinzipien zu regeln, ist [89] meine Lebensaufgabe. Allerdings gehört immer noch eine Technik, eine Manipulation dazu, ohne die die Wissenschaft scheitert. Die Manipulation der Befruchtung ist die Hauptsache und hundert Umstände: Jahreszeit, Tageszeit, Wind – Wetter, Quantität alles wirkt mit. Aber nun auch die Freude, die Natur so zu sagen zwingen zu können. Jede Sorte Erdbeere, jede Form erzwing ich. Wollen Sie einen Zwilling, ich schaffe Ihnen einen Zwilling, wollen Sie einen Puckel ich schaff ihn Ihnen, einfach oder doppelt, Kamel oder Dromedar, es ist all eins.
Zu dem christl. Damenzirkel gehört auch eine stattliche und namentlich korpulente Dame von 49, die als reiche Amtsrats- und Domänenpächter Frau zugezogen wurde. Sie war sehr rot, etwas asthmatisch und hatte einen kleinen Schnurrbart. Dem entsprach auch ihr Wesen [90] u. – Charakter. Aber sie wollte von dieser Natur nichts wissen und alles nach der feingeistigen [91] Seite [92] hin Gelegene war ihr »höchst peinlich« und alles was an Kraft und Mut appellierte »ängstigte sie«. In Wahrheit hatte sie die Kraft eines Rapp(?) und den Mut eines Bayard.
Kommerzienrat Landauer oder der *alte Flemming in Pommern:*
Pallasch-Athene. Persona gratis. Peter peccavi.
Unterhaltung über die Vorzüge des Vegetarianismus, also des Kartoffel, Gemüse und Hafermehl Essens. In Irland wahre Henochs-Söhne. Hafermehl besser als Amarant. Selbst der Spiritismus, der in den westl. [93] Grafschaften herrscht wird überwunden. – Flemming zu wählen ist besser; er kann auch Vegetarier sein. Ein Agrarier muß auch ein Vegetarier werden. Auch *Peterey* verwenden. »Ich (er spricht aus seiner Jugendzeit) ließ es aber die Kerls blind durchmachen. Und siehe da, es ging.«

[Aufgeklebter Zettel]

Eine Figur, die beständig das »*Ausgleichungs-Prinzip*« vertritt. »Alles *kompensiert* sich im Leben.« So wie jemand klagt, sagt er: »sehen Sie, dafür fehlt Ihnen aber das und das; alles kompensiert sich.«

5.

DAGOBERT

Vor seiner Verlobung. In der Residenz. Briefe, Mitteilungen von ihm und über ihn.
Das Kapitel folgt wahrscheinlich gleich nach Kapitel 3. eh die Missionsgeschichten kommen. Dann vielleicht ein Kapitel, wo Storch allein auf seinem Zimmer ist und die Münzen wieder vornimmt und ganz seinen alten Passionen lebt. [94]

6.

DAS MISSIONSFEST

5. Kapitel

Die beiden Leutnants

Der Leutnant v. Vierzehnheiligen;
der Leutnant Archembauld l'Homme de Bonneville. Beide von einem Nachbardorf.
Blutarm, standen in derselben Garnison, nur *eine* Schwadron. Der Bäcker Knovenagel, ein guter Mann von Anno 13 u. Schützenkönig, hatte auch eine Frühstücksstube. Dort traf man auch die Töchter. Die Langeweile war kolossal. Kurzum man verheiratete sich. Sie mußten den Abschied nehmen und Knovenagel kaufte ihnen [ein] kleines Baurhäuschen in der Nähe.

[89] Darüber: betrachte ich als
[90] Darüber: Natur
[91] Darüber: ästhetischen
[92] Aus: Szene
[93] Gestrichen: Irla[nd]
[94] Text mit Bleistift auf dem Titelblatt notiert.

Großer Lärm. Aber es verkehrte sich fast in Glück. Sie wurden fromm, die Frauen starben und Knovenagel wurde durch Leut. v. Vierzehnheiligen bekehrt. Knovenagel bekehrte das ganze Nest. Das veränderte alles, er wurde der angesehenste Mann, galt auch sehr bei der Baronin und es hieß: [»]einer der kleinen Herrn in Thüringen [95] hat den Herrn v. Müller in den Adelsstand erhoben; ich finde, Knovenagel ist durch einen höheren Herrn erhoben.« Vorher das Leben der beiden Leutnants im Dorf schildern. Aus Langeweile hatten sie sich verheiratet, aus Langeweile wurden sie fromm. Sie hatten Gott in der Welt nichts zu tun. Dies mit allen Details. Und dann erst Knovenagels immer wachsender Ruhm u. Ansehn und der günstige Rückschlag davon auf die Mesalliance der beiden Leutnants, die eigentlich aufhörte eine Mesalliance zu sein. Nur vermied man immer noch beide Parteien zusammen einzuladen, vielmehr waren Knovenagel und die beiden Leutnants (die eine Einheit repräsentierten) immer gleich willkommen. Vierzehnheiligen war etwas klüger und gebildeter und las mehr, Archembauld aber war der vornehmere, so vornehm, daß er auch nicht las und sich tagaus tagein mit der Größe der L'homme de Bonevilles beschäftigte. Er hatte sich ein französisches Adelsbuch verschafft, so sauer es ihn ankam und las folgende Stelle immer wieder: »... .....«

6. Kapitel

Das Gespräch auf der Veranda hatte sich darum gedreht, daß ein Missionsfest stattfinden solle und ein Sonntag-Nachmittag war dazu festgesetzt. Versammlungen auf dem Kirchhofe. Nach dem Feste mit seinem Jahresbericht und seinen Ansprachen wollte man noch im Schloß zusammen bleiben.
Nun das Fest schildern. Die Gruppierung der Hunderte auf dem Kirchhof, unter Linden u. auf Gräbern.
Die Herrschaften saßen unter einer Linde und eine Kanzel stand in dem großen Gange, gerade da wo ein Kreuz war.

Es hieß daß Knovenagel sprechen würde. Er war aber noch nicht da. Als man aber die beiden Leutnants fortfahren sah, hieß es: »nun kommt er bald.« Das Fest begann nun mit Gesang. Der Geistliche sprach. Bei einer Räusperpause, sah er aber, daß eine Bewegung durch die Versammlung ging und als er gleich danach eine Räusperpause machte, sah er, daß Knovenagel angekommen war. Er wußte nun, daß es Zeit sei sie abzubrechen und er faßte sich kurz und brach ab.

Nun richteten sich aller Augen auf Knovenagel, denn es hieß er wolle über den Unglauben der Zeit sprechen und über die Macht des Gebets. Er spricht nun wirklich

a. über den Unglauben (oder über irgend ein andres, besseres Thema) ganz kurz.
b. Dagegen hilft das Gebet. Das Gebet kann alles, ist der große Wundertäter. Geschichte von Klopstock (Messiade). Geschichte von Luther der sich seinen Freund (welchen?) von Gott erbetete. Dann von der armen Witwe mit den zehn Talern. Das ist das Hauptbeispiel. »Da habt ihr die Macht des Gebets. Nun [96] das ist Gebetserhörung; so sagen wir. Andre sagen: es ist Zufall. Solche »andre« hat es immer gegeben und von ihnen red ich nicht. Aber in dieser unsrer Zeit gibt es welche, vor denen ich euch warne, solche die sagen: Gebetserhörung ist es nicht und Zufall ist es auch nicht, es geht alles klipp und klar mit natürlichen Dingen zu. Seht, diese neunmal Klugen erklären alles mit der Wissenschaft und sagen: das ist direkte Seeleneinwirkung. Als die Frau betete, da ging es wie ein elektrischer Strom von ihr aus, erst so in grader Linie und dann um die Ecke und dann wieder um eine und dann über einen Hausflur und einen Korridor und ruhte nicht eher als bis er (der Strom) des reichen Mannes Herz traf. Und da gab es ihm einen Tic. Oder es kam ihm auch alles wie eine Traumvision. O meine Lieben. Wenn *wir* beten [97], dann steigt es grad auf und dringt an Gottes Ohr; aber wie denkt sich solch Gelehrter ein Gebet? Der Strom

[95] Aus: der Herzog von Coburg
[96] Gestrichen: gibt es welche (nicht hier) die sagen das ist Zufall und andre sagen
[97] Aus: ihr betet

wird gleich im Anfang abgefangen und statt auf der ewigen großen Himmelsleiter zu Gott [98] aufzusteigen und sein Wunder vorzubereiten, geht er wie auf einem Leitungsdraht links ab und gibt einen Tic wie eine Hôtelklingel. Es gibt einen Fernsprecher, meine Freunde, wie's keinen zweiten gibt und dieser Fernsprecher heißt das Gebet. Aber ein Draht und ein Telephon-Gebet gibt es *nicht*. Das ist alles Menschenwerk und Menschenhochmut und ist viel schlimmer als der Zufall. Als der Zufall, der immer war und so zu sagen eine historische Berechtigung hat. Ja, meine Lieben, den Zufall könnt ich lieben, er ist wie ein Naturkind, wie ein Bauerskind, aber diese Klugheits und Wissenschafts-Erklärung, die kommt aus der großen Stadt, die kommt aus Babel und ist ein Teufelskind. Denn der Hochmut ist der Verführer und der Gelehrten-Hochmut, der dem lieben Gott überall in die Karten kucken will, der ist der schlimmste.[«]

Bald danach schloß er. Der Geistliche von einem andern Dorf sagte auch einiges Verbindliche über Knovenagel und wie erhaben er sich fühle und sie gewiß alle auch und daß er ihnen ans Herz lege: wohl zu tun und mitzuteilen vergesset nicht in der Nähe der Stadt Salonicki solle eine kleine protestantische Kirche gebaut werden und er wisse, daß jeder dafür ein Scherflein habe.

Dann folgte Gesang und die Scharen lösten sich und zogen auf verschiedenen Wegen ihren Dörfern zu. Voran marschierten die Alten und die Ehepaare und einige von den Schärfsten. Die gingen still oder sangen [99] ein christlich Lied. Die letzten aber gingen in Gruppen und kicherten und als es dunkelte und ein Gehölz kam, gingen sie zwischen den Birkenbüschen und der Zug löste sich auf.

7. *Kapitel*

Die Honoratiorenschaft ging auf das Herrenhaus zu, um hier den Abend zu verbringen. Es war General Trebiatinski, der Maler aus der Stadt, [100] Graf Attinghaus, Rittmeister Rudenz, ein Herr Geistlicher, Justizrat Neigebauer und ein Doktor aus der Stadt. Die letzteren waren die Hechte im Karpfenteich und [101] immer da nach dem Satze, den mal Herr v. Gerlach zum Grafen Voß gesagt hatte: »Lieber Graf Voß warum laden Sie immer bloß Uhden, Westphalen und den und den ein? Warum nicht Vincke, Waldeck, Virchow(?) Was Uhden sagt, weiß ich lang. Ich hörte viel lieber einmal was Waldeck sagt.« Überhaupt war Herr v. Gerlach ihr Ideal, denn sie war eine kluge Frau und konnte sich momentan völlig frei machen und das Tollste mit einer Art grausigem Vergnügen mit anhören.
Dies ist nun das Kapitel, wo die verschiedenen Gespräche geführt werden, in denen die Fortschrittler mehr oder weniger exzellieren.

Danach muß dann wieder ein Kapitel kommen das das *Storchsche Ehepaar* schildert, im Gespräch über die beiden Töchter, über Dagobert und über die Zukunftspläne. *Er* ängstlicher denn je, *sie* sichrer denn je. *Er* macht Andeutungen, daß dies alles seine Mittel übersteigt. »Du siehst alles als eine glückliche *Kapitals-Anlage* an; aber ich sehe nicht daß die Zinsen kommen und wenn sie *zu* lange ausbleiben, so umschließt das Gefahren.«

Zwei Nebenfiguren

Eine sagt immer: »Er hat den Pfiff nicht weg« oder »auf den Pfiff kommt es an«.
Und der andre: »Wenn man nur das Herz auf dem rechten Fleck hat, alles andre ist Schwindel.«
Lieutenant v. *Vierzehnheiligen*. Entweder ein ganz Alter von 70, oder ein Bleichenwang. Archembauld L'Homme de Bonneville.

Der Gegenpart von Storch ist ein vornehmer liberaler Adliger, ein Mann wie *Bennigsen*, aber heitrer, humoristischer, überhaupt drüber stehend. Dieser »Bennigsen« lebt entweder

[98] Gestrichen: und seinen Engeln
[99] Aus: summten
[100] Gestrichen: die beiden Leutnants
[101] Gestrichen: gesammelt

auf einem Nachbargut, oder als Militär oder höherer Beamter in einer benachbarten *kleinen Stadt*.
In dieser *kleinen Stadt* lebt auch ein demokratisch-fortschrittlicher *Justiz-Kommissar*, gescheiter, witziger Kerl, der in den Gesprächen mit Storch (der oft geschäftlich mit ihm zu tun hat) immer enorm freiweg spricht: »Der Herr Baron werden verzeihn, aber *mir* stellt sich die Sache *so* dar . . .« Und nun kommt was Furchtbares; immer Schwadronshiebe.
Der alte Storch hat dies gern. Er lächelt dann und wird sich, diesem heitren Durchgänger gegenüber all der *Vornehmheit* bewußt, die in seiner »Reserviertheit« und Nüchternheit liegt.
Sie, die »Störchin«, spricht von Amerikanismus und verhält sich kühl und ablehnend.
Darauf antwortet dann »Bennigsen«. »Meine Gnädigste, Sie unterhalten eigne Vorstellungen über Amerikanismus. Z. B. über amerikanische *Damen*. Kennen Sie amerikanische Damen.[«]
»Nein. Glücklicherweise nicht.« Nun dann lassen Sie sich sagen, daß die Feinheit unsrer Hundetürkei sich sonderbar daneben ausnimmt. Nun beginnt er eine äußere Schilderung.
»Das sind äußerliche Dinge.«
»Freilich. Aber nun lassen Sie uns zu den innerlichen übergehn.«
Nun schildert er: Pyramiden, Griechenland, trip round the globe, Paris, alle Sprachen, Literaturen etc.
»Auch *das* sind äußerliche Dinge.«
»Ah, ich verstehe. Nun dann etc.[«] Und nun schildert er Chapel-life, ihr Interesse für kirchliche Dinge etc.
»Und jede ist in ihren ehrgeiz. man verliebt« unterbrach lachend der Justizkommissar.

Der Justizrat oder Rechtsanwalt

». . Glauben Sie doch nicht meine Gnädigste, daß es irgend einem Bürgerlichen einfällt einem Altadligen seinen Stolz zu bestreiten, seine Freude zu mißgönnen. Von diesem Gefühle ist so wenig im Bürgerstande [102] zu finden, daß derselbe umgekehrt mißtrauisch gegen diejenigen ist, die sich als erhaben über Adelsvorurteile gerieren. Der Adel soll nicht bloß sein Adelsgefühl haben, er soll auch sein Adelsvorurteil haben, es kleidet ihm, aber er soll es innerhalb bestimmter Grenzen haben und nicht die Stellung des Bürgerstandes verkennen. Das geschieht aber täglich. Der Adel und namentlich der Klein-Adel hat keine Ahnung davon, daß seit etwa 100 Jahren etwas in der Welt herangereift ist, was man den Gentleman nennt und was zwischen allen denen die diesen Namen führen eine Gleichheit schafft, eine Gleichheit, die auf [103] gleichartiger Bildung (Wissen) Gesinnung und gesellschaftlicher Form beruht und demselben Anstands und Ehrengesetz gehorcht. Wollen Sie's in's Preußische übertragen, so heißt es die Einführung des Reserve-Offiziers in den Offiziersstand. Da liegt es. Es fällt keinem jungen Referendarius oder Architekten oder Ingenieur Müller ein sich den Dohnas und Dönhofs als ebenbürtig an die Seite stellen und morgen um eine Comtesse Dönhof anhalten zu wollen, aber an Ehre, Gesinnung und Satisfaktionsfähigkeit ist er dem älteren Dohna durchaus gleich.[«]

Gesprächsthema der Frauen etc.
zur Zeit des Missionsfestes [104]

Die
Frommen im Hause der
Frau v. Storch

». . . und die Sittlichkeit ist denn doch immer noch ein *Faktor der mitspricht*.«
». . Er predigt das unverfälschte Wort Gottes. Das ist wahr, denn seine Predigt stellt er aus Bibelsprüchen zusammen. .«

[102] Aus: in des Bürgerstandes Herzen
[103] Darunter nicht gestrichen: in
[104] Im Manuskript folgen sechs Zeitungsausschnitte; vgl. Anm.

»Er schiebt aber doch auch Eigenes hinzu.«
»Ja. Aber [105] es gleicht dem Häcksel darin die goldnen Sprüche liegen. Hier Spruch, hier Schulze, – er mischt nichts und führt eine getrennte Wirtschaft.[«]
». . Es sind das *Velleitäten* die kommen und gehn.«
». . Wir werden ihn culbutieren.«
». . Er ist von den *Halben*, von denen der Apostel sagt (die Stelle von lau u. flau). Ich finde diese Leute degoutant, ich hasse sie. Sie sagen: die Wahrheit liegt in der Mitte. Nein, die Wahrheit liegt immer am Flügel [106]. Rechts Himmel, links Hölle, rechts Wahrheit, links Lüge, rechts schwarz, links weiß – in der Mitte liegt das Grau, das gar nichts ist . .«
Die Versammlung der Frommen d. h. ihre *offizielle Sitzung* darf *nicht* beschrieben werden. Es wird nur beschrieben

1. ihr Eintreffen, was aber alles in Kürze geht. Dann

2. Ebenfalls in Kürze (in dem darauffolgenden Kapitel) was alles zur Verhandlung kam und nun sehen wir alle

3. Nach dem »Lebewohl« wieder. Sie sitzen in Gruppen im Gartensalon, in den Zimmern daneben, in den Lauben des Gartens und *promenieren* zum Teil in Park und Garten. Alle diese Gruppen unterhalten sich und besprechen und beleuchten die Vorkommnisse der Sitzung.

Die Gichtelianer

Frau v. Storch interessiert sich für diese Sekte.

Der Rechtsanwalt

Der Rechtsanwalt, fortschrittlich, atheistisch, witzig. Hat einen kleinen »Verdruß« (ist aber sonst von Mittelfigur) und trägt eine goldne Brille.

Er ist der Mann der Paradoxen, der Ungeheuerlichkeiten.

Einer seiner Lieblingssätze ist: Die Vorstellungen die wir von den sogenannten historischen Menschen unterhalten, sind alle falsch. Es fängt gleich damit an, daß eine Menge von ihnen gar nicht existierten. Dann kommen die Nero, Tiberius, Caligula und ebenso die Menschenfreunde. Aber auch große historische Stände werden davon betroffen. Ich glaube, man kann sagen: die Groß-Inquisitoren vertreten einen historischen Stand, einen Stand in der Geschichte. Nur hinter jedem brennt ein Scheiterhaufen. Und wie waren sie? Ich habe ganz gemütliche Leute darunter gekannt.

Aber sc. was soll das heißen! Ich meine zu der Zeit, als ich mich mit ihnen beschäftigte. Da war z. B. der u. der etc etc.

In *diesem Stil* spricht er immer.

[107] Der demokratische Justizkommissarius und Rechtsanwalt, der unter anderem keine *Handschuhe* trägt. [108] »Ich trage auch keine, meine Gnädigste. Aber was sind Handschuhe? Man sagt: sie seien nötig wie die [109] Schuh und Stiefel. Unsinn. Die Hand ist nicht der zweite Fuß sondern das zweite Gesicht. Man spricht mit den Händen. Haben Sie schon je gehört, daß man mit den Füßen spricht? Es gibt allerdings auch eine Fußsprache, aber davon kann in diesem Hause gar nicht die Rede sein.[«]

Eine ziemlich bedeutende Figur ist auch der *fortschrittliche Rechtsanwalt*, vielleicht ein dito Doktor.

[105] Gestrichen: er hütet sich klugerweise das unverfälschte Wort Gottes mit irgend etwas aus sich selbst zu legieren oder amalgieren. Alles was er sagt ist so nichtig und unschuldig, daß es dem Häcksel gleicht [statt der letzten vier Worte ursprünglich: seine Predigten wie]
[106] Gestrichen: wie
[107] Über dem folgenden Abschnitt: *Storch v. Adebar* Oder in einer *andren Novelle.*
[108] Dieser Satz am Rand mit Rotstift angestrichen.
[109] Gestrichen: Stiefel und

Dieser Rechtsanwalt (oder Doktor) wird auch dann und wann mit zu den Gesellschaften gezogen, wenn sich's darum handelt, auch die *Gegenpartei* für irgend etwas Frommes im Kreise, das nebenher tatsächlich einem guten Zweck dient, zu interessieren. Daran reiht sich dann immer ein Souper und hier ist nun der Rechtsanwalt immer *extravagant mit Bewußtsein.* »Ist man fein (selbst wenn man es sein kann, was bei mir in Frage steht) so ärgern sie sich, weil sie denken, man will was aus sich machen. Man kann nur durch Kühnheiten imponieren.[«] Dahin gehört nun die, daß er das Wort »sinnlich« immer als letzten Trumpf und höchstes Anerkennungsmaß ausspricht. »Eine schöne Frau, klug, tapfer und durchaus *sinnlich.*« »Aber alles auf sinnlicher Wahrnehmung.« Luther: [»]ein Mann der Ideen und von einer strotzenden Sinnlichkeit.«
»Man muß ihn an die Wand drücken, muß ihn culbutieren.«
Der *Justizrat.* »Ich bin auch ein Feinschmecker. Z. B. in Soda-Wasser [110]. Sie glauben nicht wie viel Nuancen es hier gibt, wie Champagner-Firmen. (Obenan steht die Natur) Man kann sagen, es herrscht auch hier ein Anciennitäts-Prinzip, ein Aristokratismus, eine Beredsamkeit der alten Familien. Obenan steht Müller Natur, dann Struve-Soltermann, dann erst folgt der Rest. Den Schluß macht der kleine Badeort-Apotheker, den man den Hôtel Apotheker nennen kann. Es ist als ob er die Kohlensäure bloß neben das Wasser sperre, so wie Sie die Flasche geöffnet haben, ist die Brunnen-Nixe weg und der bloße Brunnen bleibt übrig. Ich meine die Pumpe.[«]

Eine der Gesellschaftsputen

Und er (einer der Geistlichen, der gesprochen) hat ein solches je ne sais quoi, solche Einfachheit und solch Pathos.
Der *Rechtsanwalt.* Ja, meine Gnädigste, das hat er [111], und auch ich fühle mich ihm zeitweis unterworfen. Aber achten Sie auf die Art seines Pathos, [112] aber es berührt mich mitunter pathologisch, und anstatt [113] pathetisch zu sein ist er Peripathiker.
Ich finde nun daß er ein schönes Pathos hat.
Das hat er, aber [114] wo das Pathetische [115] zugleich wie das Synthetische wirkt, verletzt es das ästhetische Gesetz.
Ich entsinne mich nicht je durch Pastor O . . verletzt worden zu sein.

Ich ebensowenig. Ich sprach nur einen allgemeinen Satz aus und wollte eine Gefahr andeuten, ein periculum in mora. Zuletzt meine Gnädigste kann niemand über seinen Schatten springen, auch Pastor . . . nicht, und wir sind gebunden durch die Natur im allgemeinen und durch unsre Natur im besondren. Und so hat es immer zwei Parteien gegeben und wird es ewig geben und während die Habsüchtigen/Mehrheitsmenschen sich ewig für die Quadrate der beiden Katheten entscheiden werden, wird der Einheitsmensch immer dem Quadrat der Hypotenuse den Vorzug geben. Das ist so alt wie die Welt ist und ist tief in unsrer menschlichen Natur begründet. Auch dies verdanken wir [116] unserer Frau Eva.
Ah, Sie dürfen nicht so ungalant sprechen. »Ich bin ein Freund der Damen [117] aber ein größerer der Wahrheit.« Und er küßte ihr verbindlichst die Hand.

7.

DAS DACHSGRABEN [118]

Danach die Abendgesellschaft an der die bürgerlichen Elemente teilnehmen.
Übermütige Unterhaltung.

[110] Darüber: Selterwasser
[111] Darüber: er hat dies Pathos und doch ist er weniger Pathalog als Peripathiker.
[112] Gestrichen: es ist
[113] Gestrichen: einfach
[114] Gestrichen: wenn sich [Das folgende »wo« nachträglich vor der Streichung eingefügt.]
[115] Gestrichen: ins S[ynthetische]
[116] Gestrichen: denn
[117] Darunter nicht gestrichen: des Plato
[118] Von hier bis Kapitel 16 (1. Absatz) die unmittelbar nach den Überschriften folgenden Textzusätze jeweils mit Bleistift auf dem Titelblatt notiert.

8.

GOMERIL UND REGAN

Die Haltung der Töchter und Schwiegersöhne die bloß viel Geld brauchen.

9.

ERSTE VERLEGENHEITEN

Kündigungen. Er wendet sich an Attinghaus. Der hilft auch, stellt aber Bedingungen oder macht wenigstens Vorstellungen. Große Szene zwischen Storch und Attinghaus, worin sich beide von ihrer liebenswürdigsten Seite zeigen.

10.

RÜCKTRITT DES KÖNIGS. UMSCHWUNG

Es darf dies aber erst Anno 65 oder 67 spielen.

11.

DAGOBERTS VERLOBUNG

Die politischen, kirchlichen und häuslichen Schreckensnachrichten treffen fast zu gleicher Zeit bei Storchs ein. Entsetzen über die Verlobung. Szene zwischen Storch und Störchin.
Szene zwischen ihr und dem Geistlichen.
Vielleicht auch zwischen ihr und Attinghaus.

Attinghaus

Gespräch mit Rudenz oder einem andern.
Er bekennt sich persönlich zu sehr aristokratischen Anschauungen als Dagobert sich mit Rebecca verlobt hat und die Mutter außer sich ist.
Aber erfährt fort: »Ich wäre vielleicht eigensinniger, unerbittlicher; ich glaub es nicht, aber es ist möglich. Nur eins ist unmöglich. Ich würde nie glauben, daß das Heil der Welt an diesen Dingen hängt. Ich bin aristokratisch, aber ich bin mir bewußt es zu meinem persönlichen Behagen zu sein, außerdem glaub ich auch ehrlich an den Nutzen davon für die Gesamtheit. Aber das sind doch ganz irdische Erwägungen und wenn das gestört u. durchbrochen wird, so kann mir das höchst unangenehm sein, aber für den großen Weltenlauf ist es gleichgültig. Und nun sehen Sie diese Frau an: sie glaubt, daß die Welt aus den Fugen geht und träumt von Welt-Untergang.[«]

12

DAGOBERTS VERLOBUNG.
WIRD NICHT AKZEPTIERT.
KEIN ZUREDEN HILFT

Der Krieg bricht aus. Dagobert fällt. Drei Monate später wird der Erbe geboren. Eindruck davon auf Storch und Störchin, *sie* bleibt unerschüttert.

13

DER BANKRUTT

Attinghaus. Es gibt nur ein Mittel: Aussöhnung mit der Schwiegertochter. Sie willigt schließlich darin. Rebecca kommt und das Kind.

14.

ES KLÄRT SICH ALLES WIEDER. ABER NUR ANSCHEINEND

Im Herzen doch Demütigung, Mißstimmung, Bitterkeit.

15.

TOD DER BARONIN

Vorher Szenen mit Attinghaus, Neigebauer und dem Pastor.

16.

STORCH ATMET AUF

Es läßt sich alles gut an. Idyll. Von den Töchtern ist nicht die Rede mehr. Attinghaus kommt oft. Storch besinnt sich wieder auf sich selbst. Er beschäftigt sich wieder nach seiner Neigung und wird leidlich liberal in Politik u. Kirche.
Nachdem die Trebiatinski tot ist (der Sohn, der letzte Sproß, vielleicht auch tot), erholt sich der Alte wieder, wird wieder Numismatiker, putzt Münzen und freut sich der Schwiegertochter.

»Weißt du denn, daß die Schwiegermama demnach auch eine Semitin war?«

Attinghaus ist dabei zugegen. Dies macht einen großen Eindruck auf Storch, aber einen heitren, erst ist er vernarrt, dann lacht er, beim Piquet hat er mit Attinghaus ein Gespräch darüber.

Er wird nun wieder ganz fidel und glücklich und die Tage seiner Jugend kehren ihm wieder. Er liebt die Schwiegertochter. Und so geht alles gut.

Aber ein böses Prinzip war da: der Generallietnant z. D. v. Trebiatinski, Mitglied vieler Vereine u. Johanniter-Ritter. Dieser besucht ihn, bestimmt ihn und der 30jährige Einfluß der Frau kehrt wieder.

Als er zurück kam, war er wie umgewandelt. Aber es fiel nicht schwer sich darin zu finden, denn er hatte auch den Keim einer tödlichen Krankheit mit heimgebracht. (Diese Krankheit muß vorher angedeutet sein; sie war nur eine Zeit lang bekämpft.) Er war ablehnend, absprechend, spitzig und in seinen Fieberanfällen zeigte sich was er war. Er sprach mal liberal und human, aber dann kam der Trebiatinskische Katechismus wieder zum Vorschein. Er wurde gepflegt. Und so starb er.

Die Trebiatinskis blieben bis Mitte des vorigen Jahrhunderts in Italien, dann erst nach Polen und erst 1794 zu Preußen. In der ersten Einführung heißt es: eine *phönizisch-italische* Familie, woran sich dann allerhand Plaudereien knüpfen. »Ich kenne christlich-germanisch oder anglo-normännisch, aber phönizisch-italisch ist mir neu.«

17.

GENERAL-LIEUTNANT Z. D.
TREBIA V. TREBIATINSKI

Er [Storch] bleibt immer noch unter dem Einfluß seiner früheren Anschauungen und seiner Familie, andrerseits unter dem Einfluß der liebenswürdigen jüdischen Schwiegertochter, die er liebt. Er sucht zwischen beiden zu vermitteln und schreibt immer, wobei ihm der Pastor helfen muß, *Vermittlungs-Broschüren.* Darüber wird er zuletzt verrückt und stirbt.

18.

STORCH ALS CONFUSIONARIUS.
HEUTE SO MORGEN SO

Zum Schluß muß es darauf hinauslaufen, daß der alte gute Kerl in eine Art von *imbeziler Konfusion* verfällt, so daß er in einer einzigen Viertelstunde drei verschiedene Dinge tut oder Beschlüsse faßt: eines stock-konservativ; das zweite *jüdisch-aufgeklärt* in Rücksicht auf die Schwiegertochter, die er gern hat, und keck freisinnig, und dann wieder rationalistische Mittelpartei.
Daran geht er dann zu Grunde, bis ein Schlaganfall ihn erst *halb,* dann ganz erlöst.

Seine *Frau* bleibt *stockreaktionär* [119] und rückt ihn immer wieder zurecht, aber doch auch klug und unter Nie-Preisgabe nächster Vorteile. Diese beständige *Kontrolle der Gnädigen* ruiniert ihn völlig.

19.

STORCHS TOD UND BEGRÄBNIS. ATTINGHAUS. GESPRÄCH ÜBER IHN [120]

Das Schlußkapitel muß dieselbe Szenerie haben, wie das *Einleitungskapitel:* die Kirche, die vielen Wagen, die Kutscher, die offne Kirchentür. Aber es ist nicht Ende Juni, sondern Mitte November und der Schnee stäubt leise (federt) in der Luft. Storch erhält seine Parentation und wird zu seinen Vätern begraben.

Auf der Rückfahrt dann wieder ein [121] Gespräch, das wieder Graf Attinghaus und Rittmeister v. Rudenz von den Spinat-Husaren führt. Darin gibt A. nochmals eine milde, gütig freundliche Charakteristik des alten Storch.

[122] Derselbe, der zum Schluß den Brief schreibt, hat schon vorher, auf einem Heimweg ein Gespräch. Das läuft dann *ohngefähr* so:

Er ist au fond nicht schlimmer als wir und wir wollen ihm den Vortritt des Agio (??) gönnen, daß er um etwas besser ist. Er ist christlich, oder will es sein, das ist keine Schande, und er ist habsüchtig und selbstsüchtig, das sind wir auch. Er ist uns also aufs einzelne hin angesehn, in seiner einen Hälfte gleich und in seiner andren überlegen. Aber daß er die beiden Hälften zusammentut, daß er aus Öl und Wasser was herstellen will [123] was sich ohne das rechte Bindeglied nicht herstellen läßt, daraus mach ich ihm einen Vorwurf. Alles ist halb, unklar, confuse und wirkt heuchlerisch ohne daß es ein Heuchler ist. Er ist von Natur ein ehrlicher Mann.

Vgl. zu diesem Fragment auch Julius Petersen, »Fontanes Altersroman«, Euphorion, 29. Bd. (Stuttgart 1928), S. 63 ff.

Attinghaus, Rudenz: »Die Ulkereien mit den Namensgebungen« (F. an Theodor Wolff am 28. April 1890) lassen F. auch öfter zu Namen Schillerscher Gestalten (hier aus »Wilhelm Tell«) greifen, die er sehr gut kennt; vgl. auch »Irrungen Wirrungen« 13. Kp., »Frau Jenny Treibel« 6. Kp. und »Allerlei Glück« (Pappenheim). – *Prinzipienreiter:* Vgl. F. an s. Frau am 12. Aug. 1883: »Ich bin in nichts Prinzipienreiter.« – *Mittelkurs:* Vgl. F. an s. Tochter F. an s. Tochter Mete am 9. Okt. 1879: »Mittelkurs zwischen Eitelkeit und Indifferenz! Das Mete am 9. Okt. 1879: Mittelkurs zwischen Eitelkeit und Indifferenz! Das ist überhaupt das Richtige.«

Karl Emil Franzos: 1848–1904, bek. Schriftsteller. – *Grönländer bestrickt:* Vgl. »Modernes Reisen« und »Vor dem Sturm« 15. und 33. Kp. – *Archembauld:* im franz. Adel gebräuchl. Vorname. – *L'Homme de Bonneville:* Name nicht unter den Hugenottenfamilien nachzuweisen, wohl aber ähnliche (wie L'Homme de Courbière).

Schlacht bei Waterloo: 18. Juni 1815. – *Leib-Infanterie-Regiment:* Leib-Grenadier-Regiment König Friedrich Wilh. III. (1. Brandenburgisches) Nr. 8, Frankfurt a. O. – *Vierzehnheiligen:* Name vermutlich nicht nach dem berühmten oberfränk. Wallfahrtsort, sondern nach dem als Kampfzentrum der Schlacht von Jena (14. Okt. 1806) bekannt gewordenen Pfarrdorf im Kreis Saalfeld. – *Strasburg:* westl. Pasewalk. – *Füsilier-Bataillon Zauche-Belzig:* Belzig liegt südl. Brandenburg in der Region Zauche; vgl. auch »L'Adultera«, 14. Kp. (»Füsilieroffizier vom Regiment Zauche-Belzig«). – *Cholera-Cordon:* Absperrung der betroffenen Gebiete (vgl. »Meine Kinderjahre«, 12. Kp.). – *gegen die Polen:* Im Polenaufstand gegen Rußland 1831 wurde General Rybinski mit seinen Truppen

[119] Am Rand Klammer und Bleistiftvermerk: ist schon tot
[120] Im Manuskript folgen zwei aufgeklebte Zeitungsausschnitte; vgl. Anm.
[121] Aus: das
[122] Der folgende Text mit Bleistift.
[123] Am Rand angestrichen und Vermerk: (anders)

auf preuß. Gebiet gedrängt, wodurch die Erhebung zusammenbrach. (Der russ. Heerführer war Diebitsch, daher *Diebitschau?*) – *Prinzessin-Einholung:* im Febr. 1829 prunkvolle Einholung der Prinzessin Augusta von Sachsen-Weimar, der Braut des späteren Kaisers Wilhelm I.

sint ut sunt, aut non sint: sie sollen sein, wie sie sind, oder sie sollen nicht sein (Jesuitengeneral Lorenzo Ricci zu Papst Clemens XIV. auf dessen Reformvorschläge kurz vor Auflösung des Ordens am 21. Juli 1773); in Briefen mehrmals von F. zitiert. – *Konfliktszeit:* Konflikt zwischen dem König und dem Abgeordnetenhaus, weil dieses Bismarck ablehnend gegenüberstand.

Elefantenorden: hoher dän. Orden (seit 1462).

»*. . . jemand gewonnen!*«*:* Im Manuskript folgt gedrucktes Blatt:

An die Freunde und Wohltäter der Anstalt zu Alt-Tschau

»Kommet zu Jesu«

Der apostolische Gruß: »Gott gebe euch viel Gnade und Frieden usw.« 1 Petri 1, 2. bewegt das Herz des Unterzeichneten, indem er sich anschickt, einerseits unsere bisherigen Wohltäter durch dieses Schreiben nun zum 14. Male mit einem kurzen Bericht über den Fortgang derselben zu begrüßen, und dadurch andererseits neue Wohltäter zu suchen. Allen möchte er recht vom Herzen die Gnade und den Frieden anwünschen, welche Gott der Herr den Liebhabern Seines Reiches auf Erden gern erfahren läßt, vor deren Augen die Gunst und Teilnahme finden, die berufen sind, unmittelbar in solcher Arbeit zu stehen! Ps. 84, 12.

Es war der am 31. Mai d. J. in Neusalz entschlafene Reiseprediger für Böhmen und Mähren, Herr *Kleinschmidt,* durch dessen unabläßliche Bemühungen die hiesige Anstalt 1868 gegründet wurde, zunächst für die evangelischen kirchlichen Schulen in genannten Ländern Lehrer zu erziehen und auszubilden. Von dem bei weit größten Teil der 172 000 böhmisch-slavischen Protestanten genossen deren Kinder nur Unterricht in katholischen Schulen. In einer Pfarrgemeinde waren 100 Kinder ohne allen Religionsunterricht. Dazu kam die im engern Vaterlande vielfach zu Tage tretende Not, welche sich im allgemeinen Lehrermangel kund gab und darin, daß es vielen hoffnungsvollen Jünglingen aus Mangel an Mitteln versagt war, sich dem Lehrerstande zu widmen. – Durch die Gnade Gottes, welche uns von wohltätigen Christen viel Gunst finden ließ, ward es möglich, innerhalb der verflossenen 14 Jahre dies Resultat zu erreichen:

Es wurden aufgenommen böhmisch-mährische Jünglinge nach ihrer Konfirmation 110 und inländische 91. – Die in Böhmen und Mähren verwaisten kirchlichen Schulen, in Summa einige 60, wurden besetzt. Durch Nachsendungen von hier ward es älteren Zöglingen möglich, Stellen an solchen katholischen Staatsschulen zu nehmen, in denen die Mehrzahl der Kinder evangelisch sind. Einer von ihnen schrieb erst vor einigen Tagen: »Sie können sich freuen es zu erleben, Zöglinge Ihrer Anstalt an Schulen wirken zu sehen, wie ich an einer solchen stehe. Durch meinen evangelischen Standpunkt werden die evangelischen Schüler, nahe an 100, dem katholischen Einfluß entzogen und bewahrt, das Ave Maria nicht mitbeten zu dürfen.« – Noch mehr: Der katholische Kreisschulen-Inspektor erkennt meinen Standpunkt an und ist freundlich. – Eine missionierende Tätigkeit haben wir unter 60 000 Czechen in Volhynien angefangen, die Lehrer begehren, nicht der griechisch-katholischen Kirche anheimfallen zu müssen. Dem Notrufe aus Amerika, Arbeiter für die einwandernden Deutschen und Slaven zu senden, durften auch wir folgen. Ein deutscher und zwei czechische Zöglinge sind von uns gesendet worden. Erinnern wollen wir noch an die Gründung eines Alumnats in Königgrätz, wozu wir 18 000 M. mit aufzubringen uns verpflichtet haben. Unserem Versprechen zufolge wurden die ersten 3000 M. am 1. April gezahlt. – Im Hause befinden sich gegenwärtig 27 Jünglinge. Unterrichtet werden sie in

czechischer, wie deutscher Sprache von 3 Lehrern. Die Schulden der Anstalt sind noch die alten, über 24 000 M. Die wöchentlichen Bedürfnisse zur Erhaltung derselben betragen einschließlich der Gehälter und Zinsen mindestens 400 M. Dazu tragen die Zöglinge nur ein Geringes bei. Ein Drittel ist ganz unentgeltlich aufgenommen, 1 Drittel zahlt je eine jährliche Pension von 20–40 Gulden und nur das letzte Drittel von Inländern tragen je von 100–180 M. jährlich bei. Die Anstalt ist *Armen-Anstalt* im Sinne des Wortes. Gnaden-Anstalt ist sie in reicher Erfahrung göttlicher Barmherzigkeit. Die bisherigen Erfahrungen ermutigen, die täglichen Bedürfnisse nötigen, die Hausmutter bittet von neuem, wieder mit der alljährlichen Bitte vor die Freunde und Wohltäter, wie vor die des Reiches Gottes überhaupt zu treten:

Es wollen dieselben mitfolgende Sendung freundlichst annehmen und den Betrag mit einem Geschenk der Liebe, soweit es irgend möglich ist, wieder zur Vereinfachung des Rechnungswesens an *Herrn F. W. Bergemann in Neu-Ruppin,* am besten wohl durch Postanweisung gelangen lassen mit dem Vermerk: »*Bezieht sich auf Ihren Brief vom 1. Oktober 1882.*«

[Am oberen Rand des Blattes handschriftlicher Vermerk: »Dies alles nun auf *Chinesisch-japanisch-Siamesisches* übertragen.« Am unteren Rand zweiter handschriftlicher Vermerk: »Die Bilder siehe Innenseite.«]

Bossuet: Jacques Bénigne, 1627–1704, bedeutender kathol. Kanzelredner. – *Il faut . . .:* Die Augen müssen zufrieden sein. – *Ist sehr nett.:* Im Manuskript folgt zunächst ein Blatt in der Handschrift von F.s Frau (Abschrift): »Wie schön ist es dort des Nachts, wenn Myriaden von Sternen am Himmel strahlen! Kein Wunder, daß die Steppe in der Geschichte der sittlichen Entwicklung der Menschen eine solche Rolle gespielt hat. Sie schuf Philosophen, Poeten, sie brachte die ersten Astronomen und Mathematiker hervor; sie erzog den ersten Anbeter der Gottheit. . . . In ihr, angesichts dieser grandiosen Einfachheit, unter diesem reinen, hohen Himmel entdeckte der Mensch in seiner Seele Tiefen, die ihn der Wirrwarr des anderweitigen Lebens zu ermessen hinderte. Weder im Walde noch im Gebirge hat sich der Urmensch mit den die Welt regierenden Fragen beschäftigt. Dort ängstigte, erschreckte ihn die Natur, in der Steppe aber dachte er nach und betete.« [Handschriftlicher Zusatz F.s: »Aus Iwanows Buch »Soldatenleben in Turkestan«.«]

Daran schließt sich ein Blatt mit drei aufgeklebten Zeitungsausschnitten an, das am Rand den handschriftlichen Vermerk trägt: »Knovenagel [darüber: Knuth] von der Macht des Geldes. Die Geschichte aus Württemberg von den 10 Gulden.«:

(Drei kleine Geschwister), ein zehnjähriger Knabe, ein siebenjähriges und ein vierjähriges Mädchen, haben kürzlich ganz allein die *Reise* von *Deutschland* nach *Missouri* gemacht. Die Kinder kamen aus Kulm und reisten nach Sedalia, wo ihre Eltern leben, die das Geld zur Überfahrt geschickt hatten. Das älteste Mädchen, schreibt der »Anzeiger des Westens« über das Eintreffen der Kinder in St. Louis, trug in der Hand ein kleines Buch; es war dies ein neues Testament; eine Tante in Berlin hatte es ihr gegeben und gesagt, sie möchte es unterwegs nur jedem zeigen, der mit ihr spreche, und besonders das erste Blatt in dem Buche. Auf dem Blatte war nämlich zu lesen, wie die drei Kleinen heißen, daß sie aus Kulm seien und nach Sedalia in Missouri reisten. Darunter stand dann geschrieben: »Denn was ihr dieser Kindlein einem tut, das habt ihr mir getan, spricht Christus.«

(Reiches Einkommen.) James Gordon *Bennet,* der Besitzer des »*Newyork Herald*«, läßt sich gegenwärtig bei Newburg am Hudson eine neue Dampfyacht bauen, welche das größte und zugleich das schnellste Fahrzeug dieser Art in der Welt werden soll. Auf derselben will Bennet eine Reise um die Welt machen. Sein jetziges Jahreseinkommen wird auf 750 000 bis 800 000 Doll. berechnet.

Berlin, 21. Oktober.

In einer vertraulichen Versammlung von vornehmen konservativen Herren in Maldeuten ist im Beisein von zwei Landräten und des Herrn *von Minnigerode* und zwar, wenn nichts-

nutzige liberale Zeitungsblätter recht berichtet haben (ein Widerspruch ist bis jetzt nicht laut geworden), von Herrn Minnigerode selbst verkündet worden, daß »Wahlreden und Erklärungen nur auf den Wahlkampf berechnet seien, nur ganz allgemein gehalten würden, und daß man sich daran als Abgeordneter nicht zu binden brauche.« Darauf hat Herr v. Minnigerode vor einigen Tagen in Elbing in einer hauptsächlich aus Arbeitern zusammengesetzten Wählerversammlung gesprochen, ist in solenner Weise ausgelacht worden und hat seinen Vortrag zuletzt abgebrochen, weil er sich nicht »zum Narren halten lassen« wolle. Ob die konservativen Herren sich diese Lehre zu Herzen nehmen werden? Oder spricht dieser Vorgang nicht deutlich genug dafür, daß auch die von jenen Herren abhängigen Leute sie hinlänglich durchschauen und nur einem Zwange gehorchen, dem sie nicht auszuweichen vermögen, dabei aber die Faust in der Tasche ballen und scharenweise davonlaufen, um in anderen Weltteilen sich als freie Menschen fühlen zu können? Die schmachvollen Agitationen, welche bei der diesmaligen Wahl von pseudokonservativer Seite in Szene gesetzt worden sind, erhalten durch diese in Maldeuten verlautbarten Selbstbekenntnisse erst die richtige Beleuchtung, und wer noch nicht sehen kann, der mag es an diesen Bekenntnissen lernen. Der »Junker mit staatsmännischen Allüren« verachtet die übrige Menschheit viel zu sehr, als daß er mit seinen eigentümlichen Grundsätzen vortreten sollte, wie es einem ehrlichen Konservativen zukommen würde. Er ist nach seiner Anschauung zum Herrschen geboren, die übrige Menschheit ist dazu da, um zu dienen und zu zahlen. Die ganze Misere der liberalen Gesetzgebung vom Jahre 1807 an konzentriert sich für diese Leute in die Notwendigkeit, statt des simpeln Befehls die Überredung anwenden zu müssen. Dadurch ist nach dieser Lehre die göttliche Ordnung auf den Kopf gestellt, und sie muß erst wieder zurecht gerenkt werden. Der Junker herrscht und befiehlt, die Canaille gehorcht, dient und zahlt. Aber hinter dieser Einbildung von dem Wesen der göttlichen Ordnung auf Erden steht dann der selbstverständliche Satz, daß dem Junker niemand etwas zu befehlen hat. Bevor diese altererbte Gesinnung nicht erloschen sein und der gebührenden Achtung vor den anderen Klassen der Bevölkerung Platz gemacht haben wird, kann es bei uns zum Schaden der politischen Entwickelung keine wirklich konservative Partei geben.

Malvasier: bei F. besonders beliebte Birnensorte, vgl. 1. Kp. «Unterm Birnbaum».
mudike: angefault.
»... *still sind.*«: Im Manuskript folgen sechs Zeitungsausschnitte:

Gutzkow und das heutige Pädagogentum

Gutzkow, der selbst bekanntlich nicht frei von krankhafter Selbstüberschätzung war, spricht sich doch in dem letzten aus seiner Feder geflossenen Schriftstücke, der umfangreichen Vorrede zu der zweiten Auflage der »Neuen Serapionsbrüder«, auf das entschiedenste gegen die immer mehr hereinbrechende übermütige Volksverwilderung aus, nicht minder aber auch gegen manche der vorgeschlagenen Heilmittel. Sehr scharf kritisiert er insbesondere das heutige selbstzufriedene *Pädagogentum:* »Die Schule soll wirken! Du lieber Himmel! Die *deutsche Schule*, sie taugt ja selber nichts. Sie ist die wahre Pflanzstätte des Dünkels, der Blähsucht, der Gemütsleere, des Pietätsmangels. Nehme man doch die meisten modernen Lehrer. Wo ist denn da ein Funke von Demut? Alles wissen ja die Herren. Alles können sie. Die Schullehrer haben Königgrätz gewonnen, Wörth und Sedan. Was kann aus der Schule anderes kommen, als Prahlsucht? unser grassierender Streberdrang? stetes Drängeln? Unsere ganze wissenschaftliche Gegenwart sogar auf den Universitäten ist Drängeln.« Dann klagt Gutzkow die *Volksbühne* als »Verbreiterin frivoler Anschauungen« und die falsche Toleranz unserer Theaterzensur an, die gegen Männer von Geist und Charakter ablehnend sein kann; aber in den Punkten, die für die Volksbildung maßgebend sind, eine arkadische Nachsicht hat... »Alles ist Schein! Alles ist Lüge! lauten die Refrains. Der Komiker ist der Erzieher des Volkes geworden. Die Reife des Urteils nimmt man aus dem Munde der Nähterin, des Barbiers im Theater.« – Eine weitere scharfe Anklage richtet Gutzkow wider deutsche *Witzblätter*, gegen die er die Harmlosigkeit des englischen »Punch« in Vergleichung stellt: »Was aber bei uns? Eine fortwährende höh-

nische Sucht auf Persönlichkeiten! Ein ewiges Karikieren und Nörgeln an den Parteigegnern! Erzieht das ein Volk? Ungroßmütiger Mißbrauch der Presse und des Zeichenstiftes: ist das eine Schule des Edelmuts?. . . . Die methodische Erziehung des Volkes zum Gemeinen, Unedlen, Pietätlosen liegt auf der Hand. Ist die beständige Karikierung der Priester, Windthorsts und anderer Persönlichkeiten nicht eine wahre Gemeinheit? Und der fortwährende Triumph anderer Personen nicht die erbärmlichste Anleitung zur hündischen Schmeichelei und Gesinnungslosigkeit? Alle Sprungfedern der sittlichen Haltung eines Volkes sind bei uns losgelassen wie bei einem Divan, der repariert werden soll. Alles zittert ohne Halt in der Luft.«

[Über diesem Ausschnitt handschriftlicher Vermerk: »Zu Storch von Adebar oder Eleonore.«]

Ein englisches Urteil über deutschen Pessimismus

Die »Edinburgh Review« bringt im Aprilheft einen Artikel über den modernen Pessimismus, dessen Schlußurteil, so traurig es für Deutschland ist, wohl beherzigt werden sollte. Der Verfasser geht davon aus, daß eine unbefangene Weltanschauung allerdings das Elend des menschlichen Lebens voll würdigen müsse und es begreiflich sei, wenn manche Schriftsteller, wie Byron und seine Schule, diese Seite vornehmlich betonen. Indes das sei nur der Schrei eines persönlichen Gefühles, und selbst der Pessimismus Leopardis ruhe nicht auf philosophischer Basis, diese hätten erst Schopenhauer und Hartmann herzustellen gesucht. Er gibt nun eine kurze Darstellung und Kritik beider und zeigt deren innere Widersprüche, wie bei Schopenhauer der erkenntnislose, blinde, grundlose Wille doch zweckmäßig wirken soll, wie bei Hartmann der unbewußte Wille und die unbewußte Vorstellung die Welt schaffen, die, worin beide übereinstimmen, schlechter ist als gar keine Welt.

Das Elend, sagt Schopenhauer, ist das Gesetz des Lebens, je höher das Wesen, desto mehr leidet es. Der Jammer steigert sich mit der Zivilisation, der Fortschritt der Intelligenz ist der Fortschritt des Leidens, die Welt wird immer schlechter, die Vergangenheit ist ein schwerer Traum, die Zukunft seine schmerzliche Wiederholung, das beste ist die vollständige Verneinung des Willens zum Leben. Noch energischer sucht Hartmann alles Elend und alle Enttäuschungen des Herzens in eine schwarze Masse zu vereinen, auf welche kein Lichtstrahl fällt. Er unterscheidet drei Stufen der Täuschung: 1. daß der einzelne Mensch sich aus sich selbst entwickeln könne, 2. den christlichen Glauben, der die Glückseligkeit in ein zukünftiges Leben lege und 3. die Humanitätsreligion der industriellen und sozialen Entwickelung, ein Traum liebenswürdiger Enthusiasten. Selbst die instinktive Liebe zum Leben sei nur eine Illusion, mit der der Mensch sich selbst betrüge. Die Welt sei hoffnungslos, selbst ihre materielle Lage bessere sich nur wenig, mit dem Fortschreiten der Intelligenz mehre sich nur die Empfindlichkeit für das Leiden.

Über diese Philosophie urteilt nun der Verf. folgendermaßen: »Das widerwärtige Kauderwelsch dieser Klüglinge mag in die Worte zusammengefaßt werden »Fluche Gott und stirb«, das ist die satanische Botschaft, die sie der modernen Gesellschaft bringen wie einst die höhnenden Teufel an Hiob und Faust, und sie schrecken nicht vor der Konsequenz ihrer furchtbaren Lehren zurück, daß die Liebe zum Leben ein zu verdammender Aberglaube sei, daß, wer ein menschliches Wesen zur Welt bringt, nur ein neues Glied in der Kette des Leidens schmiedet, und das einzig Wünschenswerte die Vernichtung des menschlichen Geschlechtes sei. Bei Buddha sieht man doch tiefe Trauer, bei Schopenhauer nur üble Laune. Hartmann treibt sein Werk mit Leidenschaft. Er fand den Pessimismus in der Luft und wurde sein Prophet, er zog die fließenden Überbleibsel der alten Systeme hervor, kombinierte sie mit Schopenhauer und allgemeinen Sätzen neuerer Wissenschaft und goß das Ganze in eine philosophische Form. Seine Popularität ist nicht erstaunlich in dem Zerfall des alten Glaubens und der herrschenden sozialen Zersetzung Deutschlands. Er ist voll von den Schlagworten der neuen Weisheit, die aus Unglauben und Aberglauben aufgewachsen; er ist der Erbe aller unklaren Theorien und des materialistischen Hohnes, welche die Ergebnisse aller Weisheit und die Bescheidenheit aller Ehrfurcht bei Seite ge-

schoben haben. Selbst das moderne Heidentum muß seine Priester haben, selbst die den alten Glauben verloren, verlangen nach irgend einem Schema von Gedanken, nach irgend welchen Idealen, so töricht und ausschweifend sie sein mögen, um die Leere auszufüllen. Für diese verlorenen Seelen ist Hartmann ein Missionar. Er gibt der skeptischen Ruhelosigkeit Zusammenhang und kleidet den Nihilismus in eine halbwissenschaftliche Form, die für etwas einer Religion ähnliches gilt. Aber so erklärlich die Verbreitung des Pessimismus ist, so traurig ist sie für Deutschland. Er ist nur eine vertiefte Erscheinung des materialistischen Geistes, der als Reaktion gegen die früheren spekulativen Ausschweifungen und die in den Staub gesunkenen Ideale sich geltend macht. Der Pessimismus ist nur der Versuch, eine metaphysische Grundlage für den modernen Materialismus zu finden. Aber müssen wir fragen, ist dies das Deutschland, das wir vor 40–50 Jahren in den Tagen seines geistigen Ruhmes liebten und verehrten? Sind dies die Abkömmlinge der langen Reihe erleuchteter Denker von Luther bis Kant und Schelling? Dies die Landsleute Goethes, Schillers, Jean Pauls und Novalis? Mit einer in gottlosen Materialismus versunkenen Philosophie, einer Literatur, in der sich Blasphemie und Zügellosigkeit breit machen, mit der Ausbreitung falscher Grundsätze im Volke kann weder Waffengewalt noch vermehrter Unterricht die Gefahren abwenden, welche den ganzen Bau der Gesellschaft bedrohen. Die Annahme der wilden Theorien Schopenhauers und Hartmanns in Deutschland ist ein erschreckendes Zeichen der Zeit, denn wir können nicht glauben, daß eine Nation viel von diesem Gift trinken und fortfahren kann zu leben. Der französischen Revolution ging eine pomphafte Verkündigung der Vervollkommnungsfähigkeit der Menschheit voran: soll Deutschland zerrüttet werden durch den peinlichen Traum der Vernichtung und der Verleugnung von allem, was das menschliche Leben würdig macht?«

Soweit der Kritiker einer liberalen englischen Zeitschrift; sollte unser Liberalismus sich dies nicht recht zu Herzen nehmen und einsehen, wohin eine von Gott losgelöste Philosophie treiben muß?

[Über diesem Ausschnitt handschriftlicher Vermerk: »Storch v. Adebar oder Eleonore«.]

Die gothaischen Geistlichen und die Gottheit Christi

Einem Berichte der Protestantischen Kirchen-Zeitung aus Gotha entnehmen wir folgendes:

»Am Mittwoch, den 29. Oktober, fand in der Aula des Ernestinums die allgemeine Konferenz der Geistlichen des Herzogtums Gotha statt. Dieselbe war gut besucht und beschäftigte sich mit der wichtigen Frage über *die Gottheit Christi*. Hofdiakonus Dr. A. Rebattu begründete in ausführlicher und schwungvoller Rede die folgenden sechs Thesen, denen mit wenigen Ausnahmen *die ganze Versammlung* von etwa 50–60 Geistlichen im allgemeinen beistimmte.

1. Die (sc. altkirchliche. Zusatz des Berichterstatters) Lehre von der Gottheit Christi ist der dogmatische Ausdruck für die dem christlichen Glauben zugrunde liegende Idee der Offenbarung Gottes durch Christum. – 2. Den historischen Ausgangspunkt dafür bildet die alttestamentliche Messiasvorstellung, die Christus auf sich bezog und unter Beibehaltung der amtlichen Bezeichnung als »Menschen- und Gottessohn« zu der Gewißheit in sich umbildete, daß er von Gott zur Errichtung des rein geistigen Gottesreiches berufen sei. – 3. Nach Christi Selbstbewußtsein und dem Glauben seiner Jünger, sowie nach den Zeugnissen der frühesten und bestverbürgten neutestamentlichen Schriften beruht Christi Verhältnis zu Gott auf rein religiös-sittlicher Grundlage. – 4. Erst in den nachpaulinischen Briefen und im Hebräerbrief angebahnt, vollständig aber in der Logoslehre des Johannisevangeliums enthalten, ist die metaphysische Auffassung von Christi Sohnschaftsverhältnis zu Gott durch die widerspruchsvollsten Beschlüsse der Konzilien symbolisch festgestellt, durch den Machtspruch weltlicher Herrscher zu bindender Kraft erhoben und als Grundlage der Soteriologie *auch in die protestantischen Bekenntnisse* aufgenommen. – 5. Diese Lehre steht aber mit der Absolutheit Gottes, mit der sittlichen Hoheit Christi, wie mit dem menschlichen Denken *im schneidendsten Widerspruch*. Sie gereicht daher vielen ernsten und frommen Christen zu argem Anstoß(!?) und schädigt den Glauben an Christum,

unseren Heiland und Erlöser, dem wir nur unter der Voraussetzung seiner wahren Menschheit, *die mit seiner Gottheit unvereinbar ist,* nacheifern können. – 6. Darum ist es die Aufgabe der Geistlichen, in Predigt und Unterricht das wahrhaftige Menschenbild Christi dem religiösen Bedürfnis der Gegenwart nahe zu bringen und von der dogmatischen Unnatur frei zu machen.

Bei der Diskussion über diese Thesen erhob sich allerdings eine Minoritätsopposition von Seiten der Mittelpartei, machte aber so weitgehende Konzessionen, daß das Resultat die Erkenntnis war: Sie sind nicht ferne von uns. *Eine eigentliche Orthodoxie war nicht vertreten.* Überaus wohltuend war es, den Geist der Liebe und Toleranz zu beobachten, in welchem die ganze Debatte gehalten wurde, und kommt diese erfreuliche Erscheinung gewiß nicht wenig auf Rechnung des Vorsitzenden, General-Superintendenten *D. Schwarz,* der wieder einmal in glänzender Weise sein Talent als geistiger Führer entfaltete und Zeugnis davon ablegte, wie freisinnige Entschiedenheit, religiöse Wärme und tiefes theologisches Wissen harmonisch beieinander wohnen können. Alle insgesamt schieden sicher mit dem Wunsch, daß Gott diesen verdienstvollen Mann noch recht lange zum Segen unserer Kirche und für die Sache der Glaubens- und Gewissensfreiheit erhalten möchte.«

Wir begreifen es, daß das Protestantenvereins-Organ seine Freude daran hat, fast die ganze Geistlichkeit einer Landeskirche sich zu denen gesellen zu sehen, welche die Gottheit Christi leugnen. Für andere Leute kann es nur schmerzlich sein, zu sehen, wie in dem Lande der Ernestiner die Irrlehren des modernen Unitarismus immer mehr um sich greifen und an Macht gewinnen. Wenn aber auf diese Weise eine Kirchengemeinschaft sich in der großen Mehrzahl ihrer geistigen Leiter und Diener offen lossagt nicht nur von den Bekenntnissen der Reformation (Augsb. Konf. Art. I und III), sondern auch von dem für die gesamte Christenheit gültigen Apostolicum, so löst sie sich damit auch aus der geistigen Gemeinschaft der deutschen evangelischen Kirchenkörper los. Sie scheidet aus der trinitarischen Kirche aus und tritt zu den Unitariern über.

»*Neue General-Superintendenten*«

Berlin, 24. November. Wer es noch nicht wissen sollte, von welcher Erbitterung gegen alle positiv gerichteten Persönlichkeiten und Lebensäußerungen in der evangelischen Landeskirche die *Protestantenvereinskreise* erfüllt sind, und mit welchem Ingrimm dieselben insbesondere die hiesigen Hofprediger und namentlich den *D. Kögel* angreifen, der kann es aus der neuesten Nummer der »Protestantischen Kirchenzeitung« ersehen. An ihrer Spitze bringt sie unter der Überschrift: »*Neue General-Superintendenten*« einen Artikel, der wörtlich also lautet:

»Wie nicht anders zu erwarten, sucht der Chef der siegreichen Synodalmajorität die Herrschaft seiner Partei dauernd zu befestigen und auszubreiten. Auf die Vize-Präsidentenstelle in der Generalsynode hat er ebenso wie auf die nominelle Oberleitung seiner Fraktion während der Kampagne aus guten Gründen verzichtet. Er konzedierte den Konfessionellen die Erhöhung des harmlosen Rübesamen, um ihre allzu unpolitische und ungeschickte Opposition gegen das Kirchenregiment desto besser mit diplomatischer Abschwächung seinen Zwecken dienstbar machen zu können und sich nicht selbst außer Gefecht stellen zu müssen; und er übergab das Fraktionskommando dem Landrat a. D. v. Wedell und dem Geh. Ober-Reg.-Rat de la Croix, um in Blättern seiner Farbe die Bezeichnung »Hofpredigerpartei« und »Kögelianer« mit einem Schein des Rechts ablehnen zu dürfen. Freilich nur mit einem *Schein des Rechts.* Denn für jeden Augenzeugen war es klar, wer die Scharen der »Positiven« zu Angriff oder Abwehr führte, wer im Sturm gegen Herrmanns Werk wie im sanften Säuseln des Vertrauensaustausches mit Hermes der spiritus rector der Majorität war. Daraus erhellt schon, daß die kalte rücksichtslose Entschlossenheit, die dem vielgewandten Kirchenmanne eignet, mit kluger Berechnung und Zurückhaltung gepaart ist. Aber das ethische Ideal der Selbstbescheidung und Selbstverleugnung ist so ziemlich das Gegenteil jener diplomatischen Reserve, die andern die geringere Ehre gönnt, weil sie die größere schon im eignen Garten reifen sieht. Die Zeit der Ernte ist jetzt da. Beim

Beginn dieses Jahres gelangten die Herren Kögel und Baur nach Herrmanns Sturz in den Evang. Oberkirchenrat. Am Ende des Jahres wird *Kögel*, nachdem D. Brückner sich in der Lage sah, auf dies Nebenamt zu resignieren, General-Superintendent der Kurmark. Die Ernennung dürfen wir nach einer Mitteilung der dem Herrn Stöcker nahestehenden N. Westf. V.-Z. binnen kurzem erwarten.

Daß wir den intolerantesten Parteiführer in der preußischen Landeskirche zu einem kirchenregimentlichen Amt überhaupt und ganz besonders zu dem eines evangelischen Generalsuperintendenten, das einen pastor pastorum, aber nicht einen pontifex erfordert, für völlig ungeeignet halten, brauchen wir unseren Lesern nicht weitläufig auseinanderzusetzen. Hätten unsere obersten kirchlichen Behörden sich in den letzten Jahren energischer zur Wehr gesetzt gegen den gewalttätigen Geist einer unprotestantischen Hierarchie, so wären sie jetzt nicht tatsächlich machtlos. Bereits gehören fünf Generalsuperintendenten der Hofpredigerpartei an: Schultze, Möller, Wiesmann, Erdmann, Carus. Hervorragende Begabung, wie einige der älteren sie besitzen, scheint gegenwärtig nicht mehr nötig zu sein. Wenigstens debütierte der Letztgenannte und Zuletzternannte in der Generalsynode mit der Motivierung seines Agenden-Antrages so überaus kläglich, daß wir die Provinzen Ost- und Westpreußen um ihren neuen Oberhirten nicht gerade beneiden konnten. Nun tritt das anerkannte Haupt der Herren, Hofprediger Kögel dazu und gleichzeitig verlautet, daß für Posen ein Gesinnungs- und Fraktionsgenosse von ihm, der salbungsvolle *D. Geß* aus Breslau, in Aussicht genommen sei und, wie »gläubige« Zeitungen versichern, die Zustimmung des Kultusministers wie die Königliche Genehmigung mit Bestimmtheit erhalten werde. So hätten wir denn glücklich eine heilige Siebenzahl »positiver« Generalsuperintendenten, die den Geist der Freiheit in Theologie und Kirche mit vereinten Kräften zu dämpfen suchen werden. Ein Tag der Gunst ist wie ein Tag der Ernte. Aber im Reiche des Geistes besteht nur die Frucht der Wahrheit. Darum verzagen wir nicht:

»Wir wollen trauen auf den höchsten Gott
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.««

Für D. Kögel und die »Hofpredigerpartei« sind *solche* Angriffe eine *Ehre* und es würde eine Schmälerung dieser Ehre sein, wenn man auf den obigen Ausbruch einer ungezügelten Feindschaft durch Berichtigung und Widerlegung der darin enthaltenen Unwahrheiten und Verdrehungen näher einginge.

Mehr als einmal ist den Geistlichen der Vorwurf gemacht worden, sie säßen in süßer Ruhe auf ihren Pfarren und glaubten genug getan zu haben, wenn sie gepredigt, Seelsorge geübt und ihre Kirchenbücher geführt hätten. Wir wollen hier nicht darauf eingehen, wie diese drei Stücke schon mehr Zeit erfordern, als sie in manchem anderen Berufe auf die Arbeit verwendet wird. Wir wollen auch nicht daran erinnern, daß jetzt mehr als ein Beamter für die Zivilstandsregister eines Bezirkes nötig ist, während der Pastor allein neben anderen Berufsarbeiten sein Kirchenbuch zu führen hat. Wir wollen nicht darauf zurückkommen, daß es eine Zeit in unserem Vaterlande gab, die des dreißigjährigen Krieges, da alle deutsche Kultur sich in das evangelische Pfarrhaus als ihr letztes Asyl flüchtete. Nur an einigen Beispielen wollen wir zeigen, wie ungerechtfertigt der Vorwurf ist, den man so oft hört, der Pastor, der Diener des Wortes Gottes, sei ein Feind menschlicher Wissenschaft, ein Herold der Verdummung, wolle die Theologie an die Stelle jeder Kunst, jeder Wissenschaft setzen. Wer in die Geschichte der letzten drei Jahrhunderte tiefer hineingesehen hat, der weiß es, daß gerade unsere evangelischen Geistlichen, gerade die schlichten Landprediger, sich liebevoll in alle Gebiete menschlichen Wissens, menschlicher Kunst versenkt haben; fast überall finden wir die Namen evangelischer Geistlicher, fast überall haben sie sich ausgezeichnet, auch außerhalb ihres eigentlichen Berufes, Diener am Wort zu sein. Sie sind Vorkämpfer und Träger der Kultur gewesen, von Anfang an bis auf den heutigen Tag. Wir wollen hier ganz absehen von den großen Theologen und theologischen Schriftstellern von Luther bis auf Hengstenberg und Harleß, von den geistlichen Liederdichtern, nicht sprechen von Gerhardt, Rist, Neander und wie sie alle heißen, weil ihr Schreiben und Singen

sich doch immer wieder auf die Kirche im eigentlichsten Sinne des Wortes bezog. An diejenigen Männer sei erinnert, die sich mit nichttheologischen Wissenschaften oder mit der Kunst beschäftigt und sich darin einen ehrenvollen Namen erworben haben.

Kein Feld der Wissenschaft ist mehr von den Geistlichen angebaut worden als die *Geschichte*; das Führen der Kirchenbücher wies auf Lokal-, diese auf die Welt-Geschichte hin. Die vorzüglichsten Spezialgeschichten des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, die heut wichtige Quellen für den Historiker sind, stammen aus den Studierstuben frommer Pfarrherren; wir erinnern an den leider so selten gewordenen Brandenburgischen Cedern-Hain des Hofpredigers *Rentsch*, eine Spezialgeschichte des Hauses Hohenzollern bis auf das Jahr 1682, an des Oberpfarrers zu Kremmen Samuel *Buchholtz* »Geschichte der Kurmark Brandenburg bis auf Friedrich den Großen« und desselben Geschichte des Herzogtums Mecklenburg.

Buch der Hymnen

Buch der Hymnen. Neue Sammlung alter Kirchenlieder mit den lateinischen Originalen, deutsch von Eduard *Hobein.* Gütersloh, Druck und Verlag von C. Bertelsmann. 1881. XVI und 200 S. 8.

Der Übersetzer, Hofrat *Hobein* in Schwerin, ist kein Neuling auf diesem Gebiete: er hat schon eine ähnliche Sammlung unter gleichem Titel 1864 in erster, 1870 in zweiter Auflage erscheinen lassen, welcher von Seiten der kompetentesten Kenner, eines Philipp Wackernagel, Jul. Sturm u. a., die anerkennendste Beurteilung zu Teil geworden ist. Auch die vorliegende neue Sammlung zeichnet sich durch eine von früheren Hymnen-Übersetzern selten erreichte Leichtigkeit und Gefälligkeit, durch ein verständnisvolles, hingebendes Anschmiegen an den religiösen Gedankeninhalt der Originale in besonderem Maße aus, so daß sie sich den Freunden der alten Kirchendichter leicht selbst empfehlen wird. Die letzteren werden die Beifügung des lateinischen Textes auf der unteren Kolumnenhälfte mit Vergnügen sehen. Es handelt sich ja um Übersetzungen, und da weiß, wer mit seinem Interesse in der Sache steht, es stets zu schätzen, wenn er ohne Unbequemlichkeit und Zeitverlust, durch bloße Wendung des Auges, den poetischen Interpreten kontrollieren kann. Wenn für das entgegengesetzte Verfahren der Grund angeführt wird, daß Freunde des Gegenstandes die Originaltexte ohnehin zur Hand haben, so wird sich diese Annahme doch sehr oft als fehlsam erweisen, um so mehr, wenn wie hier die einzelnen übersetzten Stücke sich über eine lange Reihe von Jahrhunderten verbreiten. Wir finden hier Musterproben geistlicher Poesie vom dritten bis in das sechszehnte Jahrhundert. In der ersten Abteilung, die das dritte und das vierte Jahrhundert umfaßt, sind sieben Lieder von *Ambrosius* (in dem Vorworte wird bemerkt: »Die nicht mehr bezweifelte Echtheit eines umfänglicheren Ambrosianischen Liederschatzes ließ eine größere Auswahl zu«), zwei von *Prudentius*, je eins von *Cyprianus* und *Hilarius* und das Himmelfahrtslied Salutis humanae sator. Der zweite Abschnitt (6. bis 9. Jahrhundert) führt Gregor den Großen, Eugenius von Toledo, Alcuin, Beda den Ehrwürdigen, Paulus Diakonus, Notker und Theodulph vor. In der dritten Abteilung erscheinen Gedichte aus dem zehnten bis vierzehnten Jahrhundert, neben dem unvergleichlichen Dies irae, dies illa von Thomas a Celano vier Gedichte von genannten Verfassern (Hildebert von Tours, Peter dem Ehrwürdigen, Bernhard von Clairvaux, Bonaventura) und neun, die nicht auf einen Dichternamen zurückzuführen sind. Auch die letzte Abteilung, die eine Zeit größter geistiger Bewegung, das 15. und 16. Jahrhundert, umfaßt, enthält außer zwei Gedichten von Thomas von Kempen und Johannes Mauburnus nur Hymnen, deren Verfasser man nicht kennt. Der Übersetzer hebt in den kleinen biographisch-literarischen Nachweisen, die jeder Abteilung voranstehen, als besonders bemerkenswerte Lieder dieser Zeit hervor: O esca viatorum – O deus, ego amo te – Tandem fluctus, tandem luctus – Angelice patrone – Parendum est, cedendum est – und besonders das Karfreitags-Gedicht Populе meus, quid feci tibi? Die Kunst des Übersetzers verdient alles Lob. Die Uebersetzung sucht mit Ernst dem Gedanken-Inhalte des Textes gerecht zu werden und wahrt dabei der Form eine solche Gewandtheit und Leichtigkeit, das man in

manchen Fällen sagen dürfte: weniger wäre mehr, namentlich wo es darauf ankommt, eine gewisse Sprödigkeit und Herbigkeit der Sprache in den älteren Texten auch dem Leser der Übersetzung fühlbar zu machen. Es sei uns gestattet, als Probe ein Weihnachtslied aus dem 15. Jahrhundert mit dem lateinischen Original hier anzuführen:

Dreifach beglückend,
dreifach entzückend,
o sel'ge Wonne der heiligen Nacht, –
Mit Sehnsucht begehrtes,
vom Himmel gewährtes
Frohlocken hast du der Erde gebracht!

O ter fecundas,
o ter jucundas
beatae noctis delicias,
Quae suspiratas
a coelo datas
in terris paris delicias!

Eva, von allen
zuerst gefallen,
bracht' tief ins Verderben die arge Welt.
Nun lebt sie wieder,
Gott kam hernieder,
daß sie die Sonne des Lebens erhellt!

[Nach dieser Zeile am linken Rand Querstrich und handschriftlicher Vermerk: »Bis hierher«.]

Gravem primaevae
ob lapsum Evae
dum jamjam mundus emoritur,
In carne meus
ut vivat deus,
sol vitae mundo suboritur.

Des Himmels Wahrheit
in ew'ger Klarheit
der Windeln Fessel umschlungen hält, –
Im niedern Stalle,
fern seiner Halle,
des Himmels König dem Vieh gesellt!

Aeternum lumen,
immensum numen
pannorum vinculis stringitur,
In vili caula,
exclusus aula,
rex coeli bestiis cingitur.

Das Kind der Wiegen
ruht still verschwiegen, –
das Wort, das alles verkünden kann, –
Muß Flämmlein sich halten,
Weltsonne erkalten?
Wie, – sieht man denn alles wie Rätsel an?

In cunis jacet
et infans tacet

verbum, quod loquitur omnia.
Sol mundi friget
et flamma viget;
quid sibi volunt haec omnia?

Wählt Gott zum Bette
so nied're Stätte, –
o das hat die Liebe zu uns getan!
Lebt wohl denn, ihr Sterne,
dich, Stall, grüß ich gerne,

[Die auf dem hier endenden Ausschnitt fehlende Zeile am linken Rand handschriftlich ergänzt: »Schon seh ich dich als den Himmel an.« – Am rechten Seitenrand, den gesamten Ausschnitt betreffend, handschriftlicher Vermerk »Vielleicht auch bei Storch v. Adebar.«] *Falstaff, Bleichenwang:* Gestalten aus Shakespeares »König Heinrich IV.« und »Was ihr wollt«; vgl auch »Unwiderbringlich«, 6. Kp.

Opodont, Idioten, Nelkenöl: damals bekannte Mittel gegen Zahnschmerzen. – *Spanische Fliege:* Kantharide, zu blasenziehendem Pflaster verwendet. – *Sansfaçon:* wörtlich »ohne Form« (im Anklang an Sanssouci geprägt?).

ihnen zugesellte.: Im Manuskript folgender Zeitungsausschnitt:

Paris, 8. Dezember. (Priv.-Telegr. d. »Voss. Ztg.«) *Freppel* und *de Mun* wird die Absicht zugeschrieben, im Kongreß, falls derselbe behufs Verfassungsrevision zusammentritt, *Abschaffung der Republik* und Proklamierung Heinrichs V. zum König zu beantragen. Die wenigen zurechnungsfähigen Legitimisten sind über diese karnevaleske Absicht konsterniert. – Gestern hielten gegen 70 schutzzöllnerische Abgeordnete eine Versammlung, welche den *italienischen Handelsvertrag* zu bekämpfen beschloß. – In einer Versammlung der Senatorenwähler von Seine-et-Oise entwickelte *Senator Feray* sein Kandidaten-Programm. Dasselbe stimmt vollkommen mit dem Reformprogramm der Regierungserklärung Gambettas überein. – »Republique française« bespricht die heute stattfindende *Heiligsprechung Labres* und sagt, die Kanonisierung eines unflätigen, arbeitsscheuen Landstreichers, der heute in jedem Kulturlande wegen Bettelns und Vagabundierens bestraft würde, sei eine Herausforderung der auf Arbeit und Seßhaftigkeit beruhenden modernen Gesellschaft. – Der Bericht über das Scheitern des »*Devastation*« schreibt alle Schuld dem schlechten Fahrwasser in Lorient und einem Irrtum des Lotsen zu. – Der Pariser Deputierte Delaitre beruft eine Deputierten-Versammlung ein, um für seinen Antrag wegen Abschaffung des Gesetzes über die *Sacre coeur-Kirche* auf Montmartre Unterstützung zu werben. – Im *Elysäepalast* brach gestern in den Wohnräumen des Majors Lichtenstein Feuer aus, das bald bewältigt wurde. – Die Schwester *Courbets* machte dessen schönstes Bild: »Das Begräbnis in Ornans«, dem Staate zum Geschenk, der ihm bei Lebzeiten wegen seiner Vendomesäulenschuld ein so unerbittlicher Gläubiger gewesen.

Knuth: dän. Königsname. – *Christian IV*, 1577–1648; dän König. – *Trebia von Trebiatinski:* nach Malotki v. Trebiatowski (vgl. auch »Allerlei Glück«).

Eichroeder: nach Bleichröder, vgl. den Brief Fontanes an G. Karpeles am 30. Juli 1881: »Rebecca Gerson v. Eichroeder ist ein reizendes Geschöpf und viel, viel mehr die Verherrlichung des kleinen Judenfräuleins als eine Ridikülisierung.« *Spinat-Husaren:* Magdeburgisches Husaren-Regiment Nr. 10 in Stendal, aber auch Husaren-Regiment Graf Goetzen (2. Schlesisches) Nr. 6 in Leobschütz und Oberglogau (bzw. Ratibor); Name nach der grünen Farbe des Uniformrocks (freundliche Auskunft des Deutschen Armeemuseums Potsdam). *v. Zippelskirch:* nach v. Tippelskirch, vgl.»Vor dem Sturm«, 50. Kp. – *Zingst:* Ortsname (Landzunge bei Rügen). – *Gnitz* (später Gingst): Ort auf Rügen. – *v. Pirsch:* nach v. Pirch, vgl »Allerlei Glück«. – *v. Jagetzow:* nach v. Jagow.

Lieutenant v. Jagetzow: Im Manuskript folgt hier ein Notizblatt, das am linken Rand den Bleistiftvermerk »Kaum zu brauchen. Nur durchlesen« trägt:

Die von Billing [Darüber: v. Hademar]

1. Kapitel. Vor der alten Feldstein Kirche, deren kleine [aus: hohe] Rundbogenfenster auf die ersten Kolonisationszeiten hinweisen, hielten fünf, sechs herrschaftliche Wagen, einige geschlossen, andre offen, denn es war ein heißer Tag. Aus der offnen Kirche hörte man die Worte des Geistlichen etc. etc. Und nun saßen sie [gestrichen: ubi] Ein Hochzeitszug kam aus der Kirche heraus. Es war ein schönes Paar. Dann folgten alte Paare, Militärs, hohe Beamte, Johanniter-Ritter, die in den Wagen Platz nahmen. Dann kamen junge Leute, die paarweise gingen. (?)

Es war die Vermählung Hildegardens, jüngster Tochter des Freiherrn v. Billing und sie fuhren nun auf das Schloß zu, das unter alten Bäumen lag. Ein Mahl war angerichtet, Reden, Toaste, der Geistliche, noch ein mitteljunger Mann sprach vertraulich und christlich und dann war es vorbei und alles fuhr ab. Um 9 Uhr war der Freiherr mit seiner Frau allein im Schlafzimmer, das sehr groß und hoch war, eine Treppe hoch und einen Balkon hatte. Es war das hübscheste Zimmer. Die Balkontür stand auf . . . Die beiden hatten ihre Stühle an den Balkon gerückt.

Nun das Gespräch der beiden Alten; furchtbar fromm, aber immer in Sorge um Hof-Ansehn, um Adels-Stellung, um Erbschaft und Geld. Und dazwischen immer wieder Christentum. Zugleich geschieht der andren Töchter und Söhne Erwähnung.

Zweites Kapitel. Gespräch der Eltern mit der Diakonissin, die denselben Tag noch abreisen will. Und mit den zwei Söhnen. Abreise.

Drittes Kapitel. Der Baumeister kommt. Kapellen-Umbau.

Viertes Kapitel. Inspizierung der Schule. Gespräch mit Pfarrer und Schulmeister.

Fünftes Kapitel. Gesellschaft. Ähnliche Schrullen kommen zusammen. Einige Liberale dazwischen. Kirchliche u. politische Gespräche.

Roggenmuhme: aufgestelltes Roggenbündel. – *Gerlach:* Ernst Ludwig v. G., 1795–1877, mit Friedrich Julius Stahl Führer der Rechten, 1825 mit Voß u. a. Mitglied des Klubs in der Wilhelmstraße, der sich die Rekonstruierung des christlich-germanischen Staats zum Ziele setzte, 1844 Chefpräsident des Oberlandesgerichts in Magdeburg (gründete 1849 mit anderen die »Kreuz-Zeitung«). *Grönlandmissionen, Herrnhuter:* Vgl. »Vor dem Sturm«, 33. Kp.

Storch von Adebar: Im Manuskript folgt nach dieser Überschrift aufgeklebter Zeitungsausschnitt:

Gott schenkte unserem Hause durch die glückliche Entbindung meiner geliebten Frau *Editha,* geborenen Gräfin *von Wartensleben a. d. H. Schwirsen,* kurz vor Mitternacht am 4. Februar von dem siebenten gesunden Sohne neue Gnade und neuen Segen. Dies zeigt, dankerfüllt, ergebenst an

[1639] der Erblandmarschall
Schloß Basedow, Mecklb.-Schwerin *Cuno Graf Hahn.*
den 5. Februar 1879.

Hahns: Werner Hahn (1816–90), Redakteur der »Deutschen Reform« (Tunnelmitglied). – *Lepel-Wiecks:* die Familie von F.s Freund Bernhard v. Lepel (1818–85), Stammgut Wieck. – *Senfft-Pilsachs:* Adolf v. S.-P., Mitglied des Herrenhauses; s. F. an Wilh. Hertz am 18. Dez. 1863. – *Wichern und das Rauhe Haus:* Johann Heinrich W. (1808–81), Begründer der Inneren Mission, gründete im Nov. 1833 für arme Kinder die Rettungsanstalt »Das Rauhe Haus« in Hamburg. – *Bethanien:* von Friedrich Wilhelm IV. begründetes Diakonissenhaus, in dem F. von Juni 1848 bis Sept. 1849 als Leiter der Pharmazie tätig war (vgl. »Von zwanzig bis dreißig«, In Bethanien).

Crève-coeur: Herzeleid.

Ernst Wichert: 1831–1902, Jurist, ostpr. Lustspiel- und Heimatdichter. – *Stephan:* Martin, 1777–1846, pietistischer Pfarrer, veranstaltete merkwürdige nächtliche »Erbauungsstunden«, wurde schließlich von der Polizei verfolgt und floh 1838 mit 700 Anhängern nach Amerika; Siedlung am Mississippi, dort »Bischof«, aber 1839 wegen schwerer Delikte von seiner Gemeinde abgesetzt. Über ihn schrieben G. v. Polenz (Dresden 1840) und Karl Eduard Vehse (Dresden 1840).

Cordelia: Vgl. unten und Anm. zu S. 216.

Gomeril und Regan: Vgl. Shakespeares »König Lear«, mit dem Storch hier verglichen wird: die von Lear bevorzugten Töchter Gomeril und Regan verstoßen ihn im Unglück, während seine dritte Tochter Cordelia in Treue als einzige zu ihm hält. – *Imbécile:* geistig Beschränkter.

Garçon: Junggeselle. – *Frau v. Krüdener:* Juliane v. Kr., 1764 bis 1824, pietist. Schriftstellerin mit starker Neigung zu Mystizismus und religiöser Schwärmerei, zeitweilig von Einfluß auf Alexander I. von Rußland; von mehreren Staaten wegen Besorgnis relig. oder polit. Unruhestiftung ausgewiesen. – *Frau v. Humboldt:* Karoline v. H., geb. v. Dacheröden, die Gattin Wilhelm v. Humboldts, mit Schiller bekannt, durch ihren Mann eng mit dem geistigen und politischen Leben ihrer Zeit verbunden. *Christine Munk:* Vgl. frühere Anm. – *Lady . . . (unter Georg I. oder II.):* Die englischen Könige George I. (1660–1727) und George II. (1683–1760) waren gleicherweise wegen ihrer Mätressenwirtschaft bekannt; »Unwiederbringlich«, 12. Kp. – *Nymphe Egeria:* die sagenhafte Beraterin des 2. Königs von Rom, Numa Pompilius; vgl. Gedicht »Die Geyser-Tochter«. – *Negretti, Rambouillet:* Schafrassen; vgl auch »Cécile«, 7. Kp. – *perhorresziert:* verabscheut.

Égalité: »Liberté, Fraternité, Égalité« waren die Losungsworte der Franz. Revolution. Vgl. dazu auch F. in »Aus den Tagen der Okkupation«, Kap. St. Denis 6: »das einheimische Volk . . . hat eben jetzt wieder an das Portal der französischen Königskirche seinen alten langweiligen Spruch geschrieben: »Égalité, liberté, fraternité«. – Einst ein Idol; heute nur noch ein Unsinn, eine Lüge.«

»seid sanft wie die Tauben . . .«: Matth. 10, 16: »Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben.«

goldenen Kalbe: Vgl. »Ein Sommer in London«, Kp. »Das goldene Kalb«.

Schlacht an der Trebia: Anspielung auf Trebia von Trebiatinski: An dem oberitalienischen Fluß Trebia schlug Hannibal 217 v. Chr. die röm. Konsuln Sempronius und Scipio; am selben Fluß (modernere Schreibung »Trebbia«) siegte 1799 Suworow mit den vereinigten Russen und Österreichern gegen die Niederländer und Franzosen unter Macdonald. – *Pfannschmidt:* Karl Gottfried, 1819–82, Historienmaler (bibl. Themen), Lehrer an der Berliner K. Akademie der Künste. – *Raphael:* 1483–1520, berühmtester Maler der ital. Renaissance; F. denkt hier wohl an die »Sixtinische Madonna«. – *tant pis:* um so schlimmer.

»De Roob is dat Best«: »Unwiederbringlich«, 6. Kp. – *Büchsel:* 1805–89. – *Müllensiefen:* Julius, 1811–93, Schüler Schleiermachers, 1852–85 Archidiakon an der Berliner Marienkirche; vgl. F. an Georg Friedlaender am 29. Nov. 1893: »Nur ganz wenigen ist es gegeben – ich habe nur einen kennen gelernt [bei der Beerdigung von Karl Zöllner]: Müllensiefen – einem den Himmel aufzuschließen.« – *»Christliche Ritterschaft«*: Vgl. Die Anklänge hierzu in »Schach von Wuthenow«, Kp. »Im Tempelhof«.

schrauben sich nun.: Im Manuskript folgt nach der handschriftlichen Überschrift »Intoleranz und Toleranz in einer *kleinen Stadt*« Zeitungsausschnitt:

Alt-Landsberg, 8. September. (Privat-Mitt.) Ein bedauernswerter Akt *geistlicher Intoleranz* ist von hier zu berichten. Der Schuhmachermeister Sch., welcher seit Jahren mit seiner Frau in glücklichster Ehe lebte, hatte das Unglück, daß seine Gattin gemütskrank wurde und in einem ihrer Anfälle von Geistesstörung sich das Leben nahm. Der darniedergebeugte

Mann suchte nun bei beiden hiesigen Pastoren ein christliches Begräbnis nach, dieselben verweigerten dasselbe jedoch in Übereinstimmung mit dem Kirchenrat, ja nicht einmal die Bahre zum Hinaustragen der Leiche wurde bewilligt und das Grab in der Reihe der Selbstmörder aufgeworfen. Die Bürgerschaft dachte freilich anders über den traurigen Fall. Ein Bürger, der Sattlermeister und Wagenbauer Gl., stellte in Eile einen würdigen Leichenwagen her, und der Beerdigung wohnte ein zahlreiches Gefolge bei, darunter die angesehensten Bürger der Stadt, Gerichtspersonen und Deputationen des Magistrats und der Stadtverordneten. Selbst Ersatz für die nicht gestattete Trauermusik hatte man gefunden. Als der Zug die Markt-Ecke umschritten hatte, tönten ihm die Klänge des Liedes: »Jesus meine Zuversicht« entgegen, die aus den offenen Fenstern des Musiksaales des Herrn B. kamen und dem Leichenzug bis zum Tore hörbar blieben. Nach Einsenkung des Sarges auf den Friedhof sprach ein Bürger am offenen Grabe für die arme Unglückliche ein lautes Vaterunser, welches von den zahlreichen Anwesenden, die die Gruft umstanden, in feierlicher Bewegung mitgesprochen wurde. In größter Ordnung bewegte sich der Zug zur Stadt zurück.

[Darunter handschriftlicher Vermerk: »Zu benutzen bei Storch von Adebar, wird als Vorkommnis in der Nachbarschaft erzählt. Storch und Frau treten auf Seite der Pastoren.« – Darunter weiterer handschriftlicher Vermerk: »Attinghaus oder der Rechtsanwalt erzählen von dieser Geschichte.«]

Fr. W. III: 1770–184.0 – *Kaiser Nicolaus:* 1796–1855). – *Prinzeß Charlotte:* gest. 1860, Tochter Friedrich Wilhelms III. aus dessen erster Ehe mit Luise von Mecklenburg-Strelitz; vgl. über die »ehemalige Prinzeß Charlotte« »Von zwanzig bis dreißig« IV, 6. Kap. – *Raupach:* Ernst, 1784–1852, Schauspieldichter (den Titel eines seiner Stücke »Die Tochter der Luft«, verwendet F. des öfteren, so in »Effi Briest«). – *Hohenstaufen:* Raupach schrieb einen Hohenstaufen-Zyklus in 16 großen Dramen. – *Bischof Roß:* Vgl. F.s Fragment » Bischof Roß« (Wilh. Joh. Gottfried Graf v. R., 1772–1854, Bischof, Probst und Oberkonsistorialrat in Berlin) F. Schildert Bischof R. (aus der schott. Familie der Grafen v. R.) als »persona gratissima« am Hofe Friedrich Wilhelms III.

Rapp: Jean Graf v. R., 1772–1821, General Napoleons I., aber auch von Ludwig XVIII. hochgeehrt (Obersthofmeister und Pair von Frankreich); F. schon in der Kindheit bekannt (vgl. »Meine Kinderjahre«, 10. Kap.), s. auch »Vor dem Sturm«, 47 Kp. – *Bayard:* Pierre du Terrail, Chevalier de B., 1476–1524), der von F. so oft genannte Chevalier »sans peur et sans reproche« (ohne Furcht und Tadel), von dem Franz I. zum Ritter geschlagen werden wollte – *Pallasch-Athene:* statt Pallas-Athene (Pallasch = Säbel); *Persona gratis:* statt persona grata (Wohlgelittener); *Peter peccavi:* statt pater peccavi (Vater, ich habe gesündigt); Verwechslungen, die F. amüsieren (vgl. an P. Heise, 4. 11. 1878). – *Hennoch:* Vater Methusalenms (1. Mose 5, 21). – *Amarant:* Nahrungs- und Arzneipflanze mit ährenförmigen Rispen. – *Flemming:* Vgl. Fragment »Allerlei Glück«. – *Ausgleichungs-Prinzip:* Vgl. »Stine«, 12. Kp.: »Alles was unten ist, kommt mal wieder obenauf, und was wir Leben und Geschichte nennen, läuft wie ein Rad.«

Geschichte von Klopstock: Gemeint ist, daß Kl. (1724–1803) sich das Gelingen seines Hauptwerks »Der Messias« (1748–1773) erbetet habe. – *von der armen Witwe:* Markus 12, 42. – *Andre sagen: es ist Zufall:* Diese Auffassung widerspricht F.s Prädestinationsglauben; vgl. »Unwiederbringlich«, 28. Kp.: »wenn es einen Zufall gibt«.

Babel: Vgl. Offenbarung 17. – *Herr v. Gerlach:* Vgl. frühere Anm. – *Graf Voß:* August Ernst Graf V., Vortragender Rat Friedrich Wilhelms IV. – *Uhden:* Karl Albrecht Alexander v. U., 1798–1878, von 1844–48 preuß. Justizminister, Verfechter des harten Strafgesetzentwurfs. – *Westphalen:* Graf W., preuß. Innenminister im Kabinett Manteuffel 1850–58. – *Vincke:* Georg Ernst Friedrich Frhr. v. V., 1811–75, bedeutendster Redner der Altliberalen. – *Waldeck:* Benedikt Franz Leo, 1802–70, erst Führer der äußersten Linken (1848), ab 1860 der Fortschrittspartei; galt als Führer der preuß. Demokratie; vgl. »Cécile« ,14. Kp. *Virchow:* 1821–1902, Mediz., einer der Gründer und Führer der Fortschrittspartei.

Dagobert: der gleiche Name auch in »Effi Briest«, 3. und 4. Kp. (bei F. etwas nichtssagende Gestalten zeichnend). – *Bennigsen:* Rudolf v. B., 1824–1902, Präsident des 1859 von ihm gegründeten National-Vereins, 1873–79 Präsident des Abgeordnetenhauses, Führer der Nationalliberalen Partei.

Hundetürkei: Donaufürstentümer (Moldau, Walachei).

Capel-life: das religiöse Leben der Nonconformisten (Quäker usw.).

Dohna, Dönhof: bekannte, in Ostpreußen begüterte Grafenfamilien, die oft bei F. genannt werden. – *Gesprächsthemata . . . zur Zeit des Missionsfestes:* Im Manuskript folgen nach dieser Überschrift sechs Zeitungsausschnitte:

An den Prediger Lic. Hoßbach

hat der abgesetzte Prediger Dr. *Kalthoff*, der »entschieden in eine Reform der Kirche eintreten will«, ein »offenes Schreiben« gerichtet, welches in einer hiesigen Zeitung veröffentlicht worden ist. Wohl aus Rücksicht auf den Protestantenverein haben andere Blätter, welche für dessen negierende Tendenz Stimmung zu machen pflegen, dieses Schreiben ignoriert. Uns erscheinen von anderen Gesichtspunkten aus die Äußerungen des so eigentümlich auftretenden jungen Mannes nicht gerade wichtig. Den ganzen Wortlaut hier wiederzugeben, dürfte sich keinesfalls lohnen. Doch wollen wir einigen Bemerkungen des Briefstellers Raum geben, die als Aufforderungen eines Mannes, »der sich in den Grundprinzipien seines Strebens mit Lic. Hoßbach eins weiß«, die Beachtung des Protestantenvereins verdienen dürften. Diese Stellen des »offenen Schreibens« sind folgende:

»Hochverehrter Herr Kollege! Nachdem Sie in Ihrem am 19. d. M. im Berliner Unions-Verein gehaltenen Vortrag über das Thema: »*Warum bleiben wir bei der Landeskirche?*« namens des dortigen Protestanten-Vereins direkt gegen mich und meine Bestrebungen Stellung genommen haben, zwingen Sie mich zu der keineswegs angenehmen Aufgabe, mich mit einem Manne in eine Polemik einzulassen, mit dem ich mich doch sonst in den Grundprinzipien meines Strebens eins weiß. . . . Ich denke, Sie hätten doch auch kein Recht, mir indirekt Feigheit vorzuwerfen, indem Sie Ihr Verbleiben im landeskirchlichen Amte, Ihr sogenanntes Ausharren, als den allein wahren Mut hinstellen und mir nachsagen, ich würfe die Flinte ins Korn. Es macht einen eigentümlichen Eindruck, wenn Sie sich und Ihre Gesinnungsgenossen als die treuen Dammarbeiter hinstellen, die die Welt vor einer reaktionären Hochflut bewahren wollen. Sehen Sie denn nicht, daß die gegenwärtige reaktionäre Hochflut (?!) ganz allein (!) durch die Zaghaftigkeit und die Schwäche unserer preußischen freisinnigen Protestanten herbeigeführt ist? Wenn die Dammarbeiter wirklich treu auf der Wache gestanden und sich der entstehenden Reaktion mit ganzer Kraft entgegengeworfen hätten, würden wir wohl dahin gekommen sein, wo wir jetzt sind? Sie müssen es noch besser wissen als ich, daß seit einer Reihe von Jahren jeder kräftige Feldzug, den wir in Preußen zum Schutze der gefährdeten protestantischen Freiheit haben unternehmen wollen, an der Energielosigkeit derer, welche sich für die berufenen Führer des freien Protestantismus ausgaben, und an höchst zweifelhaften Rücksichten der Staatskirchenpolitik gescheitert ist. Oder soll ich Ihnen diese Behauptung erst noch mit Tatsachen belegen?

Nun, wenn Sie denn wirklich die mutigen Dammarbeiter sind, so werfen Sie sich noch *jetzt* der reaktionären Hochflut entgegen, aber tuen Sie es mit voller Energie, indem Sie und Ihre Freunde Ihre Personen und Ihre Ämter, alles, was Sie sind und haben, in den Riß stellen, dann will ich glauben, daß Ihr Bild von den treuen Dammarbeitern mehr ist als eine bloße Phrase. . . . Ich will Ihnen dagegen einen Rat geben, der ganz sicher eine Reform herbeiführen müßte, der aber auch ebenso sicher nicht wird befolgt werden. Rufen Sie alle

protestantischen Geistlichen zusammen und erklären Sie miteinander dem Kirchenregimente offen ins Gesicht: »Wir sind protestantische Männer, die keinen unfehlbaren Papst, wohne er nun in Rom oder in Berlin, als Richter über ihren Glauben anerkennen. Wir sind außerdem wissenschaftlich gebildete Theologen, und als solche wollen wir auch auf die Bibel und die Bekenntnisschriften die Grundsätze der Wissenschaft anwenden; als solche verweisen wir alle Wunder dahin, wohin sie gehören, in das Gebiet der Mythologie; als solche überlassen wir endlich das Dogma von der Gottheit Christi den römischen Hinrarchen und solchen, die es werden wollen.« Schicken Sie dann eine solche Erklärung an den preußischen Ober-Kirchenrat, aber eingeschrieben mit Rückschein, damit dieselbe nicht in den Papierkorb wandern kann. Und wenn Sie das getan haben, dann zählen Sie wieder auf mich, dann will ich wieder in Ihren Reihen stehen und fröhlich mitkämpfen. . . . Solange Sie aber nichts tun, als Vorträge im Unionsverein halten und Resolutionen fassen, sind Sie und Ihre Gesinnungsgenossen mir zu zahm.«

Es ist nicht anzunehmen, daß der Protestantenverein den Ratschlägen seines früheren, ihm jetzt recht unbequemen Freundes, der, wie Prediger *Richter* meinte, nach Art der Sozialdemokraten für den Austritt aus der Landeskirche agitiert, Gehör schenken und Folge leisten wird.

Zur Sonntagsruhe

Oft schon ist die Frage zur Sprache gekommen, ob es denn durchaus notwendig sei, daß bei Fabriken, Brennereien, Brauereien auch an Sonn- und Feiertagen gearbeitet werden müsse. Zumeist erfolgte dann die Antwort, daß ein Stillstehen derartiger Anlagen an einzelnen Tagen mit großen pekuniären Nachteilen für den betreffenden Besitzer verknüpft sein würde. Dem gegenüber sind wir heute in der Lage, einen erfreulichen Beweis für die geringe Stichhaltigkeit solcher Ausflüchte beizubringen und ein Zeugnis dafür, daß es zumeist wohl nur an dem guten und festen Willen der einzelnen liegt, wenn dem Sonntage sein gutes Recht geschmälert wird. Willenskraft Wege schafft. Auf einem Dominium in der Neumark besteht eine der größten Brennereien Deutschlands. Als der jetzige Besitzer diesen Besitz erkaufte, fand er die ganze Wirtschaft auf die Brennerei basiert, die Brennerei aber in Unordnung. Der Betrieb dieser Brennerei kann nunmehr, unter der Leitung des dort in Dienst getretenen bekannten Brennerei-Technikers Herrn Böhm stehend, nachdem die Paukschen Apparate in einigen ihrer Mängel vervollkommnet sind, als ein fast mustergültiger gelten. Was aber dabei eine besondere Freude macht, ist, daß der Besitzer es durchgesetzt hat gegen alle seine Beamten, auch gegen den genannten Techniker, daß die *Brennerei am Sonntage stille steht* und so die Feiertage *nicht* entheiligt. – Zu diesem Zwecke wird donnerstags nicht gemaischt und mittwochs nicht gebrannt, sonntags weder gemaischt noch gebrannt. Diese Art des Betriebes ist nun schon über Jahr und Tag durchgeführt, und trotzdem liefert die Brennerei wöchentlich von 975 Zentnern Kartoffeln und 40 Zentnern Gerste 7000 Liter 85grädigen Spiritus ab, der über Berlin nach Spanien geht. Da auch der Viehstand vortrefflich im Stande ist, so hofft der Besitzer den Vorwurf, welcher dieser Art der Fabrikation häufig gemacht wird, daß durch sie der Sonntag entheiligt werden *muß*, ein für alle Mal durch die Tat widerlegt zu haben.

Aber der Radikalismus wird sich verrechnen! Die Aufgabe, den elementaren Laienunterricht im französischen Volke durchzuführen, erscheint als unlösbar. *Es werden sich niemals die genügenden Kräfte für diese Aufgabe außerhalb des Klerus auftreiben lassen.* Zwar nicht deshalb, weil der Franzose, wie man sich wohl in Deutschland falsch vorstellt, an strenger Arbeit überhaupt kein Gefallen fände. Der Franzose arbeitet im Gegenteil mit unglaublicher Ausdauer und Leichtigkeit. Aber äußerst selten aus Liebe zur Sache, wie der Deutsche. Er arbeitet meist, um Geld, Ehrenzeichen, Stelle, Platz im Institut usw. zu bekommen. Hat er das Gewünschte erlangt, dann wirds auf einmal still. Und zwar ist es in der Regel ein *zeitliches* Gut, das der Franzose mit seiner Arbeit zu erringen sucht. Er nennt diese Lebensanschauung naiver Weise »praktisch«, wenn er sie mit unserem »zwecklosen«, uneigennützigen Arbeiten vergleicht, das von dem Motiv geleitet wird, der Wahr-

heit näher zu kommen oder das Beste um der Sache willen zu leisten, ob es zeitlich weiter bringt oder nicht. Ein Schullehrer, der all sein Leben und Denken der Pädagogik widmet, ohne an ein Hinaustreten aus dieser gesellschaftlich so bescheidenen Stellung, noch auch an ein Geldmachen aus derselben zu denken, ist in Frankreich eine rarissima avis. Nur die geistlichen Orden mit ihrer Disziplin vermögen es, selbstlose Schullehrer in genügender Zahl für Frankreich zu stellen. Sie besitzen auch allein in der Aussicht auf den Genuß des von den Päpsten ihnen verliehenen Ablasses usw. einen Ersatz für die zeitlichen Güter, die in Frankreich wie überall dem Lehrerstande versagt sein werden, der das Glück seines Lebens in der idealen Aufgabe finden muß, sich vorzugsweise mit geistigen Dingen zu beschäftigen. Der Deutsche hat dazu von Natur eine Anlage. Er ist der geborene Schulmeister. Der wesentlich auf zeitliche Güter und äußeren Lebensgenuß gerichtete Sinn des Franzosen hindert ihn, jemals ein echter Schulmeister zu werden. Also selbst wenn die Ferryschen Entwürfe angenommen werden, liegen *im französischen Volkscharakter* Momente, welche die Durchführung des Laien-Unterrichts sehr erschweren, wenn nicht völlig unmöglich machen.

Zum Schluß ein Wort aus *Luthers* Tischreden, von dem wir wünschten, daß es die Gesinnung des *deutschen Lehrers* für immer charakterisierte: »Die Arbeit eines Schulmeisters ist groß und man hält sie geringe. Es ist aber so viel in einer Stadt an einem Schulmeister gelegen, als an einem Pfarrherren. Und wenn ich kein Prediger wäre, so weiß ich keinen Stand, den ich lieber haben wollte. Man muß aber nicht sehen, wie es die Welt verlohnet und hält, sondern wie es Gott achtet und an jenem Tage rühmen wird.«

Leider aber scheint auch im Lehrerstande Deutschlands in neuerer Zeit der materielle Sinn um sich zu greifen, der auf möglichst bequemen Lebensgenuß gerichtet ist. Sollte dies damit zusammenhängen, daß man auch bei uns Kirche und Schule immer mehr auseinanderreißt?

Der Selbstmord und die großen Städte

Am 2. Vereinsabend des Stadtvereins für innere Mission zu *Dresden* hielt der durch sein treffliches Werk über Moralstatistik bekannte Professor *A. v. Oettingen* aus Dorpat einen Vortrag, in welchem er die wissenschaftliche Statistik in ihrer Anwendung auf die krankende Volksseele vorführte. In diesem Vortrage behandelte v. Oettingen aus Anlaß des vielgenannten Werks von Pastor Stursberg die durch Beobachtungen festgestellte Tatsache, wie die letzten Jahre eine das sittliche Leben untergrabende Macht der Gesamtsitte, eine *epidemische Verwahrlosung* aufweisen. Der Vortragende verwertete insbesondere die *Statistik des Königreichs Sachsen* zu lehrreichen Beispielen. Von dem vielen Schönen, was Herr v. Oettingen gesagt, entnehmen wir nur eine einzige, von einem der schrecklichsten Symptome der kranken Volksseele handelnde Stelle seinem Vortrage.

Tiefe, furchtbare Schatten wirft die *Selbstmord-Statistik,* bemerkte der Redner, die tiefsten, furchtbarsten in unser Sachsenland. Mit Grauen erregender Regelmäßigkeit steigen seit 1871 die Zahlen. In Dresden mit seiner jährlichen Durchschnittszahl von 80 Selbstmördern kommen nicht weniger als 420 auf die Million Menschenleben, während Petersburg dieser Zahl nur 130, Wien 247, Berlin 280–300 gegenüberstellen kann. Paris freilich ergibt 500–600 Fälle, so daß von dem kleinen Stück Seine, welches die Hauptstadt Frankreichs bespült, mehr Menschenleben gefordert werden, als der ganze übrige Flußlauf, was sich glücklicherweise vom Dresdener Elbfragmente nicht behaupten läßt. Nichtsdestoweniger wütet der Selbstmord mit der bei weitem furchtbarsten Gewalt in Sachsen; selbst das lange Zeit mit konkurrierende Dänemark hat seit 1873 die unglückselige Rivalität aufgeben müssen; denn während bei uns die Selbstmorde mit grausiger Stetigkeit von 257 *auf*steigen, fallen sie ebenso stetig in Dänemark seit 1871 von der Zahl 276 *herab*. »In Sachsen auf der ganzen weiten Gotteserde mordet man sich am meisten.« Und als ob Sachsen den Fluch der bösen Tat ganz und voll weiter tragen müsse, so schreitet von diesem »Zentrum des Selbstmordes« die furchtbare geheime Macht der Ansteckung über die Grenzen hinüber

in die Nachbarländer. Von allen Richtungen der Windrose steigen die grausigen Zahlen, je mehr sie sich Sachsen nähern.

Der Redner suchte eine der Ursachen dieser beklagenswerten Erscheinung, welche hier die Statistik zu Tag gefördert hat, in der weicheren Seele des sächsischen Volks, welches nicht fähig zu sein scheint, ernstere Prüfungen zu ertragen. Von vielen Kennern der Landesverhältnisse wird dieser Grund für zutreffend gehalten. Gestatte man uns jedoch noch auf andere Tatsachen hinzuweisen, welche einigermaßen dazu dienen können, das in den obigen Zahlen verborgene Rätsel zu lösen. Die Ursachen der Krankheiten unserer Gesellschaft sind gar mannichfache und je nach dem Gesichtspunkt, welchen der Beobachter einnimmt, treten Symptome, welche die ein oder die andere dieser Ursachen erraten lassen, deutlicher hervor.

Es ist bekannt, daß in den Dörfern, welche sich eine unverdorbene bäuerliche Bevölkerung erhalten haben, der Selbstmord völlig unbekannt ist und von dem Volke aufs tiefste verabscheut wird. Zum Selbstmord greift überwiegend nur der von den physischen und geistigen Krankheiten der modernen Kultur gequälte, von den Leidenschaften durchwühlte, Religion und Sitte entfremdete Städter. Das unnatürliche Wachstum der Städte gehört aber zu den ungesundesten wirtschaftlichen Erscheinungen der Gegenwart. Wie zu Zeiten des sinkenden Römerreichs entvölkert sich das platte Land und eine erwerbgierige und zugleich genußsüchtige Bevölkerung sammelt sich in den Städten an. Während noch im vorigen Jahrhundert der Schwerpunkt unseres wirtschaftlichen Lebens, ja unseres gesamten Volkslebens auf dem Lande, beziehungsweise *in den kleinen Städten ruhte*, wo eine arbeitsame Bevölkerung sich nährte, wachsen die Großstädte mit ihren von der Hand in den Mund lebenden, gierig nach Gewinn und Genuß haschenden Bewohnern immer bedrohlicher heran. Das Königreich Sachsen ist das *Land der großen Städte*. Es zeigt daher die sittlichen Folgen der modernen Zusammenhäufung der Menschen in ihren äußersten Konsequenzen. Bei der Volkszählung des Jahres 1875 ergaben sich für Dresden 205 294, für Leipzig 135 491, für Chemnitz 82 162, für Zwickau 33 140, für Plauen 30 890 Seelen. Im ganzen zählt man 24 Städte mit über 8000 Bewohnern.

Die Veranlassungen des Selbstmordes, Folgen von Ausschweifungen, zerrüttete Vermögensumstände usw. sind vorzugsweise den Städten eigentümlich. Die Zahl der Selbstmorde in Sachsen *fiel und wuchs* in den letzten Jahren mit den Erregungen, von welchen die städtische, die industrielle und Handel treibende Bevölkerung ergriffen war. Zu den einflußreichsten, die Veranlassung zum Selbstmord in sich schließenden Beweggründe gehören Subsistenzmangel und zerrüttete Vermögens-Verhältnisse. In Zeiten sozialer Kalamitäten, nach furchtbaren ökonomischen Enttäuschungen, wächst die Zahl der Bankerotte. Die Veranlassungen zum Selbstmord sind daher in weit höherem Maße vorhanden. In der Tat sehen wir, wie nach dem »Krach« des Jahres 1873 und der darauf folgenden Handelskrise die Zahl der Konkurse zunimmt, und das Wachstum der Selbstmorde hält mit diesen Ziffern ungefähr gleichen Schritt. Die höchsten Zahlen treten nicht unmittelbar nach dem Jahre 1873 auf, sondern erst einige Jahre später. Es bewährt sich auch hier das physikalische Gesetz, daß das Maximum der Wirkung nicht mit dem Maximum der Kraftäußerung identisch ist, sondern um einiges später einzutreten pflegt.

	Zahl der Konkurse:	Zahl der Selbstmorde
1873	312	723
1874	306	723
1875	372	745
1876	438	981
1877	602	1114

Diese Zahlen belehren über den Fluch, welcher der maßlosen Gier nach Erwerb, die hunderttausende von Menschen in den Städten zusammenführt, auf dem Fuße folgt. Es ist der Dämon der Goldgier, der, wie er in der Sage demjenigen, der in seine Bande gefallen,

Gold gibt, das ihm unter den Händen zerrinnt und ihn zu toller Sinnenlust anstachelt, heute noch den armen hülflosen Menschen ergreift, ihm trügerisches Hexengold bietet, dessen Besitz er da mit seiner Gesundheit, dort mit seiner Ehre und dem Verlust von seiner Seelen Seligkeit erkaufen muß. Unmöglich können diese Zustände gesunde sein und sie fordern unwillkürlich dazu auf, unsern Blick einfacheren Verhältnissen und jener Periode unserer Geschichte zuzuwenden, wo der Schwerpunkt unseres gesamten nationalen Lebens auf dem *Lande* lag. Ebenso schwer, wie die Pflichten, welche der Staat hinsichtlich der materiellen Entwicklung seiner Bewohner übernimmt, wiegen diejenigen, welche ihm hinsichtlich des *sittlichen* Gedeihens derselben obliegen. Eine einseitige Pflege der *materiellen* Interessen würde uns rasch *da* ankommen lassen, wo sich heute die großen Städte Amerikas befinden; die Zentren unserer deutschen Bildung würden zu Zufluchtsorten für den Abschaum der Menschheit werden. Eine Wirtschaftspolitik, die auch auf die Förderung des sittlichen Wohles des Volkes bedacht sein will, muß sich zur Aufgabe stellen, Mittel ausfindig zu machen, durch welche dem *ungeheuren Wachstum unserer Städte* ein Ziel gesetzt wird. Sie muß Maßregeln ergreifen, durch welche die Errichtung industrieller Etablissements auf dem Lande begünstigt wird und welche dazu dienen, dem Landbewohner den Aufenthalt in der Stadt minder begehrenswert erscheinen zu lassen. Die Städte werden dann aufhören, der Sitz eines allen Agitationen zugänglichen, mit sich und seinem Schicksal hadernden, verzweifelten Proletariats zu sein, welches als eine ständige Bedrohung der Sicherheit des Staates erscheint.

Einen entschiedenen Gegensatz zu Sachsen bildet ein anderes Industrieland – *Elsaß-Lothringen*. Dort ist der Selbstmord verhältnismäßig selten. Ebensowenig haben dort die Agitationen unserer oder der französischen Sozial-Demokraten Eingang gefunden. Eine Ursache dieser Erscheinung erblicken wir darin, daß das Reichsland jene großen Industrie-Städte nicht besitzt, wie sie das Königreich Sachsen aufweist. Die Fabriken befinden sich vielfach in Dörfern und der Arbeiter *lebt unter der bäuerlichen Bevölkerung*. Bei den einfacheren Zuständen der Landstädte und Dörfer steht er hier unter der Aufsicht aller. Er steht unter dem Einflusse des Seelsorgers, dessen Wirksamkeit in den großen Städten allerwärts gehemmt ist, und wenn er auch zuweilen seinen Verdienst verschwendet, sinkt er doch selten so tief wie sein Genosse in den Städten. Viele suchen eine Ehre darin, sich Grundbesitz zu erwerben, und durch den festen Besitz, den sie ihr eigen nennen, gewinnen sie ein Interesse an der Erhaltung des Bestehenden. Das Streben ist in Deutschland darauf gerichtet, eine *nationale Wirtschaftpolitik* zu begründen. Möge man sich bei Lösung dieser Aufgabe auch darüber klar werden, welche Mission, im Gegensatz zur Städtebevölkerung, diejenige des Landes als Hüterin von Religion, guter Sitte, deutscher Ordnung und Zucht zu erfüllen hat.

– Prediger *Vater* an der Dorotheenstädtischen Kirche, der am Sonntag nach nahezu fünfzigjähriger pastoraler Wirksamkeit von seiner Gemeinde Abschied nehmen wird, steht hinter einer hochgesegneten, überaus erfolgreichen Tätigkeit. Er ist der Sohn des namhaften Professors der Theologie, J. S. Vater, der in Königsberg und Halle Kirchengeschichte und Exegese las; als Kirchenhistoriker setzte er Henkes Kirchengeschichte fort, als Exeget des Alten Testaments – der alte Vater war auch ein gründlicher Kenner des Arabischen – fand er zuerst, daß der Pentateuch nicht von Moses geschrieben sein könne. Dies war eine bedeutende Leistung, die großes Aufsehen und in der wissenschaftlichen Welt zum Teil Entsetzen hervorrief. Die Forschungen de Wettes hatten die gleichen Resultate gehabt wie die Vaterschen, und erschreckt kam de Wette zu Griesebach mit der Klage: »Was fange ich nun an? Vater ist mir mit der Pentateuchfrage zuvorgekommen!« Griesebach beruhigte seinen jüngeren Kollegen mit dem Rat, Vaters Forschungen zu erweitern, was auch geschah. Als Professor Vater nach Halle kam, war er ein berühmter Gelehrter und keins der Auditorien war groß genug, um die Zuhörer unterzubringen; allein er hatte nicht die Gabe des Vortrags und bald sprach er vor spärlich besetzten Bänken. Schriftsteller blieb der alte Vater bis zu seinem Tode und er blieb ein Lieblings-Schriftsteller der theologischen Welt. In dieser gelehrten Atmosphäre wuchs der junge Vater,

unser Jubilar, auf .Er hielt sich früh zu Marheineke und Schleiermacher, zu letzterem ganz besonders, und in dessen Ideen ist Vater geblieben. Wissenschaftlich durchgebildet, hatte der junge Vater im Gegensatz zu seinem gelehrten Vater die Gabe der Rede in hohem Maße, und vorzüglich verstand er es, seinen Predigten eine ästhetische Form zu geben. Vater hatte eine festgeschlossene, treu zu ihm haltende Gemeinde, daneben zahlreiche Zuhörer aus der ganzen Stadt. Mit unsern besten und ersten Gelehrten stand er in freundschaftlichem Verkehr und selten versäumte Trendelenburg eine Vatersche Predigt, oft war Boeckh im Vaterschen Hause. Worin lag das Geheimnis der pastoralen Erfolge Vaters? Nicht zumeist in dem durchdachten Vortrag, nicht in dessen schöner, keuscher Form, sondern vielmehr in der Richtung und in der ganzen Persönlichkeit des hochverehrten Mannes. Er predigte nicht den vulgären, aber den vergeistigten Rationalismus; ihm stand nicht voran das Dogma, sondern das Bedürfnis des Gemüts; nicht geistlicher Eifer, sondern freundliches Entgegenkommen war der Grundton seines Denkens und Handelns. Mit Vater scheidet aus dem Kreise der Berliner Geistlichen der älteste und beste Repräsentant der Schleiermacherschen Schule; in ihm verlieren wir einen Mitgenossen der geistigen Bewegung, die in den dreißiger und vierziger Jahren ein ideales Aufstreben bewirkte, wie es seitdem auf dem Gebiet der Philosophie und Theologie nicht wieder hervorgetreten ist. Vater blieb in allen Stürmen der Zeit der feinfühlige Interpret des christlichen Gedankens, der materialistischen Negation gerade so entfernt, wie dem rechtgläubigen Ungestüm. Das Ausruhen von der Arbeit nach langem, mühevollen, immer freudigen Schaffen ist ihm jetzt Bedürfnis, und die Ruhe ist eine wohlverdiente.

Aus Königs Kalakauas Reiche

Von A. v. R.

Die Anwesenheit des Königs der Sandwichs-Inseln in Europa ruft Erinnerungen aus meinem bewegten Leben zurück, die sich mir um so farbenreicher aufdrängen, je angenehmer mir der Aufenthalt in dem kleinen Königreich Kalakauas, das ich zu verschiedenen Zeiten, zum letzten Male im Jahre 1867, besucht, immer gewesen ist. Über Hawaii ist schon manches gesagt und geschrieben worden. Aber soweit ich auch die illustrierten Blätter durchgehe, in denen ich ab und zu Nachrichten über dies Inselreich gefunden, so bemerke ich immer nur äußerliche Zusammenstellungen, die mich nur oberflächlich in Verbindung mit dem Bilde, welches ich in meinem Gedächtnis mitgebracht. Wenn ich daher in nachstehenden Zeilen das wiedergebe, was ich dort gesehen, gefühlt und erlebt, so möge das Niedergeschriebene als eine vielleicht manchem willkommene, lebensvolle Ergänzung des Bekannten betrachtet werden.

Sooft ich auf meinen Reisen mich der Insel Oohu näherte, machte das landschaftliche Bild, welches sich mir bot, den anmutigsten Eindruck. Schon von ferne ist der Diamandhead, ein vulkanisches Vorgebirge im Osten der Insel, welches umsegelt werden muß, um in den Hafen zu kommen, sichtbar. Sowie dasselbe umschifft ist, bietet sich ein prächtiger Anblick, indem die Stadt Honolulu, nach dem Gestade zu terrassenförmig sich herabziehend, langsam hervortritt, deren Häuser von Palmen, Bananen und immer grünen Sträuchern beschattet und von üppigen Gärten umgeben, wie Perlen zwischen den einem grünen Teppich gleich ausgebreiteten Höhen hervorschauen, deren Hintergrund durch das von den Franzosen zerstörte ehemalige Festungswerk, die Punchbowlhill, abgeschlossen wird. An der Brandung der steilen und gefährlichen Korallenklippen vorbei wird das Schiff in den eben so großartigen, wie durch seine Sicherheit berühmten Hafen gelotst. Lange Zeit und bis hoch in die sechziger Jahre hinein war dieser Hafen der Sammel-Platz der Walfisch-Fahrer, wo dieselben im April vor der Reise zur Jagd und im November nach derselben sich ihr Rendezvous gaben, ihre Schiffe ausbesserten, Proviant einnahmen und ihre Beutefracht löschten, um dieselbe durch Kauffahrer meist um Cap Horn herum nach den New-Englandstaaten zu verschiffen. Man fand dann neben den vielen Kriegs- und Kauffahrteischiffen oft an hundert Walfischfahrer im Hafen, meistens Amerikaner. Das war ein buntes Treiben höchsteigener, seltener Art. Denn das Schiffsvolk und die Matrosen

gaben dann der Stadt und dem Hafen ihr besonderes Gepräge. Seit dem Anwachsen San Franciscos hat sich der Verkehr der Walfischfahrer nach dort verzogen und der Hafen von Honolulu hat an Lebendigkeit des Verkehrs etwas verloren; immer aber nimmt er wegen des von Jahr zu Jahr wachsenden Handels und als Stationspunkt im Pazifik-Ozean in der Höhe von San Francisco und Japan eine wichtige Stellung ein.

Das Königliche Palais ist ein großes viereckiges Gebäude in Holzkonstruktion, mit vorspingendem Dache, über welchem sich ein Oberbau in dunkelen Farben und mit durchsichtigen Lauben hinzieht. Es liegt im Osten der Stadt, inmitten eines herrlichen Parkes und umgeben von einer Ringmauer. Oft, wenn ich vorüber schritt, nahm ich mir die Zeit, zwischen diesen hindurch ins Innere zu schauen. Gab es doch immer Anziehungspunkte, denn im Park pflegten die Hofleute zu promenieren, die Hofdamen in blendendweißen faltenreichen Gewändern, oder ihre Siesten zu halten.

Die von 400 000, welche man bei der Entdeckung der Inseln fand, leider bis auf 63 000 Seelen herabgekommene malayische Bevölkerung ist ein prächtiger Schlag Menschen, groß von Gestalt und mit angenehmen Gesichtszügen, gelehrig und verträglich. Sie teilt sich in vier Klassen, wovon die erste aus den Mitgliedern des Königlichen Hauses und den höchsten Staatsbeamten, die vierte aus dem gemeinen Volke, der Tagearbeiterklasse, den Fischern, Landleuten, Schäfern besteht. An den stilleren Straßen der Stadt nun liegen von Palmen, Bananen und anderen tropischen Gewächsen beschattet, die Villen der Bevölkerung von der ersten Rangklasse und der reichen ausländischen Kaufleute. Es sind dies wahre Prachtsitze, sowohl in der Bauart der Häuser, als in den diese umgebenden Anlagen. Im Rücken der Stadt, gegen das Innere der Insel, windet sich zwischen einem Höhenzug, der die Insel quer durchschneidet, das liebliche Nuanu-Tal hindurch. Hier befinden sich zu beiden Seiten einer sauberen Straße die Zuckerplantagen, deren Produkte den Haupt-Ausfuhrartikel der Insel bilden, eine Strecke Landes, deren Üppigkeit und Pracht jeden Beschauer aufs lebhafteste fesselt.

Hinter der Stadt aber, rechts von der Straße, ragt auf einer Anhöhe ein monumentaler Bau hervor, der, je näher man kommt, sich immer schöner präsentiert. Es ist das Königliche Mausoleum der Kamehamea, auf einer Terrasse im gotischen Stil errichtet und von vier Spitztürmen eingeschlossen, welches ernst auf den Ozean und die benachbarten Inseln des Reiches herabschaut.

Vom Hafen aus steigen die Straßen der Stadt in leichter Erhebung aufwärts, um nach dem Innern der Insel sich wieder zu senken. Auf dem Kamm der Höhe mitten durch die Stadt und parallel mit dem Gestade läuft die Hauptstraße, wohlgepflegt und mit prächtigen Bäumen eingefaßt. Es ist das für Honolulu, was die Ringstraße für Wien, die Linden für Berlin und die Champs Elysées für Paris sind. Dort findet allabendlich, besonders lebhaft aber am Sonnabend, der Korso statt. Derselbe bietet ein seltenes und farbenreiches, überaus anregendes Bild, zugleich ein Bild der wunderbarsten Gegensätze, indem alle Klassen der Bevölkerung, die weißen und farbigen, der Kavalier und der auf seinem kleinen mexikanischen Mietsklepper daher galoppierende Seemann vertreten sind. Denn man muß wissen, daß, gegen die Gewohnheit in aller Welt, in Honolulu auch die Teerjacke ein unersättlicher Verehrer des Reitsports ist, zu dem er nicht eilig genug greifen kann, nachdem er seinen Dienst an Bord beendigt. Auf dem Korso begegnet uns in eleganterer Equipage die feine Dame der Welt, zurückgelehnt in die Polster des Wagens und die braune Tochter des Landes auf ihrem schnellfüßigen mexikanischen Pferdchen, reitend nach Männerart, Haar und Brust mit Blumen bedeckt und Hüften und Lenden mit breiten, bunten Shawls umwickelt, deren Enden von den Knöcheln aus zu beiden Seiten des Rosses malerisch im Winde flattern. Es ist ein schöner Anblick, diese braunen jugendlichen Amazonengestalten in größeren Kavalkaden über den Korso sprengen zu sehen. Der Korso von Honolulu ist wohl der eigenartigste auf beiden Hemisphären.

Die Bevölkerung des Inselreiches, welche noch zu Anfang dieses Jahrhunderts dem Heidentum angehörte, ist protestantischen Bekenntnisses; ein Versuch, den Katholizismus ein-

zuführen, scheiterte an dem Widerspruch des Königs, trotz der Einmischung der Franzosen in diese interne Angelegenheit. Für die Seeleute existiert eine besondere kleine hölzerne Kirche, von stets sauberem Aussehen mit einem spitzen Türmlein, die Seamens church, welche unweit des Hafens auf der rechten Seite der Hauptstraße steht. Sie ist mir besonders erinnerlich durch ihren wackeren Geistlichen, der, ein Greis im Silberhaar, unser aller Freund war. Aufrichtige Gottesfurcht, Milde und Menschenfreundlichkeit waren die Grundzüge seines Wesens. Vater Damon – wir Seeleute nannten ihn nur *unseren* Vater Damon – war im wahren Sinne unser beschützender und beratender Vater, der es vortrefflich verstand, die Härten und Unebenheiten in dem Wesen der Teerjacken abzuschleifen, die Gemüter derselben empfänglich zu stimmen und den Samen der Gottesfurcht in ihnen zu erwecken. Er tat dies ohne rhetorisches Gepräge und ohne auf die Formen, in denen er wirkte, viel zu geben. Aber seine Worte hafteten in unseren Herzen und zündeten. Er war es auch, der die Säumigen mahnte, ihrer Teuren in der Heimat nicht zu vergessen, und oft brachte er selbst Tinte, Feder und Papier und harrte geduldig aus, bis der Zögernde an seine besorgte Mutter oder Schwester ein schriftliches Zeichen seines Lebens gegeben. Er kannte alle Matrosen und alle kannten ihn. Sein Andenken wird mir und allen, mit denen er in Berührung kam, lieb und wert bleiben.

Die Inseln des Landes stehen durch Dampfer-Linien mit einander in Verbindung. Die größte der ersteren ist Hawai, die traurigste Molokai! Sie ist das lebendige Grab des Landes, und mit Schaudern denkt jeder, der jene gesegneten Inseln besucht hat, an dieses Eiland, wenn auch kaum einer dasselbe betreten hat. Denn es ist verschlossen für alle diejenigen, welchen noch Freuden des Lebens winken. Ich besuchte während meiner mehrmaligen Anwesenheit in Honolulu einige Male auch die verschiedenen Inseln des Landes. Eines Tages dampfte ein Regierungsboot in den Hafen, dessen Ziel Molokai war. Ich sprach gegen meine Umgebung, da ich gerade einen freien Tag hatte, die Absicht aus, mit dem Boote auch diese Insel zu besuchen, und kann mich noch lebhaft erinnern, welcher Schrecken sich über diesen Entschluß auf den Gesichtern meiner Bekannten malte. Hierbei erfuhr ich erst das Entsetzliche! Eine der größten Volkskalamitäten der kanakischen Bevölkerung ist der Aussatz, jene schreckliche, unheilbare Krankheit von welcher uns die Bibel berichtet, eine Krankheit, welche die Bevölkerung dezimiert. Wie sie entsteht, weiß man nicht, sie ist ohne Zweifel ein Ergebnis des heißen Himmelsstriches und des unmäßigen Genusses von Schweinefleisch bei ererbter natürlicher Anlage. Denn der Kanaka ißt gemeiniglich über das gebührende Maß. Ich habe gesehen, daß drei Kanakas ein Schwein von mäßiger Größe in *einer* Sitzung verzehrt haben. Das einzige Mittel, die Verbreitung der Krankheit auf den engsten Kreis zu beschränken und die Bevölkerung vor dem völligen Untergang zu retten, bestand in der Isolierung der von diesem entsetzlichen Leiden Befallenen von den Gesunden, zu welchem die Insel Molokai ausgewählt wurde. Molokai, zwischen den Inseln Lanai, Maui und Oahu gelegen, ist ein langgestreckter Streifen fruchtbaren Landes, von einem Höhenzuge durchsetzt und hier ist es, wohin jeder vom Aussatz Befallene gebracht wird. Dort sterben diese Unglücklichen oft bald, oft aber auch müssen sie in jahrelangem Leiden das erlösende Ende abwarten. Diese Bewohner bilden, so zu sagen, ein eigenes geregeltes Staatswesen, wobei der geistig oder gesellschaftlich distinguierte Teil derselben die Behörde bildet. Die Kranken haben ihre Hütten möglichst bequem eingerichtet, um wenigstens, soweit es eben möglich ist, sich den kurzen Rest ihres Lebens nach den Umständen erträglich zu gestalten. Einmal in jedem Monat erscheint das Regierungsboot und bringt den Unglücklichen Nahrung, Briefe, Zeitungen und andere Gegenstände des Gebrauchs und der Unterhaltung. Aber zurück unter gesunde Menschen kommt keiner, für die übrige Menschheit sind sie tot, Gesunde betreten deshalb niemals die Insel, da sie nicht zurückkehren dürfen. Ein französischer Priester war bis jetzt der einzige, der voll Aufopferung, Mut, ja Todesverachtung völlig gesund, sich inmitten dieser Elenden begab, um den Armen sein Leben zu opfern. Jahre lang weilte er auf der Insel, um die Unglücklichen zu pflegen, aufzurichten und ihnen in ihrer letzten Stunde Worte des Trostes zu spenden. Ohne Zweifel ist auch er dem Schicksal, welches ihn ereilen mußte, nicht entgangen. Alle Achtung vor dieser Tat selbstloser Aufopferung! Da die Insel Molo-

kai über 2000 Einwohner zählt, kann man ermessen, wie hoch der Prozentsatz ist, den die Aussätzigen von der Bevölkerung bilden.

Geld ist im Lande wenig verbreitet und die Kanaka niederen Standes sind daher meistens sehr arm. Sie bezahlen ihre Bedürfnisse mit Naturalien und Leistungen, leider auch zuweilen mit der Immoralität ihrer Frauen und Töchter. Ich habe Gelegenheit gehabt, einem Mittagessen beizuwohnen, zu welchem mich ein junger Kanaka, der mit mir auf einem Schiffe diente, einlud. Mutter und Schwester des jungen Mannes wohnten in einem kleinen hölzernen Gebäude in der Stadt. In einem geräumigen Hofe standen dort etwa 6–8 solcher Hütten, alle einstöckig und ohne Verzierung. Fenster waren nicht darin. Die einzige Öffnung zur Einlassung des Lichtes und zur Auslassung des Rauches und der Dünste bildete die Tür. Der Boden war mit geflochtenen Kokosmatten bedeckt; eine ebensolche bedeckte die Bettlage. Ein alter Stuhl und ein noch älterer Tisch vervollständigten das Meublement. Unsere Gerichte bestanden aus einem sauren Brei und einem gebratenen Ferkel. Ersterer, Jassopoy genannt, wird hergestellt aus der geriebenen Tarrowurzel, die zu einem Brei verrührt, nach einigen Stunden einen säuerlichen, recht angenehmen Geschmack annimmt. Das Ferkel war in einer mit heißen Steinen belegten Grube gebraten. Dazu genossen wir ein aus Gewürzen bereitetes Bier. Messer und Gabeln kennt der Kanaka nicht; die Speisen und selbst der Poy (Brei) wird mittels des Zeige- und Mittelfingers zum Munde geführt, wobei der Kanaka eine solche Gewandtheit entwickelt, wie kaum der Chinese mit seinen Eßstäbchen. Ich muß gestehen, daß mir das einfache Diner nicht schlechter mundete, als ein kunstreich bereitetes im Continental-Hotel von San Francisco. Es waren prächtige Leute, diese Kanaka, wie die meisten ihres Volkes, und ich fühlte mich unter ihnen heimisch, da wir uns auch englisch genügend verständigen konnten; denn in der kanakischen Sprache habe ich es nicht über die gebräuchlichsten Worte und über die zehn ersten Zahlen: 1 acahi, 2 alua, 3 acollo, 4 aha, 5 alema, 6 aonno, 7 ahego, 8 ahiva, 9 avallo und 10 aumi gebracht.

Übrigens gibt es unter den etwa 4000 auf den Sandwichsinseln lebenden Weißen, die allerhand Gewerbe treiben, auch echte und wirkliche Bierbrauer. Abseits von der Straße bei der Stadt, am Fuße der steil aufsteigenden Felswände, lag noch im Jahre 1865, im Grünen versteckt, eine Brauerei, welche im kleinen Stile von einem Deutschen, einem Baiern aus Oberfranken, betrieben wurde. Dort habe ich oft mit meinen Freunden geweilt. Tausend und aber tausend Meilen vom Festlande und meiner Heimat entfernt, auf einer einsamen Insel des Ozeans, erquickten wir uns dort an dem erfrischenden Gerstensaft. Er wurde uns kühl aus den in die Felsen gehauenen Kellern, wenn auch nicht auf Eis und in Gläsern, wenn auch nicht geeichten Krügen verzapft, war aber darum nicht minder trefflich. Ich habe manche trauliche Stunde dort im felsigen Grunde verlebt und der fernen Heimat gedacht. Als ich im November jenes Jahres wieder nach Honolulu kam, wollte ich auch diesmal meinen lieben Landsmann besuchen; allein es sollte nicht sein. An einem Sonntag Abend stand der Himmel in Flammenschein – die Brauerei brannte. Als wir, meine Freunde und ich, so eilig wir es vermochten, mit der Hafenspritze am Platze anlangten, fanden wir keine Arbeit mehr, das Werk der Vernichtung war geschehen und nichts mehr zu retten.

Die Kanaka sind ein gutmütiges und ehrliches Völkchen, aber überaus abergläubisch. Derselbe junge Kanaka, an dessen Tisch ich einst speiste, Tom mit Namen, war mit mir auf dem Schiff in eine Wacht eingeteilt. Er war, wie alle seine Landsleute, dunkelbraun, vollkommen bartlos, aber sonst ein hübscher, großer Bursche und, nachdem ich erst seine Zuneigung gewonnen, überaus mitteilsam. Da derselbe schon etliche Jahre als Seemann gedient hatte, so weihte er mich in die Geheimnisse des Schiffsdienstes ein und ich habe von ihm, da er ein tüchtiger Matrose war, vieles und mit Leichtigkeit gelernt. So aufgeweckt Tom sonst war, so war er doch über die Maßen abergläubisch und glaubte in dem Leuchten der Quallen des Meeres die Anwesenheit abgeschiedener oder in der Ferne weilender Verwandten zu erkennen, wie überhaupt die Kanaka die Meerfische als Körper ansahen,

in die die Seelen ihrer Verstorbenen übergehen. Jeden Morgen bei Tagesanbruch stand er auf und warf eine halbe Kokosnußschale voll erspartes Essen ins Meer, um seine vermeintlichen Verwandten nicht hungern zu lassen. Oft auch sahen wir am Foreyard-Ende des Schiffes Stücke von Kokosnuß hängen, die ein Kanaka dort angebracht hatte, um günstigen Wind zu machen. Tom erzählte mir oft allen Ernstes, daß einer seiner Verwandten, dessen Canoe beim Fischfang vom Sturm überrascht und umgeworfen worden, durch seine verstorbene Schwester, die sich ihm als Fisch zeigte, gerettet worden sei. Auf Kartenlegerei legt der Kanake viel Wert und glaubt unwandelbar an die Prophezeiungen. Einer meiner Kameraden machte sich diesen Aberglauben zu Nutze und brachte manche Flasche Gewürzbier, die er für seine Narrenspossen erhalten, mit nach Hause. Einmal auch gelang es ihm von einem Besitztum, in welchem an der Höhe eines mit Mais bebauten Hügels ein böser Geist sein Spiel treiben sollte, durch eine Menge wunderlicher von ihm selbst erfundenen Zeremonien, dem Spuk ein Ende zu machen und der Mann bekam nach diesem Erfolg, der ihn in den Augen der Kanaken zu einem ungewöhnlichen Teufelsbanner stempelte, eine ausgedehnte Kundschaft für seinen Hokuspokus.

Eigentümlich sind die Begrüßungsformen befreundeter und verwandter Personen nach langer Trennung und die Zeremonien bei Bestattungen. Tom hatte seine Verwandten, Mutter und Schwester, seit sieben Jahren nicht gesehen, als wir im Jahre 1865 wieder im Hafen von Honolulu einliefen. Die beiden Frauen hatten von seiner Ankunft gehört und kamen nach einiger Zeit eiligst herbei. Es war eine ältliche Frau von etwa 50 Jahren; die Schwester mochte 28 bis 30 zählen. Als beide Teile einander sahen, begannen sie zu weinen, neigten, ohne sich zu umarmen, mehrmals ihre Gesichter gegeneinander, setzten sich dann einander gegenüber und schauten sich an, ohne ein Wort zu sprechen. Diese sonderbare Sitzung dauerte wohl eine halbe Stunde. Wenn aber ein Familienmitglied stirbt, so wird während zweier Tage an der Leiche von alten Weibern gewacht, die den Toten in einer Weise besingen, welche Steine erweichen und Menschen rasend machen kann. Der Tote wird dann mit seinem Schmuck, dem wenigen hinterlassenen Gelde, oder einem Teil desselben eingegraben, wobei man nicht verfehlt, ihm auch Speise in und auf das Grab zu legen. Jeder kennt diese Modalitäten der Beerdigung, aber auch der geldgierigste Kanake würde nicht wagen, das Geringste von dem Schmucke oder Gelde anzutasten, aus Furcht, sofort Todes zu sterben.

Als ich zum letzten Male auf Honolulu weilte, war König Kalakaua noch ein Jüngling. Ich habe damals König Kamehamea V., auch viele Große des Reiches gesehen, ob darunter vielleicht auch Kalakaua gewesen, ich weiß es nicht. Aber als die Kunde seiner Ankunft in Europa zu mir gelangte, da trat in immer deutlicheren Farben und Umrissen das, was ich vor 14 Jahren und früher dort gesehen und erlebt vor mein inneres Auge, daß es mich unaufhaltsam trieb, dem Gegenstande lebensvoller Erinnerung auch schriftlichen Ausdruck zu geben, und wenn ich durch diese Zeilen beigetragen habe, manchem Ihrer Leser ein flüchtiges Bild jener wunderbar schönen und doch noch immer ziemlich wenig bekannten Eilande zu geben, und einige Augenblicke belehrender und unterhaltender Lektüre zu bieten, so will ich mit Befriedigung meine Feder niederlegen.

[Über diesem Ausschnitt handschriftlicher Vermerk: »Zu Storch v. Adebar. Namentlich die Stelle von der Insel Molokai.«]

Velleitäten: Willensansätze. – *culbutieren*: stürzen. – *von denen der Apostel sagt:* Offenbarung 3, 15, 16: »Weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde.«

Gichtelianer: Anhänger des Theosophen Johann Georg Gichtel (1638–1710), die sich auch »Engelsbrüder« nannten (Ausbildung einer verworren-schwärmerischen, passiven Religiosität, Ablehnung prakt. Arbeit). – *Verdruß:* Buckel. – *Nero, Tiberius, Caligula:* röm. Kaiser des 1. Jhs. n. Chr.; Nero und Caligula waren wegen ihrer Grausamkeiten und Ausschweifungen bekannt. – *Groß-Inquisitor:* Vorsteher der Inquisition (Ketzergericht) in Spanien. Vgl. auch »L'Adultera«, 21. Kp.

Anciennitäts-Prinzip: Grundsatz der Altersfolge. – *je ne sais quoi:* feine Ungewißheit. – *Peripatetiker:* nach griech. »Peripatos«, die Wandelhalle; als »Peripatetiker« wurden die Schüler des Aristoteles (384–322 v. Chr.), der in einer Wandelhalle umhergehend zu lehren pflegte, bezeichnet.

Der Krieg bricht aus: 1870?

Johanniter-Ritter: 1852 neugegründet. S, auch »Der Deutsche Krieg von 1866«, Berlin 1871, Bd. 2, S. 312 ff. F.s letzte Wohnung (seit 1872) lag in dem im Besitz des Johanniter-Ordens befindlichen Hause Potsdamer Str. 134 c (Johanniterhaus); vgl. auch das Gedicht »Meine Reiselust«.

19. Storchs Tod . . .: Im Manuskript folgen nach dieser Überschrift zwei Zeitungsausschnitte:

Vermischtes

Rosenberg (Westpr.), 13. Oktober. Gelegentlich des Reparaturbaues der hiesigen evangelischen Kirche mußte auch die *Ahnengruft* des einst in hiesiger Gegend mächtigen Geschlechtes der *Schach v. Wittenau* geöffnet werden. Dieselben waren Patrone der hiesigen Kirche, welches Recht noch heute auf dem Rittergute Gr.-Nipkau ruht. Die betr. Gruft besteht, einer Korrespondenz der E. Z. zufolge, aus zwei großen Gewölben in Kreuzform, unter welcher sich noch ein zweites Gewölbe befindet. Im ganzen befinden sich in der Gruft noch 26 wohlerhaltene Särge mit mächtigen Wappenschildern, meist aus massivem Silber. Mehrere Leichen sind einbalsamiert, und daher in der Körperform wohl erhalten. So ein Rittmeister, eine wahre Hünengestalt, welcher im 30jährigen Kriege gefallen ist. Standarten, Fahnen, Lanzen etc., welche viele Jahrhunderte alt sind, befinden sich, teils ziemlich erhalten, in der Gruft. Jetzt ist dieselbe wieder vermauert und wird in den ersten paar hundert Jahren wohl nicht mehr geöffnet werden. Der Letzte seines Stammes war der vor längerer Zeit in Danzig verstorbene Gouverneur General Schach v. Wittenau. (Dies ist ein Irrtum der Elbg. Ztg., da ein Oberst Schach v. Wittenau z. Z. Kommandeur des 1. Großh. hessischen Dragoner-Regts. Nr. 23 ist. Die Redaktion.)

[Am Rand dieses Ausschnitts handschriftlicher Vermerk: »Storch v. Adebar stieß auf die Gruft seiner Väter.« – Darunter weiterer Vermerk: »*Gut*«.]

Deutschland

Baruth, 6. Februar. *(Beisetzung.)* Das »Baruther Stadtblatt« meldet: Gestern bewegte sich ein Trauerzug durch unsere Stadt, wie ihn dieselbe wohl noch nie gesehen hat: es fand die Beisetzungsfeier der Leiche Sr. Exzellenz des Herrn *Grafen zu Solms* statt. An der allgemeinen Teilnahme der Stadt, der Umgegend, zweier Kreise, an den ernsten und traurigen Gesichtern, denen man begegnete, konnte die Verehrung und Hochachtung erkannt werden, in welcher der Verstorbene gestanden hatte. Die Trauerfeier begann im Gräflichen Schlosse mit einer kurzen Andacht am Sarge, bei welcher der hiesige Männergesangverein die beiden Verse »Wann ich einmal soll scheiden« sang. Dann setzte sich der Zug in Bewegung, während auf dem Schloßhofe der hiesige Kriegerverein mit einer Deputation des Golßener und die Schützengilden von Baruth und Golßen Spalier bildeten. An der Spitze des Zuges gingen sämtliche Lehrer der Schulen des Solmsschen Patronats, der hiesige Sängerverein und die Geistlichkeit aus den Städten Baruth und Golßen und aus sieben Dörfern. Ihnen schloß sich auch der Konsistorialrat Berner aus Berlin an. Unmittelbar vor dem Sarge wurden von dem Hauptkassierer Wittich die Orden des Verewigten vorgetragen. Neben dem Sarge gingen auf jeder Seite 9 Förster und 2 Trauermarschälle, auch die Gräflichen Kammerdiener. Alsdann folgten die Leidtragenden; ferner der General-Adjutant des Kaisers und Königs, Graf v. d. Goltz, Geh. Hofrat Herrlich als Abgesandter des Prinzen Carl als Herrenmeisters des Johanniterordens, Standesherr Graf zu Solms-Sonnewalde mit seinen beiden Söhnen, den Grafen Peter und Otto, Graf Wallwitz aus

Dresden, Neffe des Verstorbenen, die Mitglieder des Herrenhauses: Graf Schulenburg und Graf Kleist-Zützen, sowie Konsul Schmidt aus Berlin. Aus den Kreisen Jüterbog-Luckenwalde und Luckau hatten sich eingefunden: der Landrat v. Oertzen, die Rittergutsbesitzer Ökonomierat Schütze, v. Lochow und Schwietzke, der Oberamtmann Barthold, der Landrat Frhr. v. Manteuffel, die Rittergutsbesitzer Baron v. Thermo, v. Uckro, Küster, Engels und Haacke. Daran schlossen sich die Magistrate und Stadtverordneten der Städte Baruth und Golßen, die sämtlichen Gemeindevorsteher der zur Herrschaft Baruth gehörigen Dörfer, die Beamten und Arbeiter der Glashütte und eine große Zahl von Damen, Bürgern, Landleuten usw. an. – Nachdem der fast unübersehbare Zug sich unter dem Geläute der Glocken in die Kirche begeben hatte und der Sarg vor dem Altar niedergesetzt war, wurden die beiden ersten Verse des Liedes »Jesus meine Zuversicht« (ein Lieblingslied des Verstorbenen) gesungen, und der hiesige Superintendent hielt die Leichenrede über die Worte Hebr. 4, 9–11: »Es ist noch eine Ruhe vorhanden.« Nach einem Gebete traten dann sämtliche anwesende Geistliche der Reihe nach an den Sarg und sprachen Bibelworte in bezug auf den Verstorbenen. Zum Schluß segnete der Superintendent die Leiche ein. Während ein Chor das Lied »Laßt mich gehn« von der Orgel aus sang, wurde der Sarg in die Erbgruft der Grafen zu Solms ersten Anteils getragen und dort unter einem auf die Auferstehung bezüglichen Spruche niedergesetzt. Die Kirche vermochte die Menge derer kaum zu fassen, welche dem entschlafenen Gräflichen Herrn die letzte Ehre erweisen wollten. Am nächsten Sonntag, den 9. Februar, soll die Gedächtnispredigt gehalten werden.

[Unter diesem Ausschnitt handschriftlich folgende Notizen:

»*Die von Adebar.*

Caspar Joachim v. Adebar.

Scholastica v. Adebar. (Schola)

Hildegarde v. Adebar. (Hilde)

Rainer v. Adebar.

Ludolf. Bussco.

Johann George von Adebar und Johann Sigismund v. A.

Ahasverus

Lothar v. Amelungen.

Ludolf u. Gebhard.«]

der Schnee stäubt leise: Vgl. zu diesem F.schen Stimmungsbild, das hier den Tod einleitet, »L'Adultera«, Kp.: »Abschied«.

Nachwort

Als sich Theodor Fontane im November 1892 daran machte, sich – wie er es ausdrückte – mit seinen „Kinderjahren" gesund zu schreiben, da schrieb er wohl mit besonderer Liebe über das zwölfte Kapitel die Überschrift: „Was wir in der Welt erlebten", und gleich zu Anfang ist der Satz zu lesen: „Ich hatte von früh an einen Sinn für die politischen Vorgänge, wie sie mir die Zeitung vermittelte." Und liest man nun weiter von den Guckkastenbildern und dem Rot und Gelb und Grün, das ihm nicht mehr aus der Erinnerung weichen wollte, so wird es einem von Zeile zu Zeile klarer, daß es Bilder waren, für die sein Sinn in ganz besonderer Weise offen stand, farbkräftige Bilder aus der Zeit und Gegenwart, und welches Amüsement muß er daran gefunden haben, beim Schreiben seines „Stechlin" noch einmal verstohlen umzublicken und die Contrebande der roten Strümpfe der kleinen Agnes in sein Alterswerk zu stecken! Das Schwefelgelb der Weste von Pierre Barthélemy („Meine Kinderjahre", 2. Kap.) ist so nahe, und doch liegen siebzig Jahre dazwischen.

Bilder haben das Eigentümliche, unverändert und unmittelbar zu bleiben und die ewige Wiederkehr in sich zu tragen. Aber man muß für sie geboren sein. Mit gutem Recht und nicht aus Zufall nannte Fontane einen Abschnitt seines Gedichtbands: „Bilder und Balladen." Daß diese Bilder, wie das der roten Strümpfe der kleinen Agnes, zugleich Akzente waren, ist das Auszeichnende und Besondere dieses Märkers mit den französischen Sinnen. Wer anders als er hätte es sagen können: „Die Akzente machen's, im Leben und in der Kunst."

Vielleicht war die Zeit um 1882 der Wiederkehr der Bilder besonders günstig für Fontane, so daß er in seinem Schaffen weit um sich greifen konnte und auch „Sidonie von Borcke" herausholte, an die man nicht denken kann, ohne sich der Passagen über Murillo-Zauber und Hexerei in „L'Adultera" (5. Kap.) zu erinnern, lag doch auch dieses Werk in Bearbeitung auf seinem Schreibtisch und gab Gelegenheit, Zeitbilder vorzuführen. Gerade so wie in „Storch von Adebar", der ebenfalls „unter dem Hammer" lag; wobei es fein ist zu beobachten, wie Fontane in diesem Fragment gleichsam durch schmaler gemachte Augenlieder sieht: schärfer, fixierender um sich blickt als in „L'Adultera" (wo ein Bild zum Titel wird), wenn auch mit nicht geringerem Humor. Über beiden Fragment gebliebenen Werken aus diesem Zeitraum, über „Sidonie von Borcke" wie über „Storch von Adebar", zieht „Gewölk", trotz des Humors; gibt es denn überhaupt ein anderes Wort, das so untrennbar vom Fontaneschen Schaffen zu sein scheint und das er so oft und wie unter innerstem Zwang ergreift, wenn er in sein „Helldunkel" tritt?

Mit „Storch von Adebar" – es gibt in Wirklichkeit eine Familie v. Storch – hat Theodor Fontane das rechte Bild, den rechten Titel, Namen und Akzent gewählt für seinen Stoff, denn Persiflage, Spaß und Ironie sollten in dem Roman ihr Juliwetter haben und hoch in die Halme steigen. Eine rechte Sommergeschichte also, wie es schien. Doch wo die Heiterkeit zur Lustigkeit bei Theodor Fontane werden will, muß man mit Recht Befürchten hegen, daß es am Ende weit hinab geht in das „Abendrot", das ihn in seiner Jugend bei Herwegh bezauberte. Zypressen werden aber nicht verlangt, das Allerlei des Lebens biegt nur einfach ab in das Fontanewort: „doch das Beste, was es sendet, ist der Ausgang, ist der Tod".

Aufmerksam sieht ein Erfahrener hinab in jene 60er Jahre mit der Unerfreulichkeit der Bilder, die die Gegenwart zu bieten weiß, doch ruft Fontane nirgendwo das Weltgericht, er ist der Mann des „Fingerknipses", ein scheinbar achtlos hingeworfenes Wort im »Stechlin«, das kein Fontaneforscher unbesehen aus den Händen lassen sollte. So ist denn „Storch von Adebar" der Fingerknips gegen die Sechseraristokratie der Zeit, gegen Sechser-Geistlichkeit, und in „Bethanien" – wer kennt es nicht als Überschrift im autobiographischen „Von Zwanzig bis Dreißig" – kommt es zum Händeschütteln zwischen beiden. „Alles ist doch schließlich Eitelkeit, Dünkel, Aufgeblasenheit, Wichtigtuerei" – neben diese kardinale Fragmentstelle sollte die Briefstelle vom 27. Dezember 1878 (an Klara Stockhausen) gehalten werden, die besagt: „Der norddeutsche Protestantismus hat bloß den Neid großgefüttert. Die Päffchen-Träger selbst sind der Ausdruck davon." So werden denn in dem Fragment Viergroschenbrote in aller Deutlichkeit als solche aufgezeigt, und Kirchenstühle klappern hölzern wie in dem späteren Roman „Unwiederbringlich", der aber schon im Titel eine andere Tragik zeigt als das Fragment von „Storch von Adebar". Der Spaß, die Schelmerei des Lebenssommers sind *dort* verschwunden: die Tragik geht dem eigentlichen Ursprung zu, dem Lebensschicksal eines bilderoffenen Kindes, das die „großen Szenen" zwischen seinen Eltern erschrocken miterlebt hat.

Die Geschichte, die Handlung, die „Dunkelschöpfung" kommt von selbst: es ist die hier noch spaßvoll zugedeckte Tragik zweier Hauptgestalten, die zwar verehelicht sind, die aber nicht zusammenpassen. Die Macht der frühen Bilder ist am Entfalten, findet aber noch nicht ihre Zeit, wo eine tiefe Lebensreife sie zur Gestaltung geeignet werden läßt, und der Roman bleibt ungeboren, bleibt Fragment.

Fontanes Vater war „ganz Phantasie", die Mutter „ganz Charakter", und „der Charakter" bringt Unheil in den Werken Theodor Fontanes – wie soll es anders sein bei dem, den seine Phantasie so kategorisch an die Seite seines Vaters rief! Von dort, von Neuruppin und Swinemünde und den fernen Tagen, kommt das leise Wolkenballen, braut sich in aller Heiterkeit Gewölk zusammen, das „Storch von Adebar" umkreist – nach *jener* Weisung fahren die Kutschen vor am Anfang wie am Schluß, bloß daß der Juni zum November wird; aus *jenen* Tagen kommt das unbemerkte Ineinanderwachsen von Glück und Frieden, das hier, im „Storch von Adebar" (lange bevor es in „Unwiederbringlich" Leitmotiv geworden ist) hinstrebt zum Wort: „De Rooh ist das Best." Wie Geißblatt um die Lauben rankt, so hüllt der Dialekt die Tragik zu – aber der „Quellensucher", der Spürer in Fontane, hört ein Wasser tropfen.

Und sonderbarerweise wird gleich zu Beginn in „Storch von Adebar" nach einer Quelle hingewünschelt, und Theodor Fontane ist sich nicht schlüssig, ob er nicht dieses Quellensuchen in den Titel nehmen soll. Aber der *Name* siegt; wollte er doch, neben den vielen Namen-Titeln, auch „Melanie van der Straaten" als Titel haben für „L'Adultera"!

Wie voll „der Zeichen" – „Charakterisierung" klänge ihm nach „Wissenstempeln", hätte nichts vom „Läuschigen" – ist schon der Unterschied von Storch und Störchin bei ihrer Art des Quellensuchens: Storch möchte gern die Wünschelrute magisch zittern sehen, doch Cesarine will es anders, will den Trauring, er ist ihr ein geeignetes Instrument und Mittel zu dem – hochvernünftigen – Zweck: zu Geld und Glück, was doch in ihrem Ohr wie Grund und Folge klingt.

Das Wünschelrutensuchen ist Theodor Fontane nicht aus Zufall – „wenn es einen Zufall gibt" – in den Sinn gekommen, ist nicht recht viel von feinem Ahnen und von feinen Sinnen in dem Zauberwort? In einem Brief der frühen Jugendtage (3. Mai 1846) schreibt er an Friedrich Witte: „Ich habe Ahnungen . . . und wär' es eine Herde Schafe oder auch nur ein lächerlicher Trauerzug gewesen, irgendein Umstand wurde mir Prophezeiung."

Man möchte meinen ,daß auch diese Bilder zu den besonders haftenden, zu den fixierten zählten in dieser Seele, die so kindlich blieb, wie es in der Gestalt des alten „Stechlin" später eingesenkt war. Denn *beide Bilder* gehen in das Fragment von „Storch von Adebar"

ein: der Storch wird Schafzüchter, Wollkönig wird er, und Sesarine führt am Ende den Leichenzug des Wollkönigs vors Grab.

Doch muß man, wenn es um Bilder geht, auch wissen, daß sie zumeist aus mehreren Dunkelquellen kommen. So denkt man hier spontan an die Verwechslung des Titels „Tuch und Locke" mit „Tuch und Wolle", die Frau Geheimrat Flender unterlief, der Mutter einer Schülerin Fontanes, eine Erinnerung, die den Humor vielleicht für ihn an diese „Wolle" kettete und *deshalb* in seiner Seele stecken blieb, weil die Verwechslung die Bagatellisierung seiner ersten Epik zeigte und tief im Untergrund nicht humoristisch, sondern kränkend war (wofür er doppelt feine Sinne hatte). Auch kommt die Schafzucht wieder in der Novelle „Cécile" (7. Kap.) vor und läßt die oberirdische Quelle deutlich werden: Philipp Engelhard von Nathasius war Mitarbeiter bei der Kreuz-Zeitung wie Fontane auch, und seine Brüder Hermann Engelhard und Wilhelm waren Schafexperten, der erstere schrieb: „Ansichten und Erfahrungen über die Zucht von Fleischschafen" (Berlin 1856), der zweite: „Das Wollhaar des Schafs" (Berlin 1866), wobei dessen Erscheinungszeit in eben jenes Jahr fällt, in dem Fontane die Storchen-Handlung spielen lassen wollte. Und wieder muß ein Brief Fontanes aus früher Zeit genannt sein, zumal Fontane sich den Namen Lepel als Muster für eine Randfigur notiert: am 12. Januar 1850 schreibt er an diesen Freund v. Lepel: „Du brauchst Menschen statt der frommen Leute", einen Satz, den man geradezu als Grundgedanken des Fragments bezeichnen kann.

Der alte Storch *erhält* den Menschen auch – und das ist die Pointe –, den er braucht: nur nicht als Gattin, wie es nötig wäre, sondern als Schwiegertochter, der Fontane den Namen Rebecca v. Eichroeder gibt, alle Mißdeutungen in einem Brief an Gustav Karpeles, den Redakteur von „Westermanns Monatsheften", am 30. Juli 1881 so kupierend: „Rebecca Gerson v. Eichroeder ist ein reizendes Geschöpf und viel, viel mehr eine Verherrlichung des kleinen Judenfräuleins als eine Ridikülisierung. Dies tritt sogar so stark hervor, daß es mich etwas geniert. Ich kann es aber nicht ändern. Die ganze Geschichte würde von Grund aus ihren Charakter verlieren, wenn ich statt Rebeccchens eine Geheimratsjöhre einschieben wollte. Noch weniger geht ein reiches Bourgeoisbalg. Reiche Jüdinnen sind oft vornehm (worauf es ankommt), Bourgeoisbälger nie." Das *Menschliche* ist das, was not tut, nicht das Amtieren eines Knovenagel (der vom Weißbrot herkommt und auch nichts anderes zu spendieren hat). Zu diesem Fingerknips, zu dieser Nachtattacke gegen das Amtieren, anstatt „bloß Mensch" zu sein, hat Theodor Fontane ein ganzes Sammelsurium aus seinem Zettelkasten und Erinnerungsfonds hervorgeholt: den Mann, der wie der Bäcker Knovenagel reden kann und auch zur Predigt vordringt, zu einer Predigt, daß man das Erz der Glocken springen hört – bloß daß das Predigen in dunkler Nacht, im Bett, geschieht, aus Kissensäulen hochsteigt und als ein Murmeln in die Gänsefedern sinkt; ein anderer ist Chirurgus erster Klasse, der kapitale Posten macht den kapitalen Mann: ein Elefantenorden überm Sofa aus der Schloßauktion (der Ursel Hradschek aus „Unterm Birnbaum" auch nicht hätte schlafen lassen), ein Feldmesser hat hohe Stiefel, die Verschiedenes verdecken, Frau Gutsbesitzer „hat's im Leibe", heilt sogar den Storch vom „Pumpen" – ist Remedur geschaffen, bäumt Storch sich auf und geht zu Taten über? Nicht doch, er ist nun eben „ohne Impetus" worin er nicht allein steht im Fragment. Ein Zettel über einen Ausspruch Bossuets scheint von einem Windstoß aus Fontanes Heimat hergeweht; Herbst wird es, die Malvisierbirnen sind gepflückt (nicht unheilvoll im Grase liegend wie später „unterm Birnbaum"), und „Lazarettpflaumen" bereichern Disput und Heiterkeit und Pomologisches. Architektur der Pastornasen als Gesprächsstoff ist ein Kapitel im Rayon der „frommen Leute", mit ironischen Akzenten versehen (Fontane zeigt auch seinen feinen Sinn für Physiognomisches dabei); der Causerie sind Tür und Tor geöffnet, bis ein Herr Administrator kommt und mit dem stereotypen „Stimmt" den lustigen Gesprächen Schluß macht, und fast vermeint man, wie ein Echo, ein leises Blöken wolliger Schafe weiterhin zu hören. Fontane hat ein Composé geschaffen ganz nach seiner Art, wobei im skizzenhaft Gebliebenen das Nebeneinander, das Allerlei und Vielerlei noch unverdeckt bleibt und nach Gascogne und nach Languedoc weist, woher es doch spezifisch kommt: Fontane verdankt

der Herkunft aus der „Colonie“ nicht wenig. „Embarras de richesse“, gehört dies Wort nicht zu den Schwierigkeiten der Gestaltung und der Vollendung des Fragments –?

Die Gründung der „Deutschen Ritterschaft“ (ernst geht im Hintergrund der nachgeborene Templer Schach v. Wuthenow vorüber) hätte sicher noch manches vom Stiefeltum und der Prinzipienheiligkeit, vom ewigen Amtieren und allzudeutscher Deutschheit enthüllt und vorgeführt, wenn das bedeutsame Fragment vollendet worden wäre, das Theodor Fontane am 24. Juli 1881 in einem Brief an Gustav Karpeles als *Bild der Zeit* umreißt: „Der Titel soll sein: *Storch von Adebar*, und die Tendenz geht dahin, den *pietistischen* Konservatismus, den Friedrich Wilhelm IV. aufbrachte, und der sich bis 1866 hielt, in Einzelexemplaren (Potsdam) auch noch vorhanden ist, in seiner Unechtheit, Unbrauchbarkeit und Schädlichkeit zu zeichnen. Die Hauptträgerin dieses Konservatismus ist die ‚Störchin‘ und ihr eigentliches Opfer ihr Gatte, der alte Storch, ein guter, kreuzbraver Kerl, der, in andern Zeiten und unter anderm Einfluß, sich und andern zur Freude gelebt hätte und nun an dem Widerstreit seiner Natur und des ihm Eingeimpften tragikomisch zu Grunde geht. Ich habe alle diese Dinge erlebt, diese Figuren gesehn und freue mich darauf, sie künstlerisch gestalten zu können. Die Gegenfigur zu Storch ist Graf Attinghaus, sein Gutsnachbar und vieljähriger Freund, ein idealisierter Bennigsen. Wie denken Sie darüber?“

W. K.

Brandenburgische
Landes- u. Hochschulbibliothek
Potsdam

Inhaltsverzeichnis

Einleitung zu Sidonie von Borcke 3

Sidonie von Borcke 7

Storch von Adebar 23

Nachwort 76

I-14-1 590 F 217-68 0.6 668

Sonderheft 2 / 1969

FONTANE BLÄTTER



Zur Entstehungs- und Wirkungsgeschichte Fontanescher Romane

Aus den Kommentaren zur achtbändigen Ausgabe der Romane und Erzählungen, die zum 150. Geburtstag des Dichters im Aufbau-Verlag Berlin und Weimar erscheint

Mit einem Anhang:
Neue Fontane-Texte im Aufbau-Verlag 1969

Redaktion: Gotthard Erler

Zur Entstehungs- und Wirkungsgeschichte Fontanescher Romane

Aus den Kommentaren zur achtbändigen Ausgabe der Romane und Erzählungen, die zum 150. Geburtstag des Dichters im Aufbau-Verlag Berlin und Weimar erscheint

Mit einem Anhang:
Neue Fontane-Texte im Aufbau-Verlag 1969

Redaktion: Gotthard Erler

Herausgegeben
vom Theodor-Fontane-Archiv der Deutschen Staatsbibliothek, Potsdam,
in Zusammenarbeit mit dem Kreis der Freunde Theodor Fontanes

Druckerei «Franz Maecker» Neuruppin
Ag 46/612/69

Vorbemerkung

Das Sonderheft 2 der Fontane-Blätter ist dem 150. Geburtstag Theodor Fontanes gewidmet. Es bringt neben einigen unbekannten Texten vor allem Beiträge zur Entstehungs- und Wirkungsgeschichte Fontanescher Romane und will die vielfältigen Bemühungen um das Erbe des Dichters in der Deutschen Demokratischen Republik dokumentieren. Das Theodor-Fontane-Archiv hat sich in den letzten 20 Jahren unumstritten zum Zentrum der internationalen Fontane-Forschung entwickelt, und der Aufbau-Verlag Berlin und Weimar wurde in enger Zusammenarbeit mit dem Potsdamer Archiv zur wichtigsten verlegerischen Pflegestätte für das Werk des Dichters. In zahlreichen Einzelausgaben von hohen Auflagen erschienen die bedeutendsten Romane und Erzählungen. Hans-Heinrich Reuter gab 1960 eine umfassende Auswahl von «Schriften zur Literatur» heraus, und 1966 veröffentlichte Joachim Krueger zum ersten Male Fontanes «Hamlet»-Übersetzung. 1968 brachte der Verlag eine zweibändige Ausgabe von Fontanes Briefen heraus, der, soweit irgend möglich, Handschriften und authentische Abschriften zugrunde lagen, so daß beträchtliche, in den älteren Editionen ausgelassene Briefteile zugänglich gemacht werden konnten. Mit einem besonders reichhaltigen Programm gedenkt der Aufbau-Verlag des Jubiläumsjahres 1969, und wieder standen dem Verlag dafür die reichen Quellen des Theodor-Fontane-Archivs (und einiger anderer Literaturarchive der DDR) zur Verfügung. In großer Zahl konnten erstmals unveröffentlichte und verstümmelt edierte Materialien herangezogen und publiziert werden.

Dies gilt vor allem für die Darstellung der oft komplizierten Entstehungs- und meist recht aufschlußreichen Wirkungsgeschichte des Fontaneschen Hauptwerks, das der Verlag unter dem Titel *Romane und Erzählungen in acht Bänden,* herausgegeben von Peter Goldammer, Gotthard Erler, Anita Golz und Jürgen Jahn, vorlegt. Mit Hilfe von unveröffentlichten Briefen und unterdrückten Briefstellen, von Entwürfen und Vorarbeiten konnten die Herausgeber vielfach wichtige Aufschlüsse über stoffliche Anregungen sowie über Textentwicklung und Druckgeschichte gewinnen. Die folgenden Beiträge sind Auszüge aus den Kommentaren, in denen neue Aspekte und unbekannte Texte dargeboten werden.

Die im Anhang des vorliegenden Sonderheftes vereinigten Textproben weisen auf drei weitere Jubiläumseditionen des Aufbau-Verlages hin, die gleichfalls

neue Texte aus Literaturarchiven der DDR zugänglich machen. Hans-Heinrich Reuter gibt aus den Beständen des Goethe- und Schiller-Archivs, Weimar, Fontanes *Briefe an Julius Rodenberg* heraus. Von den 108 Briefen, in denen sich die Beziehungen des Dichters zum Herausgeber der angesehenen «Deutschen Rundschau» dokumentieren, werden 71 in diesem Band zum ersten Mal publiziert, und obwohl es sich dabei vorwiegend um eine «Geschäftskorrespondenz» handelt, sind die Briefe gleichwohl äußerst reizvoll für den Freund des Dichters und unentbehrlich für den Forscher. Ungedruckte Tagebuchaufzeichnungen beider Partner und zahlreiche unbekannte Texte ergänzen den Band.

Auch die von Helmut Richter edierte Dokumentation *Der junge Fontane. Dichtung, Briefe, Publizistik* enthält bislang unveröffentlichte Manuskripte aus dem Theodor-Fontane-Archiv, darunter Gedichte und das parodistische Trauerspiel «Der letzte Liepewinkler». Die hier aus den Jahren 1837 bis 1851 zusammengestellten Texte revidieren entschieden das traditionelle Bild von einem farblosen Berliner Lokalautor; sie weisen Theodor Fontane schon in seinen literarischen Anfängen als „gesellschaftlichen Schriftsteller" aus, der sich leidenschaftlich mit der politischen Realität Deutschlands auseinandersetzt. In diesem Band wird der junge Fontane als profilierter Lyriker des deutschen Vormärz und als engagierter Publizist der achtundvierziger Revolution wiederentdeckt.

Überwiegend auf noch unveröffentlichte Materialien des Theodor-Fontane-Archivs stützt sich schließlich auch der von Hans-Heinrich Reuter besorgte Band *Aufzeichnungen zur Literatur,* in dem – in einer Art Fortführung der «Schriften zur Literatur» – der Literaturkritiker Fontane zum Wort kommt. Die Sammlung bietet Aufsätze und Rezensionen zur deutschen und außerdeutschen Literatur sowie zu allgemeinen Fragen der Literatur und Kunst.

G. E.

Zur Entstehungs- und Wirkungsgeschichte Fontanescher Romane

Zur Ausgabe der Romane und Erzählungen in acht Bänden

« Unendliche Liebe, unendliche Sympathie und Dankbarkeit, ein Gefühl tiefer Verwandtschaft (vielleicht beruhend auf ähnlicher Rassenmischung), ein unmittelbares und instinktmäßiges Entzücken, eine unmittelbare Erheiterung, Erwärmung, Befriedigung bei jedem Vers, jeder Briefzeile, jedem Dialogfetzchen von ihm – das ist . . . mein Verhältnis zu Theodor Fontane. Wo in deutscher Prosa gibt es zum zweitenmal eine solche Gehobenheit bei soviel scheinbarer Anspruchslosigkeit? Er war ein Sänger, auch wenn er zu klönen schien. Und er ist unser Vater – die wir, einer überholten, doch zählebigen Ranglehre zum Trotz, dem deutschen Roman als Kunstform die ästhetische Ebenbürtigkeit neben Drama und Lyrik zu erwirken gesonnen sind. »

Mit diesen Worten bekannte sich der fünfunddreißigjährige Thomas Mann zu einem deutschen Schriftsteller, der bei den meisten seiner Zeitgenossen hauptsächlich als Verkünder preußischen Feldherrenruhms und als Schilderer märkischer Landschaft und märkischen Junkertums gegolten hatte und der vielfach auch so im Bewußtsein der Nachwelt fortlebte. Als der Autor der « Buddenbrooks » in demselben Jahre (1910) seinen berühmt gewordenen Essay über den « alten Fontane » in Maximilian Hardens « Zukunft » veröffentlichte, kam dies der postumen Entdeckung eines der größten deutschen Erzähler und Romanciers gleich. Was Thomas Mann an Fontanes reifem Alterswerk damals wie später fasziniert hat, war vor allem der sublimierte Stil dieser « bei aller behaglichen Breite so leichten, so lichten Prosa . . . mit ihrer heimlichen Neigung zum Balladesken, ihren zugleich mundgerechten und versmäßigen Abbreviaturen ». Dem *Künstler* Fontane galt Thomas Manns Bewunderung, einem Künstler, der « Künstlerskepsis gegen Kunst und Künstlertum » verband mit « jener künstlerischen Frömmigkeit, jenem Kunstfleiß », den er « beinahe mit dem Genie identifizierte ». Das Künstlertum « dieses ungebundenen und auf nichts eingeschworenen Geistes » aber zeitigte zugleich eine « skeptische Psychologie », die Thomas Mann als « das schärfste Minierwerkzeug demokratischer Aufklärung » begriff.

Ein Menschenalter später als sein Bruder hat Heinrich Mann aus einem ähnlichen Gefühl künstlerischer und geistiger Verwandtschaft sein Bekenntnis zu dem Dichter der « Effi Briest » und des « Stechlin » formuliert. In einem Ge-

denkartikel zu Fontanes 50. Todestag weist er zugleich auf den Rang dieses Autors in der Geschichte des deutschen wie des europäischen Romans hin: «Der moderne Roman wurde für Deutschland erfunden, verwirklicht, auch gleich vollendet von ... Theodor Fontane. Als erster hier hat er wahrgemacht, daß ein Roman das gültige, bleibende Dokument einer Gesellschaft, eines Zeitalters sein kann; daß er soziale Kenntnis gestalten und vermitteln, Leben und Gegenwart bewahren kann noch in einer sehr veränderten Zukunft ... Alles vermöge richtig gesehener, stark gezeichneter Personen, einer Welt von Personen oder einzeln ausgesuchter, die dasselbe tun: standhalten, sich selbst unverletzt überbringen den weiten Weg von damals her ... Deutsche Romane des 19. Jahrhunderts sind bei der Welt nicht durchgedrungen, man ginge denn zurück bis Hoffmann, bis Goethe. Aber Fontane wiegt viele auf, die fehlen oder die befremden ... Er war, in Skepsis wie in Festigkeit, der wahre Romancier, zu seinen Tagen der einzige seines Ranges.»

Das Urteil Heinrich Manns, neu und kühn noch für manchen, der es vor zwanzig Jahren vernahm, dürfte heute kaum noch ernsthaften Widerspruch hervorrufen. Die professionelle Literaturwissenschaft – lange in Vorurteilen, in engen und einseitigen Betrachtungen befangen, nicht selten auch bewußt die ideelle Tendenz dieses Werkes verfälschend und dessen Zukunftsträchtigkeit leugnend oder verleugnend – hat heute im weiten Umfang bestätigt, was die beiden größten Nachfolger des Romanciers Theodor Fontane längst erkannt und ausgesprochen hatten: dieser Autor gehört zu den klassischen Erzählern deutscher Sprache. Und die nationale wie die weltweite Wirkung seines Werkes ist noch immer im Wachsen.

Fontane selbst hätte die Charakterisierung seines erzählerischen Spätwerkes als «klassisch» nun freilich kaum gelten lassen. Ähnlich wie sein Zeitgenosse Theodor Storm, wenn auch aus anderen Motiven, bezog er diesen Begriff stets nur auf die Kunst der Vergangenheit. Deutlicher als Fontane hat es Storm einmal ausgesprochen: zur Klassizität gehöre, «daß in den Werken eines Dichters der wesentliche geistige Gehalt seiner Zeit in künstlerisch vollendeter Form abgespiegelt» sei. Die Bedingungen für das Entstehen einer klassischen Nationalliteratur jedoch, wie sie Goethe im Jahre 1795 in seinem Aufsatz «Über literarischen Sansculottismus» untersucht hat, waren in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts in Deutschland noch weit ungünstiger als gegen Ende des achtzehnten. Versteht man unter «klassischer Dichtung» allein die Darstellung «großer Gegenstände», dann wird man Fontanes Romanen und Erzählungen wohl dieses Attribut versagen müssen. Er, der in seinen frühen Balladen den Versuch unternommen hatte, bedeutende Begebenheiten und Gestalten aus der englischen und schottischen Geschichte oder aus der – freilich stark idealisierten – preußischen Vergangenheit zu verewigen, mußte bald erkennen, daß er damit keinen Ersatz für die künstlerische Darstellung der gegenwärtigen nationalen und menschheitlichen Problematik zu bieten vermochte.

Fontane hat später wiederholt bekannt, daß er das Kleine ebensogern zum Gegenstand seiner Dichtung mache wie das (in seiner Zeit recht problematische) Große. « Ich behandle das Kleine mit derselben Liebe wie das Große », schrieb er 1883 an seine Frau, « weil ich den Unterschied zwischen klein und groß nicht recht gelten lasse... Herwegh schließt eins seiner Sonette (‚An die Dichter') mit der Wendung: ‚Und wenn einmal ein *Löwe* vor euch steht, / Sollt ihr nicht das *Insekt* auf ihm besingen.' Gut. Ich bin danach Lausedichter, zum Teil sogar aus Passion; aber doch auch wegen Abwesenheit des Löwen. » Aus diesen Worten spricht nichts weniger als subjektive Selbstbescheidung oder Resignation. Anders als bei Theodor Storm, anders auch als bei Wilhelm Raabe, deren Humanitätsideal sich mehr oder weniger deutlich an idyllisch-patriarchalischen Lebensformen orientiert, gibt es bei Fontane keinen Rückzug auf historisch überholte Positionen, keine Refugien humaner Gesinnung und Gesittung, weder « Husumerei » noch Hungerpfarren und Katzenmühlen. Fontanes Verachtung des modernen Bourgeois erlaubt ihm auch keinen Rückgriff auf frühbürgerliche Ideale.

Allerdings begreift Fontane den « Bourgeois » weniger als gesellschaftliche Kategorie denn als einen vom Kapitalismus geprägten Typ mit krämerhafter, spießbürgerlicher Gesinnung. Während er den kapitalistischen Unternehmern großen Stils sogar eine gewisse Bewunderung zollt, kritisiert und persifliert er das « wohlhabend gewordene Speckhökertum », jene aus dem deutschen Klein- und Mittelbürgertum hervorgegangene soziale Gruppe also, die vor allem während der Gründerjahre reich geworden war und die insbesondere in bestimmten Kreisen der Berliner Gesellschaft den Ton angab. « Wirklicher Reichtum imponiert mir oder erfreut mich wenigstens », erklärte er 1884 seiner Tochter, « seine Erscheinungsformen sind mir im höchsten Maße sympathisch, und ich lebe gern inmitten von Menschen, die 5000 Grubenarbeiter beschäftigen, Fabrikstädte gründen und Expeditionen aussenden zur Kolonisierung von Afrika. Große Schiffsreeder, die Flotten bemannen, Tunnel- und Kanalbauer, die Weltteile verbinden, Zeitungsfürsten und Eisenbahnkönige sind meiner Huldigungen sicher, ich will nichts von ihnen, aber sie schaffen und wirken zu sehn tut mir wohl; alles Große hat von Jugend auf einen Zauber für mich gehabt, ich unterwerfe mich neidlos. Aber der ‚Bourgeois' ist nur die Karikatur davon, er ärgert mich in seiner Kleinstelzigkeit und seinem unausgesetzten Verlangen, auf nichts hin bewundert zu werden. Vater Bourgeois hat sich für 1000 Tlr. malen lassen und verlangt, daß ich das Geschmiere für einen Velázquez halte, Mutter Bourgeoise hat sich eine Spitzenmantille gekauft und behandelt diesen Kauf als ein Ereignis. Alles, was angeschafft oder wohl gar ‚vorgesetzt' wird, wird mit einem Blicke begleitet, der etwa ausdrückt: ‚Beglückter du, der du von *diesem* Kuchen essen, von diesem Wein trinken durftest'; alles ist kindische Überschätzung einer Wirtschafts- und Lebensform, die schließlich geradeso gut Sechserwirtschaft ist wie meine eigne. » Fontanes Sympathieerklärung für den Typ des Großunternehmers – bei

gleichzeitiger Geringschätzung, ja Verachtung «bourgeoiser» Gesinnung – hat nichts zu tun mit einer Apologie der Bourgeoisie als Klasse. Was ihm imponiert, ist die Initiative und die Tatkraft einzelner Persönlichkeiten schlechthin; nach den ökonomischen Motiven fragt er sowenig wie nach den gesellschaftlichen Folgen; die Einsicht in die Gesetzmäßigkeiten des kapitalistischen Systems ist ihm verschlossen. Dieser Haltung liegt das gleiche Motiv zugrunde, das lange Zeit Fontanes Liebe zum Adel bestimmt hat: seine Bewunderung tatsächlicher oder scheinbarer historischer «Größe».

Im Mai 1860 hatte Fontane an seine Mutter geschrieben: «Zehn Generationen von 500 Schultzes und Lehmanns sind noch lange nicht so interessant wie drei Generationen eines einzigen Marwitz-Zweiges. Wer den Adel abschaffen wollte, schaffte den letzten Rest von Poesie aus der Welt.» Das ist noch die Sprache eines «romantisch» gestimmten Künstlers, die den künftigen kritischen Realisten kaum ahnen läßt. Je mehr sich Fontane als Schriftsteller mit der preußisch-deutschen Wirklichkeit auseinandersetzt, um so kritischer werden seine Urteile über den Adel. Vierunddreißig Jahre nach der eben zitierten Sympathieerklärung hat sich sein Standpunkt völlig geändert; im April 1894 gesteht er in einem Brief an Georg Friedlaender: «Von meinem vielgeliebten Adel falle ich mehr und mehr ganz ab, traurige Figuren, beleidigend unangenehme Selbstsüchtler von einer mir ganz unverständlichen Borniertheit, an Schlechtigkeit nur noch von den schweifwedelnden Pfaffen (die immer an der Spitze sind) übertroffen ... Die Bülows und Arnims sind zwei ausgezeichnete Familien, aber wenn sie morgen von der Bildfläche verschwinden, ist es nicht bloß für die Welt (da nun schon ganz gewiß), sondern auch für Preußen und die preußische Armee ganz gleichgültig, und die Müllers und Schultzes rücken in die leer gewordenen Stellen ein. Mensch ist Mensch.» Zwar bleibt Fontanes ästhetisches Interesse für den Adel bis ans Ende seines Lebens bestehen, doch gilt es bloß noch dem «Junker» als einer «Kunstfigur»; als «eigentlicher Adelstypus» ist er ihm «ungenießbar geworden». Und wenn der Dichter dennoch «entzückende Einzelexemplare» findet, «die sich aus Naturanlage oder unter dem Einfluß besondrer Verhältnisse zu was schön Menschlichem durchgearbeitet haben», dann begreift er sie nur als die wenigen Ausnahmen, die den Regelfall um so signifikanter machen. Der alte Dubslav von Stechlin ist die schönste Verkörperung dieses exzeptionellen Typs; in der Gestalt jenes idealisierten märkischen Landjunkers entwirft Fontane das Bild eines Adels, «wie er sein *sollte*», nicht «wie er *ist*».

Fontane hat sich nie nach dem «Alten» zurückgesehnt, sondern öffnet sich – je älter, je bewußter – dem «Neuen»; und sowenig er dieses *Neue* konkret zu fassen und zu beschreiben weiß, eines ist ihm unumstößlich klar: es bedeutet die Überwindung der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse. In seinem berühmten Brief an James Morris vom 22. Februar 1896 bekennt er, wie sich ihm die Zukunft darstellt: «Alles Interesse ruht beim vierten Stand. Der Bourgeois ist furchtbar, und Adel und Klerus sind altbacken, immer wieder

dasselbe. Die neue, bessere Welt fängt erst beim vierten Stande an. Man würde das sagen können, auch wenn es sich bloß erst um Bestrebungen, um Anläufe handelte. So liegt es aber nicht; *das,* was die Arbeiter denken, sprechen, schreiben, hat das Denken, Sprechen und Schreiben der altregierenden Klassen tatsächlich überholt, alles ist viel echter, wahrer, lebensvoller. Sie, die Arbeiter, packen alles neu an, haben nicht bloß neue Ziele, sondern auch neue *Wege.*»

Diese Briefstelle ist kein vereinzeltes Zeugnis dafür, daß Fontane mit der Arbeiterklasse nicht bloß allgemein sympathisiert, sondern daß er in ihr die einzige Kraft erkennt, die in der Lage ist, die «neue, bessere Welt» aufzubauen. Bereits in den frühen vierziger Jahren hatte er sich mit der englischen Chartistenbewegung beschäftigt und in diesem Zusammenhang einen Aufsatz über den Arbeiterdichter John Prince verfaßt. Noch bevor Heinrich Heine die gleiche revolutionäre Idee im Caput VI seines «Deutschland»-Gedichts verkündete, schrieb Fontane mit Bezug auf die Forderungen der englischen Sozialisten, daß «jeder wahre *‚Gedanke'* einmal *‚Tat'* zu werden berechtigt» sei. Und ferner: «Gott sei Dank, die Welt ist eine Welt des Fortschritts, und ob auch noch Jahrhunderte vergehen mögen, bevor der große Schritt geschieht, zu dem die Welt bereits den Fuß erhoben hat – ob spät, ob früh, geschehen wird er doch. Was frommt es, daß so mancher die Augen schließt, um nichts wahrzunehmen, was seine Bequemlichkeit, seine Ruhe beeinträchtigen könnte? ... Es gilt die Emanzipation vieler Millionen, deren Leben voll Entbehrungen und Sorgen aller Art, einer ewigen Nacht zu vergleichen, während sich die Reichen im Sonnenschein des Glücks ergötzen. Das Gesetz erkennt ihnen Menschenrechte, aber nicht jene *Berechtigungen* zu, deren Vollgenuß dem Adel, deren Nießbrauch wenigstens dem Bürger wurde, und ihre bescheidenen Ansprüche an Glück und Freude und Wohlleben werden nur zu oft als ‚freche Forderungen' unberücksichtigt gelassen.»

Neben der Auseinandersetzung mit dem «Bourgeois» und der «Bourgeois»-Gesinnung und parallel mit der allmählichen Revision jener romantischen Vorliebe für den Adel zeichnet sich in Fontanes Denken und Empfinden eine enge Verbundenheit mit dem Schicksal der arbeitenden Klassen, ja das Einverständnis mit deren revolutionären Forderungen ab. Diese Sympathie, die zugleich den größten gesellschaftlichen Umwandlungsprozeß der Geschichte gedanklich und emotional antizipiert – gipfelnd in dem Bekenntnis zu den *Zielen* und *Wegen* des «vierten Standes» –, hat auch das erzählerische Werk Theodor Fontanes mitgeprägt und mitbestimmt. Gewiß: von der Theorie des wissenschaftlichen Sozialismus hat er nichts oder so gut wie nichts gewußt, und die wenigen Gestalten aus dem revolutionären Proletariat, denen wir in den Romanen begegnen, sind blaß, oder sie vertreten – wie die Figur des ehemaligen Kommunarden Camille L'Hermite aus dem «Quitt»-Roman – in starkem Maße idealistische und anarchistische Ideen. Dennoch ist Fontanes Realismus nicht denkbar ohne das konstitutive Element einer Gesellschafts-

kritik, die das Alte, Überlebte, Untergangsreife nicht schlechthin, sondern im Hinblick auf ein wünschbares, wenn auch noch nicht konkret vor- und darstellbares *gesellschaftliches* Neues attackiert.

« Das schärfste Minierwerkzeug *demokratischer Aufklärung* » hatte Thomas Mann Fontanes « skeptische Psychologie » genannt. Die Formel ordnet den Dichter des beginnenden imperialistischen Zeitalters in eine Tradition ein, die begründet wurde durch jene revolutionäre bürgerliche Ideologie, welche die Befreiung der bürgerlichen Klasse aus den Banden feudaler Enge und Bedrückung zugleich als Emanzipation der Menschheit verstand und die aufgehoben ist in der Verwirklichung des realen Humanismus hier und heute. Die stoffliche Beschränkung auf die preußisch-deutschen Zustände gerade in den besten Werken des Dichters hat nichts zu tun mit provinzieller Enge; im Gegenteil: die Dialektik von Traditionsbewußtsein und Zukunftserwartung, korrespondierend mit der stets gegenwärtigen Einheit von heimatlichem Schauplatz und ideeller Weltoffenheit, verleiht Fontanes erzählerischem Werk jene neue Klassizität, die zugleich « moderner » ist als der scheinrevolutionäre antibürgerliche Avantgardismus vieler jüngerer Autoren.

Am Beispiel vorwiegend der Berliner und der märkischen Verhältnisse in den siebziger, achtziger und neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hat Fontane die Totalität gesellschaftlicher Bezüge und menschlicher Verhaltensweisen darzustellen gesucht. Im 29. Kapitel des « Stechlin » läßt der Dichter eine seiner Lieblingsgestalten, die Gräfin Melusine, Worte aussprechen, die wir als seine poetische Konfession, als die Quintessenz seiner Weltanschauung ansehen: « Ich respektiere das Gegebene. Daneben aber freilich auch das Werdende, denn eben dies Werdende wird über kurz oder lang abermals ein Gegebenes sein. Alles Alte, soweit es Anspruch darauf hat, sollen wir lieben, aber für das Neue sollen wir recht eigentlich leben. Und vor allem sollen wir ... den großen Zusammenhang der Dinge nie vergessen. Sich abschließen heißt sich einmauern, und sich einmauern ist Tod. Es kommt darauf an, daß wir gerade *das* beständig gegenwärtig haben. »

*

Die Ausgabe der Romane und Erzählungen erscheint – als erste Abteilung einer geplanten umfangreichen Edition gesammelter Werke und ausgewählter Briefe – zu Theodor Fontanes 150. Geburtstag. Die acht Bände enthalten das erzählerische Spätwerk, das « eigentliche » Œuvre des Dichters, und zwar in chronologischer Anordnung, soweit dies möglich ist angesichts der Arbeitsweise des Verfassers, der den ersten Entwurf seiner Romane und Erzählungen oft jahrelang liegenließ, bis er an die endgültige Gestaltung und letzte Überarbeitung ging, und der auf diese Weise meist zu gleicher Zeit mit mehreren Projekten oder Manuskripten beschäftigt war.

Verzichtet haben wir zunächst auf die frühen erzählerischen Versuche – « Geschwisterliebe » (1839), « Tuch und Locke » (1853), « Goldene Hochzeit »

(1853) und «James Monmouth» (1854) – auf jene Prosa also, von der Fontane später (1882) seiner Frau bekannte, daß sie ihn «beständig geniert und erröten macht». Nicht aufgenommen in diese erste Abteilung unserer Fontane-Ausgabe wurden auch die bloß fragmentarisch überlieferten Werke sowie die zahlreich erhaltenen Entwürfe zu Romanen, Novellen und Erzählungen. All diese Aufzeichnungen sind meist nicht über ein allererstes Stadium hinaus gediehen; häufig handelt es sich bloß um Stoffsammlungen oder konzeptionelle Notizen und Vorarbeiten. Materialien für 50 geplante, jedoch nicht ausgeführte oder vollendete erzählerische Werke hat Walter Keitel (auf mehr als 300 Seiten) im fünften Band der von ihm besorgten Fontane-Ausgabe (München 1966) mitgeteilt; weitere Fragmente sind unveröffentlicht. So bedeutsam diese Bruchstücke und Splitter aus der Werkstatt des Dichters für die Forschung sind, in eine Ausgabe, die sich vornehmlich an breite Kreise literarisch interessierter Leser wendet, gehören sie nicht; jedenfalls konnten sie nicht innerhalb jener Abteilung publiziert werden, die das Beste und Reifste, das Gültige und Bleibende aus dem Gesamtwerk des Dichters umfaßt.

In einem Fall allerdings haben wir einen Fontaneschen Text hier dargeboten, der nicht vom Autor selbst zum Druck befördert worden ist: die Erzählung «Mathilde Möhring», die zwar nicht in endgültiger Gestalt, wohl aber als ausgearbeitete und im wesentlichen vollendete Niederschrift aus dem Nachlaß bekannt geworden ist. Seit Josef Ettlinger im Jahre 1907 dieses Werk zuerst herausgegeben hat, ist es in der von ihm redigierten Form, d. h. mit «leichter Nachbesserung noch vorhandener stilistischer Flüchtigkeiten», sehr häufig nachgedruckt worden, meist sogar ohne einen Hinweis darauf, daß es sich um einen Text handelt, an den der Verfasser die letzte Hand nicht mehr angelegt hat. Ein Vergleich der von Ettlinger hergestellten Fassung mit Fontanes Handschrift ergab, daß die Erzählung von ihrem ersten Herausgeber nicht bloß flüchtig ediert, sondern auch in einem größeren Maße, als dies objektiv erforderlich gewesen wäre, bearbeitet worden ist. (Vgl. dazu die Anmerkungen in Band 7 unserer Ausgabe.) «Mathilde Möhring» wird daher hier erneut und zum ersten Male in authentischer Form nach der Handschrift gedruckt.

Eine historisch-kritische Edition der Werke Fontanes gibt es nicht; sie wird auch in naher Zukunft ein Desiderat der Forschung bleiben müssen, da sich handschriftliche Zeugnisse nur sporadisch und außerdem verstreut erhalten haben – zahlreiche Originalmanuskripte sind seit dem Ende des zweiten Weltkrieges verschollen – und da Vorarbeiten für ein solches Unternehmen so gut wie völlig fehlen. Unsere Ausgabe will und kann keinen Ersatz für eine lückenlose wissenschaftliche Erschließung und textkritische Aufbereitung der Fontaneschen Romane und Erzählungen bieten. Wohl aber waren wir bemüht, im Rahmen des Möglichen einen weitgehend gesicherten Text zu ermitteln. Beim Vergleich älterer und neuerer Fontane-Ausgaben mit den ersten Drucken mußten wir feststellen, daß keine dieser Editionen – auch wenn sie

die Erstausgaben oder andere frühe Drucke als Textgrundlagen angeben – dieser Forderung entspricht. Es galt deshalb, eigene Wege zu gehen. Für die hier vorgelegten Werke wurden zunächst die ersten Buchausgaben mit den Vorabdrucken in Zeitschriften, gegebenenfalls auch mit späteren Auflagen verglichen. Nachdrucke, an deren Herstellung Fontane nachweislich nicht beteiligt war, konnten dabei ebenso unberücksichtigt bleiben wie Titelauflagen oder Stereotypausgaben. Bei dem Vergleich stellte sich heraus, daß in der Mehrzahl der Fälle die erste Buchausgabe als die beste, d. h. die authentische Edition zu gelten hat. (Näheres darüber findet sich in den Anmerkungen zu den einzelnen Werken.) Dagegen erwies sich die erste geschlossene Ausgabe, die in den Jahren 1890 und 1891 in zwölf Bänden unter dem Titel «Theodor Fontanes gesammelte Romane und Novellen» erschienen ist, als irrelevant für die Textkritik; sie ist ganz offensichtlich ohne die Mitwirkung des Autors vorbereitet und produziert worden. (Vgl. dazu Gotthard Erler, «Die Dominik-Ausgabe. Eine notwendige Anmerkung»; in: «Fontane-Blätter», Band 1, Heft 7, 1968, S. 254–257.)

Alle inhaltlich und stilistisch aufschlußreichen Lesarten der Zeitschriftenvorabdrucke, deren Satz Fontane nachweislich überwacht oder deren Text er für die Buchausgaben noch einmal durchgesehen hat, wurden in den Anmerkungen zu den Romanen oder Erzählungen verzeichnet. Darüber hinaus konnten mit Hilfe der von uns angewandten Methode eine Reihe Versehen und Druckfehler in den Erstausgaben festgestellt und eliminiert werden; in einzelnen Fällen wurden dafür auch die Handschriften oder die von Emilie Fontane für den Druck angefertigten Abschriften zu Rate gezogen. Alle Varianten gegenüber den von uns gewählten Druckvorlagen, einschließlich einzelner unvermeidlicher Konjekturen, sind, soweit es sich nicht um bloße orthographische Abweichungen handelt, ebenfalls in Form von Lesartenverzeichnissen zu den einzelnen Werken registriert bzw. nachgewiesen worden. Orthographie und Interpunktion, in den Erstausgaben von den verschiedenen Verlagen oder den einzelnen Setzern nach recht unterschiedlichen Prinzipien behandelt, haben wir behutsam den heute geltenden Regeln angeglichen, wobei der Lautstand und die für Fontanes Sprachstil charakteristischen orthographischen Besonderheiten, vor allem in den mundartlich gefärbten Dialogen, unangetastet blieben.

Unsere Ausgabe kann somit für sich in Anspruch nehmen, daß sie zum ersten Male versucht, Fontanes Romane und Erzählungen mit einem kritisch geprüften Text darzubieten.

Fontane hat für die meisten seiner zahlreichen Werke den Stoff unmittelbar aus der Wirklichkeit bezogen. Soweit sich die Quellen für die einzelnen Dichtungen nachweisen lassen, haben wir sie in den Anmerkungen mitgeteilt oder referiert. Dort findet sich auch eine Darstellung der oft langwierigen Entstehungsgeschichte für die einzelnen Werke. In großer Zahl konnten hier zum erstenmal aufschlußreiche Vorarbeiten, Notizen, Stoffsammlungen, Schemata

und Beispiele für frühe Arbeitsstufen (meist auf Rückseiten anderer Manuskripte überliefert) dargeboten werden. Ferner werden in den Anmerkungen die ersten Drucke charakterisiert und wird die Wahl der jeweiligen Textvorlagen für unsere Ausgabe begründet.

Schließlich informieren wir unsere Leser über die Aufnahme, die Fontanes Werke nach ihrem ersten Erscheinen durch die zeitgenössische Kritik erfahren haben. Dabei lag es weder in unserer Absicht, noch war es (da Vorarbeiten so gut wie völlig fehlen) möglich, die Resonanz umfassend oder gar lückenlos zu dokumentieren. Neben Besprechungen, die wegen der Bedeutung ihrer Verfasser oder als Beispiele für die positive wie negative Reaktion der Kritik von Interesse sind, wurden vor allem solche Zeugnisse ausgewählt und in Auszügen zitiert, auf die Fontane in der einen oder anderen Weise reagiert hat; hier sind die brieflichen Bemerkungen des Dichters meist bedeutsamer als ihr Anlaß.

Unser Kommentar dient hauptsächlich einer möglichst detaillierten Information und Dokumentation, ohne daß beides von der Interpretation und Wertung der Werke isoliert werden sollte. Wir haben deshalb die Anmerkungen nicht auf eine bloße Darstellung und Darbietung der Fakten beschränkt, sondern zugleich versucht, vor allem für die Hauptwerke, gewisse Hinweise für die Interpretation der Fontaneschen Romane und Erzählungen, entweder als knappe Kommentare zu den mitgeteilten Dokumenten oder auch in Form besonderer Exkurse, zu geben.

Manche der in den Anmerkungen zitierten Partien aus Briefen sowie aus Notiz- und Tagebüchern Fontanes werden hier zum erstenmal veröffentlicht. In vielen anderen Fällen wurde nicht die (oft unvollständig und fehlerhaft) gedruckte Fassung eines Briefes zitiert, sondern die handschriftlich oder abschriftlich überlieferte Quelle. Dennoch waren wir auch nicht selten gezwungen, uns auf die verschiedenen Ausgaben der Briefe und Selbstzeugnisse Fontanes zu beziehen, da andere Zeugen nicht erhalten sind oder nicht zugänglich waren. Angesichts der unterschiedlichen Qualität der verfügbaren Quellen haben wir uns entschlossen, all diese Zitate nach denselben Prinzipien darzubieten wie die Texte der Werke selbst. Im einzelnen wurden die Quellen nur dann nachgewiesen, wenn es sich um schwer zugängliche Publikationen handelt oder wenn die Abweichung einer handschriftlich oder abschriftlich überlieferten Fassung von der gedruckten in dem jeweiligen Zusammenhang oder für die Interpretation eines Werkes von Belang ist. Briefe, die in der von Gotthard Erler besorgten zweibändigen Auswahlausgabe (Bibliothek deutscher Klassiker, Berlin und Weimar 1968) enthalten sind, wurden grundsätzlich nach dieser auf den besten erreichbaren Quellen beruhenden Edition zitiert. Für die Briefe an Emilie Fontane aus den Jahren 1879 bis 1888 konnte der Band «Theodor Fontane, Briefe I», herausgegeben von Kurt Schreinert, zu Ende geführt ... von Charlotte Jolles ([West-]Berlin 1968), für die Schreiben an den Herausgeber der «Deutschen Rundschau» die von Hans-

Heinrich Reuter besorgte Dokumentation «Theodor Fontane, Briefe an Julius Rodenberg» (Berlin und Weimar 1969) benutzt werden.

Die vorliegende Ausgabe der Romane und Erzählungen Theodor Fontanes wurde besorgt von einem Herausgeber-Kollektiv, dem *Peter Goldammer* (als Leiter), *Gotthard Erler, Anita Golz* und *Jürgen Jahn* angehörten; die Redaktion lag in den Händen von Anita Golz. Die Ausgabe entstand in enger Zusammenarbeit mit dem Theodor-Fontane-Archiv der Deutschen Staatsbibliothek in Potsdam. Herausgeber und Verlag danken dem Archiv und seinem Leiter *Joachim Schobeß* für die vielfältige entgegenkommende Unterstützung und für manchen wertvollen Hinweis. Unser Dank gilt ferner verschiedenen wissenschaftlichen Instituten und Bibliotheken, die uns Einblick in Handschriften Fontanes gestatteten oder seltene Drucke zur Verfügung stellten: dem Märkischen Museum, der Deutschen Staatsbibliothek und der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität (sämtlich in Berlin), der Brandenburgischen Landes- und Hochschulbibliothek in Potsdam, dem Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar, dem Schiller-Nationalmuseum in Marbach am Neckar und dem Historischen Archiv des Georg Westermann Verlages in Braunschweig.

Die internationale Germanistik hat in letzter Zeit Theodor Fontane wachsende Aufmerksamkeit geschenkt. In der Deutschen Demokratischen Republik gehören Erforschung, Erschließung und Pflege seines Werkes zum System der sozialistischen Kulturpolitik. So entwickelte sich das Potsdamer Fontane-Archiv seit der Gründung unseres Staates zu einem Zentrum der Fontane-Forschung. Unter den Arbeiten über den Dichter, die in letzter Zeit veröffentlicht worden sind, nimmt die groß angelegte Monographie von *Hans-Heinrich Reuter* («Fontane», 2 Bände, Berlin 1968) einen hervorragenden Platz ein. Der Weimarer Literaturhistoriker analysiert Fontanes Werk in enger Verbindung mit der Biographie und dem Zeitgeschehen und setzt sich gleichzeitig kritisch mit der gesamten bisherigen Literatur über Fontane auseinander. Wir weisen unsere Leser auf diese umfassende Darstellung hin als auf eine unentbehrliche Hilfe, um tiefer und allseitig in die Dichtung des großen deutschen Erzählers und Romanciers einzudringen.

Peter Goldammer

« L'Adultera »

Die Handschrift, erste Entwürfe

Die « L'Adultera »-Handschrift blieb erhalten, sie befindet sich, wie ursprünglich alle Romanhandschriften Fontanes, im Märkischen Museum zu Berlin. Für die Kapitel 1–4 gibt es außer einer stark korrigierten Fassung und verschiedenen Vorarbeiten auch die Reinschrift des Autors, Kapitel 5–12 liegen nur in einer stark korrigierten Fassung vor (z. T. mit Vorarbeiten), für die Kapitel 13–22 existiert außer der korrigierten Fassung eine Reinschrift von Emilie, mit Korrekturen Fontanes. Für das Manuskript hat Fontane zum größten Teil die leeren Rückseiten bereits abgeschlossener Arbeiten (« Grete Minde », « Ellernklipp », Katte-Aufsatz u. a.) und frühere Entwürfe für « L'Adultera » verwendet. Jedes Kapitel liegt in einem weißen unpaginierten Umschlag, auf dessen Vorderseite außer der Kapitelüberschrift in einigen Fällen auch Bemerkungen für die Korrekturarbeit stehen. Die stark korrigierte Fassung ist wohl als die erste Niederschrift anzusehen. Die Arbeitsnotiz Fontanes für das 16. Kapitel: « Inhaltlich ist es gut, und ich glaube, daß eigentlich nichts fehlt, nichts hinzuzutun ist. Was zu sagen ist, ist gesagt. Nur die Form ändern. Aber auch nur im Detail. Alles steht wenigstens am rechten Fleck », gilt für diese gesamte Erstfassung. Größere inhaltliche Veränderungen hat der Autor im Verlauf der zahlreichen Korrekturgänge nicht vorgenommen, um so größer waren die Bemühungen um « Form » und « Detail ».

Unter den Vorarbeiten für das Kapitel « Kommerzienrat van der Straaten » und auf der Rückseite des 3. Kapitels befindet sich ein Entwurf, der wohl als erste Stufe des Romanplanes anzusehen ist. Er unterscheidet sich, abgesehen von Kleinigkeiten, in einem sehr wichtigen und für Fontane bezeichnenden Punkt von der endgültigen Gestaltung des Ravené-Stoffes: der Titelheld des Entwurfes ist der Kommerzienrat:

Der Kommerzienrat Schleiden war eine der populärsten Figuren der Stadt. Einige Freunde bestritten ihm zwar das Recht dazu und behaupteten, es verhalte sich damit wie mit Meyerbeer, von dem Heine gesagt habe: « er sei nur berühmt durch seinen Ruhm », aber diese Neider und Feinde hatten offenbar unrecht, denn der Kommerzienrat, zu dessen Lieblingswendungen de facto und de jure gehörten, war nicht nur de facto populär, sondern auch de jure.

[*Am Rande:* schrullenhaft, drastisch, Drastika.] Er hatte sogar, um gerecht zu sein, alle nötigsten Requisiten, um eine volkstümliche Figur abzugeben, und [Lücke im Ms.] nur reich, wohltätig, kunstsinnig, sondern auch apart, originell, schrullenhaft. Unter diesen Schrullen stand seine Vorliebe für das Drastische obenan. [*Zwischen den Zeilen und am Rand:* Ihm fehlte freilich das, was eine Popularität höheren Stils erheischt, er hatte keine Schlachten geschlagen und keinen Werther geschrieben, aber über die Popularitäts-Durchschnitts-Requisiten hatte er vollste Verfügung, indem er nicht nur reich, wohltätig u. kunstsinnig, sondern auch drast., oppositionslustig und schrullenhaft war.]

Solang ihm ein einfaches oder drastisches Wort zur Wahl stand, wählte er das Drastikum, woraus sich abnehmen läßt, daß er überall da, wo er sich gehen lassen konnte, das Berlinische seiner Vaterstadt mit Vorliebe sprach. Und er konnte sich immer frei bewegen. Von Jugend auf reich und verwöhnt, hatte er nicht gelernt, sich Zwang anzutun, und er mied Gesellschaften, die ihm seine Drastika nicht gestatteten. Er war gesellig – auch schon aus kulinarischen Erwägungen –, gab aber der Geselligkeit in seinem Hause den Vorzug.

Die Lieblingswendungen seiner Haupt- und Residenzstadt waren ihm von Jugend auf geläufig, jeder Bekannte wurde mit «alter Freund und Kupferstecher» angeredet, und statt des gebräuchlichen «ziemlich gut» hatte er nie eine andre Bezeichnung gehabt als «doll genug». Er ließ es aber bei solchen Harmlosigkeiten nicht bewenden und konnte auch drastischer ins Feld rücken.

Er war immer eine populäre Figur gewesen [*zwischen den Zeilen:* natürlich *andre* Beiwörter], fast war er es durch Erbschaft, er wurd es aber erst recht, als er eine schöne Frau nahm [?], was gerade zehn Jahr vor Beginn unserer Geschichte geschehen war. Er heiratete die schöne Melanie Charton, ein französisches Kolonistenkind, die sich's, erst 17 Jahr alt, gefallen ließ, eine Geheime Kommerzienrätin zu werden. Sie hätte sich's auch noch ein paar Jahr länger gefallen lassen und freute sich, wenn sie abends in die gut möblierte große Kinderstube trat, wo die drei Kinder, die rasch aufeinander gefolgt waren, in Mahagoni-Bettstellchen lagen, alle mit blauseidnen Steppdecken und roten Atlasschleifen auf ihren Nachtröckchen. Sie hörte dann die nur halb unterdrückten Seufzer derer, deren Kinder einfach in Shirting [grobes Hemdentuch] in einem Sofa-Ausschiebekasten und einfach in Shirting schliefen. Und diese Seufzer taten ihr wohl, trotzdem sie gutherzig und liebevoll (?) war; aber sie war auch infernal. Und vor allem war sie jung. Noch nicht 24 Jahr.

Und so ging es auch noch länger. Nur mitunter dämmerte es in ihr, daß ihr etwas fehle, ein frischer, freier, fröhlicher Lebenshauch, denn das Frische und Freie, das in den Drastikas ihres Gatten steckte, war nur die Karikatur davon. Sie fing an, an diesen Drastikas und Berolinismen Anstoß zu nehmen. Das wuchs, als vor Jahresfrist der Assessor X. ins Haus gekommen war.

Es war ein schöner Juni-Abend, wo wir alle in einem Sommertheater treffen etc. etc. [1. Kapitel, S. 12 und 11.]

Fontane schrieb später auf die erste Seite dieses Entwurfs: «*Wichtig.* Dies und das folgende Blatt doch lassen und benutzen bei dem eigentlichen M.S.» Ein Teil des weiteren Entwurfs, den er für das «eigentliche Manuskript» offenbar nicht verwenden wollte, blieb auf einer Rückseite erhalten:

Die Hauptszene ist die Nacht, als sie sich zur Flucht vorbereitet und er hinzukommt.
Schluß. Er ist ein Landrat. Sie kommen in Not. Er bekennt es ihr. Sie stürzt ihm weinend an die Brust. «Ach, wie glücklich ich bin. Nun erst kann ich der Welt zeigen, was du mir bist, nun erst zeigen, daß ich nicht anders konnte, nun erst Verzeihen finden. Wir ziehen in die Stadt. Ich spreche Sprachen, ich bin musikalisch – es kann uns nicht fehlen. Und dies auch nicht. Wir waren hier nicht am Platze, wir sind Stadtkinder.»
Der erste Mann will helfen. Sie schickt es ihm zurück und schreibt liebevoll, schildert ihr Glück und tröstet ihn zugleich.
Ihm entfiel das Blatt. Die Tochter, die das Bild der Mutter war, ging durch das Zimmer. Er rief sie heran und küßte sie stürmisch. Dann trat ein Beamter herein und meldete den Abschluß eines Handelsvertrages. «Gut, Hillmann, sehr gut.» Der Alte ging etwas verdutzt aus dem Zimmer.
Der Kommerzienrat richtete seinen Kopf gegen die Decke, bedeckte seine Augen mit der Linken u. sagte: «Mein Reichtum verdoppelt sich. Bin ich nicht ein glücklicher Mann!» [3. Kapitel, Rückseite des Blattes 27.]

Zu den frühesten Notizen gehört auch die Aufstellung:

Der Freundeskreis des Hauses

Polizeipräsident v. Wurmb, Geh. Reg. R. Stiehl (Zoten-Erzähler), Kohlkopfmaler A, Genremaler B, Historienmaler C. Autoritäten der technischen und Handelswissenschaft, Geheimräte, wenig Haute finance, gegen die *er* sich ungläubig verhält. Sind ihm nicht voll genug.
Ihr Freundeskreis. Musiker, Sänger; Wagnerianer. Frau v. Schl. Prof. H. Die Bewunderungs-Karyatide. Verwandte. Dienstleute. Die Kinder. [7. Kapitel, Rückseite von Blatt 3.]

Von späteren Entwürfen, schon mit Kapiteleinteilung, blieben Teile auf den Rückseiten des Manuskripts und unter den Vorarbeiten zu einigen Kapiteln erhalten.

Zu Kapitel 1 und 2

Hauptmomente
1. *Seine* Charakterschilderung.
2. *Ihre* Charakterschilderung.
3. Das alte Stadthaus.

Unten die Comptoirs. Eine Treppe hoch seine und ihre Wohnung. In den drei Flügeln des 1. Stockes die Bilder-Galerie. Im 2. Stock die Schlafzimmer. Kleine Verbindungstreppen. [*Am Rande:* Gut.]
4. Das Frühstückszimmer. Das Frühstück selbst. Sein Morgenanzug. Der ihrige. Er liest ihr etwas aus der Zeitung vor, einen Pietschschen Bericht mit ausgeschnittenen Kleidern und Anfangsbuchstaben. [. . .] [2. Kapitel, S. 38.] *Das Markttreiben.* Die alten Weiber. Die Wild- und Hasenbude. Honiggläser. (Die Szenerie ankucken.)
Der Rollwagen. Der Kutscher, großer schöner Kerl. *Sie* bemerkt es. Er witzelt darüber. « Du weißt, Ezel, daß ich das nicht liebe. »
Mittlerweile wurde eine kleine, augenscheinlich leichte Kiste ins Haus getragen, und eine Minute später klopfte es, und ein junger, blonder Kommis, der eben seine Lehrjahre hinter sich hatte und beider Vanderstraatens Liebling war, brachte die [*gestr.:* meldete daß] Kiste, die die Doppelaufschrift trug: Vorsicht und « zu eignen Händen ».
Nun wird geöffnet. Vanderstraaten zog an seinem Schreibtisch einen Kasten auf und nahm Brecheisen [*über der Zeile:* Stemm], Zange, Hammer heraus [*gestr.:* so daß], an deren Handhabung man sah, daß Vorkommnisse der Art nicht zu den Seltenheiten gehörten. Denn Vanderstraaten war ein Bildersammler und hatte eine der bedeutendsten Sammlungen der Stadt. Sie füllte die Säle des dreiflügligen Hinterhauses, während er die Lieblinge in seinem Wohnzimmer hatte, in seinem, Melanies, und in dem Eßsaal.
Nun erst: Er ging zum Kasten aus etc., der junge Volontär (?) mußte helfen. Es war ein Tintoretto, und zwar eine in Dresden angefertigte Kopie nach der « Ehebrecherin ».
Es wurde auf eine Staffelei gestellt, die Kiste auch und nun erst Melanie herbeigerufen. « Es ist sonderbar, Ezel, daß ich gerade *das* bewundern soll. » Nun das Gespräch halb scherzhaft, halb ernsthaft fortsetzen, und zwar so, daß der spätere *Schluß* klar und gefällig vorbereitet wird. Dies ist wichtig. [2. Kapitel, S. 40.]

Zu Kapitel 4

Der Freundeskreis.
Diner in der Villa. – Vanderstraaten übermütig, anzüglich. – Die Freunde haben auf dem Heimweg ein Gespräch darüber. – Rubehn ist noch nicht dabei. [*Am Rande:*] Nur noch vielleicht in bezug auf Duquede zu brauchen.
[*Am Rande:*] Hier zeigt sich nun sein Hang zum Drastischen und Zynischen. Melanie gerät dadurch gelegentlich in eine leichte Verlegenheit, aber weiter nichts; im ganzen bleibt sie guter Laune und *zeigt das auch.* Während sie bei späteren Gelegenheiten, als Rubehn dabei ist, stets Verstimmung und Verlegenheit zeigt. Sie schämt sich vor ihm.
Das Gespräch der Freunde auf dem Heimwege behandelt einiges davon. Besonders der Negationsrat hat allerhand Bedenken. Vanderstraaten muß

auch namentlich die Wagnersche Musik in Bagatelle und zynisch-anzüglich behandelt haben. [15. Kapitel, Rückseite von Blatt 4.]

5. Kapitel

Mitte Mai [*gestr.:* wie gewöhnlich] war man in die Villa hinausgezogen. Die drei gestrengen Herren am 11., 12. und 13. waren besonders streng gewesen, woraus Vanderstraaten den Schluß zog, daß nun desto mildere Tage folgen würden und daß man's wagen könne. Er hatte recht. Alles sproßte rasch auf, und Ende des Monats war es fast wie Sommer. Zwei Freundinnen sind bei Melanie draußen, ein armes adliges Fräulein und eine Gesanglehrerin, beide Mitte dreißig. Sie brachten immer Nachrichten. Nun die Lokalschilderung. Veranda. Die Bäume. Plätscherbrunnen. Pfauen. Fasane. Volièren. Hortensien. Orangenkübel. Melanie erfährt durch die Gesanglehrerin, daß Rubehn gekommen ist, schon vor 2 Tagen. Sie wußte es nicht, weil Vanderstraaten seit mehreren Tagen in der Stadtwohnung geblieben war. So war sie ohne Nachricht. Ärgerte sich aber ein wenig. Abermals Situationsschilderung. Dann kam ein Diener, brachte eine Karte. « Ebenezer Rubehn. » – « Ah, sehr willkommen. »

Nun Begrüßung. Vorstellung. Lebhaftes Geplauder. Sie fragt nach allerhand. Zuletzt hinüberleiten aufs Musikalische. Entpuppt sich als Wagnerianer. Er gibt sich dabei ganz ernsthaft.

« Was wird van der Straaten sagen, wenn er hört, daß unsre Verschwörung um ein Mitglied reicher geworden » etc. etc. [13. Kapitel, Rückseite von Blatt 7.]

8. Kapitel

Land- und Wasserpartie nach *Stralow.*

Beide allein im Boot nach Treptow. Souper bei Tübbeke in der Glashalle. Anlegestelle. Dampfschiff.

Heiterkeit. Aal mit Salbei. Melanies Geschichte vom Aquarium. « Was hab ich von seinen Liebhabereien überhaupt? Nur Schwierigkeiten. Er zieht seine Äpfel an Rabatten hin, und ich zerreiße mir die Kleider daran, besuch ich seine Galerie, so stehn die Fenster auf, und ich erkälte mich » etc. etc.

Die kleine arme alte Adlige. Van der Straaten sagte: « Das darf nicht wundern, das hängt mit ihrem Adel zusammen. Sie ist von uraltem Adel [*ein Wort nicht entziffert*], sie reicht in eine Zeit zurück, wo die Menschen noch ganz anders waren. Dies muß man gegenwärtig haben, wenn man ihrer Erscheinung gerecht werden will. »

Die Sängerin hübsch [?], groß, mager, etwas verdreht [?], aber sehr kritisch. *Anastasia Schmidt.* « Sie sieht ganz aus wie Anastasia und ganz und gar nicht wie Schmidt. »

Friederike Sawat v. Sawatzki gen. Sattelstein von der Hölle. [13. Kapitel, Rückseite von Blatt 4.]

9. Kapitel [später 11. Kapitel]

Villa. Musik-Nachmittag. Rubehn und Melanie, Elimar Schulz und Anastasia Schmidt. «Wie wenig heilig waren diese Menschen durch ihre Geburt, und wie glücklich sind sie jetzt durch ihre Geburt. Elimar, Anastasia – *ich geb meine ganzen Bergwerksaktien hin, wenn ich Elimar hieße.*» [11. Kapitel, Rückseite von Blatt 30.]

Zum 11. Kapitel

a) Als er sie findet, sagt er: «*Ah, die Gemeinde der Heiligen ist beisammen,* die Geheimsprachler – aber ich will nicht stören.» [Auf einem aufgeklebten Zettel:] ... Dann wird wirklich musiziert. Er kritisiert. Sie verbietet es ihm. Es sei unpassend. Er wird nun immer ausfallender. «Es ist Coterie, Gemeinde der Heiligen, Wiedertäufer, es ist so allerlei dabei.»
b) [Auf einem aufgeklebten Zettel:] Die Kinder kommen. Sie prüfen sie auf Ähnlichkeit. «Komm, Betty, dich kann ich nicht verleugnen, und Jessy, dich will ich nicht verleugnen. Ach, auch das ist schon ein Gewinn. Denn es gibt Fälle, wo man *muß,* man mag wollen oder nicht.»
«Aber sie sind selten», sagte der Polizeirat.
«Sehr selten», lachte van der Straaten.
[Am Rande, später dazu geschrieben:] Das alles spielt nachmittags um 3, also noch *vor* Tisch; er hat den Polizeirat mit herausgebracht. Setzt sich mit ihm in die Veranda; hier haben sie das Gespräch über die Kinder, nur Rubehn u. Melanie sind zugegen.
Dann wird zu Tisch gegangen. Davon nichts.
Dann *Nacht*tisch. Palmenhaus.
c) [Auf einem aufgeklebten Zettel:] Unter seinen Neckereien mit Elimar u. Anastasia ist denn auch die Namensspielerei. «Natürlich gehört ihr zusammen. Doppelt zusammen. Von euren Familiennamen will ich nicht sprechen, wiewohl auch darin ein Fingerzeig gegeben ist. Aber Elimar und Anastasia! Wenn eine Preisaufgabe gegeben würde, wer wollte Passenderes zusammenfinden. Es klingt so zusammengehörig wie Schiller und Goethe, wie Melanchthon und Luther oder Brot und Butter. Ich beginne schon zu reimen, wie Brot und Butter oder wie Melanchthon und Luther. Ich komme schon ins Reimen. Was immer ein Zeichen ist ... Ein Zeichen ist, daß du damit [?] poetische [?] Lizenzen gestattest. Oder auch andre.» [11. Kap., S. 30.]

Zu Kapitel 12

Es wurde beschlossen, als van der Straaten fort war, Rubehn mal mit den Schätzen und Einrichtungen des Besitztums bekannt zu machen. Er war viele Male draußen gewesen, aber er kannte nichts als die Veranda, das Musikzimmer und den kleinen Eßsaal. Er sollte nun heute eingeweiht werden. Zunächst sollt er den Park sehen. Nun Gang am Wasser hin, kurze Schilderung. Dann den Obstgarten. Dann die Gewächshäuser.

Hier wurde Anastasia abgelöst, und der alte Gärtner übernahm die Führung. Sie fanden ihn an einem kl. Anbau des Gewächshauses, der dem Gärtner selbst gehörte und von dem aus man erst, nachdem man diesen Diminutivbau passiert hatte, in die eigentlichen, großen Glashäuser eintrat. Es war ein alter Mann, klein und scheu und listig und scharf, wie die Gärtner oft sind. Denn die Gärtner sind alles, nur nicht sanft und harmlos.
Es wurden Palmen abgeladen, und sie setzten sich auf eine kleine eiserne Bank, die fast an der Glaswand war, und sahen dem Abladen zu, der alte Gärtner blieb bei ihnen. Und nun haben sie das Gespräch.
Und danach begleitet er sie durch den langen Blumengang und dann in die großen Gewächshäuser. « Aber ich habe vergessen da und danach zu sehn » (hier etwas Gutes finden, warum er sie nun allein läßt).
Nun waren sie alleine. Und in demselben Augenblick erfaßte sie ein Zittern. Und er umschlang sie und sagte: « Melanie, meines Herzens Herz, mein Leben, endlich. Endlich allein. Ach, wie hab ich den Alten verwünscht, und nun dank ich ihm dies Glück. Ach wie sind mir diese Tage vergangen, seit wir in dem Boot fuhren und ich wünschte, daß du mich liebst. »
« Oh, laß uns gehn. Mir schwindelt, Ruben. Es ist mir, als stürb ich. » Und sie gingen ein Stück weiter, wo es heller und luftiger war. Die ganze Liebesszene nur kurz. [12. Kapitel, S. 27.]

Zu Kapitel 15

Als Rubehn ins Haus kommt, ändert sich bald alles: Vanderstraatens Witze erscheinen ihr flach oder zynisch, sein Zynismus einfach anstößig und gemein; seine Kunsturteile über Bilder fraglich, einseitig; seine absprechenden Urteile über Musik, die sie früher amüsierten, frech und unverschämt; seine Gutmütigkeit launenhaft und oberflächlich; seine Behandlung der Armen roh, herzlos, schofel. Sein Geldbewußtsein protzig, knotig. Seine Indiskretion, sein alles Aufdecken wird ihr ein Greul.
Wichtig. Das muß ich ausführen, wie sich nun die feindliche Stellung zu van der Straaten in ihrem Herzen *vorbereitet.* Danach erst das nächste Blatt: « Sie kann es nicht mehr ertragen », als letzte Konsequenz und Vorbereitung zur Flucht. [15. Kapitel, S. 13.]

Zu Kapitel 15 und 16

Erst das Packen des kl. Reisesacks. Dann das Gespräch mit Christel. Dann van der Straaten.
Er weiß es. Er hat es erfahren. « Es ist früher gekommen, als ich dachte. Es hat mich überrascht, und darum bin ich nicht ergeben. »
Sie antwortet.
Dann er. « Bleibe, Melanie. » Sein Sünden-Register. « Du magst ihn auch sehn. »
Sie antwortet. « Es geht nicht. Es ist nicht auszuhalten » . . . [22. Kap., S. 30.]

Zu Kapitel 22

Vorher ist schon das erste Kind geboren.
Nach Jahresfrist – unter andern Verhältnissen, die sich aber bald wieder ordnen – ein *zweites.*
Die Szene im Tiergarten mit Vanderstraaten und dem Kinderwagen. « Ein hübsches Kind . . . Es ist die Mutter. »
Weihnachten. Julklapp. Sie empfängt aus [?], Medaillon: der Tintoretto.
« Comme toujours. Ungeschickt und wohlwollend. *Ich* werd es tragen, als Berlock. »
« Nein, *ich.* »
« Es wird dir immer ein Stich sein, eine Mahnung. »
« Das soll es.
Eine Mahnung an meine Schuld . . . nicht an deine . . . und »
« Du stockst. »
« An mein schuldig und sein edles Herz . . . Komm, laß uns die Kinder sehn. Ich bin glücklich. Ich fühle mich jetzt erst frei. » [*Am Rande:* Wichtig. Über dies Bild haben sie im 2ten oder 3. Kapitel ein heitres Gespräch geführt. « Ich kann ihr nicht zürnen », sagte Vanderstraaten, « sie sieht so gut aus und konnte nicht anders und bereut doch. »] [22. Kapitel, S. 27 und 28.]

Nach der Durchsicht der ersten Niederschrift hat Fontane – meist auf den Umschlägen – Bemerkungen für die weitere Bearbeitung der einzelnen Kapitel niedergeschrieben. Die wichtigsten dieser Notizen seien hier mitgeteilt.

Zu Kapitel 1 und 2

Im *1. Kapitel* muß also, und nicht allzu kurz, gesagt werden, daß er nach Art aller Zyniker eine stark sentimentale Ader hatte, die sich bis zum Larmoyanten und in ganz feierlichen Momenten bis zum Phantastischen steigern konnte. Er war dann visionär und glaubte ganz ernsthaft, daß er in die Zukunft sehen könne.

Im *2. Kapitel* muß an den sentimentalen Stellen ein paarmal der Lebemann durchklingen, der wenig Fiducit zu den Weibern hat, weil er zu viel Gegenteiliges erfahren. Z. B. an der Stelle: « Das heißt, alles wechselt im Leben, alles schlägt um, und am meisten die Weiber. Ich kenne sie zu gut. Leider. Und es wird einem heimgezahlt. Und immer trifft es einen an zwei Stellen, entweder da, wo man gefehlt, oder da, wo man am empfindlichsten ist. Und diese Pfeile gehen nie vorbei. » [2. Kapitel, 1. Umschlagseite.]

Zu Kapitel 2

Dies wichtige und schwierige Kapitel – wichtig u. schwierig, weil es den Abschluß des Ganzen vorbereitet und damit korrespondiert – ist in seinem Lauf ganz gut, auch ist alles Nötige gesagt, nur müßt ich in der Auswahl der Sen-

tenzen sehr vorsichtig sein. So sagt er zum Schluß: «Vergessen wir diese Stunde und dessen, was ich gesagt.» Eben deshalb darf er aber vorher nicht sagen: «es soll dich mahnen und erinnern». Er muß vielmehr bereit sein (zuletzt), es in die Galerie zu tun, damit sie's *nicht* sieht. Es ist das auch galanter und rücksichtsvoller gegen sie. Sonst aber ist der *Schluß gut* eingeleitet, worauf gerade soviel ankommt. Im ersten Kapitel muß noch deutlich gesagt werden, wie alle Zyniker und Drastiker hatte er auch seine sentimentale Ader, wenn er ganz weich und gefühlvoll war. Das ist wichtig.
[*Am Rande:* Diese Bemerkungen durchlesen.] [2. Kapitel, eingelegtes Blatt, nach S. 37.]

Zu Kapitel 5

Dies 5. Kapitel ist im wesentlichen, was Gang und Gehalt angeht, in Ordnung, nur folgendes ist zu beachten:
1. Van der Straaten muß auch schon, als alles noch gut und glatt geht, ein paar Berolinismen einstreuen. «Alter Freund und Kupferstecher» ist gut. Kaputt, Kuckuck. Wenn schon, denn schon. Na ob etc. Im wesentlichen aber hält er sich bis zuletzt. Er fängt ganz anständig an und wird immer schlimmer.
2. Noch ein paar Unterbrechungen. Duquede muß noch mal sagen: «Er wird überschätzt», und der Polizeirat muß auch noch mal hineinreden. [5. Kapitel, eingelegtes Blatt nach S. 37.]

Zu Kapitel 9

1. Ich muß kurz einschalten, daß das Floß zum Nachbarhause gehört und *nicht* zu Kuhnikes.
2. V. d. Straatens Exkurs über das «Fallen». (S. das 1. Blatt.) [*Am Rande:* Beides wichtig.] [9. Kapitel, 1. Umschlagseite.]

Zu Kapitel 10

Er wird hier «reserviert» genannt. Daraufhin muß in dem 7. Kapitel, als er zuerst in der Villa erscheint, gesagt werden, daß er bei aller Gewandtheit doch etwas *Zurückhaltendes* zeigte. [10. Kapitel, 1. Umschlagseite.]

Zu Kapitel 16

Dies wichtige Kapitel ist noch sehr in Unordnung, und ich muß bei der Korrektur gleich mit Neuschreibung beginnen. Aber die Fehler liegen nur im Ausdruck. Inhaltlich ist es gut, und ich glaube, daß eigentlich nichts fehlt, nichts hinzuzutun ist. Was zu sagen ist, ist gesagt. Nur die Form ändern. Aber auch nur im Detail. Alles steht wenigstens am rechten Fleck. [16. Kapitel, 1. Umschlagseite.]

Anita Golz

« Schach von Wuthenow »

Erste Drucke

Als Fontane um den 12. August 1882 die Durchsicht der letzten Kapitel beendete – « Mit der Korrektur bin ich so gut wie durch; morgen noch das Kapitel ‚Hochzeit' und die beiden Schluß-Briefe » (an Emilie Fontane, 11. August 1882) –, war der Anfang der Erzählung bereits in der Vossischen Zeitung erschienen. Fontane hatte offenbar schon früh an einen Vorabdruck des « Schach » gedacht, und er muß ihn ursprünglich für Hallbergers Zeitschrift « Über Land und Meer » bestimmt gehabt haben (vgl. den Brief an Karpeles vom 30. Juni 1879 sowie den Brief von Emilie Fontane an Clara Stockhausen vom 29. Juli 1879). Später knüpfte er Verhandlungen mit Gustav Karpeles, dem Redakteur von « Westermanns Illustrierten Deutschen Monatsheften » an. « Es ist alles unvergessen », schrieb er an Karpeles am 14. März 1880, « und Sie haben sogar das Aussuchen. Ich habe im zweiten Halbjahr 79 hintereinander weg drei Novellen geschrieben, mit deren Durcharbeitung – was leider immer länger dauert als das Niederschreiben – ich jetzt beschäftigt bin. Eine, ganz moderner Stoff, ist fix und fertig, und Lindau will sie bringen. Bleiben noch zwei, zwischen denen ich Sie freundlichst bitte Ihre Wahl zu treffen. Es sind:

1. *‚Schach von Wuthenow'* spielt im Sommer 1806: Zeit des Regiments Gensdarmes. Inhalt: Eitlen, auf die Ehre dieser Welt gestellten Naturen ist der Spott und das Lachen der Gesellschaft derartig unerträglich, daß sie lieber den Tod wählen, als eine Pflicht erfüllen, die sie selber gut und klug genug sind, als Pflicht zu erkennen, aber auch schwach genug sind, aus Furcht vor Verspottung nicht erfüllen zu wollen.
2. *‚Ellernklipp'*. Nach Aufzeichnungen eines Harzer Kirchenbuches . . . Bitte, wählen Sie zwischen diesen beiden Novellen und lassen Sie mich freundlichst wissen, wofür Sie sich entscheiden. Ich nehme dann *die* zuerst vor, und Sie haben sie bis Ende Mai. » Karpeles suchte sich « Ellernklipp » aus, und der Dichter schrieb ihm am 21. März: « Ich glaube, daß Sie richtig gewählt haben oder sag ich bescheidener ‚von zwei Übeln das kleinere'. Das kürzere gewiß. Die andre Novelle [eben « Schach von Wuthenow »] liegt zur Hälfte nach der kulturhistorischen Seite hin. »

Am 31. Januar 1882 bot Fontane seine Erzählung Julius Grosser an, dem Re-

dakteur der Zeitschrift « Nord und Süd ». « Ich habe sechs oder sieben Novellen im Brouillon fertig und muß nun erst an das Glatt- und Saubermachen dieser im Kasten liegenden Dinge gehn, bevor ich mich Neuem zuwende. Darf ich Ihnen eine dieser Novellen proponieren? Sie heißt *‚Schach von Wuthenow'*, spielt in der Zeit von 1805 auf 6 und schildert den *schönsten* Offizier der damaligen Berliner Garnison, der, in einem Anfalle von Übermut und Laune, die liebenswürdigste, aber *häßlichste* junge Dame der damaligen Hofgesellschaft becourt. *So,* daß der Skandal offenbar wird. Alles tritt auf die Seite der Dame, so daß sich v. Schach anscheinend freudig zur Hochzeit entschließt, nachdem er vorher durch allerlei Kämpfe gegangen. Die Kameradschaft vom Regiment Gensdarmes aber lacht und zeichnet Karikaturen, und *weil er dies Lachen nicht ertragen kann,* erschießt er sich unmittelbar nach dem Hochzeitsmahl, an dem er in heitrer Ruhe teilgenommen. Alles ein Produkt der Zeit, ihrer Anschauungen, Eitelkeiten und Vorurteile. Übrigens alles Tatsache. » Grosser scheint zugesagt zu haben. Denn in einem Brief vom 4. Februar 1882, dessen Adressat nicht mit Sicherheit ermittelt ist, heißt es: « Besten Dank! Also zunächst ‚Schach von Wuthenow'. Vor Mitte Juni werd ich zur Überarbeitung nicht kommen, aber dann soll auch die Sommerfrische damit begonnen werden. 1883 geht es dann an die Ausbrütung des Storcheneis. » (Gemeint ist das Romanprojekt « Storch von Adebar », auf das der Brief vom 31. Januar eingegangen war.) Indes zerschlug sich auch diese Verbindung (« Der arme Schach, alles Unheils eingedenk, das er in diesem Sommer angerichtet hat, präsentiert sich Ihnen hier reumütigst », schrieb Fontane am 23. November 1882 an Grosser), und statt dessen entschloß sich die Vossische Zeitung, die Novelle im Vorabdruck zu veröffentlichen. Wahrscheinlich hatte der Chefredakteur schon im Sommer 1881 mit Fontane darüber gesprochen. Fontane teilte Karpeles am 24. Juni 1881 mit, er wolle eine Arbeit für seine « gute Vossin » beenden, « die auch den Novellendurst gekriegt hat »; zu einer bindenden Vereinbarung ist es aber offenbar erst im Frühjahr 1882 gekommen. Im Tagebuch vermerkt Fontane unter dem 25. Mai: « Auf die Zeitung. Längeres Gespräch mit Stephany, Festsetzungen wegen meiner Novelle ‚Schach von Wuthenow'. »

Der Abdruck in der Vossischen Zeitung unter dem Titel « Schach von Wuthenow. Erzählung aus den Tagen [!] des Regiments Gensdarmes » begann am 29. Juli und endete am 20. August. Die Kapitel verteilen sich wie folgt:

Kapitel 1 und 2:	Nr. 349, Sonnabend, 29. Juli 1882
Kapitel 3:	Nr. 351, Sonntag, 30. Juli
Kapitel 4:	(erster Teil bis « . . . auf den Schultern seiner Armee. ») Nr. 353, Dienstag, 1. August
Kapitel 4 (Schluß):	Nr. 355, Mittwoch, 2. August
Kapitel 5:	Nr. 357, Donnerstag, 3. August
Kapitel 6:	Nr. 359, Freitag, 4. August
Kapitel 7:	Nr. 361, Sonnabend, 5. August

Kapitel 8:	Nr. 363, Sonntag, 6. August
Kapitel 9:	Nr. 365, Dienstag, 8. August
Kapitel 10:	Nr. 367, Mittwoch, 9. August
Kapitel 11:	Nr. 369, Donnerstag, 10. August
Kapitel 12:	Nr. 371, Freitag, 11. August
Kapitel 13:	Nr. 373, Sonnabend, 12. August
Kapitel 14:	Nr. 375, Sonntag, 13. August
Kapitel 15:	Nr. 377, Dienstag, 15. August
Kapitel 16:	Nr. 379, Mittwoch, 16. August
Kapitel 17:	Nr. 381, Donnerstag, 17. August
Kapitel 18:	Nr. 383, Freitag, 18. August
Kapitel 19:	Nr. 385, Sonnabend, 19. August
Kapitel 20 und 21:	Nr. 387, Sonntag, 20. August

Durch die Vermittlung von Eduard Engel fand Fontane im Herbst 1882 einen Verleger für die Buchausgabe des «Schach von Wuthenow». Wilhelm Friedrich in Leipzig machte ihm «ein sehr angenehmes Anerbieten», wie er am 2. November an Engel schrieb. «Angenehm in bezug auf die Summe (1000 Mark), die er mir bewilligt, und angenehm in bezug auf die Raschheit, mit der er vorgehen will. Er schreibt aber nichts über die Zahl der zu druckenden Exemplare, nichts über eine evtl. 2. Auflage, und sowenig kleinlich ich in derlei Dingen bin (schon deshalb nicht, weil man sich durch Annahme oder Betonung zweiter Auflagen eigentlich immer lächerlich macht), so *müssen* solche Dinge doch vorher geregelt werden, sonst sind Streitigkeiten oder wenigstens stille Vorwürfe beinah unausbleiblich. – Zum dritten und letzten hab ich auch noch gefordert, daß nach 5 Jahren das Verfügungsrecht über die Novelle wieder an mich zurückfalle. Schottländer hat mir dies [für «L'Adultera»] bewilligt, ob es auch W. Friedrich tun wird, muß ich abwarten. Ich kann jedenfalls von dieser Forderung nicht abgehen, da mir daran liegen muß, *das, was ich geleistet, mal zusammenzufassen.* Ich glaubte diesen Platz bei Hertz gefunden zu haben, und mit Kummer hab ich mich von ihm losgerissen.»

In seinem Brief an den Leipziger Verleger vom gleichen Tage schlug Fontane vor, 1250 oder 1500 Exemplare zu drucken, und er äußerte zugleich den «lebhaften Wunsch, dieselben als eine 1. und 2. Auflage vor dem Publikum erscheinen zu sehn. An eine solche Festmachung über die Zahl der zunächst zu druckenden Exemplare würde sich dann, wenn meine Wünsche gelten sollen, eine Bestimmung hinsichtlich einer *wirklichen* 2. Auflage zu knüpfen haben. Ich bin zu alt und aller Ungeschäftlichkeit unerachtet auch zu erfahren, um mich über alle solche Dinge großen Illusionen hinzugeben, aber ‚man kann's nicht wissen', sagte eine alte Judenfrau, die ein kleines Kreuz heimlich auf der Brust trug, und ‚man kann's nicht wissen', sag auch *ich.*»

In einer Reihe größtenteils ebenfalls noch ungedruckter Briefe wurden in den folgenden Tagen die Modalitäten des Vertrages, des Korrekturablaufes und

der Rezensionsexemplare erörtert. Am 4. November vermerkte Fontane im Tagebuch: «Empfang eines Briefes von Buchhändler Wilhelm Friedrich, der meinen ‚Schach v. Wuthenow' in Verlag nimmt und ihn noch zu Weihnachten erscheinen lassen wird.» Am gleichen Tag schickte der Dichter das Manuskript nach Leipzig: «Sehr lieb wär es mir, wenn ich die Revisionsbogen nicht einzeln, sondern etwa 3 oder 4 zu gleicher Zeit erhielte. Da ich die Arbeit, vor drei Monaten erst, aufs genaueste durchgesehen habe (im Druck hab ich noch keine Zeile davon gelesen), so scheint es mir nicht sehr wahrscheinlich, daß ich noch viel zu ändern finden werde. Möglich aber wäre es doch, daß mir eine Stelle total mißfiele, für welchen Fall ich schon *heut* um Erlaubnis bitte, auch auf dem Revisionsbogen noch ändern zu können.»

In einem Brief vom 5. November 1882 an Friedrich erörterte Fontane die «Titelfrage»: «Die Titelfrage hat mich seit gestern beschäftigt; der beste ist und bleibt *der*, den ich der Novelle von Anfang an gegeben habe; die jetzt vorherrschende Mode, statt Name oder Ort eine *Sach*bezeichnung eintreten und dadurch den Inhalt erraten zu lassen, find ich nicht glücklich. Aber ich unterwerfe mich und stelle folgende zur Auswahl:

1806; Vor Jena; Et dissipati sunt; Gezählt, gewogen und hinweggetan; Vor dem Niedergang (Fall, Sturz). Als zweiter Titel würde immer folgen: Erzählung aus den Tagen des Regiments Gensdarmes.

‚1806' ist gut. Daß es an Rellstabs ‚1812' erinnert, ist kein Unglück. ‚Vor Jena' wäre noch besser; ich glaube jedoch, daß ein Hesekielscher Roman diesen Titel bereits führt. ‚Gezählt, gewogen und hinweggetan' ist auch gut, aber etwas zu lang, etwas zu feierlich und etwas zu anmaßlich . . .

Ich freue mich, daß das Buch doch noch zum Weihnachtsfest dasein soll. Mir mit ‚Erfolgen' zu schmeicheln, hab ich längst verlernt, aber andrerseits weiß ich doch auch, daß ich ein kleines Publikum habe, das *fest* zu mir hält und nun seit Jahren daran gewöhnt ist, in der Woche vor Weihnachten 3 oder 4 Mark an seinen ‚vaterländischen Schriftsteller' zu setzen. Haben mir die betr. Geschäftsleute nichts vorgelogen, so zählt das Publikum doch immer nach Hunderten. Mögen mich die Tatsachen schließlich nicht Lügen strafen! . . .

‚Gezählt, gewogen und hinweggetan' ist doch wohl am besten. Im Falle Sie derselben Meinung sind, würd ich in das vorletzte Kapitel (Brief Bülows an Sander) diese Worte aufnehmen und dadurch den Titel eigens noch rechtfertigen.»

Auf einer Karte vom 8. November ging Fontane noch einmal auf den Titel des Buches ein: «Es ist mir *sehr* angenehm, daß Sie's bei dem alten Titel haben bewenden lassen; von allem andren abgesehn, wird auch *Verwirrung* dadurch vermieden. Übrigens war mir nachträglich, gleich nach Absendung meines letzten Briefes, noch etwas relativ Gutes eingefallen: ‚Vanitas Vanitatum'.»

Bereits am 9. November schickte Fontane die Korrekturbogen 1 und 2 an Friedrich zurück. Er schrieb dazu: «Es ist mir *sehr* angenehm, daß es so rasch

geht; wenn schon, denn schon. Auch das Format etc. sagt mir sehr zu; bei dieser Verteilung des Stoffs kommen doch ungefähr 250 Seiten heraus. Und das ist genug. – Wie halten wir's nun mit einer letzten Revision? – Kann ich mich auf den Herrn Korrektor ganz und gar verlassen, oder nimmt Ihre Freundlichkeit die Bogen noch mal unter Sicht, so ist es mir ganz recht, wenn *ich* sie nicht wiedersehe. Steht es aber anders, so bitt ich sehr darum, sie mir noch einmal zugehn zu lassen.»

Im Tagebuch notiert Fontane unter dem 10. November, daß der Verleger «in bezug auf ‚Schach v. W.' kolossale Dummheiten angerichtet» habe. Worum es sich dabei handelt, klärt ein Brief an Friedrich vom 12. November auf; der Leipziger Verleger hatte offenbar in einer Anzeige des «Schach von Wuthenow» den Umfang mit 30 Bogen angegeben statt mit 16.

Wenige Tage später war die Korrektur abgeschlossen; am 17. November sandte Fontane die letzten dreieinhalb Bogen an die Druckerei zurück. Noch einmal bat der Dichter seinen Verleger, die Korrektur sorgfältig zu überwachen.

In mehreren ausführlichen Briefen gab Fontane in den folgenden Tagen seinem Verleger Hinweise für den Versand von Rezensionsexemplaren. In einem Brief vom 23. November heißt es: «Von diesen umstehend verzeichneten 20 Exemplaren entfallen je 3 auf die Vossin und auf die Kreuz-Ztg.; dies ließ sich aber nicht umgehn; beide muß ich kajolieren, denn beide (wiewohl politisch ganz entgegengesetzt) umfassen mein allereigentlichstes Publikum; die Kreuzzeitungs-Leute halten wegen meiner Kriegsbücher, märkischen Wanderungen etc. große Stücke von mir, die Leser der Vossin wegen meiner Theater-Berichterstattung und sonstiger mannigfach geübter Kritik. Ein paar Namen werden Ihnen auffallen; es sind das aber gerade die wichtigsten, so z. B. Emil Dominik und Fr. Sundermann; beide stehen ganz dezidiert zu mir, besonders der erstre, in dem für Berlin sehr wichtigen ‚Bär'.»

Bereits am 22. November «treffen Honorar und Exemplare» in Berlin ein (Tagebuch); das Buch, gedruckt von Emil Herrmann sen. in Leipzig, trug die Jahreszahl 1883. Noch im gleichen Jahr lieferte Wilhelm Friedrich die im Brief vom 2. November vereinbarte «zweite Auflage» aus. 1890 erschien «Schach von Wuthenow» im vierten Band der «Gesammelten Romane und Novellen», und die dritte Auflage gab Friedrich Fontane 1894 heraus.

Textkritisches Interesse beanspruchen nur der Vorabdruck in der Vossischen Zeitung (V) und die erste Buchausgabe (B). Fontane hat bei der Korrektur der Bogen die Fassung V stilistisch noch einmal durchgefeilt.

Gotthard Erler

«Graf Petöfy»

Zeitgeschichtliche Anregung

Die Vossische Zeitung brachte in ihrer Morgenausgabe vom 13. Dezember 1884 eine ausführliche Rezension über «Graf Petöfy», die mit einem Hinweis auf die mutmaßlichen Anregungen für den Roman begann. «Theodor Fontane liebt es», so schrieb der Kritiker, «seine im modernen Leben spielenden Erzählungen auf wirklichen Vorkommnissen aufzubauen, wie das bekanntermaßen namentlich in der prächtigen Novelle ‚L'Adultera' der Fall ist. Wenn nun der Dichter in seinem neuen Werke einen alten österreichischen Grafen, der einen ungarisch klingenden Namen führt und einstmals ein großer Held im Sport gewesen ist, eine im Fache der Naiven ausgezeichnete Schauspielerin heiraten und nach kurzer Ehe sterben läßt, so werden viele Leser in diesen Momenten eine große Ähnlichkeit mit realen Tatsachen entdecken. Diese Ähnlichkeit ist indessen rein äußerlich und aller Wahrscheinlichkeit nach von dem Dichter gar nicht beabsichtigt; nur bis zur Heirat des Titelhelden mit der Künstlerin trifft einiges mit der Wirklichkeit überein, im weiteren aber bieten sich keine Vergleichspunkte mit der letzteren.»

Die Zeitgenossen mögen den Wink noch verstanden haben, aber schon für Conrad Wandrey scheinen sich jene «realen Tatsachen» verwischt zu haben. Er schreibt in seinem 1919 erschienenen Fontane-Buch: «Wie in ‚L'Adultera' gibt ein Berliner [!] Gesellschaftsereignis den Anstoß und Stoff. Eine beliebte jugendliche Künstlerin des Königlichen Schauspielhauses zog sich von der Bühne zurück und heiratete einen ungarischen Grafen in beträchtlich vorgerückten Jahren. Sei es nun, daß die Schauspielerin als Persönlichkeit Fontane nicht interessierte (als Theaterkritiker kannte er sie sehr wohl), sei es, daß der ungarische greise Freier seinem Empfinden ferner stand als etwa der Berliner Kommerzienrat van der Straaten, jedenfalls hat keine der beiden Gestalten seine dichterischen Kräfte zur Anspannung gebracht.» Damit war dem Roman für lange Zeit das Urteil gesprochen, und ob Fontane nun den Stoff dieses «epischen Nebenwerkes» gefunden oder erfunden hatte, schien nicht weiter von Belang.

Gewiß, «Graf Petöfy» erreicht nicht das zeitdiagnostische Niveau der späteren Romane; er gestaltet eine Eheproblematik, die aus erheblichem Altersunterschied, aus charakterlichen Differenzen und vor allem aus einem sonder-

baren Pakt der Partner resultiert, den Fontane selbst als den «kitzligen Punkt» seiner Geschichte bezeichnet hat (an Ernst Schubert, 14. Dezember 1884). Allerdings wird dieser Konflikt auch mit aller Virtuosität dargestellt, und zweifellos ist «Graf Petöfy» für den Dichter eine schriftstellerische Übung gewesen, die für die Reife von «Unwiederbringlich» oder «Effi Briest» unabdingbar war. «Die Arbeit ist nun ganz, was sie sein soll», schrieb Fontane am 30. August 1883 an seine Frau, «und liest sich wie geschmiert. Alles flink, knapp, unterhaltlich ...» Tatsächlich sind Gesprächstechnik, espritvolles Geplauder, subtile psychologische Motivation und verhaltene Darstellung die künstlerischen «Forcen» des Romans, der es sehr wohl verdient, daß man auch nach seinen zeitgeschichtlichen Hintergründen fragt.

Die Spur führt zu einem Ereignis im Jahre 1880, das weit über Theaterkreise hinaus Aufsehen erregte. Am 20. Mai heiratete die zweiunddreißigjährige Schauspielerin Johanna Buska (1848–1922) in Wien den österreichisch-ungarischen Grafen Nikolaus Casimir Török von Szendrö (1812–1884). Török, der in jungen Jahren in die kaiserliche Armee eingetreten war, hatte sich einen Ruf als tollkühner Reiteroffizier und als einfallsreicher Organisator glanzvoller Festlichkeiten mit Reiterspielen erworben (gerade im Frühjahr 1880 war sein Name oft genannt worden, da er das «Carrousel» zur Vermählung des Kronprinzen Rudolf am 17. April 1880 arrangiert hatte). Er war zum Generalmajor und Gardewachtmeister der königlich-ungarischen adligen Leibgarde avanciert. 1840 hatte er zum ersten Male geheiratet; seine Frau starb jedoch schon 1844. Über seine zweite Heirat 1880 brachte die Berliner «National-Zeitung», die auch Fontane zu lesen pflegte, am 21. Mai in ihrer Morgenausgabe folgende Notiz:

«Die ehemalige kaiserlich-österreichische Hofschauspielerin Frl. Johanna Buska, welche bei den Berlinern aus der Zeit ihres Engagements am Königlichen Schauspielhaus im besten Andenken steht, hat nunmehr der Bühne Valet gesagt und ist gestern in den Ehestand getreten. Die nunmehrige Gräfin Török verabschiedete sich am Dienstag im Wiener Burgtheater vom Publikum als ‚Elsa' in Bauernfelds ‚Moderne Jugend'. Die Rolle in dem Bauernfeldschen Lustspiel war zum Abschiede gewählt worden, weil sie, nebst der Katharina v. Rosen in ‚Bürgerlich und romantisch' [ebenfalls von Eduard Bauernfeld], am prägnantesten das Lustspielterrain markiert, welches Frl. Buska das ihre nennen konnte. Aber auch in anderer Beziehung empfahl sich die Rolle für einen solchen Gelegenheitsabend durch den vielfachen Dialogs-Anlaß zur heiteren Analogie, welcher in ihr enthalten ist und auch vom Publikum lebhaft und lachend ergriffen wurde. So z. B. da Elsa davon spricht, daß sie nicht für junge Männer inkliniert, sondern den ‚gesetzteren' den Vorzug gibt (Graf Török steht an der Grenze der Siebzig) – oder da sie in jugendlicher Skepsis meinte: ‚Geheiratet ist bald, aber wie lange es dauert' – oder da sie sagt: ‚Er liebt mich so sehr, der Graf' ... Es fehlte nicht an zahlreichen

Beweisen der Teilnahme aus den Kreisen des Publikums und der Kollegen der scheidenden Künstlerin.»

Johanna Buska, in Königsberg geboren (Franziska Franz stammt aus Swinemünde!), debütierte in ihrer Heimatstadt als Käthchen von Heilbronn, kam dann nach Berlin und wirkte seit 1869 am Königlichen Schauspielhaus, wo Fontane sie in zahlreichen Rollen sah. Über eine Aufführung von Lessings «Emilia Galotti» am 2. März 1871 schrieb er in der Vossischen Zeitung: «Auch noch ein Wort über die Mitspielenden, und um so lieber, als wir uns, weit über Erwarten hinaus, befriedigt fanden. Dies gilt zunächst und zumeist von Fräulein Buskas Emilia. Wir glaubten nicht, daß sie diese Töne überhaupt hätte. Mit aufrichtigem Vergnügen sprechen wir es aus, daß hier, über die natürliche Anlage fürs Naive hinaus, danach vielleicht noch etwas mehr aus der Tiefe Schöpfendes werden kann.» Die «kleine Buska», wie die Berliner sie liebevoll nannten, war dann von 1871 bis 1874 am Kaiserlichen Deutschen Theater in Petersburg engagiert, bevor sie nach Wien übersiedelte. In Fontanes Theaterreferaten für die Vossische Zeitung wird ihrer in den siebziger Jahren noch oft anerkennend gedacht, und auch auf ihre Hochzeit spielt er in einem Bericht für die Vossin von Ende Mai 1880 an.

Nach vierjähriger Ehe starb Graf Török. Die «National-Zeitung» brachte die Mitteilung von seinem Tode am 11. Juni 1884 unter der Rubrik «Verschiedenes»:

«Graf Török, der Gatte der ehemaligen Schauspielerin Johanna Buska, ist in Wien im 72. Lebensjahr gestorben. Der ungarische Reiter-General vermählte sich bekanntlich im Mai 1880 zum zweiten Male, und der Ehe mit der Hofburgschauspielerin Buska ist ein Sohn entsprossen. Seit seiner Vermählung mit Frl. Buska, so schreibt die ‚N[eue] Fr[eie] Pr[esse]', zog sich Graf Török vom gesellschaftlichen Leben fast ganz zurück und lebte zumeist nur seiner Familie. Nur dem Theatervergnügen huldigte er wie seit jeher auch jetzt, und es wurde nur selten auf einer der Wiener Bühnen eine Novität aufgeführt, bei welcher nicht das bekannte Paar Török–Buska in einer Loge erschienen wäre. Zum letzten Male sah man den General im Theater an der Wien bei einer Wohltätigkeitsvorstellung dieses Frühjahrs, in welcher seine Gemahlin mitwirkte. Nicht lange darauf wurde Török plötzlich von einem Schlaganfalle getroffen, von welchem er sich nicht mehr erholte.»

Fontane las diese Notiz in der «National-Zeitung» in Thale; er schnitt sie aus und schickte sie am gleichen Tag an seine Frau nach Berlin. Er bemerkte dazu: «In der ‚Nat. Ztng.' fand ich eben die beiliegende Notiz. Török ist Petöfy und die Buska ist Franziska – sie wird aber wohl weniger geistreich sein und gewiß irgendeinen Egon heiraten.» Tatsächlich ging die Buska noch im gleichen Jahr eine neue Ehe mit dem Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag, Angelo Neumann, ein.

Die in der Ausgabe der Familienbriefe unterdrückte Passage aus dem Brief vom 11. Juni 1884 – hier nach der Abschrift zitiert, die im Fontane-Archiv

aufbewahrt wird – bestätigt expressis verbis, daß die Verbindung der Johanna Buska mit Nikolaus Török den Anstoß und bis zu einem gewissen Grade auch den Stoff für Fontanes Roman gegeben hat. Dabei dürfte den Dichter das psychologische Problem der ehelichen Partnerschaft von junger Frau und altem Mann gereizt haben, und er wird den Plan für einen Roman über dieses Thema wohl unmittelbar unter dem Eindruck der Heiratsnachricht gefaßt haben. Schon im August 1880 notierte er über seinen Sommeraufenthalt in Wernigerode: « Vorarbeiten zu verschiedenen historischen Aufsätzen und allerhand kleinen und großen Novellen, so namentlich zu ‚Graf Petöfy'. » Und am 10. August 1880 schrieb er, von Wernigerode aus, an seine Frau: « Während der letzten 3 Tage . . . hab ich an meiner neuen Novelle gearbeitet und mich in Wien hineingelebt. Ich kenne jetzt in der Altstadt jede Gasse und weiß ganz genau, wo meine Personen wohnen. Dies lokale Sicheinleben bedeutet furchtbar viel; das andre findet sich schon, selbstverständlich, wenn man einen Stoff als *Keim* des Ganzen hat. »

Gotthard Erler

Wirkung

Im Anschluß an jene Notiz des Tagebuchs vom Jahre 1888, die das Erscheinen von « Irrungen, Wirrungen » festhält, schreibt Fontane weiter: « Die Zeitungen schweigen sich darüber aus, an der Spitze die Vossin. Erst ärgere ich mich darüber, nun ist es überwunden und ich lache. Viele Privatbriefe drükken ihre Zustimmung aus. Ich habe den ‚Einen Leser', den sich Thiemus [Albert Freiherr von Thimus, 1806–1878, Jurist und Musikhistoriker] immer wünschte und dessen er, wie er meinte, nicht sicher sei. » Im Eintrag für die Zeit vom 8. Juli bis zum 15. Juli korrigiert Fontane diese Mitteilung mit der Bemerkung: « Über ‚Irrungen – Wirrungen' gingen mir drei hübsche Kritiken zu, eine (nur kurz) von Dr. Ad. Glaser in Westermann, eine von Dr. Rob. Hessen im D. Wochenblatt und eine dritte von Dr. Otto Pniower in Rodenbergs Deutscher Rundschau. Alles in allem habe ich Ursach, diesmal mit der Kritik zufrieden zu sein; an die feindlichen Blätter muß man gar keine Exemplare einsenden. » Zwei Jahre später heißt es im Tagebuch: « Ende November erscheint mein Roman ‚Quitt' bei Wilhelm Hertz; die Welt nimmt wenig Notiz davon ... Dagegen kommt ‚Irrungen – Wirrungen' immer mehr in Aufnahme, auch ‚Stine' und ‚Graf Petöfy' gehen leidlich. » Fontanes gehobene Stimmung kommt dann wenig später in den ironischen Versen eines Gedichtes zum Ausdruck, das er in ein Tombola-Exemplar für das Berliner Pressefest vom 31. Januar 1891 schrieb:

Ein'ge Kapitel, wohlgetan,
Spielen an der Görlitzer-Bahn,
Ein Kuß – was ist er, wenn Züge brausen
Vorüber an Schmöckwitz und Wusterhausen.

Eine Geschichte von Botho und Lene,
Wohl zu beherzigen nota bene;
Höchst moralisch meo voto
Ist die Geschichte von Lene und Botho.

Ein halbes Jahr später, am 19. Juni 1891, widmet Fontane einem Kissinger Bekannten ein Exemplar der zweiten Auflage mit den folgenden Zeilen:

Kissingen tut allerlei Gutes,
Man wagt ins Theater sich guten Mutes
(Ich selbst bin schon 3mal solch Held gewesen)
– Und selbst « Irrungen, Wirrungen » werden gelesen.

Die knappen Notizen des Tagebuchs und die heiteren Gedicht-Reflexe geben nur geringen Aufschluß über die Wirkungsgeschichte von « Irrungen, Wirrungen ». Tatsächlich begann diese mit einem Eklat, dessen Folgen u. a. darin bestanden, daß ein Vorabdruck von « Stine » in der « Vossin » unterblieb. Fontanes eigene Unsicherheit darüber, ob Stephany « Irrungen, Wirrungen » in das Feuilleton übernehmen werde, Stephanys erste Kritik an dem Roman sind Symptome einer zunehmend gespannten Atmosphäre, die für die Reaktion der Kritik und Fontanes Gegenreaktion charakteristisch ist. Der Vorabdruck von « Irrungen, Wirrungen » war noch im Gange – so berichtet Conrad Wandrey in seiner Fontane-Monographie (München 1919) –, als ein Mitinhaber der Vossischen Zeitung [vermutlich Müller] den Chefredakteur im Ton höchster Entrüstung fragte: « Wird denn die gräßliche Hurengeschichte nicht bald aufhören? » Fontane muß dieser Vorfall zu Ohren gekommen sein; am 8. September 1887, vierzehn Tage nach Beendigung des Vorabdrucks, macht er sich Luft in einem Brief an seinen Sohn Theodor in Münster. Hier, in der privaten Familiensphäre, brauchte er sich kein Blatt vor den Mund zu nehmen. Stellenweise wirkt der Brief wie eine Erklärung zu dem Brief an Stephany, wie der Klartext einer Geheimchiffre: « Sei schönstens bedankt für Deinen lieben Brief, dem ich in vielen Stücken zustimmen kann, freilich nicht in allen. In der Parallele, die Du zwischen ‚Irrungen,Wirrungen' und ‚Cécile' ziehst, stehe ich ganz auf Deiner Seite. . . . Auch darin hast du recht, daß nicht alle Welt, wenigstens nicht nach außen hin, ebenso nachsichtig über Lene denken wird wie ich, aber so gern ich dies zugebe, so gewiß ist es mir auch, daß in diesem offnen Bekennen einer bestimmten Stellung zu diesen Fragen ein Stückchen Wert und ein Stückchen Bedeutung des Buches liegt. Wir stekken ja bis über die Ohren in allerhand konventioneller Lüge und sollten uns schämen über die Heuchelei, die wir treiben, über das falsche Spiel, das wir spielen. Gibt es denn, außer ein paar Nachmittagspredigern, in deren Seelen ich auch nicht hineinkucken mag, gibt es denn außer ein paar solchen fragwürdigen Ausnahmen noch irgendeinen gebildeten und herzensanständigen Menschen, der sich über eine Schneidermamsell mit einem freien Liebesverhältnis *wirklich* moralisch entrüstet? *Ich* kenne keinen und setze hinzu, Gott sei Dank, daß ich keinen kenne. Jedenfalls würde ich ihm aus dem Wege gehn und mich vor ihm als vor einem gefährlichen Menschen hüten. ‚Du sollst nicht ehebrechen', das ist nun bald 4 Jahrtausende alt und wird auch wohl noch älter werden und in Kraft und Ansehn bleiben. Es ist ein *Pakt,* den ich schließe und den ich schon um deshalb, aber auch noch aus andern Gründen ehrlich halten muß; tu ich's nicht, so tu ich ein Unrecht, wenn nicht ein ‚Ab-

kommen' die Sache anderweitig regelt. Der freie Mensch aber, der sich nach *dieser* Seite hin zu nichts verpflichtet hat, kann tun, was er will, und muß nur die sogenannten *‚natürlichen Konsequenzen'*, die mitunter sehr hart sind, entschlossen und tapfer auf sich nehmen. [Anspielung auf Bothos Gespräch mit Rexin.] Aber diese ‚natürlichen Konsequenzen', welcher Art sie sein mögen, haben mit der Moralfrage gar nichts zu schaffen. Im wesentlichen denkt und fühlt alle Welt so, und es wird nicht mehr lange dauern, daß diese Anschauung auch *gilt* und ein ehrlicheres Urteil herstellt. Wie haben sich die Dinge seit den ‚Einmauerungen' und ‚In-den-Sack-Stecken' geändert, und sie werden sich weiter ändern. Empörend ist die Haltung einiger Zeitungen, deren illegitimer Kinderbestand weit über ein Dutzend hinausgeht (der Chefredakteur [Anspielung auf Dr. Leopold Kayßler von der «Post»] immer mit dem Löwenanteil) und die sich nun darin gefallen, mir ‚gute Sitte' beizubringen. Arme Schächer! Aber es finden sich immer Geheimräte, sogar unsubalterne [Anspielung auf Carl Robert Lessing?], die solcher Heuchelei zustimmen.» Fontane konnte also durchaus nicht der ungeteilten Zustimmung des «Hauses Lessing» sicher sein (nämlich der Vossischen Zeitung, deren Hauptaktionär Lessing war). Dies traf ihn um so mehr, als sein Standpunkt in der Frage Ehe und freie Liebe dem Kreis der «Vossin» bekannt sein mußte und er mindestens hoffen durfte, nicht böswillig mißverstanden zu werden. Der Theaterkritiker Fontane hatte am 13. Januar desselben Jahres die Aufführung der Ibsenschen «Gespenster» besprochen und gegen die Hauptthesen des Stückes heftig polemisiert; seine Engagiertheit in dieser Sache hängt natürlich damit zusammen, daß er zu dieser Zeit sich selbst in «Irrungen, Wirrungen» mit dieser Problematik beschäftigte. Als Quintessenz seiner Kritik an Ibsen ergab sich die Verteidigung der Ehe als gewordener Institution, als «Pakt und Übereinkommen» mit deutlicher Spitze gegen die Verbindung aus Neigung. Auf der anderen Seite betrachtete Fontane eine Verbindung von Menschen, die sich nach der Seite des Paktes hin «zu nichts verpflichtet» haben, als durchaus gleichberechtigt – bei Beachtung der «natürlichen Konsequenzen», die sich aus solchem Verhältnis ergeben. In diesem Zusammenhang ist es bemerkenswert, daß Fontanes Wort vom Pakt im Brief an den Sohn ein leicht abgewandeltes Selbstzitat aus «Stine» ist, die zu diesem Zeitpunkt «bereits fertig im Kasten» liegt. Hier sagt Stine, vom jungen Grafen Haldern über das «Verhältnis» ihrer Schwester Pauline befragt: «Aber dieselben Leute, die so verworren scheinen, sind auch wieder sehr hell und halten auf Pflicht, wo sie sich aus freien Stücken verpflichtet haben. Und das gleicht manches wieder aus. Neben ihrem bloßen Gerede, das heute so ist und morgen so, gibt es auch was, das ihnen feststeht, und das ist das Wort und die Zusage. Mit dem ‚sich gut halten', solange man frei ist, kann man's am Ende halten, wie man will; aber mit dem Kontrakte muß man's halten, wie man soll. Was ich übernehme, das gilt, und ehrlich sein ist die Hauptsache geworden. Und so kann es einer armen Frau passieren, in einem Verhältnis, das nicht löblich

ist, doch noch gelobt zu werden.» An dieser Stelle wird deutlich, daß Fontane die in «Irrungen, Wirrungen» begonnene Debatte direkt fortsetzt, indem er Stine Anschauungen in den Mund legt, die seine eigenen sind. Erst allmählich wurde sich Fontane bewußt, daß die Angriffe vorgeblicher Sittenwächter auf sein Werk keineswegs in erster Linie auf die Darstellung eines freien Liebesverhältnisses zielten. Gewiß hatte der Dichter damit ein Gesellschaftstabu verletzt, und die Gelassenheit, Natürlichkeit und Objektivität, die er dabei an den Tag legte, war anstößig genug. In Wirklichkeit richtete sich der Vorwurf weniger gegen das Problem des «Abkommens» als gegen Fontanes Parteilichkeit in der Frage des «Herkommens». Hinter der vordergründigen Verurteilung Fontanes als eines Verächters der guten Sitten der bürgerlich-preußischen Gesellschaft steht die Absage an den Dichter, der es wagte, die unverhüllte Sympathie für ein Mädchen aus den unteren Schichten zu verknüpfen mit einer Absage an die Welt der Oberen. Denn Fontane hatte über die Darstellung der «natürlichen Konsequenzen» hinaus die sozialen Schranken bezeichnet und attackiert, an denen Botho und Lene notwendigerweise scheitern, und keinerlei Zweifel daran gelassen, in welcher der beiden Parteien er das gesellschaftlich Neue und in welcher er das hoffnungslos Alte, Überholte verkörpert sah.

In den Tagen und Wochen nach dem Abdruck von «Irrungen, Wirrungen» war es eigentlich außer den Familienangehörigen nur Paul Schlenther, der sich vorbehaltlos zu Fontanes Werk bekannte. Fontane nahm am 14. September Gelegenheit, sich bei Schlenther zu bedanken: «Ihre freundlichen Worte über ‚Irrungen, Wirrungen' haben mir sehr wohlgetan, da bis jetzt nur wenige den Mut gehabt haben, sich ehrlich zu den darin niedergelegten Anschauungen zu bekennen. Die meisten, soweit sie nicht Heuchler sind, warten, gestützt ‚auf des Mutes beßren Teil', erst ab, wie der Hase läuft. Nur alle Mitglieder meiner Familie, die doch vielleicht am ehesten die Nase rümpfen könnten, haben sich rückhaltlos für den ‚Alten' erklärt. Mein alter Theo in Münster an der Spitze, der mich in seiner Mischung von Tugend und natürlicher Verwegenheit (alle Natur ist verwegen) geradezu gerührt hat.»

Eine kleine Episode aus diesen Tagen, über die Fontane am 20. September ärgerlich-belustigt in Briefen an Schlenther und an seine Frau referiert, machte ihm deutlich, wie sehr er mit seiner Geschichte von Lene und Botho der Realität nahegekommen war. Fontane schreibt an Schlenther (in Beantwortung einer Karte des Kreises der «Zwanglosen», die sich mit «Irrungen, Wirrungen» solidarisierten): «Eben, während ich diese Zeilen schrieb, war eine Dame von sechsundvierzig bei mir, die mir sagte, ‚sie sei *Lene*; ich hätte ihre Geschichte geschrieben'. Es war eine furchtbare Szene mit Massenheulerei. Ob sie verrückt oder unglücklich oder eine Schwindlerin war, ist mir nicht klar geworden.» Im Brief an Emilie wird dann sogar der Name der Besucherin verraten: «Die Dame, Frau Poggendorf, die mich zum Rendezvous bestellte, war heute früh 9½ hier und blieb eine halbe Stunde. Ich bin nicht

klug aus ihr geworden und weiß nicht, ob sie unglücklich oder verrückt oder eine Schwindlerin ist. Sie ist 46 und muß mal *sehr* hübsch gewesen sein.» Der Brief an Emilie ist noch in anderer Hinsicht interessant, weil Fontane in ihm Honorarberechnungen anstellt und noch einmal auf das Pro und Kontra innerhalb der Redaktionskreise der Vossischen Zeitung eingeht: «Der Brief an die Zeitungsexpedition betraf – auf Anforderung derselben – die Honorarberechnungen für ‚Irrungen, Wirrungen'. Es macht 3050 Mark. Da solche Berechnungen mit Silbenzählung immer um Kleinigkeiten variieren können, so habe ich selbstverständlich – auch schon um der Abrundung willen – 3000 Mark gefordert. Ich bin nun neugierig, wie sich die ‚Prinzipalschaft' benehmen und ob sich Lessing einen kleinen Liebesbrief abringen oder die Sache durch Zahlung als erledigt ansehen wird. Ein Glück für mich, daß die 3 Zeitungsnummern [die Redakteure] alle *lebhaft* auf meiner Seite stehn: Stephany, Schlenther, Pietsch.»

Tatsächlich war es besonders Paul Schlenther und dem Kreis der «Zwanglosen» (dem von Otto Brahm, Fritz Mauthner, Paul Schlenther, Emil Schiff und Fontanes Söhnen George und Theodor 1884 gegründeten literarischen Verein) zu verdanken, daß dem Roman – nach Erscheinen der Buchausgabe – eine bessere Kritik zuteil wurde, als Fontane erwartete und nach den ersten Reaktionen der Presse erwarten konnte. Darüber berichtet der Dichter am 9. Mai 1888 seinem Sohn Theodor: «Er [Brahm], Schlenther und ein junger Max v. Waldberg (früher auch ein Zwangloser), dazu Schiff und Mauthner, haben sämtlich sehr ausführlich und sehr anerkennend über ‚Irrungen, Wirrungen' geschrieben, so daß ich ohne Übertreibung sagen kann: ich verdanke meine verbesserte Stellung oder doch mein momentanes Ansehn im deutschen Dichterwald zu größrem Teil den ‚Zwanglosen'. Die Jugend hat mich auf ihren Schild erhoben, ein Ereignis, das zu erleben ich nicht mehr erwartet hatte.»

Während die Buchausgabe erschien, war Fontane selbst bemüht, Freunde und wohlwollende Bekannte für die Rezension des Werkes zu gewinnen. So schrieb er am 10. Februar 1888 an Ludwig Pietsch, den Gesellschaftsberichterstatter der «Vossin»: «Das jüngste Kind meiner Laune wird Ihnen wohl schon 2 Stunden vor Eintreffen dieser Zeilen zugegangen sein. Wenn Ihre Güte Veranlassung nehmen wollte, der Welt zu versichern, daß der Roman selbst nicht zu den *großen* ‚Irrungen' zählt und jedenfalls nicht die Absicht hatte, die ‚Wirrungen' auf dem Gebiet der Sittlichkeit zu vergrößern (eher das Gegenteil), so würde ich Ihnen zu erneutem Danke verpflichtet sein. ... Wenn Sie ein paar freundliche Worte sagen, so, wenn's sein kann, in der Schlesischen, woran mir wegen meiner schlesischen Beziehungen sehr liegt. In der Vossin wird wohl Schlenther schreiben, vorausgesetzt, daß Stephany nicht andere Beschlüsse faßt.» Die ausführliche Rezension, die Pietsch am 5. Mai 1888 in der «Schlesischen Zeitung» veröffentlichte, war insgesamt sehr anerkennend; nur gerade in jenem Punkte der «Irrungen» nahm Pietsch mehr

auf das Bewußtsein der – vorwiegend adligen – Leser der Zeitschrift Rücksicht, als Fontane lieb sein konnte. Pietsch monierte, daß der Dichter Botho «zuweilen seinen Standesgewohnheiten etwas mehr entsagen» lasse, «als wir es wenigstens bei einem heutigen preußischen Garde-Cavallerie-Offizier von altem Adel ... für möglich und wahrscheinlich halten möchten». Die »schlesischen Beziehungen» übrigens waren u. a. die zu Georg Friedlaender, dem Fontane, ebenfalls am 10. Februar 1888, ein Exemplar des Werkes mit einem Begleitbrief übersandte. Wie stark Fontanes Unsicherheit über Erfolg oder Nicht-Erfolg des Buches zu dieser Zeit noch war, wird durch diesen Brief sehr deutlich belegt: «Schon wieder im Feld! Und diesmal mit den viel angefochtenen ‚Irrungen, Wirrungen'. Daß sie (die Irrungen) sich siegreich durcharbeiten, ist mir bei der entsetzlichen Mediokrität deutscher Kritik und deutschen Durchschnittsgeschmacks nicht wahrscheinlich. Ist auch nicht nötig. Man muß es nehmen, wie's fällt. Und vielleicht hat man ja auch unrecht. Aber ich glaub es nicht.» Eine Woche später ist Fontanes pessimistische Prognose völliger Resignation gewichen; am 17. Februar schreibt er an den Sohn Theodor: «Das gefeierte und verurteilte Buch ist nun da und präsentiert sich Dir im beifolgenden. ... Vor acht Tagen war ich noch in Furcht, daß man über das Buch herfallen werde, um es zu verschlingen, aber nicht im guten Sinne; heute schon bin ich in Furcht, daß nicht Huhn noch Hahn danach kräht. Es ist ein sonderbares Metier, die Schriftstellerei, und Du kannst mir danken, daß ich Dir zugerufen habe: bleibe davon! Nur die, die durchaus weiter nichts können und deutlich fühlen, daß sie wohl oder übel nun mal an diese Stelle gehören und nur an diese, nur die dürfen es wagen. Einfach, weil sie müssen und weil ein andres Leben sie erst recht nicht befriedigen würde. Wer aber fühlt, daß er auch Beine abschneiden oder Bahnhofswölbungen berechnen oder einen neuen Stern oder ein neues Alkaloid entdecken kann, der bleibe von den Künsten fern. Unter Tausenden ist nur immer ein *Julius Wolff*, den sich nicht die Muse, wohl aber das Glück auswählt, um Ruhm und Gold auf ihn zu häufen.»

Eine vorbehaltlose Anerkennung ließ jedoch nicht mehr lange auf sich warten. Paul Schlenther veröffentlichte am 1. April 1888 in der Vossischen Zeitung eine mutige Rezension, die den Dichter mit tiefer Genugtuung erfüllte, welche in den Worten des Dankesbriefes an Schlenther vom gleichen Tage nachklingt: «Welche Osterfreude! Vater, Mutter, Tochter, alles gerührt – wenn man will, ein etwas lächerliches Bild, aber wie so vieles Lächerliche gut und erfreulich. Fünfzig Jahre lang habe ich mich nur bei Nullgraderfolgen, ohne Lob und ohne Tadel hingequält und mich mit dem Gedanken, ohne rechte Sonne hingehn zu müssen, vertraut gemacht: da sieht der nur noch auf Stunden Gestellte den Ball am Horizont und ruft mit dem bekannten Seligen: ‚Verweile doch' usw. Eine Liebestat, eine Osterfreude.» Die Rezension Schlenthers, die nicht ohne die Zustimmung Friedrich Stephanys zustande kam, war dann auch Anlaß, dem Chefredakteur, ebenfalls am 1. April, einen

versöhnlichen Brief zu schicken, in dem die – nun gegenstandslos gewordenen – Befürchtungen noch einmal angedeutet sind: « Herzlichen Dank für die Osterfreude, die Sie mir heute früh bereitet haben. Und wenn es schon überhaupt wohltut, so selten Hübsches und Nettes, so Schmeichelhaftes über sich zu lesen, wie *dann* erst, wenn es völlig als Überraschung auftritt und, wie Platen sagt: ‚als Erfüllung auftritt, wo man zu wünschen aufgehört'. Ich ging nämlich davon aus, daß die Parole gegeben sei: ‚Schlimm genug, daß wir damit reingefallen sind, aber es noch loben – unmöglich.' Und nun alle diese Befürchtungen umsonst! Schlenther hat nie besser und liebenswürdiger geschrieben. Und wenn ich das sage, so sage ich es nicht, weil mich das Lob kaptivierte. Lob zu hören ist freilich immer angenehm, das hängt nun mal mit der Ichheit zusammen, aber für einen leidlich verständigen Menschen fällt doch die Qualität mehr ins Gewicht als die Quantität und das oft persiflierte Verlangen der Frauenherzen, ‚sich verstanden zu sehn' – für den Schriftsteller hängt an der Erfüllung *dieses* Wunsches sein höchstes Glück. »

Fontane hat Schlenthers Besprechung, wie der herzliche und dankbare Grundton der beiden Briefe verrät, offensichtlich wie eine Erlösung aufgenommen – « sich verstanden zu sehn », nachdem er lange genug auf Anerkennung und Verständnis vergebens gehofft hatte und sich sogar bösartigen Angriffen ausgesetzt sah.

Schlenthers Rezension muß tatsächlich als erste Interpretationsleistung gewertet werden, die den Intentionen des Dichters zumindest nahekam. Nach einer feinfühligen und klugen Untersuchung der Hauptfiguren des Romans, die dem Nachweis der Wahrheit ihrer Charaktere und der Wahrscheinlichkeit ihrer Entscheidungen gilt, kommt der Kritiker dann auf jene scheinheilige und verständnislos-unverständige Polemik zu sprechen, die Fontanes Werk als sittenwidrig verurteilt hatte. Dieses öffentliche Eintreten für das Werk und seinen Verfasser war mehr als eine bloße Gefälligkeit, es erforderte persönlichen Mut; und für dieses vorbehaltlose Einstehen war Fontane dem Kollegen besonders dankbar. Schlenther schrieb: « Darum komme *niemand*, der ihm einen Vorwurf daraus mache, daß er menschenfreundliches Verständnis auch für solche Gotteskreaturen hat, die er zugleich mit überlegener Laune und doch mit herzlicher Teilnahme sieht und wiedergibt. Was sollen überhaupt Vorwürfe solcher Art? Ist es nicht genug, wenn ein Stück vom Alltagsleben in reiner künstlerischer Form von bezaubernder Zartheit und vollkommener Harmonie so derb und tüchtig sich darstellt, als erlebten wir es? Ist es ein Frevel, an Stelle von Romanschatten, wandelnder Probleme, psychologischer Rechenexempel leibhaftige Menschen zu gestalten, deren Herzschlag wir hören, wenn ihnen ein Schicksal auf die Brust fällt? »

Schlenther erkannte auch als erster die Bedeutung der Lene-Gestalt, wenn er an ihr ein « demokratisches Selbstgefühl » wahrnimmt, « das sie still und bescheiden in sich birgt, aber das sich gebietend aufrichten würde, wenn man unwürdige Ansprüche an ihre Unterwürfigkeit stellte ». In einem freilich irrte

auch Schlenther (und nach ihm viele andere), wenn er Fontane letzten Endes doch zum Konservativen stempelt und die Quintessenz des Romans folgendermaßen beschrieb: «Auf ein Glück verzichten zu können, um des Anspruches willen, den das Allgemeine an das Besondere erheben muß, damit die bestehende Weltordnung im Gefüge bleibt – das ist die große ethische Tendenz, die aus den Vorgängen dieser Berliner ‚Alltagsgeschichte' und ihrer realistischen Symbolik hervorleuchtet.»

Die weitere Rezeption des Romans in der zeitgenössischen Kritik spiegelt die Geschichte dieses Mißverständnisses wider. Fontane wird zum Politikum, und in der Stellung zum Fall Fontane werden die ideologischen Fronten der Jahrhundertwende im Detail sichtbar. Wechselweise wird der Dichter von den entgegengesetztesten literarischen Gruppierungen in Anspruch genommen oder negiert, er wird als Konservativer, als Traditionalist verstanden oder bekämpft, als Modernist, ja als vermeintlicher Naturalist verehrt oder abgelehnt. Es ist dies ein Kampf, der erst in unserer Gegenwart entschieden wurde. Der Beginn dieser Fontane-Rezeption, einer Kette von Mißverständnissen, liegt bereits bei Schlenther und setzt sich in den Stellungnahmen der unmittelbar folgenden Zeit fort. (Woraus auch das scheinbare Paradoxon resultiert, daß der Gesellschaftskritiker Fontane, nicht der Sittenrichter, zuerst von seinen Feinden und nicht von seinen Freunden und Verteidigern erkannt worden ist.)

Nach Schlenther meldete sich am 20. April 1888 Otto Brahm in der Frankfurter Zeitung zu Wort. In seiner Rezension, die schon den Namen einer Studie verdient, knüpft er an jene schon erwähnte Ibsen-Debatte Fontanes an und arbeitet den geheimen Zusammenhang jener Theaterkritik mit dem Roman heraus. Er kommt dabei zu der Feststellung, der Grundgedanke des Romans sei jene schon in der Ibsen-Kritik vertretene These «Ehe ist Ordnung», und glaubt, daß Bothos Entscheidung für das Herkommen (Selbstgespräch am Hinckeldey-Kreuz) Fontanes eigene Gesinnung ausspreche. «Fontane ist konservativ», so meint auch Brahm und meldet Bedenken an – um Fontane anschließend sofort gegen kleinliche Kritik in Schutz zu nehmen. «Scheinbar ist es nur die Wirklichkeit, eine nicht idealistische, schmucklose Wirklichkeit, die der Dichter schildert, und mancher Leser der guten ‚Tante Voß', der Zeitung, in der die Erzählung zuerst abgedruckt war, entrüstete sich über die ‚unmoralische' Darstellung; wie so manches von tiefstem sittlichem Ernst getragene Werk erregte auch diese die Entrüstung der ‚Gutgesinnten', nur weil es demjenigen resolut ins Angesicht zu sehen wagte, was uns im Leben auf Schritt und Tritt begegnet. Zur Naturgeschichte des ‚Verhältnisses' liefert Fontane die treffendsten Beispiele, und der versteht wahrlich die Aufgabe der modernen Poesie schlecht, der ihr rät, das ‚Peinliche' hier, das ‚Unmoralische' dort aus ihrem Reiche auszuschließen; er mag nur gleich dem ersten deutschen Roman seine erstaunlichste Gestalt, dem ‚Wilhelm Meister' seine Philine nehmen.» In besonderer Weise nahm sich

Brahm auch der Figur Lenes an: «Aus dieser Umgebung erst [der Demimondeschaft in Hankels Ablage] tritt Lenes Bild leuchtend hervor. Die anmutige Gestalt gewinnt unsere herzliche Sympathie, ohne daß der Dichter in irgendeinem Punkte beschönigt oder nur idealisierte. Wo ein Alexander Dumas etwa mit Edelmut und bengalischem Licht arbeiten würde, da darf Fontanes gut realistische Kunst es wagen, die Dinge in ihrem wahren Schein zu zeigen, ohne Sentimentalität und Tugendflitter, weil es ihr dennoch gelingt, alles in das Reich echter Poesie überzuführen.» Am Schluß der Studie versucht Brahm ein Gesamturteil zu finden; er nimmt den Roman als realistisches Kunstwerk, freilich nicht ohne noch einmal seinen Zweifel an der für ihn ausgemachten Grundthese «Ehe ist Ordnung» anzumelden: «Die besten Reize dieses Romans sind wie die Reize der märkischen Landschaft: sie drängen sich nicht auf, sie wollen gesucht sein; hat man sie aber einmal erkannt, so halten sie mit ihren stillen, tiefen Schönheiten sicherer fest als die pomphaften Knalleffekte der ‚großen' Landschaft. In der Tat, hier ist, wenn auch durch ein Temperament gesehen, Natur. – Und darum begrüßen wir Fontanes Werk mit aufrichtiger Freude und wünschen, daß es wacker Schule mache für den immer umfangreicher sich ausprägenden ‚Berliner Roman', Schule mache in seiner realistischen Kunst, nicht in seiner Tendenz. Denn ob man nun von rechts komme oder von links, ob man predige: Ehe ist Ordnung oder: Ehe ist Liebe – ein jeder, der soviel Kraft und Tiefe, soviel reifes Können und modernes Wollen mitbringt, soll willkommen sein. L'art pour l'art.»

In diesen letzten Sätzen wird die Bemühung Brahms sichtbar, Fontane in der Nähe Zolas und des deutschen Naturalismus anzusiedeln – trotz aller Differenzen im Theoretischen, wie sie sich Brahm darstellten. Gewiß freute sich Fontane darüber, von den Jungen auf den Schild gehoben zu werden, darüber hinaus verteidigte er den aufkommenden Naturalismus und dessen «Anspruch auf Existenz», aber er wollte und konnte auch, wie er beim Erscheinen von «Stine» am 2. Mai 1890 an Georg Friedlaender schrieb, «mit jüngeren Kräften auf diesem Gebiete nicht länger konkurrieren». So wird ihm wohl Conrad Albertis Auffassung, die «Irrungen, Wirrungen» als naturalistisches Werk deklariert, mit Recht als zweifelhafte Ehrung erschienen sein. Alberti schrieb 1889 in Heft 4 der Monatsschrift «Die Gesellschaft» in seinem Festblatt zum 70. Geburtstag Fontanes: «Auf keiner Seite ist irgendeine tiefere Empfindung im Spiele – sie hat schon vor ihm ein Verhältnis gehabt, er löst das Verhältnis, heiratet ein reiches, artiges, hübsches, dummes Ding, mit dem er ausgezeichnet lebt, und sie fühlt nicht das geringste Unglück, sondern verheiratet sich bald darauf mit einem Manne aus dem Volke, der sich über das, was vor der Hochzeit lag, gern hinwegsetzt. Wie erbärmlich ist das alles, wie jämmerlich! Was für Dreckseelen diese ganze Misere, der nichts Großes begegnet! aber wie menschlich ist es! wie wahr!»

Gegenüber der Forsche Albertis fällt unter den Geburtstagsartikeln des Jahres 1889 besonders die scharfsinnige Analyse auf, die Maximilian Harden am 28. Dezember 1889 in der Wochenschrift «Die Nation» veröffentlichte. Zwar bezeichnet Harden den Dichter ebenfalls als Naturalisten, aber in einem ganz anderen Sinn: «Fontane ist – im universellen Sinne des Wortes – ein Naturalist! Freilich einer, den die Liebe, nicht die Galle – keine literarische Anatomie wird sie in ihm entdecken! – zum Allesverstehen geführt hat und zum Allesverzeihen; er glaubt *‚an* diese Welt *trotz* dieser Welt' ...» Harden hat wohl als erster auf die gesellschaftskritischen Züge Fontanes hingewiesen, mit vorsichtig abgewogenen Worten, ohne nach Gründen zu suchen, aber mit genauer Beschreibung des Sachverhalts. Am Beispiel des Romans «Schach von Wuthenow» charakterisiert er Fontanes Mut, nach «peinlichen» Stoffen zu greifen, und kommentiert: «. . . auch der Dieb findet es peinlich, wenn man ihn beim Kragen nimmt.» Harden konstatiert das allmähliche Fortschreiten des Dichters zu immer aktuellerer Thematik: «Und so, gesellschaftskritisch gestimmt, aber mild und betrachtsam, schritt nun der Wanderer fort; wie er früher alte Burgen gesucht hatte und Gräber und Mauersprüche, so schaute er nun nach jungen Seelen aus und nach alten Originalen; sein Fortschreiten war noch immer ein Vorwärtsschreiten, und ganz plötzlich stand er mitten drin im allermodernsten Berliner Leben, zwischen schneidigen Reiteroffizieren und betulichen Gemüsezüchtern, mitten in den ‚Irrungen, Wirrungen'. Wieder sah er, was vor ihm kein Deutscher gesehn: das ‚Verhältnis', nicht eine imitierte Flirtation oder eine collage nach Daudetschem Muster, sondern wiederum etwas Neues: den typisch-berlinischen Herzensbund auf Zeit, der von den Sinnen geschlossen und vom Verstand gelöst wird in herzlicher Freundschaft. Von wilder Leidenschaft ist da freilich keine Spur; der märkische Junker ist schwerfällig, aber voll praktischen Sinnes; er weiß: eines schönen Tages heißt es Abschied nehmen und ein gutgemästetes Gänschen heimführen aus einem reichen Edelhof, denn ‚Ehe ist Ordnung'. Und auch Lene Nimpsch, das gutgeartete Mädchen, weiß es nicht anders; sie ist weich und träumerisch-sinnlich, wie fast alle Frauen bei Fontane, aber sie ist auch vernünftig und lebensfroh; sie hat ihren Lieutenant von ganzem Herzen geliebt, uneigennützig und unorthographisch, und nie kann sie ihn vergessen; aber auch sie weiß es: ‚Ehe ist Ordnung', und so nimmt sie am Ende den wackeren Gideon, da ihr Botho in adliger Unerreichbarkeit entgleitet. Ganz leise scheint mir jedoch schon in diesem einzig gearteten Buch die Frage anzuklingen: Ist auch wirklich alles gut in unserer Gesellschaftswelt? Muß man ein prächtiges Geschöpfchen wirklich lassen aus Standes- und Standesamtsvorurteilen? Fontane ist konservativ, und mit einem kleinen Seufzer antwortet er: Es muß wohl so sein. Aber ich bin nicht sicher, daß er nicht eines Tages – meinetwegen mit achtzig Jahren – laut und deutlich, und am Ende gar in der Vossischen Zeitung, sagen wird: Nein.» Neben solch ahnender Erkenntnis der Bedeutung des Fontaneschen Schaf-

fens wirkt Paul Schlenthers Würdigung des Romans, die am 29. Dezember 1889 in der Beilage der Vossischen Zeitung in seinem Geburtstagsartikel steht, vergleichsweise traditionell, auch wenn Schlenther den Realismus Fontanes als klassische Leistung bezeichnet: «Was in ihm lebt, läßt er andre erleben und gewinnt dadurch eine Naturwahrheit, die in dem kleinen Roman ‚Irrungen, Wirrungen' ihren Gipfel erreicht und diesem Werk eine klassische Bedeutung verleiht. Denn klassisch ist alles das, was die eigne Zeit eben darum überdauert, weil es von dieser Zeit kommenden Geschlechtern die lebendigste Anschauung gibt. Botho und Lene werden eines der weltliterarischen Liebespaare werden.»

Anerkennung wurde Fontane jedoch auch von anderer Seite zuteil, von positivistischer. Otto Pniower, ein Verehrer Wilhelm Scherers (und zu späterer Zeit Leiter des Märkischen Museums), besprach «Irrungen, Wirrungen» im September-Heft 1888 von Julius Rodenbergs «Deutscher Rundschau». War schon Otto Brahm eine historische Einordnung des Werkes schwergefallen – der Diskrepanz zwischen wahrgenommener Tendenz (Konservatismus) und realistischer Kunst entzieht er sich im Grunde durch den Hinweis auf den künstlerischen Wert –, so vermeidet Pniower ausdrücklich jeden Versuch historischer Analyse mit direktem Bezug auf Scherers «unparteiische Ästhetik». Pniower will «an die zu betrachtenden Schöpfungen» – neben Fontanes Roman auch Spielhagens «Noblesse oblige» und ein Band Novellen von Paul Heyse – «keinen anderen Maßstab legen, als den Bedingungen ihres jeweiligen Stiles zukommt». Pniower rekurriert also auf das Kunstwerk «an sich» und die literarische Leistung – ohne Bezugnahme auf Tradition, auf Aktualität, auf Zeitumstände und Absicht. Isoliert gesehen und gewertet wird die Leistung – und infolgedessen ist das Höchste, was diese ästhetisierende Betrachtungsweise leistet, die Aussage, daß «Irrungen, Wirrungen» eine «dichterische Verkörperung des modernen Berlin» sei. Dennoch hat auch Pniower dem Verständnis des Werkes gedient, durch Hinweise auf Struktur und Erzählweise des Romans. Pniower wies zuerst auf den analytischen Aufbau der Fabel hin, er würdigte auch Fontanes Kunst der Andeutung, die an die «verstandesmäßige Phantasie» des Lesers appeliere, mit großer Beobachtungsgabe: «Nirgends sagt er *direkt,* wie wenig glücklich Botho in der Ehe sich fühlt und wie sehr die Erinnerung der früheren Liebe an ihm nagt, er läßt es uns nur aus Symptomen schließen. Weshalb Lene später darein willigt, dem braven Sektierer die Hand zu reichen, verrät er ebensowenig unmittelbar, vielmehr läßt er den Leser selbst Gründe dafür suchen. Ja, als das Liebesidyll in Hankels Ablage durch den Besuch von Freunden Bothos gestört wird, vermeidet es der Dichter nicht nur, bestimmt zu sagen, ob es sich um eine Verabredung handelt oder nicht, sondern spricht von einer ‚vielleicht geplanten' Störung, indem er somit die Frage offenläßt, ob das Zusammentreffen auf Zufall beruhte oder nicht. Er appel-

liert mit bewußter Absicht an das *Nachfühlen* der Leser und fordert dadurch ein langanhaltendes Interesse gewissermaßen heraus.»
Fontane hat Pniower für diese Beobachtungen Dank gewußt. Am 4. September 1888 schrieb er dem Rezensenten einen Brief, in dem die ästhetische Qualität der Urteile Pniowers anerkannt wird, freilich nur diese: «Ihre Besprechung zu lesen war mir eine große Freude, zunächst natürlich, weil man sich gern etwas Angenehmes sagen läßt. Aber ich darf hinzusetzen, auch deshalb, weil ich, losgelöst von meiner Person, über das Ganze hin soviel feine Bemerkungen ausgestreut finde, Bemerkungen, die den Kritiker von Beruf erkennen lassen. In *dieser* Beziehung wenigstens hat sich in unsrer Tagesliteratur vieles zum Beßren geändert, und Kritiker, wie wir deren jetzt ein halbes Dutzend haben (Namen will ich nicht nennen), existierten in meinen jungen Jahren entweder gar nicht oder gehörten den Universitäts- und Wissenschaftskreisen an. In der Journalistik verwechselte man in grausamer Weise witzig sein und Kritiker sein. Ein jammervoller Standpunkt, der übrigens auch in Politik und Kirche galt. Jetzt ist Ernst in die Sache gekommen, und ein Streben nach Wahrheit ist da. Es beglückt mich, diesen Wechsel der Dinge noch erlebt zu haben.»
Ganz so positiv wie in diesem Brief an Pniower beurteilte Fontane den «Wandel der Dinge» jedoch nicht – jedenfalls nicht nach seinen Presse-Erfahrungen mit «Irrungen, Wirrungen». In einem Brief an Wilhelm Hertz vom 30. September des Jahres, in dem anläßlich des Erscheinens von «Fünf Schlösser» die Rezensionsfrage behandelt wird, geht Fontane bei seinen Vorschlägen von diesen Erfahrungen aus: «Es gibt eine ganze Anzahl von Zeitungen, die, aus mir unerklärlichen Gründen (denn ich wüßte nicht, daß ich je einem etwas zuleide getan hätte), einen förmlichen Haß gegen mich haben und dieser Abneigung bei jeder Gelegenheit Ausdruck geben. Die besseren darunter beschränken sich auf Schweigen oder kolossale Nüchternheit, was weniger ärgerlich, aber für den Absatz eigentlich noch unvorteilhafter ist. An der Spitze stehen die konservativen Blätter: Kreuz-Zeitung, Post (diese vor allem), Reichsbote, dann das Blatt, das Prof. Herbst bei Perthes herausgibt; in Schweigen hüllen sich: Nordd. Allg., National-Zeitung, Köln. Zeitung, Berl. Tageblatt, D. Tageblatt, während der Börsen-Courier, trotz entgegengesetzten politischen Standpunktes, in seinen Angriffen mit der Post wetteifert. Von den Monatsschriften schweigt Nord und Süd, von den Wochenschriften Gartenlaube (trotzdem Kröner mein Gönner ist) und Daheim. Es wäre nun mein herzlicher Wunsch, Sie ließen alle diese Blätter oder doch fast alle – zwei, drei Ausnahmen werde ich noch nennen – schießen und beschränkten sich auf Einsendung von Exemplaren an *solche* Blätter, die mir wohlwollen und mir dies durch 20 Jahre hin bewiesen haben. Wozu dem Dr. Kropatschek, der ein ganz guter Mann sein mag (ich habe sogar so was gehört), oder dem Dr. Kayßler von der Post, der, glaub ich, findet, daß ich weder ihm noch seinen Leuten den Hof gemacht habe –

warum diesen Leuten und vielen andern mit ihnen Exemplare schicken, bloß um sie ignoriert oder getadelt zu sehn. Wollen die Herren das, so können sie sich das Buch wenigstens kaufen. Ich bin, bei meinem letzten Roman [«Irrungen, Wirrungen»], nach diesem Prinzip verfahren und habe es auf diese Weise durchgesetzt, daß ich, mit einer einzigen Ausnahme – wo der Verleger, gegen meinen Rat, an ein *ihm* bekanntes und sympathisches Blatt geschickt hatte –, nur mir wohltuende Kritiken zu lesen in der Lage gewesen. Es waren Kritiken in den besten Blättern Deutschlands und von unsren besten kritischen Köpfen geschrieben. Sie kennen mich genug, um zu wissen, daß dies nicht Feigheit und nicht Vogel Strauß ist, so wenig, daß ich Ihnen offen ausspreche, daß mir eine mich ordentlich, aber ernst, gewissenhaft und liebevoll ins Gebet nehmende Kritik das liebste ist, weil ich an ihren Ton am meisten glaube, aber mir von irgendeinem Schmock oder von irgendeinem Stoeckerschen Predigtamtskandidaten in der Kreuz-Zeitung Sottisen sagen zu lassen, dazu bringe ich freilich keine große Geneigtheit mit, und wenn ich es vermeiden kann, so vermeide ich es.»

Am 2. Oktober 1888 berichtete Fontane seiner Frau, daß der Verleger seinen Wünschen zustimme – und dabei wird auch der Grund seiner Verstimmung klar: die Anspielung in jenem Brief an Theodor vom 8. September 1887 über den Chefredakteur «mit dem Löwenanteil» und die Bemerkung über Dr. Leopold Kayßler in jenem Brief an Wilhelm Hertz zielen auf das strikte Schweigen der «Post», deren Chefredakteur Kayßler war: «Heute früh kam Hans Hertz, um mir eine Antwort auf den langen Brief zu bringen, worin ich dem alten Hertz hinsichtlich der Rezensionsexemplare meiner Bücher empfohlen hatte, alle Zeitungen zu übergehen, die sich in feindlicher Stellung gegen mich gefallen, Kreuzzeitung und Börsen-Courier an der Spitze. Man ist gewillt, darauf einzugehn, was mir sehr lieb, aber doch eigentlich auch nur in der Ordnung ist. Was habe ich oder was hat Hertz davon, wenn mir in der Post, dem feindseligsten und großmäuligsten dieser Blätter, versichert wird: ich wandle auf Abwegen.» Bisher ungedruckt war der Satz, der unmittelbar an diese Bemerkung anschließt und die Zusammenhänge aufklärt: «Und nun denke Dir Kayßler dabei, der in der verloddertsten Maitressenwirtschaft steckte und vielleicht noch nicht draus raus ist.»

Fontanes Vorsicht und Zurückhaltung, seine Nüchternheit bestanden zu Recht. Wenn auch gesagt werden kann, daß die dem Dichter freundlich gesonnene Kritik trotz mancher Fehleinschätzung viel, ja fast alles dazu beigetragen hat, dem Roman «Irrungen, Wirrungen» den Weg zum Leser freizukämpfen, so hat doch zweifellos eine bornierte, in Vorurteilen befangene Zeitgenossenschaft erheblichen Anteil daran, daß sich das Verständnis für Fontane zu seinen Lebzeiten nur langsam durchsetzte. Ein weiteres Beispiel mag dies illustrieren. Im Jahre 1895 veröffentlichte Adolf Stern, Vertreter eines nationalliberalen Standpunktes, einen Band «Studien zur Literatur der Gegenwart» (Dresden 1895, 2. Aufl. Dresden und Leipzig 1898), der auch

eine Fontane-Studie enthält. Sie ist ein deutliches Exempel für das völlige Versagen eines preußischen Liberalen vor dem Anliegen eines Kritikers der feudalistisch-bourgeoisen Gesellschaft Preußens. Stern schreibt über den Roman: «Wohin sollen wir kommen, wenn das schlechthin Nichtige, platt Äußerliche, gemein Alltägliche immer breiteren Raum in der Darstellung erlangt, wenn sich die Trivialität der Schnellphotographie auf Schriftsteller von Fontanes Geist und Meisterschaft berufen kann? ... daß es für Fontane ein Kinderspiel ist, Paul Lindau nach der einen und Max Kretzer nach der anderen Seite hin zu übertrumpfen, glaubt ihm ohnehin jedermann, und daß hierin eine poetische Aufgabe und ein künstlerisches Ziel läge, wird er selbst nicht glauben.»

Zum Abschluß darf nicht unerwähnt bleiben, daß es auch einer Persönlichkeit wie Franz Mehring nicht erspart blieb, im Falle Fontanes zu irren. In seiner Mai 1891 erschienenen Streitschrift gegen Paul Lindau, «Kapital und Presse», im Schlußkapitel über die Philosophie und Poesie des Kapitalismus, erwähnt Mehring auch Fontanes Roman, ausgehend von jener ersten Würdigung des Buches durch Paul Schlenther in der Vossischen Zeitung. Dabei ist Mehring ein Opfer jener Legende vom eingeschworenen Preußen und Konservativen Fontane geworden, zu der auch Schlenther mangels besseren Wissens beigesteuert hat. Mehring bezeichnete die Ehe Lenes mit Gideon Franke, in dem er den Typ des Stehkragenproletariers erkannte, als kapitalistische Utopie. Wenn er sich im besonderen auf jenes Gespräch Gideons mit Botho bezog und in dessen Ansichten ein «hohes Lied des Kapitalismus» erblickte, so übersah er dabei völlig die karikaturistischen Elemente, die Fontane dieser Figur beigegeben hatte, und den ironischen Unterton, der bei der Wiedergabe dieses Gesprächs spürbar ist. Daß Fontane nichts ferner lag als eine Identifikation mit den Anschauungen Bothos oder Gideons, daß Fontane den Bourgeois verachtete, daß er Lene in einer Szene von tiefem Symbolgehalt als Vertreterin echter menschlicher Werte – «Arbeit und täglich Brot und Ordnung» – auf die Seite der Proletarier rückt, ist Mehring entgangen. Daß Fontanes Feinde auch seine Feinde waren, ist erst unserer Gegenwart verständlich geworden.

Jürgen Jahn

«Stine»

Erste Drucke

Mehr als sechseinhalb Jahre waren vergangen, seit Fontane 1881 die ersten Entwürfe zu «Stine» auf dem Papier festgehalten hatte. In diesen Jahren waren mehrere Prosawerke erschienen, zuerst in Zeitschriften und dann in Buchform, auf die er große Hoffnungen gesetzt hatte: «L'Adultera», «Schach von Wuthenow», «Graf Petöfy», «Unterm Birnbaum», «Cécile» und «Irrungen, Wirrungen». Ein durchschlagender Erfolg – die Anerkennung des Prosadichters – war ausgeblieben. Bei seinem neuen Werk mußte Fontane – eingedenk seiner Erfahrungen mit dem Vorabdruck von «Irrungen, Wirrungen», der kaum ein halbes Jahr zurücklag – von vornherein mit Zurückhaltung oder Ablehnung rechnen. Tatsächlich gelang es ihm erst 1890, das Buch zu veröffentlichen, und zwar mit Hilfe seines Sohnes Friedrich, der die Einzelausgabe in Verlag nahm, und Fritz Mauthners, der den Vorabdruck in seiner Zeitschrift «Deutschland» publizierte.

Obwohl Fontane bereits mit Kürschner eine Verabredung über «Stine» getroffen hatte, bot er das Manuskript zunächst einmal Emil Dominik zum Vorabdruck für die Zeitschrift «Zur guten Stunde» an, da dieser offenbar Interesse für das Manuskript zeigte. Fontane schreibt ihm am 3. Januar 1888: «Ich wollte Ihnen ‚Stine' schicken; aber als es so weit war, sah ich, daß die Novelle noch nicht abgeschrieben war. Meine Frau wird sich nun an die Arbeit machen, und in etwa vierzehn Tagen hoffe ich Ihnen das Manuskript zustellen zu können. Es ist mir sehr angenehm, daß Sie die Geschichte vorher durchsehn und sich ‚ja' oder ‚nein' noch mal überlegen wollen. Geht es einem so schlecht, oder ist man noch so unklar über sich selbst, daß an ‚ja' oder ‚nein' alles Glück der Erde oder wohl gar Leben und Sterben hängt, so erschrickt man vor solcher Durchsicht. Hat man das Angststadium aber hinter sich, so kann es einem nur lieb sein, wenn diffizile Geschichten vorher dem Publikum gegenüber auf ihre Präsentationsmöglichkeit geprüft werden. ‚Stine' ist das richtige Pendant zu ‚Irrungen, Wirrungen', stellenweise weniger gut, stellenweise besser. Es ist nicht ein so breites, weite Kreise umfassendes Stadt- und Lebensbild wie ‚Irrungen, Wirrungen', aber an den entscheidenden Stellen energischer, wirkungsvoller. Die Hauptperson ist nicht Stine, sondern deren ältere Schwester: Witwe Pittelkow. Ich glaube,

sie ist eine mir gelungene und noch nie dagewesene Figur. Also in vierzehn Tagen.» Dominik hatte 1887 in seinem Verlag Fontanes «Cécile» (Buchausgabe) verlegt; es erscheint daher auch als möglich, daß Fontanes Angebot sich nicht auf einen Vorabdruck, sondern auf eine Einzelausgabe bezog. Wie dem auch sei – Dominik lehnte eine Veröffentlichung als «zu brenzlig» ab. Diese Enttäuschung bewog Fontane wohl, unmittelbar darauf den Kontakt mit Kürschner über einen Vorabdruck von «Stine» von sich aus zu lösen, um einer möglichen und sehr wahrscheinlichen Absage zu begegnen. Der Brief an Kürschner vom 20. Januar 1888 ist ein Dokument für die ausweglose Lage eines großen Künstlers in einer kunstfeindlichen, bornierten Umwelt: Fontanes Höflichkeit grenzt an Selbstverleugnung, die – wiewohl ironische – Verbeugung vor dem «Durchschnittsgeschmack» ist peinlich, die Berufung auf seinen Leumund als Schriftsteller ein stilles Eingeständnis der eigenen Isoliertheit, Ohnmacht und Wirkungslosigkeit. Der ganze Brief ist im Grunde ein Zeichen jenes «Aschenbrödeltums», das Fontane in seinem Aufsatz «Die gesellschaftliche Stellung des Schriftstellers» (1891) für die Rolle des Schriftstellers in Preußen-Deutschland konstatiert. Fontane schreibt: «Eine Novelle ‚Stine', die für ‚Vom Fels zum Meer' zu akzeptieren Sie schon vor etwa 5 Jahren die Güte hatten, ist nun endlich fertig, der Stoff erfüllt mich aber im Hinblick auf die Forderungen, die unsre Wochen- und Monatsschriften stellen und stellen müssen, mit so großen Bedenken, daß ich nicht den Mut habe, Ihnen die Novelle ohne weitres zu schicken, vielmehr Sie bitte, von der Abmachung Abstand nehmen zu wollen. Ich bin ein alter Herr und leidlich beleumundet, werde also nie etwas schreiben, dessen ich mich vor mir selber zu schämen habe, trotzdem weiß ich, daß sich der Durchschnittsgeschmack und die Durchschnittskritik gegen mich auflehnen und daß ich – wenigstens mit Arbeiten wie ‚Stine' – kein Schriftsteller für den Familientisch mit eben eingesegneten Töchtern bin. Und weil ich dies weiß, spreche ich, bevor ich einem Refus begegne, den ich unter allen Umständen vermeiden möchte, noch einmal die Bitte aus, mich aus dem Quasi-Kontrakt entlassen und mir die freie Verfügung über ‚Stine' (die mehr in ein Zeitungsfeuilleton paßt) zurückgeben zu wollen. – Hat das Schreckenshaupt, das ich Ihnen hier mit aller Geflissentlichkeit noch einmal entgegenhalte, aber nichts Abschreckendes für Sie, wollen Sie die Bekanntschaft der Novelle machen, so müssen Sie sie nicht bloß sehn, sondern auch coûte que coûte [koste es, was es wolle] – was sich natürlich nicht auf das Honorar bezieht, denn das ist abgemacht – drucken wollen. – Wie Sie sich auch entscheiden mögen, jeder Entscheid ist mir gleich recht. Wollen Sie's wagen, gut, wollen Sie's nicht wagen, auch gut, weil es mich aus einem Unsicherheitszustand befreit, aus dem Gefühle des Gebundenseins mit doch schließlicher Aussicht auf Ablehnung.»
Kürschner akzeptierte Fontanes Bedingung – Lesen und Drucken – offensichtlich nicht, sondern zog die Ablehnung vor. So unternimmt Fontane,

durch Paul Schlenther ermutigt, einen letzten Versuch bei der Vossischen Zeitung, den Romanvorabdruck unterzubringen, wenngleich er damit keinerlei Hoffnungen verbinden kann. Am 4. Juni 1888 schreibt er an Paul Schlenther, der die Vermittlung des Manuskriptes an Stephany übernommen hatte: «Zwei große Pakete gehen morgen in die Welt, das eine an Dr. Liepmann, mit, wenn ich nicht irre, durch Stephany schon akzeptierten Sachen mannigfachster Art, das andre an Sie mit der höchst fragwürdigen ‚Stine'. ‚Thou comest in such a questionable shape.' [«Du kommst in so fragwürdiger Gestalt»: Shakespeare, «Hamlet», I/4.] Meine Hoffnungen auf Annahme – selbst wenn Ihre Empfehlung, was doch auch noch unsicher, der Arbeit zur Seite stehen sollte – sind sehr gering, aber alle Tage geschieht das Unwahrscheinlichste, und das Wahrscheinlichste läßt einen im Stich. Und so mögen denn die Würfel fallen. Schlimm ist es für mich, daß mir die sogenannten ‚Familienblätter', in denen sub rosa ganz anders geschweinigelt wird, verschlossen sind. Auch der Mut der relativ Kühnsten reicht dazu nicht aus. Schließen Sie aus diesen Worten aber nicht, daß ich in ‚Stine' was ganz besonders Schreckliches biete. Bei Lichte besehn, ist es noch harmloser als ‚Irrungen, Wirrungen', denn es kommt nicht einmal eine Landpartie mit Nachtquartier vor. Und darauf läuft doch die eigentliche Untat hinaus!» Ein knappes halbes Jahr nach jenen Angeboten an Dominik und Kürschner wagt es Fontane jedenfalls nicht mehr, für den Abdruck irgendwelche Bedingungen zu stellen, die er freilich als Mitarbeiter der Zeitung wohl auch nicht stellen mag.

Paul Schlenther reagierte auf den Brief Fontanes schnell und mit anerkennenden Worten, was Fontane zum Anlaß nimmt, am 13. Juni zu seinem Werk näher Stellung zu beziehen: «Besten Dank für Ihre freundlichen Zeilen. Es kann mir nichts Besseres passieren, als ‚Stine' gerade jetzt an Stephany geschickt zu sehn, wo Warmbrunn und Kynast und Prinz Heinrichs Viererzug und die Leuchtfeuer auf den Bergen für die denkbar beste Stimmung Sorge tragen. Einen Bericht über die Ermordung Wallensteins, der sich, glaub ich, auch dort im Archiv befindet, wage ich unter den Erheitrungsmitteln nicht mit aufzuzählen. – Was Sie schreiben, ist alles nur zu richtig. Stine, als Figur, bleibt weit hinter Lene zurück, und da sie Hauptheldin ist und dem Ganzen den Namen gibt, so hat das Ganze mit darunter zu leiden. Davon wäscht mich kein Regen ab, und auch der Umstand, daß die Pittelkow und der alte Graf Haldern zu den besten Figuren meiner Gesamtproduktion gehören, kann die Sache nicht wieder ins gleiche bringen. Ich habe dabei nur einen Trost: je länger ich lebe, je klarer wird es mir, es ist auch gar nicht nötig, daß einem ein Ding in allen Teilen glückt. Es ist nur wünschenswert. Geht dieser Wunsch aber nicht in Erfüllung, und dies ist die Regel, und selbst die Großen und Größten sind diesem Gesetz unterworfen, so muß man schon zufrieden sein, wenn dem mühe- und liebevoll Geschaffenen die Existenzberechtigung zugesprochen wird. Das ist schon sehr viel,

und dies habe ich ja auch mit meiner Stine erreicht. – Ich möchte noch ein Wort sagen dürfen. Ich schreibe alles wie mit einem Psychographen (die grenzenlose Düftelei kommt erst nachher) und folge, nachdem Plan und Ziel mir feststehn, dem bekannten ‚dunklen Drange'. Es klingt ein bißchen arrogant, aber ich darf ehrlich und aufrichtig sagen: es ist ein natürliches, unbewußtes Wachsen. Wenn nun bei diesem Naturprozeß eine sentimentale und weisheitsvolle Lise wie diese Stine herauskommt, so muß das einen Grund haben, denn im ganzen wird man mir lassen müssen, daß ich wie von Natur die Kunst verstehe, meine Personen in der ihnen zuständigen Sprache reden zu lassen. Und nun spricht diese Stine im Stine-Stil statt im Lene-Stil. Warum? Ich denke mir, weil es eine angekränkelte Sentimentalwelt ist, in die sie, durch ihre Bekanntschaft mit Waldemar, hineinversetzt wird. Und so wird die Sentimentalsprache zur Natürlichkeitssprache, weil das Stück Natur, das hier gegeben wird, eben eine kränkliche Natur ist. Dadurch geht freilich ein Reiz verloren, und an die Stelle von Seeluft tritt Stubenluft, aber der psychologische Prozeß, Vorgang und Ton sind eigentlich richtig. Diese Verteidigung oder Erklärung hat aber nur das Ganze im Auge, versucht eine Rechtfertigung des speziell eingeschlagenen Einzelweges, von dem ich nach wie vor selbst überzeugt bin, daß er geschickter und glücklicher hätte gewählt sein können.»

Wenige Tage später, am 17. Juni 1888, ergänzt Fontane diesen selbstkritischen Brief durch einige Mitteilungen: «Suchen Sie für Überreichung von ‚Stine' eine möglichst stille Woche aus, vielleicht die übernächste, wenn Kammer und Reichstag wieder nach Hause geschickt sind. Beiläufig: den Charakter Stines werde ich noch – so gut so was nachträglich geht – zu motivieren suchen. Meine Frau hat mir einen guten Rat gegeben, ein Einschiebsel von nur drei Zeilen, das aber doch erheblich helfen wird.» Fontanes Bitte kam jedoch zu spät. Schlenther hatte das Manuskript bereits an Stephany übermittelt, und das «Unwahrscheinlichste», auf das Fontane gesetzt hatte, die Annahme des Manuskriptes zum Vorabdruck, trat nicht ein. Obwohl sich Schlenther offensichtlich stark für ‚Stine' engagiert hatte, stimmte Stephany der Veröffentlichung nicht zu. Das Nein mochte ihm schwergefallen sein, bedeutete es doch eine Zurücksetzung des langjährigen Mitarbeiters Fontane; aber Stephany konnte sich nicht frei entscheiden, er stand unter dem massiven Druck des bourgeoisen Publikums, das ein Jahr zuvor den Abdruck von «Irrungen, Wirrungen» als bedauerlichen, ja unentschuldbaren Fauxpas gegen Sitte und Anstand betrachtet hatte. Fontane selbst nahm die Entscheidung des Chefredakteurs mit ruhiger Gelassenheit hin, wenn er auch mit kräftigen Worten einen Schlußstrich unter dieses peinliche Kapitel zog. Kein Wunder freilich, daß er in dem Brief vom 22. Juni noch einmal auf jenen Vorfall anspielt, der schließlich Stephanys Entscheidung im Falle von ‚Stine' beeinflußte: «Eben kommt das Paket. Es ist ganz ehrlich, wenn ich Ihnen versichere: ‚Eigentlich ist es mir lieb, es wieder in Händen zu haben.'

Mit dem Gelde stehe ich nicht so schlecht, daß ich das Honorar dringend bedürfte, und das Gefühl, daß der Welt durch den Nichtabdruck in der Vossin etwas Herrliches, ihr (der Welt) Wohltuendes vorenthalten würde – dies Gefühl habe ich erst recht nicht. Es gibt zehn oder, wenn es hoch kommt, hundert Menschen in Deutschland, die von der Erkenntnis und der freundlichen Gesinnung sind, die Männer wie Sie oder der kleine Brahm oder der liebenswürdige M. v. Waldberg solcher Arbeit entgegenbringen [sie alle hatten «Irrungen, Wirrungen» freundlich rezensiert] – das große Publikum, nun, es ist nicht nötig, große Worte darüber zu verlieren. Ich hätte wieder das sittliche Hallo mit anhören müssen. Familie Müller hätte sich wieder über ‚Schneppengeschichten' [Anspielung auf die Äußerung des Mitinhabers der Vossischen Zeitung aus Anlaß des Vorabdruckes von «Irrungen, Wirrungen»] beschwert, und selbst bei Familie Lessing hätten alle wohlwollenden Gesinnungen für mich nicht ausgereicht, mir ein Bedauern über den armen alten Mann, der sich so wenig der Pflichten seiner Jahre bewußt ist, zu ersparen. Und so mag es denn so wohl sein. Schließlich werde ich es ja wohl noch irgendwem ‚anschmieren' können, und was dann hinter meinem Rücken geredet wird, schadet nicht viel; nur bei der Vossin und Familie Lessing, wo persönliche Beziehungen existieren, steht es anders damit. Sie aber seien nochmals schönstens bedankt für Ihr treues Zumirstehen und – ich bitte das sagen zu dürfen – beglückwünscht für Ihr freies Drüberstehen. Denn daß der alte sogenannte Sittlichkeitsstandpunkt ganz dämlich, ganz antiquiert und vor allem ganz lügnerisch ist, *das* will ich wie Mortimer auf die Hostie schwören.» Dem Chefredakteur hat Fontane danach offensichtlich noch einmal geschrieben, höflich und resigniert, wie aus einem weiteren Brief (ohne Datum) an Schlenther hervorgeht: «Vielleicht ist es das Beste, Ihre Güte schickt den Brief an den Chef nach Warmbrunn oder wo er sonst im Gebirge weilen mag; er kann dann ersehn, daß ich mehr befreit als gedrückt oder gar gebrochen bin, und wenn er mir in seiner Güte dann *doch* noch einen kleinen Liebesbrief stiften will, so soll er mir was Nettes aus dem Gebirge schreiben und die arme Novelle Novelle sein lassen.» Die wahre Stimmung Fontanes wird sichtbar in einem Brief an seinen Sohn Friedrich, der im Begriff war, einen eigenen Verlag zu gründen, und sich um die Buchausgabe von «Stine» beim Vater bewarb. Ihm schreibt Fontane am 30. August 1888: «Wenn Du meine ‚Stine' verlegst, so heißt es: ‚Der arme Kerl, der Fontane. Früher war er bei Decker, Hertz, Grote, dann kam er an Friedrich und Steffens, und jetzt, nachdem mehrere Redaktionen seine Schweine-Novelle zurückgewiesen haben, ist er gezwungen, das Zeug bei seinem Sohn herauszugeben, einem Buchhändler-Commis, der sich auf diese Weise sonderbar introduziert. Eine Rücksichtslosigkeit von dem Alten. Und dieser sonderbare Vater hat sich immer für was Besondres gehalten.'»
Nach all dem ist es gewiß nicht Zufall, daß Fontane in diesem Zeitraum zwischen dem Erscheinen von «Irrungen, Wirrungen» und der Ablehnung

«Stines» durch Stephany gerade jenes Werk im Entwurf zu Ende führte, welches «das Hohle, Phrasenhafte, Lügnerische, Hochmütige, Hartherzige des Bourgeoisstandpunktes» unbarmherzig attackierte – «Frau Jenny Treibel». Fontane hatte 1887/88 mit dem bourgeoisen Leser, der Kunst als bloßen schönen Schein begriff, als vergoldete Aura eines Daseins, das in einem unerbittlichen, brutalen Kampf um Macht und Geld bestand, seine Erfahrungen gemacht, und diese Erfahrungen mit einer Welt, in der Heuchelei und Lüge triumphieren, haben zweifellos in jenem neuen Werk ihren Niederschlag gefunden.

Nach den Absagen Kürschners, Dominiks und Stephanys hatte sich Fontane bereits damit abgefunden, «Stine» unveröffentlicht liegenzulassen; seine Resignation äußert sich am 2. Oktober 1888 in einem Brief an Emilie, wenn er, im Zusammenhang mit einer Bemerkung über die mißlungene Bearbeitung eines zeitgenössischen Theaterstücks, schreibt: «Wie danke ich Gott, daß ich mit Stückeschreiben nie was zu tun gehabt habe! Nein, da doch lieber unsittliche Novellen, die im Kasten bleiben.»

Offenbar war es wiederum eine Initiative des Kreises der «Zwanglosen», die endlich doch die Publikation von «Stine» bewirkte. Es war Fritz Mauthners Wochenschrift «Deutschland», in deren erstem (und einzigem) Jahrgang der Roman zwischen dem 25. Januar und dem 15. März 1890 in acht Fortsetzungen erschien. Der Mann, der den Mut aufbrachte, »Stine« vorzustellen, war als Zeitschriftenherausgeber eigentlich ein Außenseiter, aber als einer der Wortführer des deutschen Naturalismus und – neben Maximilian Harden, Theodor Wolff, Otto Brahm und Paul Schlenther – als Mitbegründer der Freien Bühne von 1889 gut bekannt; als Romancier stand er mit seiner Trilogie über den Berliner Westen dem Gesellschaftskritiker Fontane nicht gar so fern, als Satiriker – z. B. in «Schmock oder Die literarische Karriere der Gegenwart» – nimmt er Themen vorweg, die Heinrich Mann im «Schlaraffenland» gestalten sollte.

Wie es zu diesem Vorabdruck kam, konnte bisher nicht geklärt werden, jedoch ist dabei ebensogut eine Vermittlung durch Paul Schlenther wie durch Friedrich Fontane denkbar. «Stine» erschien in Mauthners «Deutschland. Wochenschrift für Kunst, Literatur, Wissenschaft und soziales Leben» (1. Jg. 1889/90) in folgenden Nummern:

Nr. 17, Berlin, den 25. Januar 1890, S. 285–288 (Kapitel 1–3)
Nr. 18, Berlin, den 1. Februar 1890, S. 301–304 (Kapitel 3 und 4)
Nr. 19, Berlin, den 8. Februar 1890, S. 317–320 (Kapitel 5–7)
Nr. 20, Berlin, den 15. Februar 1890, S. 333–336 (Kapitel 8 und 9)
Nr. 21, Berlin, den 22. Februar 1890, S. 349–352 (Kapitel 10 und 11)
Nr. 22, Berlin, den 1. März 1890, S. 365–369 (Kapitel 11 und 12)
Nr. 23, Berlin, den 8. März 1890, S. 381–385 (Kapitel 13 und 14)
Nr. 24, Berlin, den 15. März 1890, S. 397–401 (Kapitel 15 und 16).

Aus dem Erscheinungstermin des Vorabdrucks ist abzuleiten, daß die ent-

sprechenden Verhandlungen bereits im Vorjahr stattgefunden haben müssen. Im Herbst 1889 scheint es dann auch Friedrich Fontane, der am 1. Oktober 1888 in Berlin zusammen mit einem Teilhaber den Verlag Friedrich Fontane & Co. gegründet hatte, gelungen zu sein, die Bedenken des Vaters gegen ein Auftreten als Autor im Verlag des Sohnes zu überwinden. Friedrich Fontane mußte dabei sogar gewisse Geschäftstricks benutzen: Aus einer Notiz vom 8. August 1931 zu einem an ihn gerichteten Brief des Vaters vom 23. Januar 1890 geht hervor, daß er die Freigabe von «Irrungen, Wirrungen» für die Dominiksche Gesamtausgabe (Friedrich Fontane hatte Ende 1889 die Verlagsrechte für den Roman erworben) davon abhängig machte, daß ihm die Verlagsrechte für «Stine» vom Vater übertragen wurden. (Vgl. «Fontane-Blätter», Band 1, Heft 7, 1968, S. 356 f.) So gestand ihm der Vater am 28. Januar 1890 die «Stine»-Rechte schließlich zu: «Du erhältst ‚Stine' statt der kleinen Novellen.» Über Einzelheiten des Vertrages entspinnt sich danach noch eine regelrechte Korrespondenz zwischen Vater und Sohn, die durch Briefe Fontanes vom 15. und 18. Februar belegt ist, aber bereits im April ist «Stine» in der Einzelausgabe erschienen, und der Dichter kann die ersten Widmungsexemplare versenden. Beinahe gleichzeitig mit dem ersten neuen Werk des Vaters erschienen im Verlag Friedrich Fontane & Co. die Restbestände der ersten Auflage von «Irrungen, Wirrungen» und eine zweite Auflage von «L'Adultera», deren Rechte der Sohn ebenfalls für seinen Verlag erworben hatte. Noch im gleichen Jahr erschien «Stine» in zweiter Auflage.

Jürgen Jahn

« Quitt »

Frühe Niederschriften

Am 9. April 1886 hatte sich Fontane bei Friedlaender nach dem « Notizbuch von Förster *Frey* » erkundigt und hinzugefügt: « Diesen Sommer will ich nun ernstlich anfangen und die Geschichte niederschreiben. » Am 18. Juni traf er wieder in Krummhübel ein; im Tagebuch heißt es über die folgende Zeit: « Das Beste war, daß ich, aller Unbilden unerachtet, 10 Wochen unausgesetzt arbeiten und meine neue für die ‚Gartenlaube' bestimmte Arbeit im ersten Entwurf beendigen konnte. » Schon am 24. Juni war das 4. Kapitel zu Papier gebracht, wie aus einem Brief an Friedlaender hervorgeht; « alles noch roh, aber es ist doch da; ‚der Stil wird angeputzt', sagte mal ein Berliner Baumeister. » Am 24. Juli beendete Fontane den ersten Teil der noch immer so genannten *Novelle*; am 20. August bat er Friedlaender um ein Exemplar von « Lienhardt und Gertrud »; « das betr. Kapitel ist zwar schon geschrieben, aber das Richtige für das vorläufig bloß Angenommene muß noch hinein ». Anfang September war die Arbeit beendet. « War *das* ein Sommer! Ein wahres Mirakel, daß ich meine lange Novelle habe schreiben können » (an Friedlaender, 5. September 1886).
Von dieser ersten Niederschrift haben sich, auf Rückseiten von Aufzeichnungen für die « Wanderungen durch die Mark Brandenburg », vereinzelte Blätter im Theodor-Fontane-Archiv in Potsdam erhalten. Die Unterschiede zwischen dem Konzept und der späteren Reinschrift sind nicht bloß stilistischer Art, sondern lassen bestimmte Änderungen der Konzeption erkennen. So tritt im 9. Kapitel Lehnert dem Förster ursprünglich weit selbstbewußter entgegen; anstelle des gedruckten Textes hieß es zuerst:

Eine Viertelstunde später kommt Opitz in vollem Wichs. « Ich dachte, Ihr würdet mir den Hasen bringen. Da Ihr ihn nicht bringt, komme ich, ihn zu holen. »
Herr Förster, der Hase ist mein. Er war in meinem Korn und Kohl. Da hab ich ihn geholt.
Da war er nicht. Er war am Waldrand.
Er war im Korn. Wort gegen Wort.
« Meins gilt. »

« Das hab ich erfahren. »
Ihr gebt den Hasen nicht?
Nein.
Dann nehm ich ihn.
« Ich hindre Sie daran » und er [*gestr.:* riß] griff nach einem Pikestock, der in der Ecke stand. « Dies ist mein Ernst. Dies ist mein Haus. Sie haben kein Recht, hier einzudringen, das darf nur das Gericht. Ich bin nicht Untertan des Grafen und am wenigsten seines Vogts und Försters. Das ist Friedensbruch, Herr Förster. »
Opitz überdachte schnell, was zu tun. Einem minder Entschlossenen gegenüber würd er nicht lange geschwankt haben, aber er wußte, wen er gegen sich hatte. « Nun gut, Lehnert, es wird sich finden. Ich war Augenzeuge. Es war Wilddieberei in frechster Form, denn Ihr wußtet, daß ich da war und fordertet mich heraus und tatet es mir zum Tort. Ihr habt unrecht, und die Gesinnung, aus der Ihr handeltet, verdoppelt Eure Schuld. Es soll Euch ein teurer Hase werden. Ihr wußtet doch, im Wiederholungsfall, der Bestrafte [*ohne Streichung über der Zeile:* Verurteilte], der rückfällig wird, für den verdoppelt sich die Strafe. [Ka 6, Blatt 9 und 10.]

Ein weiteres erhaltenes Bruchstück des Konzepts ist noch interessanter, da es den entscheidenden Dialog zwischen Lehnert und L'Hermite im 22. Kapitel enthält; es lautet:

Obadja?
Un peu de Mormon.
Tobias?
Bon garçon.
Ruth?
Ange.
Maruschka? Michel?
Cochon.
Mr. Camille L'Hermite?
Blagueur.
Hierbei lachte Camille herzlich, der aller Eitelkeit unerachtet sich gern persiflierte, bis Lehnert sagte: Und nun muß ich auch noch nach mir selber fragen. Aber das tu ich nicht.
Dann würd ich antworten, ohne zu sein gefragt.
Nun?
[*gestr.:* Allemand; *davor:* Comme moi mème.]
Blagueur?
Non. [*gestr.:* Revolutionair] Assassin sentimentale.
Lehnert prallte zurück. Es war unmöglich, daß er etwas von ihm wissen konnte, ja, es war gewiß, daß er dies nur im Übermut als einen bloßen

Scherz ausgesprochen hatte. [*Ohne Streichung über der Zeile:* unzweifelhaft, daß er es nur so hingesprochen hatte, vielleicht auch in Gedanken an sein eigen Tun und an seinen eignen Charakter.] Aber grade deshalb war er wie vernichtet, und es war mit größter Anstrengung, daß er sich rappelte.
L'Hermite sah wohl, daß er's besser getroffen hatte, als er dachte.
Er nahm Lehnerts Arm und sagte: Cela ne fait rien. Commençon oder gehen wir in den Orchard. [Ka 6, Blatt 6.]

Die mehrfach geänderte Charakteristik, die L'Hermite von Lehnert gibt, läßt deutlich erkennen, daß es Fontane zuerst auf die Gemeinsamkeiten der beiden Gestalten ankam (« comme moi mème »), auf gleiche politische Gesinnungen und Verhaltensweisen in unterschiedlichen sozialen und politischen Situationen. In den Augen des Kommunarden erscheint auch der schlesische Handwerker zunächst als Revolutionär, freilich in der deutschen Spielart eines « revolutionnaire sentimental ». Erst die genaue Erwägung der inkommensurablen Situationen während der Pariser Maiwoche und im schlesischen Gebirge scheint den Erzähler zu stärkerer Differenzierung veranlaßt zu haben. Das Attribut *sentimental* wird beibehalten, der Ausdruck *Revolutionär* jedoch durch den brutalen Begriff *Mörder* (Assassin) ersetzt, bevor sich in der endgültigen Fassung dafür die mildere Metapher *Caïn le Sentimental* findet.

Peter Goldammer

«Unwiederbringlich»

Der Stoff

Am 21. November 1888 bot Fontane die Arbeit dem Herausgeber der «Deutschen Rundschau» an und teilte ihm den «Stoff der Novelle» mit:
«Vor drei, vier Jahren schrieb mir Frau Geh. R. Brunnemann, geb. v. Meyerinck (Schwester der mal so schönen Geh. R. Böhm, die Ihnen gewiß bekannt ist), einen langen Brief aus Italien und darin – angeregt durch eine Novelle von mir – folgende Familiengeschichte:
Baron Plessen-Ivenack auf Schloß Ivenack in Strelitz, Kavalier comme il faut, Ehrenmann, lebte seit 18 Jahren in einer glücklichen Ehe. Die Frau 37, noch schön, etwas fromm (die Strelitzer tun es nicht anders). Er Kammerherr. Als solcher wird er zu vorübergehender Dienstleistung an den Strelitzer Hof berufen. Hier macht er die Bekanntschaft eines jungen pommerschen Fräuleins, v. Dewitz, eines Ausbundes nicht von Schönheit, aber von Piquanterie. Den Rest brauche ich Ihnen nicht zu erzählen. Er ist behext, kehrt nach Ivenack zurück und sagt seiner Frau: sie müßten sich trennen, so und so. Die Frau, tödlich getroffen, willigt in alles und geht. Die Scheidung wird gerichtlich ausgesprochen. Und nun kehrt der Baron nach Strelitz zurück und wirbt in aller Form um die Dewitz. Die lacht ihn aus. Sie steht eben auf dem Punkte, sich mit einem ebenso reichen, aber unverheirateten Herrn aus der Strelitzer Gesellschaft zu verloben. Der arme Kerl, er hat die Taube auf dem Dach gewollt und hat nun weder Taube noch Sperling. Alles weg. Er geht ins Ausland, ist ein unglücklicher, blamierter und halb dem Ridikül verfallener Mann. Inzwischen aber ist die älteste Tocher, die beide Eltern gleich schwärmerisch liebt, herangewachsen, es spielen allerhand Szenen in der Verwandtschaft, Versöhnungsversuche drängen sich, und das Ende vom Liede ist: es soll alles vergessen sein. Zwei Jahre sind vergangen. Die Frau willigt ein, und unter nie dagewesener Pracht, darin sich der Jubel des ganzen Landes Strelitz mischt, wird das geschiedne Paar *zum zweiten Male getraut*. Alles steht Kopf, der Hof nimmt teil, Telegramme von Gott weiß woher, Musik und Toaste. Plötzlich aber ist die wieder Getraute, die wieder Strahlende, die wieder scheinbar Glückliche von der Seite ihres Mannes verschwunden, und als man nach ihr sucht, findet man sie tot am Teich. Und auf ihrem Zimmer einen Brief, der nichts enthält als das Wort: *Unwiederbringlich.*
Dies ungefähr das, was mir Frau Brunnemann in Damenstil und Damen-

handschrift schrieb. ‚Ich könne damit machen, was ich wolle – ich hätte es zur freien Verfügung.' (Sie ist eine Cousine des Hauses.) Ich bin aber doch kluger Feldherr gewesen, was ihr nachträglich *sehr* lieb zu sein scheint, und habe die Geschichte nach Schleswig-Holstein und Kopenhagen hin transponiert, so daß sie jetzt zu kleinerem Teil auf einem Schloß in der Nähe von Glücksburg, zu größrem in Kopenhagen und auf der Insel Seeland spielt. Solche Transponierung ist nicht leicht. Ich ging sämtliche deutsche Höfe durch, nichts paßte mir, als ich aber Nordschleswig und Kopenhagen gefunden hatte, ‚war ich raus'. Nur Strelitz selbst wäre vielleicht doch noch besser gewesen und hätte meiner Geschichte den Ton des politisch Satirischen gegeben; nun klingt nordisch Romantisches mit durch. Geschrieben habe ich die Geschichte jetzt vorm Jahr, in den Wochen und Monaten, die dem Tode meines Sohnes folgten. Ich habe mich unter der Arbeit bei Trost und Frische gehalten. Natürlich ist nichts fertig, aber die Geschichte ist doch da, und was fehlt, ist nur Korrektur. Freilich immer das Mühsamste und Zeitraubendste.»

Der erwähnte Brief der Frau Brunnemann ist offensichtlich nicht erhalten. Aus Fontanes Tagebuch für das Jahr 1885 läßt sich jedoch das Datum ermitteln; es heißt dort: «Am 6. Februar interessanter Brief (Novellenstoff) von Frau Geh. Rätin Brunnemann aus Meran.» Angesichts der Tatsache, daß zwischen der ersten Anregung und der Mitteilung des Stoffes an Rodenberg fast vier Jahre liegen, in denen Fontane den Entwurf bereits ausgearbeitet hat, ist es sehr wahrscheinlich, daß der erste Teil der oben zitierten Mitteilung nicht bloß den Stoff rekapituliert, sondern schon die künstlerische Umformung wenigstens zum Teil mit enthält. Diese Vermutung wird bestätigt durch die Untersuchungen Hans-Friedrich Rosenfelds, der in seiner Schrift «Zur Entstehung Fontanescher Romane» (Groningen, Den Haag, 1926, S. 25 ff.) die «historische Grundlage» festzustellen versucht hat. Obgleich Rosenfeld der Brief Fontanes an Rodenberg nur in der verstümmelt gedruckten Fassung vorgelegen zu haben scheint (in der vor allem die Namen nur durch ihre Anfangsbuchstaben wiedergegeben sind), hat er die richtige Spur aufgenommen. «Das Studium des Mecklenburger Adels ergab», so schreibt er, «daß mit dem Grafen P. auf J. nur Graf Plessen auf Ivenack gemeint sein könne, wenn auch Ivenack zu Schwerin, nicht zu Strelitz gehört. Die Nachforschung in den Kirchenbüchern führte jedoch für alle Grafen Plessen zu einem durchaus negativen Resultat, wie auch nie ein Graf Plessen als Strelitzer Kammerherr fungiert hatte. Die Grafen Plessen aber gehören zu der großen Familie von Maltzahn. So richtete sich denn im Hinblick auf die Bezeichnung der Frau B. als geb. v. M., ‚eine Cousine des Hauses', meine Aufmerksamkeit auf die Maltzahn, und durch die Kombination genealogischer Anhaltspunkte mit Angaben des Strelitzer Staatskalenders ergab sich schließlich, daß sich ein ähnlicher Vorgang im Leben des Freiherrn Friedrich von Maltzahn abgespielt haben müsse, ohne daß dieser

allerdings jemals Kammerherr gewesen wäre.» Der Irrtum Rosenfelds, der darin besteht, daß er «v. M.» als «von Maltzahn» liest und nicht als «von Meyerinck» (wie der Originalbrief im Weimarer Goethe- und Schiller-Archiv ausweist), ist irrelevant; denn die Lebensgeschichte des Freiherrn von Maltzahn hat eine derart auffällige Ähnlichkeit mit der des Grafen Holk, daß man sie als eine weitere Quelle für den Roman annehmen muß, wenn nicht – was wahrscheinlicher ist – Fontane (oder schon Frau Brunnemann) versehentlich oder absichtlich die Namen verwechselt hat. Im folgenden teilen wir (etwas gekürzt) die biographische Skizze Karl Hans Friedrich von Maltzahns mit, wie sie Rosenfeld «aus einer im Druck befindlichen Familiengeschichte» a. a. O. zitiert hat:

«Karl (geb. 19. Dez. 1797) hatte braunes Haar und blaue Augen, war hübsch, groß von Gestalt, doch von etwas zarter Konstitution. Er war gutmütig und liebenswürdig, konnte aber auch heftig werden ... In Berlin lernte er Karoline von Bilfinger kennen, die sich derartig in ihn verliebte, daß sie schwer krank wurde und sich erst wieder erholte, als sie die Gewißheit erhielt, daß ihre Neigung erwidert wurde. Die Hochzeit fand am 26. März 1819 in Berlin statt. Karoline (1799 geb.) war klein, doch eine liebliche Erscheinung. Dabei war sie klug und verband einen praktischen Sinn mit Energie und Liebenswürdigkeit, obgleich ihr Wesen manchmal der Schroffheit nicht entbehrte ... (Von ausgeprägter Religiosität zeugen ihre Briefe.) Leider war sie kränklich und besonders leberleidend. 1842 geschah etwas Unerwartetes. Karl hatte eine heftige Neigung zu Auguste von Dewitz (Hofdame der Strelitzer Großherzogin) gefaßt und opferte dieser späten Leidenschaft das Glück seiner Frau und Kinder. Die Frau willigte in die Scheidung ein und zog mit den Kindern nach Dresden. Karl hatte sich aber insofern verrechnet, als er in die Hände eines ebenso gefallsüchtigen wie ränkevollen Mädchens gefallen war, das gar nicht daran dachte, aus dem Spiel, das es mit dem schon alternden Mann getrieben, Ernst zu machen. Als Maltzahn endlich seine Täuschung erkannte, kam ihm die Besinnung zurück, und seine Reue war um so tiefer. Er blieb nach der Scheidung zunächst im vereinsamten Sommersdorf und beschloß, um dem Gerede aus dem Wege zu gehen, sich auf Reisen zu begeben ... Er war in Österreich-Ungarn, Italien, Frankreich, England. (Inzwischen verheiratete sich Auguste von Dewitz mit dem Strelitzer Staatsminister Wilh. v. Bernstorff.) Durch den gemeinsamen Schmerz um den Tod ihrer Tochter Arianne kamen sich die geschiedenen Ehegatten wieder näher, söhnten sich völlig aus und wurden 1851 in der Matthäikirche zu Berlin von Büchsel nochmals getraut, worauf beide wieder vereint in Vollrathsruhe wohnten. Bald aber machte ihr Leiden raschere Fortschritte... So geschwächt, verfiel sie zuletzt einer Schwermut, der sie erlag. Sie wurde am 20. August 1855 tot mit geöffneten Adern im Garten zu Vollrathsruhe gefunden.»

Peter Goldammer

«Frau Jenny Treibel»

Erste Konzeptionen

Ohne Zweifel übernahm Fontane aus den Entwürfen zu «Allerlei Glück», die etwa 1877/78 niedergeschrieben worden waren, auch Motive und Figuren. Als ausdrücklichen Hinweis darauf darf man wohl die Notiz «Den Berliner Roman heraussuchen» werten, die sich auf dem Umschlag zum zwölften Kapitel des «Mathilde-Möhrung»-Manuskripts findet (das übrigens auf zahlreichen Rückseiten weitere konzeptionelle Entwürfe enthält, die um so wertvoller sind, als das Manuskript von «Frau Jenny Treibel» – früher im Märkischen Museum zu Berlin aufbewahrt – seit 1945 vermißt wird). Offenbar hat der Dichter den für «Allerlei Glück» vorgesehenen Kreis der «Sieben vor Theben» («Alle diese bilden eine Kegelgesellschaft in Wilmersdorf oder Dahlem») in die um Willibald Schmidt gescharten «Sieben Waisen Griechenlands» verwandelt, und sicher hat dabei, zumindest in den ersten Überlegungen, das «Rütli» Pate gestanden, jener im Dezember 1852 gegründete Kreis, den Fontane als «Abzweigung des Tunnels» bezeichnete und der über 35 Jahre lang schlecht und recht zusammenhielt. Als unmittelbarer Reflex auf das Rütli darf wohl die in einer frühen Skizze zu «Frau Jenny Treibel» genannte «Versammlung der literar. Freunde» gelten: «der Goethe- und der Dante-Geheimrat oder Personen aus anderen Lebensstellungen. Im wesentlichen dreht sich das Gespräch aber über *moderne* Dichtung und Politik ...» Aufschlußreiche Parallelen ergeben sich nach ebenjenem Aufriß zwischen Professor Willibald Schmidt (den Fontane überdies mit zahlreichen autobiographischen Zügen ausgestattet hat) und dem Dr. Heinrich Brose («früher Apotheker»), einer der Hauptgestalten von «Allerlei Glück»: Brose wird beispielsweise in einem besonderen Abschnitt als passionierter Besucher des Zoologischen Gartens, Schmidt als «Tiergarten-Schwärmer» charakterisiert. Der genannte Entwurf findet sich auf den Rückseiten des «Mathilde-Möhring»-Manuskripts (S. 193/94) und bietet folgenden Text:

Frau Commerzienrätin
oder
«Wo sich Herz zum Herzen findt»

1. *Der alte Professor.* Er ist Mitglied der anthropologischen Gesellschaft.

Schädelbildung. Kinnbacken. Ausgrabungen. Steingräber. Zimmerdekoration dementsprechend. Virchow. Bastian. Griechischer Lehrer an einem Gymnasium. Außerdem gibt er Literaturstunde (Romantiker, Schwärmer für Just. Kerner. Mörike). Jeden Freitag eine Versammlung der literar. Freunde: der Goethe- und der Dante-Geheimrat oder Personen aus anderen Lebensstellungen. Im wesentlichen dreht sich das Gespräch aber über *moderne* Dichtung und Politik und über Mitteilungen aus der anthropologischen Gesellschaft. All dies darf aber immer nur die *Einleitung* oder die *Einschiebsel* bilden, weil die Geschichte sonst zu lang wird.

2. Der alte Professor ist auch Tiergarten-Schwärmer. Königin-Luisen-Denkmal am Sterbetage der Königin (10. ⟨?⟩ März), Rousseau-Insel, Corso, der Kaiser, der Seepark, die Schwäne, die Eichhörnchen, die Leiermänner, unter denen er «ihm sympathische und unsympathische» unterschied; den einen gab er regelmäßig, die andren vermied er. Abends Königsplatz, Kroll, immer nur «Zaungast», Musik, Lichterglanz von außen. Nie hinein. «Dann ist der Zauber hin.»

3. *Die Commerzienrätin.* Gutmütig, aber dumm, unbedeutend, engherzig, menschenfreundlich, solang es nichts kostete oder keine großen Weiterungen hatte. Sie gab, aber sie scheute doch die Berührung mit der Armut. Armut war was, das man ängstlich vermeiden müsse, Armut war wohl zur Unterstützung da, aber nicht zur Berührung, zur Betätigung christlicher Nächstenliebe, aber nicht zur Heranziehung und Freundschaft.

Eine andere Personenübersicht hat sich auf der Rückseite des Blattes 192 im «Mathilde-Möhring»-Manuskript erhalten. Es handelt sich dabei offenbar um den frühesten (überlieferten) Entwurf, der nach dem Vorbild jener kommerzienrätlichen Familie noch drei Söhne des Indigohändlers Conradi vorsieht. Die Skizze ist mit Tinte (und nachträglichen Bleistiftkorrekturen) auf vergilbtem Papier niedergeschrieben, das in einzelnen Blättern auch an einigen anderen Stellen der «Mathilde-Möhring»-Handschrift verwendet ist und auf Seite 81 das (in anderem Zusammenhang vermerkte) Datum «13. Januar 1882» trägt.

Die Frau Bourgeoise
oder
«Wo nur Herz und Seele spricht» [*darüber:* zum Herzen spricht]
«Ach wo Herz und Seele spricht»
[*Die Zeile «Wo nur Herz ...» ist mit Bleistift markiert, dazu am Rande* Dies.]

Commerzienrat Conradi. Indigohändler. Blutlaugensalz und Berliner-Blau-Fabrik. Orleansfabrik.
Commerzienrätin Jenny Conradi, geb. Bürstenbinder

Die drei Söhne. Arthur gehört zum Stammgeschäft; Leopold zu Alfreds Geschäft gehörig.

Arthur, Associé, mit einer Hamburgerin verheiratet
Alfred, Garnfabrik [*darüber:* Handlung mit Fernambuk- und Campecheholz], mit einer Bremenserin verheiratet
Leopold, 1. Geschäftsführer bei Alfred

Dr. Willibald Schmidt, Literaturlehrer [*mit Bleistift darüber:* alter Grieche und deutsche Literatur, Romantiker], und zwei alte Schwestern von ihm. Dichter: Lyriker und Dramatiker. Epik ist ihm fremd; von der Kunst der Erzählung denkt er niedrig. Seine Tochter wurde so der «Dramatikerin» zu Ehren getauft. Der *Groß*vater Schmidt und die Familie Bürstenbinder wohnten an der Friedrichsgracht und Adlerstraße oder Raules Hof.

Susanne, Haushälterin [*dahinter mit Bleistift:* Frau Schmolke, Haushälterin, eigentlich Köchin. Kurze Zeit an einen Schutzmann verheiratet gewesen.]

Dr. Marcel Wedderkopp, Hülfslehrer an einer höhren Mädchenschule

Elise Schmidt.

Schließlich sei noch eine weitere Charakterskizze für die Hauptgestalten mitgeteilt, die sich ebenfalls auf Rückseiten des «Mathilde-Möhring»-Manuskripts erhalten hat (S. 190/91); die auf S. 189 überlieferte Bleistiftnotiz «Die Familien Schmidt und Treibel» gehört offenbar als Überschrift dazu.

«Commerzienrat *Treibler,* Berlinerblaufabrik. Guter Mann, ganz Geschäft, etwas nüchtern, aber reell, eigentlich besser als seine Frau u. viel klüger. Köpnickerstraße ... Ecke der Ofengasse. Sehr elegante Wohnung. Nach hinten zu die Fabrikgebäude. Mann von 60.

Commerzienrätin *Treibler* (Jenny), geb. Bürstenbinder. Frau von 55. Kaufmannstochter aus der Adler-Straße.

Otto *Treibler,* Mann von 32, gut, wie der Alte; Geschäftsmann; Handlung mit Fernambuk- und Campecheholz. Wohnt am entgegengesetzten Ende der Köpnickerstraße, direkt am Schlesischen Tor.

Ludmilla *Treibler,* geb. Sandman, Bremenserin, vorgeblich von englischer Abstammung, 27, hübsch, hanseatisch, international, antiberlinisch, etwas vornehmtuerisch, geldstolz.

Leopold *Treibler,* jüngerer Bruder von Otto, bei Otto als Buchhalter im Geschäft. 25 Jahr alt. Guter Kerl, aber schwach und ganz abhängig von der Mutter. Anbeter von Frl. Schmidt. Wohnt im elterlichen Hause, ist aber beim Bruder im Geschäft. «Bei den Eltern erholte er sich von dem Bruder und bei dem Bruder von seinen Eltern.»

Professor Dr. *Willibald Schmidt,* Oberlehrer am Gymnasium [*darüber:* Ordinarius in Obersekunda] (Kölnisches). Guter Grieche, Archäologe,

Schliemann, Mykenä. Zugleich: deutsche Literatur; Romantiker. Für Griechenland und deutsche Romantik (Gotik etc.) *gleich* eingenommen. Original. Alter Freund und Liebhaber von Jenny Bürstenbinder, jetzt Commerzienrätin Treibler. 60 Jahr. Wohnt in der Adler-Straße, gegenüber dem Hause, drin das Bürstenbindersche Geschäft war.

Corinna *Schmidt,* des Professors Tochter. Einziges Kind. 23 Jahr. Pikant, frei, klug, Vaters Tochter. Pendelt zwischen Leopold Tr. und Marcell Wedderkopp hin und her.

Frau *Schmolke,* Haushälterin (eigentlich Köchin), kurze Zeit an einen Schutzmann verheiratet, dann, nach dem Tode von Prof. Schmidts Frau, als Pflegerin etc. ins Schmidtsche Haus gekommen. Gute Person.

Dr. *Marcel Wedderkopp,* Literaturgeschichts- und Geographielehrer an einer höhren Mädchenschule. 28 Jahr alt. Reizender junger Kerl; Anbeter von Corinna. Wohnt in Raules Hof.

Gotthard Erler

«Effi Briest»

Die Ardenne-Affäre bei Fontane und Spielhagen

Der Fall Ardenne, in der zeitgenössischen Presse vielfach erörtert, erregte erhebliches Aufsehen, und so nimmt es nicht wunder, daß gleichzeitig noch ein zweiter Schriftsteller den Stoff aufgriff: Friedrich Spielhagen in seinem Roman «Zum Zeitvertreib». Nicht zufällig erweisen sich Fontanes Briefe an den «Romancierkonfrater» Spielhagen in Sachen «Effi Briest» als ungewöhnlich ergiebig. Da die Dokumente nur verstreut und zum Teil an schwer zugänglicher Stelle publiziert worden sind und die Briefe Spielhagens auch Hans Werner Seiffert nicht vorgelegen zu haben scheinen, soll die Korrespondenz im folgenden ausführlicher ausgewertet werden. (Spielhagens Briefe, 1933 versteigert, waren im April 1911 im Berliner Tageblatt von Paul Schlenther in redigierter Form mitgeteilt worden. Die Originale befinden sich heute im Theodor-Fontane-Archiv der Deutschen Staatsbibliothek in Potsdam; den folgenden Zitaten liegen die Handschriften zugrunde.) Der Briefwechsel gibt wichtige Aufschlüsse über die Geschichte der Effi Briest und über Fontanes Beziehungen zu Spielhagen; vor allem aber vermittelt er entscheidende Aspekte über Fontanes Position als Zeitkritiker.

Fontane bedankte sich am 11. Februar 1896 für «überaus freundliche Worte über ‚Effi Briest'». Spielhagen antwortete am gleichen Tag: «Ich habe meiner Bewunderung für ‚Effi Briest' so oft und bei so verschiedenen Gelegenheiten mündlich Ausdruck gegeben, und da haben es Ihnen eben die Winde zugetragen; denn daß ich mich bereits schriftlich über das Buch geäußert hätte, erinnere ich mich nicht. – In diesem Augenblicke liegt allerdings ein Essay druckfertig vor mir, den ich ‚Die Wahlverwandschaften und Effi Briest' betitelt habe. Es reizte mich, das Wie und Warum des Unterschiedes festzustellen zwischen einem Musterroman vom Anfang des Jahrhunderts und einem von jetzt. Daß unser aller Meister bei dem Vergleich nicht überall gut wegkommt, ist nicht meine Schuld. Seine auch nicht: das ästhetische Niveau des Romans hat sich eben, dank der langen Übung, beträchtlich gehoben. Und der Dichter von ‚Effi Briest' steht auf der Höhe dieses Niveaus. Da die Sache über kurz oder lang doch gedruckt wird, darf ich es ja auch wohl hier brieflich sagen.» Spielhagen bot sein «völlig leserliches

Manuskript» zur Einsichtnahme an und erbat einen Hinweis auf eine Druckmöglichkeit; mit Rodenbergs «Rundschau» stehe er «seit Jahren auf einem gespannten Fuß». (Schlenther hat bei der Veröffentlichung der Spielhagen-Briefe alle Bemerkungen gegen Rodenberg unterdrückt!)
Fontane reagierte sofort, und es entspann sich in den folgenden Tagen eine lebhafte Korrespondenz. Fontane schlug am 12. Februar vor, den Essay in Rodenbergs «Rundschau» unterzubringen. Spielhagen sprach in einem Brief vom gleichen Tage von den «Preußischen Jahrbüchern», allerdings fürchte er, «die Professorenweisheit werde sich an meiner allergetreuesten Opposition gegen die Goethesche Unfehlbarkeit stoßen.»
Inzwischen ließ sich Fontane im Familienkreise den Essay vorlesen, und am 15. Februar schrieb er darüber an Spielhagen: «Wir waren alle sehr hingenommen davon, am meisten ich ... Ich bin überall mit Ihnen einverstanden.» Auch «in bezug auf die Technik des Romans» stimmte Fontane zu: «Das Hineinreden des Schriftstellers ist fast immer vom Übel, mindestens überflüssig. Und was überflüssig ist, ist falsch. Allerdings wird es mitunter schwer festzustellen sein, wo das Hineinreden beginnt. Der Schriftsteller muß doch auch, als *er*, eine Menge tun und sagen. Sonst geht es eben nicht oder wird Künstelei. Nur des Urteilens, des Predigens, des klug und weise Seins muß er sich enthalten.» Wiederum erbot sich Fontane, wegen des Aufsatzes mit Rodenberg zu korrespondieren, er fügte allerdings hinzu: «Ich halte es nicht für wahrscheinlich, daß er ‚ja' sagt. Denn erstens gehört er zu denen, die gleich stramm stehn und den Zeigefinger an die Biese legen, wenn der Name Goethe bloß genannt wird. Zweitens wird es ihm gegen den Strich sein, mich mit meinem Roman so frisch, fromm, frei neben den Halbgott gestellt zu sehen. Daß ‚Effi Briest' in der ‚Rundschau' stand, kommt vielleicht als Erschwerungsmoment hinzu.»
Spielhagen dankte am 17. Februar für die «freundliche und verständnisvolle Aufnahme» und wünschte dem «Attentat auf Rodenbergs Seelenfrieden» viel Erfolg. Fontane unternahm dieses «Attentat» in einem ausführlichen Brief an Rodenberg vom 18. Februar, in dem er den Inhalt des Essays referierte und dem «Rundschau»-Herausgeber die Ablehnung praktisch in den Mund legte. Rodenberg lehnte tatsächlich ab, und Fontane teilte dies am 20. Februar Spielhagen mit: «Vielleicht sind wir auch beide einig darin, daß gerade Rodenberg nicht gut anders konnte. Seine Natur ist friedlich, und Ihre Studie wirft einer erdrückenden Majorität den Fehdehandschuh hin.» Spielhagen bedankte sich noch am 20. Februar für die versuchte Vermittlung und fuhr dann fort: «... über dem allen habe ich Ihnen noch immer nicht gesagt, daß ich einen Roman geschrieben habe, dessen Thema mit dem des Ihren sehr viel Verwandtes hat. Ich machte diese Entdeckung natürlich erst, als ich ‚Effi Briest' gelesen, was – zu meiner Schande sei es gesagt – nur unlängst geschehen. Mein Roman, der sich ‚Zum Zeitvertreib' betitelt, geht eben in ‚Dies Blatt gehört der Hausfrau' zu Ende und wird am 1. April als Buch

ausgegeben. Ich trage das sonderbare Gefühl mit mir herum: wir haben aus derselben Quelle geschöpft. Will sagen: unser beiderseitiges Motiv ist dieselbe Ehetragödie, die sich vor einigen Jahren ereignete und in Folge der gesellschaftlichen Stellung der betr. Personen eine ziemliche Notorietät erlangte. – Das p.p. Publikum wird selbstverständlich davon nichts merken. Mir aber wäre es hochinteressant, von Ihnen zu hören, ob Sie glauben, daß meine Vermutung gegründet ist.»

Fontane antwortete am 21. Februar 1896 mit dem ausführlichen Brief, der bereits zur Stoffgeschichte zitiert worden ist. Spielhagen schrieb daraufhin am 23. Februar: «So hat sich denn meine Vermutung vollauf bestätigt: wir haben beide aus derselben Quelle geschöpft. Nur daß Sie ihr von vornherein in der Ferne waren, die dem Poeten so günstig ist; und ich mich in unbequemer Nähe befand. Das heißt: ich habe die personae dramatis wohl gekannt, weitaus am besten allerdings die Frau, mit der ich sowohl vor als nach der Katastrophe in Korrespondenz stand, die in letzter Zeit allerdings eingeschlafen ist [Briefe Spielhagens an Elisabeth von Ardenne aus den Jahren 1877 bis 1881 hat Seiffert, a.a.O., S. 284 ff., veröffentlicht]. In Folge dessen hatte ich fortwährend mit der Gefahr zu kämpfen, allzu deutlich zu werden und so die pflichtschuldige Diskretion zu verletzen. Die Sache lag für mich um so schlimmer, als ich – mein Plan brachte es so mit sich – dem Charakter der Heldin unedle Züge beimischen mußte, von denen das Original nach meiner Überzeugung frei war und ist. Denn die Dame lebt allerdings noch – als ich zuletzt mit ihr korrespondierte, in einem strengen Institut, in welchem junge Damen ‚von Stande' zu den höheren sittlichen Anschauungen und Aufgaben des Lebens emporgeflügelt werden. – Daß *eine* Ihnen mitgeteilte Szene die Keimzelle zu Ihrer ganzen Geschichte wurde, ist mir keineswegs überraschend, aber ein interessanter Beitrag zu dem geheimnisvollen Kapitel der Genesis von Dichtungen. – So konnten Sie sich freilich leichter von der Erdenschwere der Wirklichkeit befreien, die meinem Roman, fürchte ich, anhaftet. – Und nicht wahr, wir beiden alten Auguren behalten unsere Geheimnisse schweigend für uns, wie es den Geweihten ziemt. – Schließlich kann ich nicht umhin, Ihrer Effi noch meinen herzlichsten Dank zu sagen dafür, daß sie mir die Veranlassung geboten hat, mit einem hochverehrten Manne in nähere Verbindung zu treten, als es mir – Gott sei's geklagt! – bis jetzt vergönnt war.»

Fontane schloß diesen Briefwechsel am 24. Februar 1896 vorläufig mit den Worten ab: «Es beglückt mich, Ihnen am Ende meiner Tage näher getreten und ein Gegenstand Ihrer wohlwollenden Gesinnungen gewesen zu sein.»

Im Mai 1896 wandte sich Spielhagen wiederum an Fontane; er fragte an, ob er ihm seinen Roman «Zum Zeitvertreib» schicken dürfe, der zwar erst im Herbst erscheinen werde, aber bereits gedruckt sei. Fontane sagte sofort zu und teilte Spielhagen mit, daß er den Roman in Karlsbad lesen wolle. Spielhagen schickte Fontane am 22. Mai das Buch mit der Widmung «Herrn

Dr. Theodor Fontane in herzlicher Verehrung der Verfasser» (das Exemplar befindet sich im Fontane-Archiv). Am 28. Mai schrieb Spielhagen: «Lassen Sie sich ‚Zum Zeitvertreib' *nicht* vorlesen. Der Roman in seiner *gewollten* satirischen Herbheit und rücksichtslosen Herauskehrung aller, auch der grausamsten Konsequenzen ist keine Lektüre, wenn man den Sprudel im Leibe hat und mit aller Welt gut Freund sein möchte.»

Fontane kam erst Wochen später auf diesen Brief und auf den Roman zurück, aber sein Brief vom 25. August 1896 aus Waren bildet den glänzenden Höhepunkt in der Korrespondenz mit Spielhagen und ist eine der gewichtigsten politischen und literaturkritischen Äußerungen des alten Fontane. Merkwürdigerweise ist – soweit wir sehen – dieser Brief noch nicht beachtet worden; er wurde zuerst in Stefan Großmanns «Tagebuch» (1920) publiziert und ist neuerdings wieder zugänglich in «Fontanes Briefen in zwei Bänden», ausgewählt und erläutert von Gotthard Erler, Berlin und Weimar 1968, Band 2, S. 407 f.:

«Ihr Roman (‚Zum Zeitvertreib') begleitete mich schon im Mai nach Karlsbad, wo ich ihn rasch hintereinanderweg mit dem größten Interesse gelesen habe. Meine Frage, ‚ob der Titel glücklich gewählt sei', ließ ich gleich nach der Lektüre fallen, weil ich empfand, daß das, was dem Leser seinen Standpunkt anweisen soll, nicht besser ausgedrückt werden kann. Ich füge gleich noch hinzu, daß ich die frappante Lebenswahrheit in der Schilderung unserer Berliner Gesellschaft überall stark und zustimmend empfunden habe.

Wenn ich Ihnen dies damals, wo Sie, wenn ich nicht irre, beim Abschluß einer Arbeit oder doch beim Abschluß von Verhandlungen über eine neue Arbeit waren, nicht gleich schrieb, so geschah es, weil mir der Roman doch auch kleine Bedenken hinterlassen hatte. Diese Bedenken gipfeln in der persönlichen oder sag ich lieber richterlichen Stellung, die Sie zu der von Ihnen geschilderten Gesellschaft einnehmen. Ich finde das Maß von Verurteilung, soweit von einer solchen überhaupt gesprochen werden kann, nicht scharf genug. Schließlich gestaltet sich alles doch so, daß man mit dieser ‚Gesellschaft', trotz all ihrer Anfechtbarkeit, doch immer noch mehr sympathisiert als wie mit dem armen Professor, der ein Schwachmatikus und dabei sehr eitel ist und allen Anspruch darauf hat, ungefähr so behandelt zu werden (allenfalls mit Ausnahme des Totgeschossenwerdens), wie er behandelt wird. Warum erwehrt er sich dieser Leute nicht? Noblesse oblige, aber Wissen und Bildung obligieren auch und ein gutes Herz und eine gute Frau noch mehr. Der Professor tut einem leid, aber darüber hinaus kommt man nicht; tu l'as voulu. So wird das dramatische Interesse der Hergänge geschädigt. Mein zweites Bedenken, allerdings in einem innigsten Zusammenhange mit dem schon Gesagten, richtet sich gegen das, was ich die *politische* Seite des Buches nennen möchte. Der Roman unterstützt, gewiß sehr ungewollt, die alte Anschauung, daß es drei Sorten Menschen gibt: Schwarze, Weiße und – Prinzen. Der Adel spielt hier die Prinzenrolle und zeigt sich uns nicht bloß

in den diesem Prinzentum entsprechenden Prätensionen, sondern – und das ist das etwas Bedrückliche – beweist uns auch, daß diese Prätensionen im wesentlichen berechtigt sind, vom Adelsstandpunkt aus ganz gewiß und vom Standpunkt draußenstehender Dritter aus wenigstens beinah. Ich erschrecke immer, wenn in fortschrittlichen Zeitungen geklagt wird, daß wieder ein Adliger bevorzugt oder aus einem Garderegiment der letzte Bürgerliche gestrichen worden sei. Durch das Hervorkehren dieser Dinge nährt man nur jene Überheblichkeitsgefühle, die man ausrotten möchte. – Meine zwei Bedenken, weil ich sie doch gern motivieren wollte, nehmen sich sehr breit aus. Sie wissen aber, hochgeehrter Herr, daß das nicht anders sein kann, und werden nur das darin sehen, was es tatsächlich ist: die ernste Beschäftigung mit Ihrer Arbeit, die soviel Schönes und Lebendiges hat, das Lebendigste jene wundervolle Souperszene in Charlottenburg.»

Gotthard Erler

«Die Poggenpuhls»

Autobiographische Reflexe

Die «Poggenpuhls» gehören zu den wenigen Romanen Fontanes, für die sich eine direkte stoffliche Anregung nicht ermitteln läßt. Allerdings erweisen die überaus zahlreichen Reflexe auf Zeitgenossen und Zeitereignisse ungewöhnlich intensive autobiographische Implikationen (und ermöglichen überdies die exakte Datierung der Handlung auf das Jahr 1888).

Diese Bezüge finden sich bereits in der Wahl der Schauplätze. Die Poggenpuhlssche Wohnung in der Großgörschenstraße liegt in unmittelbarer Nähe der Potsdamer Straße, in der Fontane von 1872 bis zu seinem Tode gelebt hat. Matthäikirchhof und Botanischer Garten waren ihm und seinen Helden gleich vertraut. Und auch hinter dem schlesischen «Adamsdorf» verbirgt sich eine Szenerie, die dem Dichter gut bekannt war: Adamsdorf ist der Schlüsselname für Arnsdorf im Riesengebirge, wo Fontane viele Jahre lang seine Sommermonate verbrachte. Hier hatte er 1884 den Amtsgerichtsrat Georg Friedlaender aus Schmiedeberg kennengelernt, dem er in vielen hundert Briefen die politischen Erkenntnisse seiner alten Tage offenbarte und den er im zehnten Kapitel der «Poggenpuhls» sogar als Besucher auftreten läßt. Selbst der «alte Oberst» und der «Assessor aus der Stadt», die im gleichen Kapitel erwähnt werden, lassen sich unschwer als Bekannte des Dichters aus dem Hirschberger Tal identifizieren. Die Anmerkungen hellen diese Beziehungen im einzelnen auf und erläutern auch die Anspielungen auf Bankier Bleichröder sowie auf das «Militärwochenblatt», die ebenfalls in das Gewebe autobiographischer Reminiszenzen einbezogen sind.

Weniger vordergründig ist das Vorbild für die Gestalt des Onkelgenerals Eberhard Pogge von Poggenpuhl. «Ich habe bei dem Onkel an Comm. T. gedacht», notierte Fontane gelegentlich; die Notiz fand Wolfgang E. Rost auf der Rückseite eines heute verschollenen Manuskripts im Märkischen Museum zu Berlin («Örtlichkeit und Schauplatz in Fontanes Werken», Berlin und Leipzig 1931, S. 138). Die Bemerkung zielt offensichtlich auf den 1891 gestorbenen Kommerzienrat Treutler, der ein Zuckerrübengut in Neuhof bei Liegnitz besaß und mit dessen Frau Emilie Fontane eng befreundet war. Auf den General dürfte sich aber vor allem beziehen, was Fontane am 16. Januar 1897 an Ernst Heilborn schrieb, der die «Poggenpuhls» rezen-

siert hatte: «... es ist zweimal richtig, daß viele meiner Figuren nach dem Bilde meines Vaters – mit dem ich übrigens selbst viel Ähnlichkeit habe, nur daß er naiver war – gearbeitet sind.»
Aufschlußreich ist auch der Hinweis auf «Fräulein Conrad» und deren Verlobten, der, wie es gegen Ende des siebenten Kapitels heißt, «ein sehr scharfer Kritiker» sei. Fontane drückte an dieser Stelle Paul Schlenther coram publico Dank und Hochachtung aus. Schlenther, seit Mitte der achtziger Jahre mit Fontane befreundet, seit Ende 1889 sein Nachfolger als Theaterreferent der Vossischen Zeitung, gehörte zu den Avantgardisten der naturalistischen Bewegung und zu den einflußreichen Bewunderern des alten Fontane, den er – gerade auch mit den «Poggenpuhls» – für den Naturalismus zu reklamieren suchte. Auch mit Paula Conrad, die der Dichter als «kleine, leidenschaftliche, kratzbürstige Person» schätzte, war er gut bekannt; in beiden fand er die progressive Intelligenz seiner Zeit repräsentiert, wie sie sich im Bereich des Theaters um die «Freie Bühne» in Berlin geschart hatte.
Das Theater – in den «Poggenpuhls» als Lebensalternative junger Adliger (Klessentin) und als gesellschaftliches Ereignis («Quitzow»-Aufführung) behandelt – war ja für Fontane gleichfalls ein Stück Lebensgeschichte. Denn mit nur unbedeutenden Unterbrechungen hatte er nahezu zwanzig Jahre hindurch über die Inszenierungen des Königlichen Schauspielhauses für die Vossische Zeitung referiert, und gerade der Bericht über Ernst von Wildenbruchs «Quitzows» (uraufgeführt am 9. November 1888) war für den routinierten Kritiker eine dankbare Aufgabe gewesen. Denn über die Quitzows konnte kaum einer so gut mitreden wie eben Theodor Fontane, der im Sommer 1887 eine längere Aufsatzfolge über «Quitzöwel oder die Quitzows in Geschichte, Lied und Sage» geschrieben hatte. Die Arbeit, zuerst 1888 in der Zeitschrift «Zur guten Stunde» veröffentlicht, erschien im Oktober des gleichen Jahres in Fontanes Buch «Fünf Schlösser». So schrieb er denn auch in seiner Besprechung des Stückes aus souveräner Kenntnis der Materie: «... wenn je ein Stoff eine Ausnahme bildete, so dieser Quitzow-Stoff. Jeder, der ihn mal, für diesen oder jenen Zweck, unter Händen gehabt hat, wird das aus Erfahrung wissen. Der Quitzow-Stoff ist keine Metze Mehl, daraus man seinen Kuchen ohne weiteres backen kann, sondern ein Scheffel und, wenn man an die dickleibigsten Bücher geht, sogar ein ganzer Wispel Kleie, draus sich der arme Kuchenbäcker die paar brauchbaren Körner erst heraussuchen und sie dann zu vorläufiger Mehlbereitung beiseite schieben muß.» Dies eben sei Wildenbruch gelungen, und Fontane bescheinigte dem Autor, daß er ein «*deutsches* Stück» geschrieben habe, «das als solches weit über die Territorien zwischen Havel und Spree hinaus seinen Siegeszug machen und alle partikularistischen Gefühle – wohin vor allem auch der *Provinzial*partikularismus unserer altpreußischen Provinzen gehört – siegreich überwinden wird».
Fontane hatte sich also mit dem Quitzow-Stoff sowohl als «Wanderer durch

die Mark Brandenburg» wie auch als Theaterkritiker intensiv auseinandergesetzt, und das Thema von dem Aufstand der märkischen Junker gegen die kaiserliche Zentralgewalt im 15. Jahrhundert war ihm so bedeutsam, so aktuell, daß er es leitmotivisch in den Roman um die Adelsfamilie Pogge von Poggenpuhl verwob. Und auch dieser autobiographische Reflex ist ohne Zweifel kunstvolle Absicht, weil er der Darstellung des preußischen Adels historische Weite und kritisches Gewicht gibt.

Der Quitzow-Stoff hatte für Fontane einen «innenpolitischen» und einen autobiographischen Aspekt. Die reaktionären Ostelbier gruppierten sich noch im Bismarck-Reich als renitenter Block, und nicht zufällig kommt der Dichter in vielen seiner Romane auf diese Tatsache zurück. Besonders ausgiebig läßt er das Thema im «Stechlin» diskutieren, wo die Machtansprüche des Adels geradezu als «Quitzowecke» apostrophiert werden, an der ein scheinbar liberaler Kaiser wie Friedrich III. mit Sicherheit gescheitert wäre. «Es heißt immer», sagt Dubslav, «das Junkertum sei keine Macht mehr, die Junker fräßen den Hohenzollern aus der Hand und die Dynastie züchte sie bloß, um sie für alle Fälle parat zu haben. Und das ist eine Zeitlang vielleicht auch richtig gewesen. Aber heut ist es nicht mehr richtig, es ist heute grundfalsch. Das Junkertum (trozdem es vorgibt, seine Strohdächer zu flicken, und sie gelegentlich vielleicht auch wirklich flickt), dies Junkertum – und ich bin inmitten aller Loyalität und Devotion doch stolz, dies sagen zu können – hat in dem Kampf dieser Jahre kolossal an Macht gewonnen, mehr als irgendeine andre Partei, die Sozialdemokratie kaum ausgeschlossen, und mitunter ist mir's, als stiegen die seligen Quitzows wieder aus dem Grabe herauf.» (Kap. 35.)

Hier ist ausgesprochen, worin Fontane die Aktualität des Quitzow-Stoffes und des Wildenbruchschen Quitzow-Schauspiels sah, eine Aktualität, die ihn als passionierten Zeitbeobachter und als «märkischen Wanderer» gleicherweise berührte. Er geriet dabei, wie so oft in seinem Leben, in eine schwierige Situation: die politischen Prätentionen der Junker mußten ihm, der nach eigenem Eingeständnis «immer demokratischer» wurde, entschieden zuwider sein, zugleich aber gehörten ebendiesem märkischen Landadel seine «menschlichen Sympathien». Der Widerspruch, Fontane wohl bewußt, wird in dem genannten Quitzow-Aufsatz evident. Fontane setzt sich darin mit der Tradition auseinander, «die Quitzows als Landesverräter, Buschklepper und Räuber» anzusehen, und er bezeichnet diese «Verurteilung» mit Nachdruck als «ungerecht». «Man ist einig darüber, daß der Sieg des Burggrafen ein Glück war und daß der Sieg der adligen Opposition ein Unglück gewesen wäre. Dies Zugeständnis kann aber die Rechtsfrage nicht tangieren. Es war das gute Recht des Adels, von einem neuen Verweser und Pfandinhaber nicht viel wissen zu wollen. Die voraufgegangenen Erfahrungen berechtigten dazu. Sollten in unserer und aller Geschichte nur immer *die* gelten, die zu jeder Anordnung oder jedem offiziellen Geschehnis ja und Amen sagen oder

gesagt haben, so würden wir so ziemlich alle Namen streichen müssen, bei deren Nennung uns das Herz höher schlägt. Daß der Burggraf siegte, muß, wie wir nur wiederholen können, als ein unendlicher Segen für Land und Volk angesehen werden, daß man ihm aber *damals* Opposition machte, war verzeihlich, vielleicht gerechtfertigt.»

Die «menschlichen Sympathien» trüben hier die historische Klarsicht; denn fest steht, daß die Quitzowsche Junkerrevolte im Widerspruch zur geschichtlichen Entwicklung stand. Es gelang Fontane nicht immer, zwischen Gefühlstraditionen und politischen Anschauungen zu vermitteln, die beide aus der spezifischen Entwicklung des Dichters resultieren.

Der tatenfrohe Wanderer durch die Mark Brandenburg hatte im Mai 1860 an seine Mutter geschrieben: «Wer den Adel abschaffen wollte, schaffte den letzten Rest von Poesie aus der Welt.» Aber im jahrelangen Umgang mit ebendiesem Adel stumpft die Begeisterung zusehends ab, und als die vierbändigen «Wanderungen» vollendet sind, beteuert der Autor nachdrücklich, daß man dieses Werk völlig verkenne, wenn man daraus eine «Schwärmerei für Mark und Märker» ablesen wolle. Er hatte, wie er einmal an Mathilde von Rohr schrieb, im Verkehr mit Hof und Hofleuten ein Haar gefunden. Besonders die Briefe an Georg Friedlaender zeigen, wie die Liebe zu den märkischen Adligen immer empfindlicher abkühlt. Fontane versuchte allerdings, seine kritisch gewordene, aber «als Untergrund immer noch vorhandene Adelsvorliebe» in ein «novellistisches Interesse» hinüberzuretten. Er begann, gleichsam zum Privatgebrauch, zwischen dem Adel als überlebter Kaste und einigen wenigen «entzückenden Einzelexemplaren» zu unterscheiden, die ihn «als Kunstfigur» nach wie vor faszinierten.

Am 2. September 1890 setzte Fontane Georg Friedlaender seine komplizierte Position in der «Adelsfrage» mit folgenden Betrachtungen auseinander: «Der eigentliche Adel ... ist der Landadel, und sosehr ich gerade diesen liebe und sosehr ich einräume, daß er in seiner Natürlichkeit und Ehrlichkeit ganz besondre Meriten hat, so ist mir doch immer mehr und mehr klar geworden, daß diese Form in die moderne Welt nicht mehr paßt, daß sie verschwinden muß und jedenfalls, daß man mit ihr nicht leben kann. Man kann sich viertelstundenlang an diesen merkwürdigen Gewächsen erfreun, aber man kann es zu keiner Freundschaft und Übereinstimmung mit ihnen bringen. Meine rein nach der ästhetischen und novellistischen Seite hin liegende Vorliebe bleibt dieselbe, aber Verstand, Rechts- und Selbstgefühl lehnen sich gegen diese Liebe auf und erklären sie für eine Schwäche.» Dieser Brief ist unmittelbar vor dem Beginn der Arbeit an den «Poggenpuhls» geschrieben, und er wirkt wie eine Selbstverständigung für diesen Roman.

Gotthard Erler

«Mathilde Möhring»

Textbefund

Die Fassung des Werkes in dem von Josef Ettlinger besorgten Band «Aus dem Nachlaß von Theodor Fontane» (1907) ist bisher in allen Ausgaben unbesehen nachgedruckt worden, obwohl die lakonische Bemerkung des Herausgebers über die Textgestaltung hätte stutzen lassen müssen. In einer Fußnote erklärte Ettlinger: «Die Redaktion des Druckes beschränkt sich auf eine leichte Nachbesserung noch vorhandener stilistischer Flüchtigkeiten und auf die Feststellung des Textes an den ziemlich zahlreichen Stellen, wo der Dichter selbst sich zwischen mehreren von ihm niedergeschriebenen Lesarten noch nicht entschieden hatte.» Ettlinger befand sich mit diesem Verfahren zwar in «guter» Gesellschaft; denn auch die Herausgeber der Theaterkritiken und vor allem der Briefe waren mit «Nachbesserungen» aller Art großzügig zur Hand. Was dabei freilich weg- und hineinredigiert worden ist, das stellt sich erst jetzt in erschreckendem Ausmaß heraus. Und nicht weniger Überraschungen bietet die Untersuchung von Ettlingers Editionstechnik an Hand des Manuskripts.

Ein erster Vergleich zwischen Druck und Handschrift erweist zunächst, daß der Roman in seiner äußeren Struktur viel weiter ausgebildet ist, als man bisher annehmen konnte: das Manuskript ist in siebzehn Kapitel gegliedert. Noch Hans-Heinrich Reuter widmet der angeblich fehlenden Kapiteleinteilung in seiner Monographie (S. 696) einen interessanten Exkurs, weil er mit Recht davon ausgeht, daß der Dichter Kapitelgruppierungen als Kunstmittel zu handhaben pflegte und fehlende Kapiteleinteilung «ein untrügliches Zeichen des Unfertigen beim alten Fontane» sei. Was Reuter, von Ettlinger in die Irre geführt, noch «schmerzlich vermißt», die «optischen Gliederungswinke» als Zeichen gedanklicher Zäsuren – das ist im Manuskript sehr wohl vorhanden und wird in der vorliegenden Ausgabe erstmals wiedergegeben. Nicht besser sieht der Text selbst aus. An vielen Stellen hat Ettlinger sich «verlesen». So wurde beispielsweise im dritten Kapitel aus dem Satz «Dazu war er viel zu bequem und fror immer» die Version: «Dazu war er viel zu bequem und fromm», und die Woldensteiner Firma Silberstein und Isenthal verwandelte sich in Silberstein und Ehrenthal. Dergleichen Versehen sind bei dem streckenweise nur mit Mühe zu entziffernden Manuskript allen-

falls zu entschuldigen. Nicht zu tolerieren freilich sind die zahllosen «Nachbesserungen noch vorhandener stilistischer Flüchtigkeiten», weil sie, oft ohne zwingende Notwendigkeit, in das Wort- und Stilgefüge eines vom Autor eben noch nicht für druckreif gehaltenen Werkes eingreifen. Ettlinger schreibt: Hauswirt *statt* Wirt, gewisses *statt* bestimmtes, draußen im Grünen *statt* in Halensee, Gegend *statt* Georgenstraße, Betrachtung *statt* Musterung, Schutzdecke *statt* Antimakassar, ist sicher *statt* steht fest, mein Schein *statt* meine Karte, und keine Minute später *statt* und keine Minute mehr, so war es wieder dunkel, Zweck *statt* Schick, zusammensetzen *statt* komponieren, viel geschnupft habe *statt* am Schnupfen gelitten habe, im Restaurant *statt* bei Hiller, wie du redest *statt* sage doch nicht so was, Straßenbahn *statt* Pferdebahn. Diese wenigen Beispiele, willkürlich herausgegriffen, stehen für ungezählte weitere Fälle.

Indes hat Ettlinger auch ganze Sätze, charakteristische Textexkurse, ja sogar einige kleine Szenen gestrichen. Er hielt diese Stellen offenbar für anstößig oder überflüssig. So wurde die Bemerkung über Thildes Teint (Kap. 9) und die Selbsthilfeaktion der Petermann (Kap. 9), die Fontane noch drastisch beschrieben hat, «gesäubert». Weggelassen wurden *unter anderem* folgende Passagen: Als Schultze diesen Satz geendet, fuhr draußen der Wagen fort (Kap. 1). – Mit das bißchen Anziehn und Zurechtmachen, das ist es nicht (Kap. 5). – «Hast du auch die Billeter, Thilde», das waren die letzten Worte, die vor Verlassung der Wohnung gesprochen wurden (Kap. 5). – Sie, die Rätin, hatte keine Ahnung vom Exportgeschäft; sie ging zu Mannheimer, das war alles (Kap. 8). – Und nun nahm der Vetter Architekt wie schon am Weihnachtsabend wieder das Wort und trank auf ein glückliches neues [Jahr] (Kap. 10). – «Ach, Mutter, was du da wieder alles redst. Na, nachher davon. Aber nu komm erst in die Schlafstube, hier zieht es doch ein bißchen. Und wenn du nicht willst, na, dann bleibe noch, aber das Fenster will ich wieder zumachen.» – «Ja, Thilde, das tu, ich kriege sonst mein Reißen wieder.» – «Und das mit der Runtschen und mit Hugo, da hast du ganz unrecht, und ich freue mich, daß er so is, wie er is.» – «Ja, es is aber doch wie ein hartes Herz und eine Grausamkeit ...» (Kap. 10.) – Darum muß ich bitten. Komme mir nicht so mit so bloß drüberhin. Dafür bin ich nicht. (Kap. 10.) – Na, Hugo merkt es nicht. Und wenn auch, er ißt ja die verbrannten Stellen am liebsten und sagt dann bloß immer: ‚Da is nu alles Animalische raus.'» – «Ja, ja so was sagt er, und ich hab ihn schon immer danach fragen wollen. Aber dann dacht ich auch wieder ‚lieber nich'.» – «Und das war auch am besten so. Nicht fragen ist immer besser. Aber bist du denn gar nicht in die Küche gekommen?» (Kap. 11.) – ... und, als er aufbrach, sich in seinem alten Dogma von der Überlegenheit der Weltkinder neu gestärkt fühlte. Es war niemand da, gegen den er sein Herz ausschütten konnte, als er aber die Treppe hinabstieg und den Portier, den er von vielen Hochzeiten her kannte, freundlich lächelnd gegrüßt hatte, sann er seinem

alten Lieblingssatze von der Überlegenheit der Weltkinder nach. « Es ist ein eigen Ding mit der Frömmigkeit; es sind doch nur wenige, die sie vertragen können, und in diesem Nichts-sein- und Nichts-bedeuten-Wollen leichtsinnigen Gottvertrauns steckt eigentlich Besseres als in der Sicherheit und dem Anspruch derer, die sicher sind, für ihren Gott was getan zu haben. Diese Mädchen ... wie graziös und eigentlich wie bescheiden, und der entzückende Kerl, der Rybinski ...» (Kap. 12.) – ‚Heute rot und morgen tot'. Daß sie auch grade so was schreiben mußte ... Hugo gefällt mir nicht, und der Doktor mit seinem ‚Einigermaßen' hat mir auch nicht gefallen. Ich möchte ihn nicht gern verlieren. Er ist so gut und hat mir eine Stellung gegeben. Denn wenn ich es auch gemacht habe, wenn er nicht da war, so ging es nicht. Ich möchte ihn nicht gern verlieren. Aber sonderbar, alles hat doch so seine zwei Seiten, und wenn ich so den Platz und die drei Scharren sehe, jetzt kuckt sich der Provisor im Spiegel [an] und findt sich hübsch, da weiß ich doch nich, ob es nicht hübscher war, wenn ich nach der Stadtbahn rübersah und wenn Bolle durch die Straßen klingelte ... Nun, Mutter hat ja auch geschrieben: ‚Der Mensch denkt, u[nd] Gott lenkt', sie hat immer solche neuen Sätze. Aber richtig is es, und ich muß es abwarten, wie Gott lenkt.» (Kap. 15.) – ... wenn du ihn einbuschen könntest. Freilich, Rechnungsrats schlafen grade unter uns, und die würden wohl raufschicken und sagen, wir sollten nicht so viel hin u[nd] her wiegen, denn die denken, drei Treppen hoch ist so gut wie gar nichts.» – « So ist es, Thilde. Arme Leute ...» – «... müssen sich alles versagen » – «... Un sollen nich mal buschen. Ach, die Menschheit ist zu schlecht, und ich erleb es auch nicht mehr.» (Kap. 17.) – Rebecca hat sich verheiratet (Kap. 17).

Diese wenigen Beispiele zeigen, daß der bisher veröffentlichte Text von « Mathilde Möhring » philologisch nicht länger zu verantworten ist und daß von einer angeblich « leichten Nachbesserung » nicht die Rede sein kann, sondern von einer Bearbeitung gesprochen werden muß. Unserer Ausgabe liegt daher erstmals wieder das Manuskript des Werkes zugrunde, das sich heute im Theodor-Fontane-Archiv der Deutschen Staatsbibliothek in Potsdam befindet.

Das Manuskript umfaßt 267 beschriebene Blätter im Format 21,2 mal 33,2 cm; die Seiten sind mit Bleistift von fremder Hand paginiert. In großem Umfang hat der Dichter Manuskriptseiten früherer Arbeiten wieder verwendet, so daß sich neben vielerlei anderen Texten ältere Niederschrift zu « Unwiederbringlich », « Frau Jenny Treibel », « Auf der Suche » und verschiedenen Gedichten hier erhalten haben. Das Manuskript ist durchgängig mit Tinte geschrieben und vielfach, zum Teil mit Blau- und Bleistift, korrigiert.

Die Handschrift enthält 17 Kapitel; diese liegen in Papierumschlägen, auf deren Vorderseite Fontane zunächst mit Blaustift, später mit Tinte das jeweilige Kapitel vermerkt hat. Die Kapitelangabe steht überdies vor dem Textbeginn jedes Kapitels. Nur für das erste Kapitel fehlt der Umschlag

und auch die Kapitelüberschrift; über der ersten Seite steht statt dessen «Mathilde Möhring». Die Kapitel 9, 10 und 11 sind, von Fontanes Hand, in a und b geteilt (mit eigenen Umschlägen).
Die Kapitel 1–5, 6–10, 11–15 und 16–17 sind – offenbar nach dem Erwerb der Handschrift durch die Deutsche Staatsbibliothek – in stärkere Umschläge gelegt, die ihrerseits von einem weiteren Umschlag umschlossen werden. Auf dessen Vorderseite sind zwei Zettel mit folgendem Text aufgeklebt: «Mathilde Möhring» und «Frau Commerzienrätin oder ‚Wo sich Herz zum Herzen findt'»; beide Titel hat Fontane geschrieben. Eine Marginalie von der Hand Hans Wegeners (damals Deutsche Staatsbibliothek) auf dem zweiten Zettel lautet: «Dieses Blatt war unter das obere geklebt.»
Auf dem Sammelumschlag für die Kapitel 1–5 ist ein weiterer Zettel aufgeklebt mit einer handschriftlichen Notiz von Emilie Fontane: «Leider *nicht* druckfertig. Mit Rührung gelesen, 31. Jan. 01. Die alte Fontane.» Darunter findet sich in der Handschrift des Dichters der Vermerk: «1. Kapitel». Offenbar hat man seinerzeit in der Handschriftenabteilung der Deutschen Staatsbibliothek den jetzt fehlenden, damals vermutlich schon lädierten Umschlag des ersten Kapitels zerschnitten.
Hinter dem 17. Kapitel schließlich liegen vier einseitig beschriebene Doppelblätter mit Korrekturhinweisen.
Zweifellos hat es, im Gegensatz zu Ettlingers Angabe, bereits vor der vorliegenden Niederschrift von «Mathilde Möhring» ein älteres Brouillon und ein Kapitelschema gegeben, von denen sich Reste im Manuskript erhalten haben. Fontane hat verschiedene Seiten dieser älteren Aufzeichnung zerschnitten und in neuer Anordnung aufgeklebt (so auf den Blättern 87, 156 und 263), oder er hat die zerschnittenen Blätter aufgeklebt, um die freien Rückseiten zu benutzen (so auf Blatt 158). Überdies finden sich in den Kapiteln 10 und 11, die ohnehin am stärksten korrigiert sind, Manuskriptteile, die frühere Szenenskizzen enthalten, aber nicht zum fortlaufenden Manuskript gehören (Blatt 135–138, 166–167, 238 und 263).
Es ist zu vermuten, daß diese Teile älterer Vorarbeiten aus dem Januar 1891 stammen, das vorliegende Manuskript jedoch dürfte mit Sicherheit jene im Tagebuch erwähnte Niederschrift vom August/September 1891 sein. Die Korrekturen allerdings (mit Ausnahme der offensichtlich beim Schreiben geänderten Stellen) werden wohl aus einer späteren Arbeitsphase stammen, wohl, wie schon erwähnt, aus dem Jahre 1895 bzw. aus dem Winter 1895/96. Am Beginn dieser Etappe der Überarbeitung wird die erneute Lektüre gestanden haben, nach der der Dichter offenbar jene knappe Charakteristik des Werkes niederschrieb, die am Schluß der Handschrift liegt und die für die Beurteilung des Romans recht bedeutsam ist. Diese Notizen lauten:

Im wesentlichen ist alles in Ordnung, auch das ist gut, daß Thilde schließlich – namentlich unmittelbar nach dem Tode Hugos – etwas von ihrer

Prosa verliert und vorübergehend unter einen stillen Einfluß des Toten und seines milden Wesens kommt.
Nur einzelne Punkte sind zu ordnen.
1. Thilde muß noch bei Lebzeiten des Vaters in *gute Schulen* gekommen sein und schon damals die Absicht gehabt haben, Erzieherin [*darüber: Lehrerin*] zu werden.
2. Es muß von einem *Sparkassenbuch* gleich zu Anfang (als Thilde anfängt Geld auszugeben) die Rede sein.
3. Von Hugos Mutter und Schwester muß ein klein bißchen mehr die Rede sein, auch muß man erfahren, daß bei ihm ein *Restchen von Vermögen* oder sonst eine Geldhülfe da ist.
4. Ich muß durch Friedlaender erfahren, welche juristischen Einpaukebücher es gibt oder gab.
5. Unter Möhrings, zwei Treppen hoch, darf kein Rechnungsrat wohnen, weil schon Schultze einer is[t]; es muß ein *Rentier* sein, der früher ein *Graupengeschäft* besessen hatte.
6. Zur Hochzeit müssen auch die Verwandten erscheinen, die zu Weihnacht oder Silvester bei der Verlobung waren.
7. Die Möbel werden zum Teil in Woldenstein gemacht, aber zum Teil auch aus einem Berliner Ausstattungs- oder Möbelgeschäft genommen, auf Abschlagszahlung. Aus dem Auktionsertrag wird nun diese Schuldsumme bezahlt. Das ist nötig hervorzuheben, weil Möhrings Vermögensverhältnisse *bis zuletzt immer nur einen unsichren Eindruck machen müssen,* auch das halbjährige Gehalt geht drauf in Schuldenbezahlen, so daß sie nichts haben als die Witwen-Pension, also etwa 400 Taler. Dadurch wird es auch nötig, daß Thilde noch wieder zuerwirbt.
8. Wichtig ist noch folgendes: Thilde lehnt es im letzten Kapitel ab, wieder ihren Mädchennamen anzunehmen, und diese Szene muß bleiben. Im Schlußabschnitt aber (s. letzte Seite) muß es gleich zu Anfang heißen: Alles, was sie gesagt, war ihr Ernst [*darüber:* ernst]. Als aber das Examen immer näher rückte, *bekehrte sie sich doch zu der Ansicht der Alten* und sagte: « Ja, der Mädchenname is doch besser – *es soll ganz wieder werden, wie es war.* Ich werde noch einmal als Witwe hingehn, aber dann werde ich alles weglassen und meine Vergangenheit wieder aufnehmen, als wäre nichts gewesen. »
[Auf einem weiteren Blatt:]
Gleich zu Anfang muß durch Thilde gesagt werden: ja, er sieht forsch genug aus und hat den Vollbart, aber es ist foosch. Es sitzt ihm irgendwo. Manche haben solche Brust und ist doch alles spack und foosch.
Und dann weiterhin, als Rybinski zuerst auftritt und fragt: « Na, wie war es denn in Owinsk? » und er die Geschichte von der Stiefelkiste erzählt, da muß doch angedeutet werden, daß er zunächst noch *ein paar tausend Taler* hat, die er nun bis zum Examen ausgeben kann. Nur so erklärt sich eine gewisse Forscheté während der Weihnachtswoche.

[*Am Rande:*] Frau Leutnant Petermann. Gleich als zuerst von ihr die Rede ist, muß gesagt werden, daß ihr Mann 1849 in Baden gefallen war.

Die hier fixierten Änderungen hat Fontane in einem weiteren Arbeitsgang teilweise schon ausgeführt. So sind die Hinweise auf das Sparkassenbuch (Handschrift Blatt 34), auf die Absicht, Lehrerin zu werden (Handschrift Blatt 35), und auf den 1849 gefallenen Leutnant Petermann (Handschrift Blatt 98) mit Bleistift nachträglich hineinkorrigiert worden.

Gotthard Erler

«Der Stechlin»

Entstehung

Der Rohentwurf zum «Stechlin» entstand in wenigen Wochen. Als der Dichter das neue Buch zum ersten Mal erwähnt – am 21. Dezember 1895 in einem Brief an Schlenther –, sind die Hauptpartien bereits fixiert: «Ich bin bei zwei letzten Kapiteln eines kleinen *politischen* (!) Romans, den ich noch vor Weihnachten beenden möchte, also in großer Aufregung und knausriger Zeitausnutzung.» Das Projekt muß ihn von Anfang an außerordentlich fasziniert haben. Er ließ in dieser Zeit sogar einen Brief ungeschrieben, den er am 2. November 1895 seinem Sohn Theo über den Selbstmord von Hans Hertz angekündigt hatte, ein Thema, das sich der passionierte und sonst überaus pünktliche Briefschreiber nicht ohne Not hätte entgehen lassen (der bisher unterdrückte Passus ist erstmals gedruckt in: Fontanes Briefe in zwei Bänden, ausgewählt und eingeleitet von Gotthard Erler, Berlin und Weimar 1968, Band 2, Seite 385). Am 25. Dezember kommt er auf sein Versprechen zurück: «Der Grund, warum ich Dir den zugesagten längeren Brief nicht stiftete, war einfach der, daß ich seit vier oder fünf Wochen wie toll gearbeitet und in dieser verhältnismäßig kurzen Zeit einen ganzen Roman niedergeschrieben habe. Ist man mal im Zuge, so darf man sich nicht unterbrechen, man kommt in die entsprechende Stimmung fast nie wieder hinein und hat für die Arbeit, die einen gerade beschäftigt, einen schweren Schaden davon.»

Dieses offenbar in sich geschlossene, aber nur skizzenhafte Brouillon vom November/Dezember 1895 erweiterte Fontane in den folgenden Monaten zu einem «ersten Entwurf», den er – laut Tagebuch – im Herbst 1896 abschloß. Die einzelnen Phasen sind nicht mehr zu rekonstruieren. Allerdings belegen mehrere Briefe (darunter die an Carl Robert Lessing vom 8. und 19. Juni 1896) intensive Arbeit an dem Werk. Am 12. Juli schrieb der Dichter beispielsweise an Frau Sternheim: «Eigentlich wollt ich Ihnen noch für Berlin einen kleinen Liebesbrief ... stiften, ich kam aber nicht dazu, weil mich meine gegenwärtige Schreiberei, in der sogar eine Gräfin Melusine vorkommt, ganz in Anspruch nahm.» Bis in den August hinein beschäftigten ihn die «schwierigen Korrekturen» (an Friedlaender, 6. August 1896). Noch am 9. September 1896 klagt er in einem Brief an seinen Sohn Friedrich, daß

er sich an seinem Roman «noch genugsam» werde quälen müssen, und am 2. November teilt er Friedlaender resigniert mit: «Mit meiner Romandurchsicht bez. Feilung will es nicht mehr recht gehn, die Nerven wollen ausspannen oder an andrer Stelle arbeiten ...»
Fontane scheint sich indes nur eine kurze Rast gegönnt zu haben, denn er wußte – wie er im Tagebuch notierte –, daß ihn die nun folgende Korrektur «wenigstens noch ein halbes Jahr» kosten würde. Schon zu Neujahr 1897 beschäftigte er sich wieder mit dem Manuskript; «ich schreibe noch einige Kapitel, vor allem aber nimmt mich die Überarbeitung ganz in Anspruch» (Tagebuch). Noch im Mai charakterisierte er seine Arbeitssituation als einen «krankhaften Zustand», der wohl noch «drei, vier Monat» [!] andauern werde. «Ich stecke so drin im Abschluß eines großen, noch dazu *politischen* (!!) und natürlich märkischen Romans, daß ich gar keine andern Gedanken habe und gegen alles andre auch gleichgültig bin.» (An Heilborn, 12. Mai 1897.) Anfang Juni fuhr der Dichter nach Neubrandenburg in die «Sommerfrische», und hier sollte die Druckfassung beendet werden. «Am 15. August soll er [der Roman] in Stuttgart sein», teilte er am 21. Juni Friedlaender mit, «und da heißt es denn sich ranhalten, da die Korrektur von etwa 600 Seiten auch noch ein hübsches und schwieriges Stück Arbeit ist.» Drei Wochen später hatte es der Siebenundsiebzigjährige «gezwungen»: «Mama sitzt fest am Schreibtisch und packt Blatt auf Blatt; ich bewundre den Fleiß, aber nicht die Stimmung; sie leidet unter einer kolossalen Langenweile, deren Zutagetreten weder schmeichelhaft noch fördersam für mich ist, auch nicht durch die Resignation, in die sie sich kleidet. Denn diese Resignation hat weniger von einer weichen Wehmut als von einer stillen, aber starken Verzweiflung. Schriebe ich *noch* einen Roman – allerdings undenkbar –, so würde ich einen Abschreiber nehmen, coûte que coûte.» (An Martha Fontane, 13. Juli 1897.) Am 16. Juli meldete der Dichter seiner Tochter: «Die 46 (!) Kapitel ruhen bereits verpackt im kleinen schwarzen Koffer; klingt wie Sarg, was hoffentlich nichts Schlimmes bedeutet. Mama hat sich hinsichtlich ihrer Stellung zu dem Ganzen wieder berappelt und das Desperationsstadium hinter sich. Sprich also nicht zu ihr über das, was ich Dir darüber geschrieben.»
Kurz darauf schickte Fontane das Manuskriptpaket nach Stuttgart, an die Redaktion der illustrierten Wochenschrift «Über Land und Meer», die den Roman zum Vorabdruck angenommen hatte. Noch am 9. September 1896 hatte der Dichter seinem Sohn Friedrich gegenüber erklärt, daß er keinerlei Hoffnung habe, den «Stechlin» in «einem Blatt vorher drucken zu lassen». Von Rodenbergs «Deutscher Rundschau», in der «Unwiederbringlich», «Frau Jenny Treibel» und «Effi Briest» zuerst erschienen waren, hatte er sich gerade in jenen Tagen zurückgezogen. Rodenberg beurteilte die Angelegenheit aus seiner Sicht; am 9. März 1897 notierte er in seinem Tagebuch: «Gegen *Fontane* hat es mich ein wenig verstimmt, daß er seinen neuen Roman nicht der ‚Rundschau' gegeben; wir haben uns gestern abend in aller

Freundschaft darüber ausgesprochen, aber es ist mir dennoch nicht klargeworden, ob das Motiv ein materielles oder (ohne meinen Willen) verletzte Eitelkeit ist. In ein eigentlich persönliches Verhältnis bin ich übrigens nie zu ihm gekommen.» (Zitiert nach: Theodor Fontane, Briefe an Julius Rodenberg. Eine Dokumentation, hrsg. von Hans-Heinrich Reuter, Berlin und Weimar 1969, Anmerkung zu Brief Nr. 108.)

Wie dem immer sei, Fontane suchte «mit andern Blättern anzubändeln» und knüpfte dabei alte Beziehungen zu «Über Land und Meer» wieder an; in der Romanbibliothek dieser Zeitschrift war 1884 «Graf Petöfy» zuerst erschienen. Schon im Rückblick auf das Jahr 1896 konstatiert der Dichter im Tagebuch: «... die Redaktion will von Oktober 97 an meinen neuesten Roman ‚Der Stechlin' bringen, unter beinah glänzenden Bedingungen. Honorar mehr als doppelt so hoch wie das der ‚Rundschau'.»

Wohl im Mai oder Juni 1897 teilte Fontane der Redaktion Einzelheiten über seinen Roman mit. Der Brief ist nur als Entwurf bekannt; er hat sich auf den Rückseiten der beiden Gedichtfragmente «Berliner Madam» und «Papst Leo und die vatikanischen Gemächer» erhalten. Fontane schrieb:

«Die Honorarfrage kann kaum zu Meinungsverschiedenheiten zwischen uns führen, und der Stoff, soweit von einem solchen die Rede sein kann – denn es ist eigentlich bloß eine Idee, die sich einkleidet –, dieser Stoff wird sehr wahrscheinlich mit einer Art Sicherheit Ihre Zustimmung erfahren. Aber die Geschichte, das, was erzählt wird. Die Mache! Zum Schluß stirbt ein Alter, und zwei Junge heiraten sich; – das ist so ziemlich alles, was auf 500 Seiten geschieht. Von Verwicklungen und Lösungen, von Herzenskonflikten oder Konflikten überhaupt, von Spannungen und Überraschungen findet sich nichts. – Einerseits auf einem altmodischen märkischen Gut, andrerseits in einem neumodischen gräflichen Hause (Berlin) treffen sich verschiedene Personen und sprechen da Gott und die Welt durch. Alles Plauderei, Dialog, in dem sich die Charaktere geben, und mit ihnen die Geschichte. Natürlich halte ich dies nicht nur für die richtige, sondern sogar für die gebotene Art, einen Zeitroman zu schreiben, bin mir aber gleichzeitig nur zu sehr bewußt, daß das große Publikum sehr anders darüber denkt und Redaktionen – durch das Publikum gezwungen – auch. – Und so sehe ich denn Ihrer Entscheidung nicht so hoffnungsvoll entgegen, wie ich wohl möchte. Vielleicht daß der beigelegte Briefbogen mit Inhaltsangabe meine Chancen wieder um einiges steigert. Ein ‚Ja' oder ‚Nein' aber in die Zukunft legen ist gerade das, was man bei Verhandlungen wie diese so gern vermeiden möchte.»

Der beigefügte Bogen enthielt folgenden Text: «Titel: ‚Der Stechlin'. Inhalt: In einem Waldwinkel der Grafschaft Ruppin liegt ein See, ‚Der Stechlin'. Dieser See, klein und unbedeutend, hat die Besonderheit, mit der weiten Welt draußen in einer halb rätselhaften Verbindung zu stehen, und wenn in der Welt draußen ‚was los ist', wenn auf Island oder auf Java ein Berg Feuer speit und die Erde bebt, so macht der ‚Stechlin', klein und unbedeu-

tend, wie er ist, die große Weltbewegung mit und sprudelt und wirft Strahlen und bildet Trichter. Um dies – so ungefähr fängt der Roman an – und um *das* Thema dreht sich die ganze Geschichte [. . .] »

Das Manuskript wurde in Stuttgart «sehr freundlich aufgenommen», und, so notierte Fontane, «man schrieb mir Schmeichelhafteres, als sonst wohl Redaktionen und Verleger zu schreiben pflegen». Diese Tagebuchnotiz bezieht sich auf eine Korrespondenz, die offenbar Ende Juli oder Anfang August 1897 geführt wurde und die – in einem Nachruf der Zeitschrift «Über Land und Meer» von Paul von Szczepánski mitgeteilt (1898/99, Band 1, S. 381 f.) – bisher nicht beachtet worden ist. Danach akzeptierte die Redaktion telegraphisch: «Hochverehrter Herr Doktor, intensiv mit allen Ihren Menschen mitlebend, vor allem mit dem alten Freiherrn, am Schlusse im Innersten erschüttert, danken wir Ihnen dafür, daß ‚Über Land und Meer' ein solches Werk veröffentlichen darf.» Fontane antwortete mit folgender Depesche: «Ihr Telegramm hat mich sehr beglückt. ‚Verweile doch, du bist so schön' – ich darf es sagen, denn ich sehe in den Sonnenuntergang. Herzlichen Dank.»

Am Tage darauf schrieb der Dichter an den Direktor der Deutschen Verlags-Anstalt, Adolf Hoffmann, einen ergänzenden Brief: «In meinem gestrigen Telegramm habe ich einen auf diesem Gebiete wohl neuen Ton angeschlagen: den sentimentalen. Aber Sie werden es entschuldigen, wenn Sie hören, daß ich recht elend bin. Unmittelbar nach Absendung des Manuskriptspakets klappte ich zusammen. Ein oft stundenlanger Nervenhusten quälte mich. Doch wozu das? Spreche ich Ihnen lieber noch einmal aus, wie sehr mich Ihre Worte beglückt haben. Wer hört nicht gern Lob? Aber es ist nicht das Lob als solches, was mir so wohltut, sondern die *Grundempfindung,* aus der heraus es gesprochen wird. Scott schrieb einmal: ‚Ich bin schlimm daran: Tadel verdrießt mich, und Lob erfreut mich nicht.' Ich hab ihm das oft nachgesprochen, denn das meiste Lob ist danach. Lob, aus dem man zugleich berechnende Vorsicht und die beständige Angst vor einem auch nur kleinsten Zuviel herauswittert, macht einen tristen Eindruck. Und diese Lobform ist *hier* noch immer zu Hause und arbeitet, mitten im anscheinenden Schnellzugenthusiasmus, mit der Carpenter-Bremse. Es muß doch einen Grund haben, daß ich einem freien, mit einer gewissen largesse gepaarten Wesen nur in Süddeutschland und speziell in Ihrem Stuttgart begegnet bin; vor 10 Jahren bei Kröner und nun bei Ihnen. Wieviel davon persönlich, wieviel davon ‚ländlich-sittlich' ist, kann ich freilich nicht wissen.»

Gotthard Erler

Anhang:

Neue Fontane-Texte im Aufbau-Verlag 1969

Aus: Theodor Fontane, Briefe an Julius Rodenberg.
Eine Dokumentation. Hrsg. von Hans-Heinrich Reuter

Fünf unveröffentlichte Briefe über den Scott- und den Alexis-Essay

Hochgeehrter Herr Doktor.

Sie haben es getroffen! Wiewohl mit Arbeit überbürdet (70er Krieg, mehrbändig, dem eine Beschreibung meiner *zweiten* Reise, mit der ich eben beschäftigt bin, vorausgehen soll), akzeptiere ich dennoch Ihr freundliches Anerbieten. Wie Sie ganz recht vermuten, aus Liebe zu meinem Lieblings-Dichter, noch mehr Lieblings-*Menschen* [Scott].
Ich bitte Sie ganz ergebenst, mir zuvor nur noch ein paar Fragen zu beantworten:

1. Was ist der *allerspäteste* Termin?
2. Der Aufsatz selbst, wie lang oder wie kurz?
3. Sollen es lediglich Reise-Erinnerungen oder soll es etwas Biographisches und Literarhistorisches sein? Ich würde das letztre vorziehn, ordne mich aber gern Ihren Wünschen unter.

Es schwebt mir das Ganze etwa so vor: Einleitung, sein Leben, seine Werke, sein Charakter, seine Bedeutung. Natürlich würde allerhand Landschaftliches und persönlich an Ort und Stelle Gesehnes und Erfahrenes mit einfließen.
Ihnen für die freundlichen und teilnahmvollen Schlußworte Ihres Briefes noch meinen besondren Dank aussprechend, hochgeehrter Herr Doktor,

Ihr ganz ergebenster

Berlin, 9. Juni 1871 Th. Fontane

Hochgeehrter Herr Doktor.

Sehr froh bin ich, den Termin haben einhalten zu können. Nicht so gut ist es mir hinsichtlich der Ausdehnung geglückt; statt $^3/_4$ Bogen, über die ich nicht hinaus wollte, ist es etwa zwei Seiten mehr geworden. Ihre letzten Zeilen lassen mich indessen annehmen, daß dies nicht schaden wird.
Vor allem hab ich den Wunsch, daß die Arbeit selbst Ihren freundlichen Erwartungen einigermaßen entsprechen möge.

Gestatten Sie mir hinzuzufügen, daß es mir eine aufrichtige Freude sein würde, alljährlich einmal mit einer Arbeit verwandter Art in Ihrem «Salon» erscheinen zu dürfen; man kann seine Visitenkarte an keiner beßren Stelle abgeben. Die Gebiete, auf denen ich einigermaßen zu Hause bin, kennen Sie ja; die Initiative überließe ich gern Ihnen, da Sie notwendig besser wissen als ich, was gerade wünschenswert ist.
Ihnen angenehme Kur- und Reisetage wünschend (nach einem Artikel in der Vossin hab ich Sie in Karlsbad zu suchen),

wie immer Ihr ganz ergebenster

Berlin, 6. Juli 1871 Th. Fontane

Hochgeehrter Herr.

Auch *dies* reizt mich, und ich nehme Ihr freundliches Anerbieten dankbar an, wiewohl ich in diesem Augenblick noch keine Ahnung davon habe, wie ich der Aufgabe Herr werden soll. Es gibt eine Scott-Literatur, an die ich mich anlehnen konnte, aber es gibt keine Wilibald-Alexis-Literatur. Außerdem kannte ich Abbotsford, während ich in Arnstadt nur zweimal (in der «Blauen Henne», wenn ich nicht irre) bei einem berühmt groben Wirt den Wagen gewechselt habe. Ich hoffe indes, daß Rat geschafft werden kann, und werde ich mich heute noch an Herrn Appellationsgerichtsrat Vollert (Herausgeber des «Pitaval») mit der Bitte um Rat resp. Unterstützung wenden. Im neuen wie im alten Jahr

Ihr aufrichtig ergebenster

Berlin, 2. Januar 1872 Th. Fontane

Hochgeehrter Herr Doktor.

Vielen Dank für Ihre freundlichen Fingerzeige, auch für die kleine Reise-Erinnerung. Ob ich Julian Schmidt lesen werde, lasse ich dahingestellt sein; das Gerede eines andern, selbst wenn es gut ist, verwirrt einen nur. Ich hoffe Ihnen die Arbeit doch spätestens Ende Februar zusenden zu können.

Ihr aufrichtig ergebenster

Berlin, 4. Januar 1872 Th. Fontane

Hochgeehrter Herr Doktor.

Anbei habe ich die Ehre, Ihnen, unsrer Verabredung gemäß, die 4 Gedichte zu schicken; mögen sie Ihnen einigermaßen zusagen. Reihenfolge: «Gorm Grymme»; «Der 6. November 1632»; dann drittens (in derselben Nummer, so es Ihnen paßt) «Schleswigs Ostern 1848» und «Kaiser Blanchebart». «Schleswigs Ostern» ist, wie Sie sehen, zwar gedruckt, aber *nicht* publiziert; ich ließ für Lübke, der sich dafür interessiert hatte, ein paar Exemplare abziehen.
An dem W.-Alexis-Aufsatz arbeite ich jetzt scharf; Sie erhalten ihn vor Ihrer Abreise. Ich geb ihn dann aber bloß ab, da ich Ihnen nicht zum zweiten Male innerhalb 4 Wochen Gelegenheit geben will, meine dritthalbstündige Schwatzhaftigkeit zu – bewundern.
Hochgeehrter Herr Doktor,

Ihr ganz ergebenster

Berlin, 4. April 1872 Th. Fontane

Aus: Der junge Fontane. Dichtung, Briefe, Publizistik.
Hrsg. von Helmut Richter

Der letzte Liepewinkler
Trauerspiel in 5 Akten

Personen

König Tier, der letzte Liepewinkler
Eulalia, seine Tochter
Kent, ein Mann von Courage
Falstaff, ein Feigling aus Instinkt
Der Narr
Packan, Prinz von Coserow
Liepewinkelsche und Coserowsche Krieger

1. Akt

Staatszimmer in König Tiers Palaste.

König Tier auf dem Thron. Zu beiden Seiten: Eulalia, Kent, Falstaff usw.

Tier: Euch unsren königlichen Gruß zuvor!
Wir haben euch in Eil herbeigerufen,
Wie's die Gefahr von Land und Thron erheischt,
Um mit euch tapfren Rittern zu beraten,

Ob wir den Frieden und die Schmach erwählen,
Ob Krieg und Sieg vielleicht und ew'gen Ruhm.

Falstaff: Ich halt es mit der Schmach und heilen Gliedern.

Tier: Schon steht der Prinz von Cosrow kampfgerüstet
An unsern Grenzen, und nicht eher denkt
Des wilden Krieges Fackel er zu löschen,
Bis ich die Tochter, bis Eulalia ich
Ihm mir nichts dir nichts an den Hals geschmissen.
Ich weiß es wohl, die Männer sind jetzt rar,
Und alte Jungfern wuchern schier auf Erden,
Auch ist der Prinz ein ziemlich strammer Bursch
Und Leutnant bei der Landwehr jüngst geworden,
Doch jener Haß, der seit urew'gen Zeiten
Die Fürsten Coserows und Liepewinkels
Entzweite, heischt, mein Kind ihm zu versagen;
Jetzt eure Meinung, Liebe und Getreun.

Falstaff: Ich schlage vor, die Tochter ihm zu geben,
Ein Landwehrleutnant ist kein Pappenstiel,
Und wir behalten unsre heilen Glieder.

Kent: Der Tochter Wille mag hierin entscheiden;
Ich bin gewiß, ihr Liepewinkler Blut
Wird schon in Zorn bei dem Gedanken glühen,
Ein Coserower wag's, um sie zu frein.

Tier: So sprich, Eulalia, frei denn von der Leber.

Eulalia: Als ich noch im Flügelkleide
Durch die Mädchenschule ging,
Ach, schon damals tauschten beide
Liebe wir und Kuß und Ring.

Knabe war er noch an Jahren
Und sein Kinn noch ohne Flaum,
Doch in Liebessachen waren
Alte Schwiemels weiter kaum.

Wegen Faulheit hat man freilich
Aus der Schule mich entfernt,
Ach, man wußte nicht, wie eilig
Ich bei ihm, bei ihm gelernt.

Sprach er selbst doch: « So vollendet
Gibst du, Süße, schon den Kuß,
Daß, da sich das Blatt gewendet,
Jetzt bei dir ich lernen muß. »

Ist mein Geist auch Kind geblieben,
Meine Tugend, just nicht groß,
Allens Wurscht – denn, ach, im Lieben
Bin ich wirklich ganz famos.

Vater, Vater – sei kein roher,
Liebefeindlicher Lykurg,
Gib mir meinen Coserower,
Denn, bei Gott, sonst brenn ich durch.

Falstaff: Da haben wir's – die Sache ist erledigt.
Er kriegt ein Weibchen und wir – Hochzeitskuchen.
Kent: Daß doch die Bestie nur an Essen denkt,
Statt Ehre steckt nur Pudding ihm im Leibe.
Tier: Behüte Gott, daß wir den Haß der Väter,
Der durch sein Alter heilig schon geworden,
Daß wir um einer kind'schen Liebelei
Den alten Haß flugs an den Nagel hängen.
Du kriegst ihn nicht und damit basta! Schatz,
Müh dich, den Landwehrleutnant zu vergessen,
Auch Lieperwinkel hat der Söhne noch,
Die würdig sind, ein Fürstenkind zu minnen.
Ich kann's dem Fürst von Cosrow nicht vergessen,
Daß er mich neulich nicht zuerst gegrüßt,
Daß hinter meinem Rücken er behauptet,
Ich sei ein alter, stumpfgewordner Kräpel,
Der, wenn er handeln – ja selbst sprechen wolle,
Erst regelmäßig einen pfeifen müsse.
Dies Wort vom Schnaps, es hat mich schwer gegiftet,
Und warum, Freunde, sollt es mich nicht giften?
Haß bis zum Tod denn; du, Eulalia, geh
Und koche mir zu Mittag saure Klöße
Mit Himbeersaft, du weißt, wie ich sie liebe,
Indes ich mit den Rittern hier berate,
Wie wir den Coserowschen Tunichtgut
Mit Schimpf und Schand von unsren Grenzen jagen.

2. Akt

Schlachtfeld bei Lieperwinkel.

Prinz von Coserow: Oh, stähle nun die Herzen meiner Krieger,
Du Gott der Schlachten! nicht mit Furcht erfülle sie;
Nimm ihnen nun hinweg den Sinn des Rechnens,
Wenn ihrer Gegner Zahl sie mutlos macht! –
Nicht heute, Herr – o heute nicht gedenke

Der Suiten, die zeitlebens ich vollführt,
Gedenke meiner tiefgefühlten Reue
Und ach, der makellosen Liebesflamme,
Die heut mich gen die Liepewinkler führt.

Ein Liepewinkler Herold naht.

Herold: Mein Fürst, der König aller Lieperwinkler
Schickt mich – vor deinem zweifellosen Fall!
Dich hiemit allen Ernstes zu befragen,
An welche Zuckersiederei die Knochen
Von dir und deinem Heer er schenken soll.
Coserow: Heiß ihn mich erst bezwingen und alsdann
Verhandeln mein Gebein. Oh, guter Gott!
Warum sie doch so armer Leute spotten!
Der Mann, der einst verkauft das Fell des Löwen,
Als er noch lebte, kam beim Jagen um.
Laßt stolz mich reden; sag dem Liepewinkler,
Wir sind nur Krieger für die Werkeltage,
All unsre Zier und Goldpracht ist beschmutzt,
Im Heer ist auch kein Stückchen einer Feder –
Beweis genug, daß wir ihm nicht entfliegen,
Doch unsre Knochen, wenn sie je ihm werden
Und überhaupt je seinen Zucker bleichen,
Soll er so sauer sich verdienen heut,
Daß, braut er je sich aus besagtem Zucker
Ein Säftchen – die Erinnrung noch an heute
Den Saft wie Essig schmecken lassen soll.
Sag das dem Lieperwinkler!

Ein andrer Teil des Schlachtfeldes.

Falstaff: Ein Pferd, ein Königreich für ein Pferd!
Kent: Wozu? Wollt Ihr aufs neu in die Schlacht?
Falstaff: Nein, nur um schneller ausreißen zu können.
Kent: Racker, willst du denn ewig leben?
Zurück! Sieg oder Tod – so will's die Ehre.
Falstaff: Pah – was ist Ehre? Kann sie ein Bein ansetzen? nein; oder einen Arm? nein; oder den Schmerz einer Wunde stillen? nein; Ehre ist also kein Chirurgus, nicht mal zweiter Klasse. Was ist Ehre? ein *Wort*; unfühlbar für den Toten, und lebt sie mit dem Lebenden? nein, die Verleumdung duldet's nicht.
Kent: Höre, Falstaff, du bist ein niederträchtiger, frecher, fader, bettelhafter, abgelumpter, sechzehnlötiger, schmutziger, flegelhafter Schuft, die Quintessenz von Bettler, Kanaille, Fratze, einer, den ich klopfen will, daß er

Zetermordio schreien soll, wenn du eine Silbe von diesen Ehrentiteln leugnen willst. Feigherziger Lump – die Natur verleugnet dich, dich hat ein Schneider gemacht.

Falstaff: Ein Schneider? soviel ich weiß –

Kent: Ja, ja ein Schneider; ein Steinhauer oder ein Maler hätte dich nicht so schlecht machen können, und hätt er sich nur zwei Stunden Zeit genommen.

Falstaff: Seid Ihr fertig?

Kent: Nein, noch nicht! du verwünschtes Ypsilon; du überflüß'ger Buchstab im Alphabet – man sollte dich in einem Mörser zu Brei stoßen und an die Wände schmieren.

Falstaff: Laßt das alles, Freund, und seht lieber zu, wie Ihr mit dem Prinzen fertig werdet, wie 'n Ungewitter naht er – ich bin vorläufig tot.

Prinz von Coserow tritt auf.

Coserow: Ich kenn dich, alter Schwede – du bist Kent;
Wie Leipz'ger Lerchen spießt ich eure Krieger,
Und Kerle drunter wie ein Hund vor 'n Groschen,
Nach beßrem Futter trägt mein Schwert Verlangen,
Wohlan, zieh deinen Krötenspieß von Leder.

Kent: Grünspecht, dein letztes Stündlein ist gekommen;
Doch will ich dich nach deiner Wahl tranchieren,
Liebst du das Köpfen oder Bauchaufschlitzen?

Coserow: Großmaul, nimm das.

Kent fällt.

Kent: Ich hab genug; er führt 'ne gute Klinge.

Coserow: Der Lümmel wäre zahm!
Nun schaff mir, Glück, den König noch vors Messer,
Und Land und Tochter nenn zugleich ich mein.
Cosrow ab.

König Tier. *Auf der Flucht:* Der Adel meines Landes ist gefallen,
Die Heringspacker geben sämtlich Pech,
Hier ruht die Blum der Ritterschaft im Blute,
Hier ruht mein Kent, und Falstaff neben ihm –
Ihr Sarkophag – vielleicht ein Geiermagen,
Flieh – Tier – flieh schnell – dein Königreich ist futsch,
Und ach – dein Kind steigt in die Hochzeitskutsch.

Falstaff: In 'nen Geiermagen – ne, alter Sohn – so weit sind wir noch nicht – in 'nen Geiermagen? ne, da erlaub ich dir eher, mich einzupökeln und morgen mich zum Frühstück zu essen. Es bleibt dabei – Vorsicht ist der wahre Mut, Vorsicht *und* Ausreißen.

3. Akt

Wald. Sturm. Donner. Blitz.

König: Ich wähnte mich von meinem Volk vergöttert,
Dem ich seit Jahren nichts als Gnade war.
Und hab ich auch die Steuern stets erhöht,
Zur Wut der Neunundneunz'ger streng gesondert,
Das eine unaussprechliche Verdienst,
Daß ich das Salz vor kurzem bill'ger, wohlfeil machte,
War wohl geeignet, meinen Heringspackern
Verehrung, Liebe für mich einzuflößen.
Die Privilegien von den Kommissionen,
Des Oberbürgermeisters Schwatzen,
Das Vivatschrein der schmierigsten Krapüle
War wohl geeignet, diesen Wahn zu nähren.
Ich irrte mich! an welche Tür ich pochte
Und vor dem Sturm um Schutz und Obdach bat,
Man wies mich ab, sobald man mich erkannte.
«Ein ausgerißner Lumpenkönig», hieß es,
«Ein König, der den Heldentod verschmähte,
Verdient es, wie ein räud'ger Hund zu sterben.»
Sie haben recht, und darum will ich baumeln,
Wär's irgendwie ein bißchen besser Wetter
Und ständ mir Gicht und Schnupfen nicht in Aussicht,
So würd ich mir durch Braun- und Bickebeeren
Mein fürstlich Dasein noch zu fristen suchen,
Doch wie die Sachen stehen, bleibt's beim Baumeln.
Ich bin ein Fürst; Ast sei mein Kammerdiener,
Leg mir ein Halsband an – ha, geht's schon los,
Die Sinne schwinden mir – mein letzter Wunsch
Bleibt unerfüllt – er hieß: ein Gläschen – Punsch. *Stirbt.*

Eulalia: Hab in Büchern mal gelesen,
Daß, ich glaub in Engelland,
Mal ein alter Fürst gewesen,
Sehr verliebt, doch nicht galant.
Dieser ließ weither sich kommen
Seine vierte Ehefrau,
Hat sie in Empfang genommen
Und besichtigt sehr genau.
Ach, sie wollt ihm nicht behagen,
Hat ihn keineswegs entzückt,
In demselben Reisewagen

Ward sie wieder weggeschickt.
Ist es anders *mir* ergangen?
Als mein Leutnant mich erschaut,
Rief er mit entfärbten Wangen:
« Himmel, ist das meine Braut?
Kind, wie bist du alt geworden,
Seit ich dich als Backfisch sah,
Mäus und Ratten kann man morden
Ja mit dir, Eulalia.
Und ich sag dir, daß nichts bitter,
Ja, auf Ehre, mich verdrießt,
Daß die Liepewinkler Ritter
Deinethalb ich aufgespießt.
Altes Reff, um dich zu schmatzen,
Blas ich auf mein Ehrenwort
Keinen mausenkranken Spatzen
Von dem nächsten Dache fort. »
Ja, so sprach mein Leutnant – wütig
Lief ich weg von Hof und Haus;
Über blut'ger Rache brüt ich
Hier bei Blitz und Sturmesbraus.
Rache? ja! Hier will ich baumeln,
Und er krieg die Schwerenot,
Hört er in der Freude Taumeln,
Daß Eulalia mausetot.

Prinz von Coserow: Oh, meine Ahnung – dorten hängt die Holde!
Nur um zu prüfen, ob sie eitel sei,
Um ihre Seelengröße zu ermessen,
Hab ich die Venus unsrer Zeit geschmäht.
Sie ist nicht mehr! und ich allein'ger Herrscher
Der Liepewinkler und der Coserower
Seh itzt inmitten meiner Krösusschätze
Wie Salomo, daß alles eitel ist.
Verhaßt ist mir die Welt; hier will ich sterben,
An ihrer Seite, die ich heiß geliebt,
Du solltest eine Krone mit mir teilen,
Jetzt teil ich mit dir, ach, nur Strick und Ast.

Falstaff: Bin ich hier in 'nen Metzgerladen geraten? Gott, es ist ja seine Majestät, der Exkönig; ich war so unloyal, ihn für eine Braunschweiger Wurst zu halten. Ah! – noch mehr von der Sorte; da ist ja die ganze Familie beisammen. Vorerst werd ich die Taschen revidieren und dann mit einem Leichenbittergesicht, wie's guten Untertanen zukommt, den letzten Lieperwinkler in den Paradesarg legen.

Aus: Theodor Fontane, Aufzeichnungen zur Literatur.
Ungedrucktes und Unbekanntes. Hrsg. von Hans-Heinrich Reuter

Die gesellschaftliche Stellung des Schriftstellers in Deutschland (Auszug)

Exemplifizieren wir – selbstverständlich nur aus der Reihe solcher, die auch Jahre haben und vollkommen etwas sind –, und nehmen wir eine allerbeste Nummer. Vielleicht *die* beste: *Paul Heyse.*

Heyse ist jetzt einundfünfzig Jahre, er hat auch einen Orden (von dem er keinen Gebrauch macht), der ihm den persönlichen Adel verleiht. Also, wenn man so will: *v. Heyse.*

Er wurde viel als eine Art Wunderkind angesehn und darf mit Platen sagen: «Und schon als Jüngling hab ich Ruhm genossen.» Mit dreiundzwanzig wurde er nach München berufen und gehörte dem illustren Kreise an – Emanuel Geibel, Heinrich v. Sybel, Justus v. Liebig, Moritz Carrière, Wilhelm Heinrich Riehl –, den König Max um sich versammelte. Seine Werke sind bekannt. Er hat ungefähr hundert Novellen geschrieben, darunter Perlen unserer Literatur. In den «Erzählungen in Versen» steht er unübertroffen da. Die Zahl seiner Dramen beläuft sich auf beinah zwanzig, einige darunter haben große Bühnenerfolge erzielt. Im Lyrischen hat er Entzückendes geleistet. Weniger die Romane. Jede Form der Dichtung hat er erfolgreich kultiviert, nicht jede mit gleich mächtigem Erfolg, aber jede mit Meisterschaft. Er steht in meinen Augen an Wissen, Talent, Erscheinung und Haltung unübertroffen da.

So viel ist tatsächlich gegeben. Und nun sei damit seine gesellschaftliche Stellung verglichen. Sie ist gewiß eine sehr gute, aber ich wage den Ausspruch, daß diese gesellschaftliche Stellung dieselbe wäre, wenn er gar kein Schriftsteller wäre; ja, es existieren Kreise, in denen er als Nicht-Schriftsteller günstiger stände. Heyse ist vermögend, er hat ein Haus und macht ein Haus, dazu seine eminenten gesellschaftlichen Gaben: all das sichert ihm eine gesellschaftliche Stellung; aber ich behaupte, daß diese gesellschaftliche Stellung dieselbe wäre, wenn er nie ein Sonett, ein Drama, eine Novelle geschrieben hätte. Es wird ihm auf all das hin nichts zugute getan.

Ein Beweis dafür ist nicht ganz leicht zu führen, aber er ist doch schließlich zu führen. Man denke sich eine Gesellschaft, in der sich ein gleichalteriger Durchschnitts-Unterstaatssekretär, zwei Durchschnitts-Ministerialdirektoren, fünf Obersten von der Garde, Geheimrat Friedrich Theodor v. Frerichs, Generalsuperintendent Rudolf Kögel, Geheimrat Ernst v. Leyden, Geheimrat Maximilian Wolfgang Duncker, ein paar Parlamentarier, ein Durchschnittsoberst oder auch -generalmajor und ein Professor – der entweder ein stoffliches Buch über Staatsrecht oder über Leberkrankheiten geschrieben hat – befinden: ich sage, man denke sich eine solche Gesellschaft. Und nun

wird zum Souper gegangen. Es handelt sich darum, wer die Dame vom Hause zu Tisch führen und ihr später zur Rechten und Linken sitzen wird. Ich glaube, der Unterstaatssekretär oder der Generalsuperintendent wird die Dame führen und an ihrer rechten Seite sitzen, der älteste Ministerialdirektor zur Linken, ein anderer vis-à-vis: in einiger Entfernung würde Heyse kommen. Warum? Soweit ich die Personen kenne, ist ihnen Heyse sämtlich überlegen, sogar sehr bedeutend; er gehört der Literaturgeschichte an, seine Werke sind in ein halb Dutzend Sprachen übersetzt, er ist um die ganze Erde herum bekannt – dennoch rückt er in die zweite Linie. Woran liegt das? Ich will nicht behaupten, daß es nicht einen Unterstaatssekretär oder Ministerialdirektor gäbe, der einem Dichter überlegen wäre oder wenigstens überlegen sein könnte, bis zu diesem Tag aber ist mir ein solcher noch nicht vorgestellt worden oder ich ihm. Es gibt keine andere Erklärung, als man hat keine rechte Achtung vor dem, was ein Dichter vertritt. Kunst ist Spielerei, ist Seiltanzen.

Man werfe mir nicht vor, daß ich aus persönlichem Engagiertsein, aus Fachgenossenschaft heraus dem Dichter- und Künstlertum eine besonders erhabene, eine exzeptionelle Stellung anweisen möchte; nur eine gerechte möchte ich ihm anweisen. Wer sich im staatlichen und bürgerlichen Leben wirklich auszeichnet, wer seinem Volk in Wahrheit ein Retter und Rater ist, wer es durch Entdeckungen und Erfindungen beglückt, dem weis ich einen höchsten Rang an, und die Dichter und Künstler – nur die über alle Völker hin verteilten etwa sechs, höchstens zehn Namen machen eine Ausnahme (bekannte große Männer von Dante bis Goethe ausgenommen) – haben hinter diese praktischen Förderer des Generis humani zurückzutreten. Es kann einer so herrlich dichten, wie er will: er wird klein neben denen, die den großen Gedanken der Glaubens- und Gewissensfreiheit durchfechten. Er verschwindet vor allem auch neben denen, die durch Dampf, Lichtbild und elektrische Leitung die Welt umgestaltet haben, ebenso hinter jenen, die dem Gesetz ein neues Leben einhauchen, die Staaten aufbauen und Sedanschlachten schlagen. Ja, ich gehe weiter und räume selbst allen denen einen Vorrang ein, auf die nur ein Abglanz jener Herrlichkeit gefallen ist. Es ist nicht nötig, Moltke zu sein, es genügt, Goeben zu sein, und es ist nicht nötig, Goeben zu sein, es genügt, als einfacher Batteriechef die Batterie kommandiert zu haben, die bei Vionville in Erkenntnis der Situation und voll Todesverachtung in die Front fuhr und der fast schon durchbrochenen Linie neuen Halt und neue Widerstandskraft gab. Auch das bloße Glück (denn was glückte ohne Glück?) soll dabei angerechnet und nicht lange gefeilscht werden: Verdienst oder Glück? Aber wenigstens dies Glück muß ich fordern. Fehlt das, tritt der Durchschnitt, das Landläufige an die Stelle, so weiß ich nicht, worauf sich die Bevorzugung einer in Diensten stehenden oder einer vorgeschriebenen oder einer unfreien Tätigkeit vor einer freien stützen, wodurch sie sich rechtfertigen will.

Es sind zwei junge Männer, Assessoren oder Premierleutnants. Einer bleibt im Dienst und in seinen Akten, avanciert bis zum Chefpräsidenten. Der andere scheidet aus und erhebt sich zum Range eines gefeierten Dramatikers oder Romanschriftstellers. Ist es anzunehmen, daß die Beschäftigung mit der Literatur und das Selbsttätigsein auf diesem Gebiet Geist und Charakter mehr lähmt und hindert als Aktendurchsicht und Entscheidung aus den Akten? Grillparzer, Hebbel, Wilbrandt waren Juristen, Mediziner, Philologen, und jeder hatte Freunde. Die Freunde neben ihnen hielten aus und stiegen von Stufe zu Stufe, während Grillparzer die «Medea», Hebbel die «Judith» und Wilbrandt die «Messalina» schrieb. Bis zum Regierungsrat hin blieb eine Gleichberechtigung, mit einem Male aber begann ein Abgrund zwischen ihnen zu gähnen, und diesseits stand der Ministerialrat und jenseits der Dichter von «Medea» oder «Judith» oder «Messalina». Die Kunst ist Spielerei, sie stört und ist eigentlich ridikül. Die Beschäftigung wenn nicht mit dem Höchsten, so doch mit dem Feinsten ist lächerlich, in vieler Augen auch verächtlich. Sie hat nicht einmal Hausrecht, sie zählt gar nicht mit.
Ein junger Chamisso, Sohn Adelberts, trat beim zweiten Garderegiment ein, das damals der alte Möllendorf kommandierte, ein trefflicher alter Herr – derselbe, der am 18. März das Malheur hatte, von einem Volkshaufen gefangengenommen zu werden. Es entspann sich zwischen dem Obersten und dem Avantageur folgendes Gespräch:

v. M.: «Also Chamisso! Was war Ihr Herr Vater?»
v. Ch.: «Dichter.»
v. M.: «Was?»
v. Ch.: «Dichter.»
v. M. (halb wohlwollend, halb aigriert): «Dichter? Na gut, gut. Er muß doch aber auch was *Wirkliches* gewesen sein.»
v. Ch. (verlegen): «Mein Vater war auch Landwehroffizier.»
v. M. (beruhigt und beruhigend): «Na sehn Sie!»

So wurde mir seinerzeit im Kuglerschen Hause, das dem Chamissoschen nahestand, erzählt, und wenn es nichtsdestoweniger erfunden sein sollte, so behaupte ich, daß es sich damals jeden Tag ereignen konnte und vielleicht auch heute noch.
Mir selber erging es vor einigen Jahren nicht besser, ja sogar noch schlimmer, weil es mich persönlich traf. Ich saß im Vorzimmer des Kultusministers und wartete. Mit mir ein Professor der Theologie. Der Bote ging hin und her und tat endlich die unvorsichtige, blamable Frage: «Gehören die Herren zusammen?» «Nein», sagte der Professor indigniert und mit einem Ton, mit einem Ton ... O daß ich diesen Ton vor Gericht stellen könnte! Hätt ich Zeit gehabt, ich hätt in den Werken des Herrn die Stellen über Demut und Liebe nachgeschlagen.

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung 3

Zur Entstehungs- und Wirkungsgeschichte Fontanescher Romane

Zur Ausgabe der Romane und Erzählungen in acht Bänden (Peter Goldammer) 5

«L'Adultera»: Die Handschrift, erste Entwürfe (Anita Golz) . 15

«Schach von Wuthenow»: Erste Drucke (Gotthard Erler) . . 24

«Graf Petöfy»: Zeitgeschichtliche Anregung (Gotthard Erler) . 29

«Irrungen, Wirrungen»: Wirkung (Jürgen Jahn) 33

«Stine»: Erste Drucke (Jürgen Jahn) 47

«Quitt»: Frühe Niederschriften (Peter Goldammer) . . . 54

«Unwiederbringlich»: Der Stoff (Peter Goldammer) 57

«Frau Jenny Treibel»: Erste Konzeptionen (Gotthard Erler) . 60

«Effi Briest»: Die Ardenne-Affäre bei Fontane und Spielhagen (Gotthard Erler) 64

«Die Poggenpuhls»: Autobiographische Reflexe (Gotthard Erler) 69

«Mathilde Möhring»: Textbefund (Gotthard Erler) . . . 73

«Der Stechlin»: Entstehung (Gotthard Erler) 79

Anhang: Neue Fontane-Texte im Aufbau-Verlag 1969 83

Aus: Theodor Fontane, Briefe an Julius Rodenberg. Eine Dokumentation. Hrsg. von Hans-Heinrich Reuter. Fünf unveröffentlichte Briefe über den Scott- und den Alexis-Essay . 83

Aus: Der junge Fontane. Dichtung, Briefe, Publizistik. Hrsg. von Helmut Richter. «Der letzte Liepewinkler», parodistisches Trauerspiel aus der Mitte der vierziger Jahre 85

Aus: Theodor Fontane, Aufzeichnungen zur Literatur. Ungedrucktes und Unbekanntes. Hrsg. von Hans-Heinrich Reuter. Die gesellschaftliche Stellung des Schriftstellers in Deutschland (Auszug) 92

Weitere Fontane-Literatur im Aufbau-Verlag

In der «Bibliothek deutscher Klassiker» liegen vor:

Fontanes Werke in fünf Bänden. Ausgewählt und eingeleitet von Hans-Heinrich Reuter (2. Auflage 1969).
Inhalt: Gedichte · Meine Kinderjahre · Erinnerungen · Aufsätze und Theaterkritiken · Schach von Wuthenow · L'Adultera · Stine · Irrungen, Wirrungen · Frau Jenny Treibel · Effi Briest · Der Stechlin

Fontanes Briefe in zwei Bänden. Ausgewählt und erläutert von Gotthard Erler (1968).
In dieser Edition sind 450 Briefe vereinigt, die zu den wichtigsten epistolographischen Zeugnissen des Dichters zählen. Soweit irgend erreichbar, wurden dem Abdruck die Handschriften bzw. die weitgehend zuverlässigen Abschriften des Theodor-Fontane-Archivs zugrunde gelegt. Auf diese Weise konnten beträchtliche Textteile, die in den älteren Briefausgaben eliminiert worden waren, erstmals dargeboten werden.

Sonderheft 3 / 1973

FONTANE-BLÄTTER



Theodor Fontane

H/68.3
3734
a

Reisen in Thüringen

Herausgegeben und kommentiert von Sonja Wüsten

Theodor Fontane

Reisen in Thüringen

Notiz- und Tagebuchaufzeichnungen aus den Jahren 1867 und 1873



Herausgegeben und kommentiert von Sonja Wüsten

Potsdam 1973
Theodor-Fontane-Archiv der Deutschen Staatsbibliothek

Hf 68 / 3434 a = 3

P 2

Abbildung auf dem Umschlag: Die Wartburg. Stahlstich. G. Heisinger nach L. Rohbock (Ausschnitt)

1973 : 4

WOLF SCHUBERT ZUM 70. GEBURTSTAG AM 28. JANUAR 1973
IN VEREHRUNG UND DANKBARKEIT

Inhaltsverzeichnis

Seite

Vorbemerkung 7–14

Notizbuchaufzeichnungen von der Thüringenreise im Jahre 1867 15–17

Tagebucheintragungen von der Thüringenreise im Jahre 1867 . . 18

Notizbuchaufzeichnungen von der Thüringenreise im Jahre 1873 19–35

Tagebucheintragungen von der Thüringenreise im Jahre 1873 . . 36

Anhang

Exzerpte aus den Thüringer Reisenotizbüchern vom Jahre 1873 . . 37–51

Anmerkungen 52–72

Vorbemerkung

Zu den bisher noch unveröffentlichten Aufzeichnungen Theodor Fontanes gehören seine Thüringer Reisenotizen aus den Jahren 1867 und 1873. Sie befinden sich im Besitz des Theodor-Fontane-Archivs in Potsdam. Die Reisenotizen aus dem Jahre 1867 finden sich neben zum Themenkreis der „Wanderungen durch die Mark Brandenburg" (1862—1882) gehörenden Eintragungen in einem Notizbuch mit der Signatur A 18. Die Aufzeichnungen von der Reise im Jahre 1873 sind in drei gesonderten Notizbüchern mit den Signaturen C5, C6 und C7 enthalten. Einige Auszüge aus diesen Notizen von der Reise des Jahres 1873 hat Wolfgang Rost in seinem Aufsatz „Theodor Fontane und die Lutherstätten" (in Atlantis V. Jahrg. H. 11 Leipzig-Zürich 1933 S. 685 ff.) publiziert. Von diesen Auszügen abgesehen werden die Notizbuchaufzeichnungen von Fontanes Thüringenreisen hier zum ersten Male mitgeteilt.

Weiteren Aufschluß über die beiden Reisen bieten die Tagebucheintragungen aus den Jahren 1867 und 1873 (unveröffentlichtes Tagebuch 1866—1882, Theodor-Fontane-Archiv Potsdam), dazu verschiedene Briefe und ein in der Neuen Preußischen (Kreuz-)Zeitung veröffentlichter Beitrag Fontanes mit dem Titel „Aus Thüringen", Beilage zu Nr. 204 vom 1. 9. 1867, in dem er über seinen Aufenthalt in Eisenach und Meiningen berichtet; ein Bericht über den Aufenthalt in Kissingen erschien in der Beilage zu Nr. 216 vom 15. 9. 1867 (vgl. Theodor Fontane, Sämtliche Werke, Bd. XVIII, Nymphenburger Verlagshandlung München 1959 ff. S. 378—384).

Die Reise im Jahre 1867 unternahm Fontane gemeinsam mit seiner Frau. Bad Kösen, Ilmenau, Weimar, Eisenach waren die Hauptstationen dieser Reise. Von Eisenach aus fuhr er allein weiter nach Meiningen, Bad Kissingen, Würzburg und Frankfurt/Main.

Im vorliegenden Bande wurde von den Reisenotizen aus dem Jahre 1867 nur der erste Teil wiedergegeben. Eine Zäsur bot sich an, weil es sich um zwei voneinander sehr verschiedene Reiseabschnitte handelt. Während die Reise bis Eisenach den Charakter einer Erholungs- und Bildungsreise hatte, diente der zweite Teil, der Fontane nach Hessen und Bayern führte, der Materialsammlung für den zweiten Band seines Buches „Der deutsche Krieg von 1866" (Berlin 1871). Ausführliche Aufzeichnungen dazu befinden sich in einem gesonderten Notizbuch (Sign. C 2, Theodor-Fontane-Archiv Potsdam). Der erste Abschnitt beschränkt sich auf den Thüringer Reisebericht, auf den Fontane in seinen Aufzeichnungen zur Thüringenreise im Jahre 1873 direkt und indirekt mehrfach Bezug nimmt, so daß sich hier Zusammenhänge ergeben, die den zweiten Reiseabschnitt mit den Notizen aus Hessen und Bayern kaum berühren.

Im Notizbuch A 18 wird über eine elftägige Fahrt durch Thüringen berichtet; der Bericht schließt mit dem zweiten Tage seines Aufenthaltes in Bad Kissingen. Obwohl der Kissinger Abschnitt über das Thema Thüringenreise hinausführt, wurde, um den Zusammenhang dieser fortlaufenden Reisenotizen zu wahren, an dieser Stelle keine Zäsur vor-

genommen. Die Eintragungen sind datiert, knapp, sie geben Auskunft über den täglichen Reiseweg und die Begegnung mit Freunden. Urteile über das Gesehene bieten sie kaum. Darüber hinaus enthält das Notizbuch an anderer Stelle eine Terrainbeschreibung der hohen Rhön und einige Vermerke über die Gefechte von Immelborn und Dermbach. Auf die Wiedergabe dieser zu den Vorarbeiten für „Der deutsche Krieg von 1866" gehörenden Notizen wurde verzichtet.

Die Tagebuchaufzeichnungen von der Thüringenreise im Jahre 1867 sind vermutlich wenig später niedergeschrieben worden, im wesentlichen wurde der Notizbuchtext gekürzt übernommen. Der hier mitgeteilte Auszug wurde so gewählt, daß er in Übereinstimmung mit dem Notizbuchtext mit der Ankunft in Kissingen abschließt.

Im Sommer des Jahres 1873 hatte Fontane sich mit seiner Familie sieben Wochen in Tabarz aufgehalten. Ein kurzer zusammenfassender Bericht darüber befindet sich im Tagebuch. Von Tabarz aus wurden Ausflüge in die Umgebung unternommen aber auch mehrtägige Fahrten. Eine solche mehrtägige Fahrt führte über Schmalkalden nach Coburg und Neuses und auf dem Rückwege über Hildburghausen nach Eisenach, eine weitere durch den Thüringer Wald nach Ilmenau und ins Schwarzatal. Über diese zuletzt genannte Fahrt sind, abgesehen von einer Erwähnung im Tagebuch, keine Aufzeichnungen auf uns überkommen.

Die Notizbücher von der Thüringenreise im Jahre 1873 enthalten neben den Originalaufzeichnungen eine Reihe von Exzerpten. Wolfgang Rost hat in der genannten Arbeit nicht darauf verwiesen. Die Exzerpte wurden nach dem Reisehandbuch für Thüringen von Heinrich Schwerdt und Alex. Ziegler, 1. Aufl. Hildburghausen 1864 und nach Karl Baedekers Handbuch für Reisende, Mittel- und Norddeutschland, 15. Aufl. Coblenz 1872 angefertigt. Bei der Publikation von Schwerdt und Ziegler konnte die von Fontane benutzte Auflage mit Sicherheit ermittelt werden, beim Baedeker mit großer Wahrscheinlichkeit.

Fontanes Notizen über Weimar, Naumburg, Weißenfels, Merseburg und Lichtenfels sind Exzerpte aus Baedekers Handbuch für Reisende. Der Inhalt wurde nahezu ungekürzt übernommen, die Texte teils wörtlich. Die Angaben über Arnstadt, Roßleben, Kösen, Korbetha und das Schlachtfeld von Jena wurden Schwerdt und Ziegler entnommen, auf deren Handbuch Fontane selbst verschiedentlich mit Seitenangaben verweist. Bei den ausführlichen Texten von Schwerdt und Ziegler hat er sich im wesentlichen auf Teilauszüge beschränkt. Die Exzerpte über Eisenach, die Wartburg und Erfurt im Notizbuch C 5 gehen sowohl auf Baedeker als auch auf Schwerdt und Ziegler zurück. Bei den Aufzeichnungen über Schulpforta schließen sich an den von Schwerdt und Ziegler übernommenen Text eigene Beobachtungen an, die wahrscheinlich auf Eindrücke zurückgehen, die Fontane beim Besuch der Klosterschule im Jahre 1867 empfangen hat. Der Überblick über die Thüringer Geschichte im Notizbuch C 7 gehört gleichfalls zu den Exzerpten nach Schwerdt und Ziegler. Ob Fontane beabsichtigte, die in den Exzerpten behandelten Örtlichkeiten, die ihm von der Reise im Jahre 1867 her bekannt waren, erneut aufzu-

suchen, kann anhand der zur Verfügung stehenden Materialien nicht ermittelt werden. Weder die Notizbücher, noch das Tagebuch oder die Briefe deuten darauf hin, daß er eine solche Absicht hegte. Nachweislich hat er von den in den Exzerpten beschriebenen Orten im Jahre 1873 Arnstadt und Eisenach aufgesucht.

Die Notizen über Gotha, Friedrichroda, Reinhardsbrunn, den Hörselberg, über Schmalkalden, Stadt und Veste Coburg, Neuses, Hildburghausen und im Notizbuch C 6 über Eisenach und die Wartburg beruhen im wesentlichen auf Erkundungen und Beobachtungen Fontanes an Ort und Stelle und wurden sicher unter dem unmittelbaren Eindruck des Gesehenen und Erlebten, zum Teil wohl direkt vor dem Objekt, niedergeschrieben.

Hermann Fricke verweist in seiner Schrift „Theodor Fontane. Chronik seines Lebens" (Verlags-GMBH, Berlin Grunewald 1960 S. 52) im Zusammenhang mit der Thüringenreise im Jahre 1873 darauf, daß Fontane die Absicht hatte, ein vierbändiges Werk über „Örtlichkeiten deutscher Sage und Geschichte" zu schreiben, das über Vorarbeiten nicht hinausgelangt sei. Der erste Band sollte Thüringen, Sachsen und Meißen behandeln, die Thüringennotizen wären danach als Materialsammlung dazu anzusehen. Im einzelnen sollte er folgende Abschnitte umfassen: 1. Hörselberg, 2. Kyffhäuser, 3. Merseburg, 4. Lützen (Gustav Adolf, Weißenfels), 5. Lutherplätze, 6. Lucas-Cranach-Plätze, 7. Die Lochauer Haide, 8. Hassenhausen, 9. Vierzehnheiligen und Kapellendorf, 10. Saalfeld, Rudolstadt, 11. Möckern, 12. Goethe-Plätze, 13. Schiller-Plätze.

Die Notizbücher enthalten zu verschiedenen von den hier aufgeführten Themen mehr oder minder umfangreiche Angaben; auf die unter den Ziffern 2, 7, 8 und 10 angegebenen Themen finden sich darin jedoch keinerlei Hinweise. Die Quelle, der Hermann Fricke die Angaben entnommen hat, konnte nicht ermittelt werden.

Eine Themenzusammenstellung im Notizbuch C 6 (vgl. S. 34), die zum Teil mit der vorangegangenen Aufstellung übereinstimmt, enthält außerdem Titel, die dahingehend gedeutet werden können, daß Fontane die Absicht hatte, sich darüber hinaus mit Erinnerungsstätten an bedeutende Persönlichkeiten im Auslande zu befassen. Auf ein publizistisches Vorhaben deutet auch ein Fragment unter der Überschrift: „Reisen in Thüringen" (vgl. S. 34).

Die Reisenotizen vom Jahre 1873 geben vielfach Aufschluß über Fontanes Beobachtungen und zeigen sein kritisches Urteil. Der Text wurde vollständig wiedergegeben. An Schreibweise und Interpunktion wurden keine Veränderungen vorgenommen. Flüchtigkeitsfehler wurden ebenso belassen wie Unvollständigkeiten im Satzbau. Von Fontane vorgenommene Textänderungen wurden mitgeteilt, seine Rand- und Rückseitenvermerke wurden sinngemäß in den Text eingefügt und durch Doppelklammern gekennzeichnet. Zusätze des Herausgebers wurden durch eckige Klammern markiert. Die Eingriffe des Herausgebers beschränken sich auf ein behutsames Ordnen der Texte, denn hinsichtlich der Reihenfolge, nach der die einzelnen Eintragungen — sie sind undatiert —

vorgenommen wurden, bieten diese drei Notizbücher kein eindeutiges Bild. Unter Zuhilfenahme der Tagebuchaufzeichnungen und Briefe wurde versucht, die Aufzeichnungen in der Reihenfolge wiederzugeben, in der sie vermutlich niedergeschrieben wurden. Angaben dazu im Einzelnen wie auch zu Fragen der Datierung wurden in die Anmerkungen aufgenommen. Der durch mehrfachen Wechsel in der Blattfolge und das damit verbundene Überlappen verschiedener Themen an einigen Stellen verloren gegangene Sinnzusammenhang wurde behutsam wiederhergestellt. Die Exzerpte wurden im Anhang wiedergegeben in derselben Reihenfolge, in der sie sich in den Notizbüchern C 5, C 6 und C 7 befinden.

Obschon manche der von Schwerdt und Ziegler und von Baedeker übernommenen Angaben überholt oder nach dem heutigen Stande der Wissenschaft fehlerhaft sind, wurde auf diesbezügliche Anmerkungen verzichtet, da sie den Rahmen dieser Arbeit sprengen würden.

Der Nachweis der Fundorte für die Aufzeichnungen aus dem Jahre 1867 wie aus dem Jahre 1873 wurde in den Anmerkungen gegeben.

Druckvorlage war eine vom Herausgeber verfertigte Maschinenabschrift nach dem Originaltext.

Die auf eigener Beobachtung beruhenden Notizen wie die Exzerpte enthalten in der Hauptsache Äußerungen über Bau- und Kunstdenkmale und Gedenkstätten. Fontane hat aus den Reisehandbüchern keine Hinweise über landschaftliche Besonderheiten und Schönheiten übernommen, auch von den Berichten über die industrielle Entwicklung der thüringischen Städte bei Schwerdt und Ziegler hat er nichts notiert. Eine Ausnahme bilden die Angaben zum Waidbau in Erfurt, sie erklären sich aber wohl aus seinem Interesse an Luther, der sich dazu geäußert hatte. Fontanes Auswahl zeigt, daß sein Interesse auf historische Sehenswürdigkeiten, Kunstdenkmale und einzelne bedeutende historische Persönlichkeiten und Ereignisse gerichtet war.

Im 19. Jahrhundert bestand allgemein bei den gebildeten Schichten ein großes Interesse an der Erforschung und Wiederherstellung der historischen Denkmale. In den Reisehandbüchern wurde die Besichtigung der berühmtesten Denkmale empfohlen, die ersten Inventare der Bau- und Kunstdenkmale wurden angelegt, Geschichts- und Kunstvereine lenkten die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf die Denkmale, und die ersten umfassenden kunstgeschichtlichen Darstellungen entstanden; Fontane selbst hat in dem Abschnitt „Blankensee“ im vierten Teil der „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ auf die Verdienste der Kunsthistoriker Franz Kugler, Karl Schnaase und Wilhelm Lübke verwiesen. Fontanes Thüringer Reisenotizen müssen in diesen zeitbedingten Zusammenhängen gesehen werden. Aber sein Verhältnis zu den Denkmalen ist doch zugleich von besonderer Eigenart gewesen. Zwar zog er zur Vorbereitung seiner Reisen die zeitgenössische historische und kunsthistorische Literatur zu Rate, nahm aber dies Wissen nur als Hilfe zu einem besseren Verständnis der Dinge selbst. Er sah die Denkmale vor allem mit den Augen eines Dichters, dessen Hauptanliegen zu allen

Zeiten die Vielfalt des menschlichen Lebens war. Sein Verhältnis zu den historischen Denkmalen wurde weniger durch ein abstrakt-theoretisches, historisches oder kunsthistorisches als vielmehr durch ein auf den sinnlich faßbaren menschlichen Bezug gerichtetes Interesse geprägt. Sie erzählen ihm vom Leben und Wirken vergangener Geschlechter und einzelner Persönlichkeiten, deren Geschichte durch den Hauch des Malerischen und Romantischen, wie er alte Denkmale oft umgibt, für ihn vielfach eine poetische Verklärung erfuhren. Diese dem Dichter eigene Betrachtungsweise bestimmte im wesentlichen seine Urteile über die Denkmale und erklärt ihre oft über seine Zeit hinausgehende Gültigkeit. Zeitgebundener und weniger allgemeingültig waren sie in der Regel, wenn Fontane ausnahmsweise Fragen der Kunstgeschichte in den Vordergrund stellte. Auf diese Tendenz verwies Hans-Heinrich Reuter bereits im Zusammenhang mit Fontanes englischen Kunstberichten (vgl. Hans-Heinrich Reuter: Fontane. Verlag der Nation, Berlin 1968 Bd. I S. 330). Das Wissen um Fontanes besondere Betrachtungsweise der Denkmale bietet auch den Schlüssel zum Verständnis ihrer Bedeutung in seinem Schaffen. In seiner Reiseliteratur wie in seinen Romanen verwendet er sie immer wieder als Mittler zu menschlichen Geschicken und Charakteren aus vergangenen Zeiten. Dieser Mittlerrolle konnten sie um so besser gerecht werden, je mehr originale, auf bestimmte Personen und Ereignisse bezogene Erinnerungsstücke erhalten blieben. An solchen Erinnerungsstücken besonders reiche Denkmale waren die Sakralbauten, die Schlösser und Herrenhäuser — Fontane hat sie deshalb auch dann wie Denkmale behandelt, wenn das jeweilige Bauwerk nach dem damaligen Urteil der Kunstgeschichte nicht als Denkmal betrachtet wurde — und die Gedenk- und Memorialstätten, die von ihrer Bestimmung her eine Mittlerrolle haben. Seine mitunter sehr ins Einzelne gehenden Denkmalbeschreibungen sind unter diesem Aspekt zu sehen, sie sind nicht als Abschilderung und Erläuterung der Bestände in der Art eines Denkmalführers zu begreifen.

Fontanes Verhältnis zu den Denkmalen offenbart sich insbesondere in seinen vielfachen Bemerkungen über vorgenommene oder geplante Restaurierungen. Er plädierte in solchen Zusammenhängen dafür, den alten überkommenen Bestand zu schonen, vor allem spezielle, auf bestimmte Personen oder Geschehnisse bezogene Erinnerungsmale zu bewahren. Der Begriff der Pietät wird dabei viel von ihm verwendet, ebenso die Begriffe Echtheit und Wahrheit, oft in doppelter Bedeutung, als Pietät vor der Historie und dem Kunstwerk, als historische und künstlerische Echtheit und Wahrheit.

Thüringen, einst Wirkungsstätte bedeutender Persönlichkeiten des deutschen Geisteslebens, ist eine an Gedenk- und Memorialstätten reiche Landschaft. Dieser Eigenart hat Fontane Rechnung getragen. Die Erinnerungsstätten an die Dichter der deutschen Klassik in Weimar wie die Goethestätten in der Umgebung von Ilmenau hatte er im Jahre 1867 aufgesucht. In den Aufzeichnungen aus dem Jahre 1873 berichtet er u. a. über Erinnerungsstätten an Jean Paul, Ludwig Köhler und Friedrich Rückert; letzterem wurde ein eigenes Kapitel gewidmet. Neben den

Eintragungen über die Dichterstätten enthalten die Notizbücher eine Vielzahl von Hinweisen auf Gedenkstätten der Thüringer Geschichte. Am ausführlichsten sind seine Aufzeichnungen über die Lutherstätten. Die Reise nach Schmalkalden, Coburg und Eisenach war vornehmlich eine Materialsammlung zu diesem Thema, sie füllen etwa ein Viertel der Notizbücher der Thüringenreise im Jahre 1873. Außerdem finden sich auch noch in den Exzerpten Vermerke zu Lutherstätten, und das Notizbuch C 7 enthält eine Lutherzeittafel.

Fontane hat sich mit der Gestaltung der Gedenkstätten zum Teil sehr kritisch auseinandergesetzt. Das gilt für die Rückertgedenkstätte in Neuses, vor allem aber für die Lutherstuben auf der Wartburg und auf der Veste Coburg. Diese Notizen sind in mehrerlei Hinsicht aufschlußreich, denn sie spiegeln nicht allein das zuvor dargelegte Verhältnis Fontanes zu den Denkmalen, sondern auch seine eigene Haltung zu den Persönlichkeiten, an die diese Stätten erinnern. So offenbaren seine kritischen Bemerkungen über die Museumsführungen in der Lutherstube auf der Wartburg zugleich seine zum damaligen Zeitpunkt große Verehrung für den Reformator, den er als einen Mann bezeichnet der „eben die Wahrheit wollte und nur die Wahrheit" (vgl. S. 33).

Die Wartburg wie auch die Veste Coburg hatten im 19. Jahrhundert eine Gesamtinstandsetzung erfahren, die einem Wiederaufbau im historischen Sinne gleichkam. Im 19. Jahrhundert war das große Interesse an den historischen Denkmalen in der Regel mit dem Wunsche verknüpft, diese, so geringfügig der Originalbestand auch sein mochte, in ihrem äußeren Bilde und ihrer Innenausstattung so vollständig wie möglich zu präsentieren. In diesem Sinne hatte man auch die Lutherräume eingerichtet. Fontanes Kritik an diesen Ausstattungen muß in der damaligen Zeit als Ausnahme betrachtet werden, sie wurzelt in seiner besonderen Betrachtungsweise der Denkmale, vor allem seinem Anspruch auf historische Echtheit und Wahrheit, dem erhöhte Bedeutung zukam, wenn es sich um persönliche Erinnerungsstücke handelte. Eine Passage aus seiner Schrift „Jenseit des Tweed" belegt, welch großen Wert Fontane gerade solchen persönlichen Erinnerungsstücken beimaß: „Alles Reliquienwesen müssen wir auf eine ganz bestimmte Person zurückführen können. ‚Dies ist das Gebetbuch Jane Greys, dies der Eisenhut des Großen Kurfürsten, dies die Tabaksdose des Alten Fritz', *das* hat ein Interesse; die Person selbst steht wie aus dem Grabe auf, trägt wieder die Sache oder stellt sich hinter dieselbe und gibt ihr dadurch ihren Reiz und Wert" schrieb er angesichts des schottischen Königsschmuckes in Edinburg-Castle, bei dem er diesen bestimmten menschlichen Bezug vermißte (vgl. Theodor Fontane, Sämtliche Werke, Bd. XVII a. a. O. S. 222).

Aus einer solchen Haltung heraus mußte er die verfälschende Komplettierung der Lutherstuben ablehnen und das Vorgehen der Museumsführer, die spätere Zutaten als echte Erinnerungsstücke ausgaben, als Mißbrauch des Vertrauens der Besucher und als Pietätlosigkeit gegenüber der historischen Persönlichkeit verurteilen. Er notiert im selben Zu-

sammenhang, diejenigen, die die Echtheit der Stücke bezweifelten, würden mißtrausch angesehen werden, „weil sie das Geschäft verderben" (vgl. S. 33).

Die unbefriedigenden Zustände veranlaßten Fontane Vorschläge zur Einrichtung von Gedenkstätten zu formulieren, die in ihrer Konsequenz und Aktualität überraschend sind. Seine Alternative zwischen dem Verzicht auf jegliche Komplettierung der Originalbestände von Erinnerungsstätten durch zeitgleiche Stücke, Nachbildungen usw. und der Einrichtung von Gedenkräumen, die nicht darauf hin angelegt sind, originale Erinnerungsstätte zu sein, kann zwar nicht rezeptiv übernommen werden, aber Fontane verweist damit auf die Problematik der Vermischung zwischen Originalbestand und ergänzender Zutat bei der Einrichtung solcher Stätten. Sie wird heute erkannt und bietet Anlaß, auf der Grundlage neuer wissenschaftlicher Kenntnisse und einem grundsätzlich anderen Verhältnis zu Original und Nachbildung nach Wegen zu suchen, die eine Verfälschung ausschließen.

Im letzten Abschnitt der Wartburg-Notizen berührt Fontane das Verhältnis Denkmal und Öffentlichkeit. Bei der Mehrheit der Besucher suchte er vergebens eine von Achtung vor den überlieferten kulturellen Werten bestimmte Haltung. Dafür begegneten ihm Sensationslust und Unverständnis. Bereits in den Coburger Notizen findet sich dazu eine kritische Äußerung: „Die gewöhnlichen Menschen freilich wollen direkt was haben, auf diese aber kommt es nicht an. Es kommt auf die feineren an, die umgekehrt durch diese Falsa in ihrer Andacht gestört werden" (vgl. S. 27). Über eine solche Feststellung geht er jedoch mit seinen abschließenden Bemerkungen weit hinaus, indem er nun auf die Aufgaben und die Verantwortlichkeit gegenüber der Mehrheit der Besucher verweist. Seine Vorschläge gipfeln in der Forderung, das Publikum dürfe durch die Einrichtung und mündliche Interpretation dieser Stätten nicht mißgeleitet werden, es müsse vielmehr erzogen werden (vgl. S. 33).

Die vorangegangenen Ausführungen beschränken sich im wesentlichen auf einige Hinweise und Erläuterungen zu jenen Themen, die vom Stoff her im Mittelpunkt des Interesses stehen. Darüber hinaus verdienen die Thüringer Notizbücher als Quelle für die verschiedensten Anliegen der Fontaneforschung Beachtung.

So gewähren diese Hefte u. a. Einblicke in Besonderheiten der Arbeitsweise Fontanes, sie verdeutlichen sein Bemühen um Klarheit und Ordnung, sein immer wieder kritisches, prüfendes Herangehen. Das zeigt sich im Ganzen wie auch im kleinsten Detail; viele kleine Korrekturen, Streichungen und Ergänzungen sind dabei aufschlußreich. Es findet sich aber auch manch interessanter Vermerk am Rande. Die Notizen über Hildburghausen z. B. enthalten einen Hinweis auf Fontanes Übersetzung des Romanes „The moneylender" von C. G. F. Gore (vgl. S. 30 und Anm. dazu). Die Frage nach der Entstehungszeit dieser Übersetzung wie auch ihrer Veröffentlichung konnte bisher noch nicht beantwortet werden. Einige Passagen der Thüringer Notizen — die Beschreibungen von Friedrichroda und Reinhardsbrunn — wären sicher

im Zusammenhang mit einer Untersuchung über Fontanes Landschaftsempfinden von Interesse, und die Aufzeichnungen über die Lutherstätten könnten auch für spezielle Untersuchungen über Fontanes Verhältnis zur Religion mit herangezogen werden. Zuletzt sei noch darauf verwiesen, daß den Thüringer Notizen für andere Bereiche der Forschung ebenfalls Bedeutung zukommt, vor allem für die Kunst- und Kulturgeschichte, denn es spiegelt sich darin ein Stück Geschichte der Museen und der Kunst- und Denkmalpflege.

Notizbuchaufzeichnungen von der Thüringenreise im Jahre 1867

Kösen

Sonntag d. 18. August.

Dinirt im „muthigen Ritter“ (früher im „schmutzigen Ritter“).
Zu Zöllners Lindenstraße 69.
Am Bahnhof Begegnung mit Eggers und Lucä's.
Am Abend mit den Freunden im „muthigen Ritter“.
Mit Lucae bis 12 ¼ in Kurtzhals-Hôtel geplaudert. Emilie kommt nicht, weil sie — incognito schon da ist.

Montag, d. 19. August.

Emilie taucht auf. Geplaudert. Fahrt nach *Naumburg*. In den sächsischen Hof. Naumburger Dom. Kaffeelokal. Fahrt über Almrich *Schulpforta* (Emilie macht einen Besuch bei Frau Prof. Hoßfeldt) nach Kösen zurück. In Naumburg auch Bendemanns Bild: „Die Ermordung Abels; der Engel der Gnade und der Gerechtigkeit in den Wolken“ gesehn. Sehr respektabel. — Zu Abend bei Chevaliers. Kartoffel und Hering. Vorfeier des Geburtstages der Chevalière.

Dinstag d. 20. August.

Geplaudert. Besuch von Karl Lucae. Zum Diner im Kurhause. Nachmattigsparthie nach der *Rudelsburg*. Romantik und Fuhrmannskneipe. Den Aufsatz über P. Heyse vorgelesen. Am Abend im Kuchengarten.

Mittwoch d. 21. August.

Geplaudert. Besuch von Karl Lucae. Diner im Kurhause. Kaffee im Kuchengarten. Parthie nach der „Rektorswiese“. Kartoffeln und Hering. Am Abend in den „muthigen Ritter“.

Donnerstag d. 22. August.

Gepackt. Geplaudert. Abfahrt um 12 Uhr nach Dietendorf und Arnstadt. Gang durch Arnstadt. Der grobe Wirth im „deutschen Hause“ (der in der „goldnen Sonne“ soll eben so grob sein). Omnibusfahrt nach *Ilmenau*. Ankunft 7 Uhr. Frl. v. Rohr und Herr Otto (Wirth und gestempelter Balladenfreund) Geh. Rath Heyse nebst Frau und Töchtern; Oberstaatsanwalt Adelung; Musikdirektor Naumann. Forellen-Souper.

Freitag d. 23. August

Frühstück. Spaziergang in den Bergen. Diner. Reizende Fahrt im Pony-Fuhrwerk über Manebach, dann *Auerhahn, Gabelbach* (schönster Punkt) das *großherzogl. Sommerhaus*, den Aussichtsthurm auf dem *Kickelhahn*, das *Göthe-Häuschen* („Ueber allen Gipfeln ist Ruh“) und den Hermannstein (die singenden Studenten) nach Ilmenau zurück. — Karpfensouper.

Sonnabend d. 24. August

Das Erdbeermädchen. Frühstück. Gang auf den Kirchhof, Porzellanfabrik und auf die Berge. Diner. Abschied. Bouquets von Geh. Rath Heyse. Fahrt im offnen Wagen mit Frl. v. Rohr bis Arnstadt. Abschied von ihr. Fahrt nach Weimar. Ankunft gegen 9. Abgestiegen im „Russischen Hof".

Sonntag d. 25. August.

Chevaliers und Roquette tauchen um 8 1/2 Uhr auf. Gemeinschaftliche Parthien:

1. Fürstengruft
2. Wieland Standbild (der „docirende Wieland")
3. Goethe-Haus (von außen)
4. Schiller-Haus mit dem Gärtchen
5. Wieland-Haus.
6. Großherz. Schloß.
   a. Schwinds 7 Raben
   b. Die Köpfe (10 oder 12) von Leonardo da Vinci zu seinem „Abendmahl".
   c. Die Handzeichnungen berühmter Meister, namentlich Raphael, Michelangelo, Rubens.
   d. Die 4 Dichterzimmer: Herder, Goethe, Schiller, Wieland.
   e. Die Bibliothek, mit Bildern, Büsten, Reliquien, Curiositäten (siehe Großes Dichtung)

6. Diner im Russischen Hof. (Spielhagen) Fünf Mann hoch in Nr. 23 gedruselt
7. Kaffee getrunken am Schloß in der Conditorei auf einer reizenden Veranda.
8. In den schönen Park.
   a. Das Göthe-Gartenhaus.
   b. Das Borkenhäuschen.
   c. Das römische Haus.
9. Das Herder-Standbild an der Pfarrkirche
10. Birnen-Vesperbrod. Abschied von Chevaliers und Roquette.
11. Souper

Montag d. 26. August.

Früh auf. Gepackt. Um 8 Abfahrt nach *Erfurt.* Drei Stunden in Erfurt flanirt; die alten Häuser; der schöne *Dom* mit den großen Treppenfluchten und die St. *Severi's* Stiftskirche. Schönes Backwerk gekauft. Um 12 nach *Eisenach.* Abgestiegen im „Halben Mond". Kaffee getrunken. Herr v. Pfuel und Frau. Um 5 1/2 auf die Wartburg. Erst Besuch bei Reuter. Die Wartburg bei Sonnenuntergang und in der Vorbereitung zum Fest. Um 8 Uhr zurück. Gutes Souper. Ringsum nur Musiker. An Roquette und Lepel geschrieben.

Dinstag d. 27. August

Flanirt in Eisenach. Auf den Bahnhof. Die Musiker treffen in Masse ein. Abfahrt 12 1/4; Emilie nach Kösen, ich nach *Meiningen.* An Marksuhl,

Salzungen, Immelborn, Wernshausen und Wasungen (wahrscheinlich auch an Schloß Altenberg vorbei) nach *Meiningen.*

Ankunft 4 Uhr. Abgestiegen im „Sächsischen Hof". Die Post geht erst am andern Tag 10 ½ Uhr. (Wegen der Terrainbeschreibung der hohen Rhön, siehe die Querblätter zu Anfang des Buchs.) Regenwetter. Nach dem Regen flanirt. Sehr hübsche Stadt. An Dr. Beutner geschrieben.

Mittwoch d. 28. August.

Um 10 ¾ Abfahrt von *Meiningen* mit der Post. Die Fahrt geht über Burg und Dorf Henneberg (die alten Grafen von Henneberg saßen hier) Mellrichstadt, Neustadt a. d. S., Münnerstadt, Nüdlingen, Winkels nach Kissingen.

Ankunft gegen 6. Abgestiegen in einer Dependance des „Sächsischen Hof". Auf den Kirchhof. Ueberblick. Geplaudert mit Kirchner (Küster und Todtengräber) Betzer, dessen Familie schon 200 Jahre dies Amt hat. Dann zum Souper in den Sächsischen Hof. Militärisches gelesen.

Donnerstag d. 29. August

Gang durch die allerliebste Stadt. Kursaal, Brunnenhalle. Die Brücken. Der Altenberg etc. Zum Kirchner Betzer. Eingaben für ihn gemacht. Zum Dinner in den „Sächsischen Hof".

Bis Hôtel Sanner und zur südlichen Holzbrücke. In die Friedhofs-Kapelle. Alles aufgeschrieben (siehe das dicke Buch). Spaziergang mit Kirchner Betzer und einem Eisenbahn-Direktor aus Glogau aufs Schlachtfeld bis über Winkels hinaus, am Kreuz[1] des Generals v. Zoller vorbei. In die Dependance. Eingabe für Betzer. Thee getrunken.

Freitag d. 30. August.

[1] Ursprünglich: Grabkreuz. ‚Grab' gestrichen.

Auf Bl. 65 Rückseite des Notizbuches A 18 ist zu den Weimarer Denkmalen vermerkt:

1. Die Dichterhäuser
2. Die 4 Standbilder
3. Die Stadtkirche
4. Das Schloß
5. Die Bibliothek
   (9—12)

Auf demselben Bl. finden sich Eintragungen zu Zugverbindungen, wahrscheinlich für die Weiterreise Fontanes nach Meiningen und die Rückreise seiner Frau nach Kösen notiert:

Nach Meiningen	12 Uhr 15. und 3 Uhr 16.
Nach Kösen	Abfahrt 12 Uhr Ankunft 3 Uhr 39.

Auf Bl. 67 vermerkt: Bureau-Chef Otto Bartenstein in Meiningen

Tagebucheintragungen von der Thüringenreise im Jahre 1867

Am 18. August Abreise von Scharteuke über Magdeburg, Halle nach Kösen, wo Zöllners bereits in Kur sind. Am Abend trifft Emilie von Berlin ein. Wunderliche Confusions-Scene. — Am 19. 20. und 21. in Kösen; reizende Parthien nach Naumburg (Dom), Almrich, Schulpforta, Rudelsburg; Spaziergänge nach dem „muthigen Ritter" (zum Souper) nach „Rektors Wiese" etc. — Am 22. Abreise — über Weimar, Erfurt, Arnstadt — nach Ilmenau. Hier von Frl. v. Rohr begrüßt. Forellen-Souper. Wir machen die Bekanntschaft von Geh. Regierungsrath Heise nebst Frau und zwei Töchtern. Am 23. Vormittags-Spaziergänge, nach Tisch reizende Fahrt nach Gabelbach, Kickelhahn, Herrmannstein etc. Am 24. kleine Spaziergänge, Einkäufe; gleich nach Tisch Abreise gemeinschaftlich (bis Arnstadt) mit Frl. v. Rohr. Am Abend des 24. (Sonnabend) Ankunft in Weimar. Am 25. früh treffen Zöllners und Roquette von Kösen aus in Weimar ein. Nach eingenommenem Frühstück gemeinschaftliche Parthie durch Weimar: Fürstengruft, die Statuen, das Wieland-, Goethe-, Schiller-Haus, das Schloß, die Bibliothek etc. Zum Diner in den „Russischen Hof". Nach Tisch auf die reizende Veranda einer Conditorei; in den Schloßgarten, das Göthesche Gartenhaus etc. Zurück ins Hôtel; Abreise der Freunde.

Am 26. früh (Montag) Emilie und ich nach Erfurt. Besichtigung des sehr interessanten Domes. Ueber Mittag Abfahrt nach Eisenach; Ankunft etwa 3 Uhr. Abgestiegen im Halben Mond. Alles überfüllt wegen des am andern Tage stattfindenden *musikalischen* Wartburgfestes. Liszt's „heilige Elisabeth" (Text von Roquette) soll in Gegenwart des Hofes aufgeführt werden. — Um 5 Besuch bei Fritz Reuter am Fuß der Wartburg; nur seine liebenswürdige Frau getroffen; er „krank". Dann auf die Wartburg hinauf; hier alles in Festvorbereitung, die Führer betrunken. Das Ganze, bei untergehender Sonne, doch zauberhaft; auch das bunte Treiben pikant, wenn freilich[1] auch der rein-poetischen Wirkung des Ortes nicht günstig. Bei Dunkelwerden Rückkehr durch das Marienthal. — Im Hôtel Herrn v. Pfuel (Jahnsfelde) nebst Gemahlin getroffen. Am 27. Abschied auf dem Bahnhofe. Emilie geht über Kösen, wo sie noch 4 Tage bleibt, nach Berlin zurück; ich nach *Meiningen*. Ankunft etwa 4 Uhr. „Sächsischer Hof".

Am 28. um 11 Uhr Vormittags Abfahrt mit der Post nach Kissingen; zuletzt über Münnerstadt, Nüdlingen, Winkels. Ankunft 6 Uhr. Logis in einer Privatwohnung; gegessen im Sächsischen Hof.

[1] Nachträglich eingefügt: freilich

Notizbuchaufzeichnungen von der Thüringenreise im Jahre 1873

Gotha.

Hôtel Wünscher am Neumarkt.
[Folgt Skizze s. S. 41, Abb. 1]

Theater. Nach der Allee-Seite hinaus im ersten Stock ein Säulengang, wie ein eingebauter aber sehr langer Balkon. Hier – zwischen Erdgeschoß und 1. Stock stehen die Namen: Eckhoff, Winter, Gotter, Beethoven, Goethe, Mozart, Schiller, Gluck, Lessing, Weber, Kotzebue, Benda, Iffland. *Eckhof, Gotter, Benda, Iffland,* wurden in Gotha geboren. ((Ebenso ist auch Spohr ein Gothaer Kind.))

((Gespielt wird nur: Januar, Februar, März und April. In den übrigen Monaten in *Coburg.*))

Gotha ist die größte der *herzoglich* thüringischen Städte. *(Gotha* 21.000? *Weimar* 15.000, *Eisenach* 15.000, *Coburg* 11.000, *Meiningen, Jena, Arnstadt* 7000 Einwohner; *Hildburghausen* 5000 Einwohner.) ((Gotha gilt auch für die schönste und reichste der thüringischen Residenzstädte.))

Die ganze Stadt *(Gotha)*[1] liegt sehr hübsch, hügelauf und ab. Die Promenade, die von der Stadt zum Bahnhof führt, führt an *Theater, Orangerie* und *Palais des Herzogs* vorbei. Das *Schloß*[2] liegt hinter der Orangerie, hoch und beherrscht das Ganze. Corps de Logis, Flügel und in Front der Flügel zwei riesige Pavillons von verschiedner Form.

Man kann sagen die ganze Stadt besteht aus der eigentlichen *Stadt* (alt, unansehnlich) und dem großen *Schloßpark,* in dem nicht nur das Schloß liegt, sondern an dessen Peripherie auch alles andre Hübsche gelegen ist. Die ganze Anlage ist groß, in Baulichkeiten mehr eigenthümlich als hübsch, im Ganzen aber nicht ohne malerischen Reiz.

((Das *Schloß* selbst heißt: Schloß Friedenstein und ist nur selten bewohnt. Es ist eins der größten Schlösser in Deutschland.))

Um das vom Herzog bewohnte[3] *Palais* herum gruppiren sich einige Häuser im engl. Cottage wrschl. Tudorstyl sogar[4] mit Ladys bower und allem andren Apparat. Natürlich nur ziemlich schwache Leistungen, wahrscheinlich aus der Prince-Consort-Zeit. So unbedeutend sie sind, haben sie doch selbst in *dieser schwachen Nachahmung etwas poetisch – Anmuthendes,* das den dazwischen gestreuten Bauten von Schinkels letzten Ausläufern durchaus fehlt. *Noble* Bauten müssen *ganz* nobel sein, sonst wirken sie störend und unerquicklich wie Betteladel.

Der *„Arnoldi"* der an der Promenade hin ein Denkmal hat, ist der Begründer (1821) der berühmten *„Gothaer Feuerversicherungs-Gesellschaft."* Ebenfalls von *Arnoldi* herrührend, (1827) ist die *Lebensversicherungs-Gesellschaft,* das größte Institut derart in Deutschland.

Von gleicher Bedeutung sind die *literarischen Unternehmungen* dieser Stadt. Die Hauptfirmen sind: F. A. *Perthes* (theologische Literatur;

strengere Richtung) und *Justus Perthes* der an der Spitze des berühmten „geographischen Instituts" steht.*

Ebenso berühmt sind die *„Gothaischen Kalender":* Fürstenhäuser, Grafen, Barone. Immer drei Bände.

Und schließlich *„die Gothaer Wurst."*

Es leben jetzt (1873) in Gotha:

A. *Bube.*

G. *Freytag.*

Fr. *Gerstäcker.*

Astronom *Hansen* (bei dem sein Schwiegersohn Bayard Taylor oft anwesend ist).

A. *Petermann.*

Oberhofprediger Schwarz.

Tempeltey.

Apfelweindoktor Petsch.

Walesrode.

Maler *Gurlitt.*

Historisches.

In der „kleinen Siebleber Gasse", nach dem Markte, befindet sich das Haus das *Lucas Kranach* und nach ihm sein Schwiegersohn der *Kanzler Brück* bewohnte. Dieser letztre wurde 1567 während der *Grumbachschen* Händel hingerichtet.

Das *„Schloß"* (Schloß Friedenstein) ist reich an Sammlungen. Die *Bilder*-Sammlung ist nicht gerade ersten Ranges, enthält aber doch eine Anzahl ausgezeichneter Arbeiten aus der deutschen und niederländischen Schule. ((Das Schloß ist *sehr* groß aber reiner Kasernenstil mit 2 häßlichen Pavillons; nur die Lage ist schön und eine Art Pfeilerkolonnade, die den ganzen Hof umzieht.))

Der Blick vom Schloß aus ist sehr hübsch, namentlich nimmt sich auch die treppenförmig niedersteigende Stadt von dieser Höhe sehr gut aus. Man blickt zunächst auf den auch schon hochgelegenen, *schräg* am Abhang liegenden Hauptmarkt, dann auf Neumarkt und angrenzende Straßen, dann auf die „Allée" und dann auf die dahinter gelegene Vorstadt.

Mitten auf dem *Hauptmarkt* erhebt sich das Rathhaus; ebenfalls auf dem Hauptmarkt, an der *Ecke* der kleinen Siebleber-Gasse *(links* an der höchsten Stelle des Marktes) steht das Lucas-*Kranach*-Haus, jetzt einfach aussehend wie ein Haus aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts. Es ist groß und geräumig, gelbgetüncht; neben dem niedrigen Rundportal, so daß man es erreichen[5] kann, das Doppelwappen von L. Cranach u. Frau. Das seine eine gekrönte Schlange.

((Inschrift (ohngefähr) auf einer weißen Marmortafel über dem Portal: dem Maler der Reformation zum Gedächtniß an seinem 400 jährigen Geburtstag errichtet durch den Kunstverein zu Gotha 1872.))

---

* Dies Institut befindet sich in einer Seitenstraße der „Allee", rechts wenn man vom Bahnhof kommt.

[1] Ursprünglich: Es liegt sehr hübsch. ‚es' gestrichen. Nachträglich eingefügt: die ganze Stadt (Gotha). [2] Doppelt unterstrichen: Schloß. [3] Nachträglich eingefügt: vom Herzog bewohnte. [4] Nachträglich eingefügt: sogar. [5] Lesart unsicher: erreichen.

[Skizze: Andeutung eines langgestreckten Bergrückens.]

Hörselberg bei Wutha.[1] Das ist seine Längslinie. Nach Wutha zu fällt er ziemlich schroff ab. Oben scheint er Gestein und Geröll, im Uebrigen Sand auf dem wenige Kiefern und ein paar Laubbäume stehn. Alles dürr, öde, kahl. Punkt a ist der kleine Sattel, der sich aus der Ferne markirt. Die Profiellinie also von der *Seite* her gesehn (mehr nach Frötttstedt zu) präsentirt sich also so [folgt Skizze: Kegelförmiger Berg angedeutet.] Diese Schräglinie, die äußerste Dürre und die Einfaltung sind das Charakteristische.

[1] Danach gestrichen: Er.

Friedrichroda.[1]

Stadt, eine Stunde von Tabarz.
Der alte Theil des Ortes, der sich – in der Tiefe des Kessels – um zwei Kirchen gruppirt, hat im Detail das Malerische, das alle kleinen Bergstädte haben, ist aber zu längerem Aufenthalt völlig unbrauchbar, weil man eingeschlossen in der Tiefe steckt und namentlich an heißen Tagen durchaus aller frischen Luft entbehren muß.
Anders ist es mit der *neuen Straße,* die sich im Halbkreis um die *Wandung des Kessels* herumzieht. Es ist eine Villenstraße, die schon als solche höchst anmuthig wirkt, sie hat aber außerdem noch den Doppel-Vorzug[2] der Höhenlage: *Frische Luft* und *weite Aussicht,* wenigstens *so* weit, wie das in einem Kessel überhaupt möglich ist. Die Vorzüge Thüringens: Waldberge aus schönen Wiesengründen aufwachsend, finden sich auch hier.
Altstadt und *Neustadt* unterscheiden sich etwa wie folgt: [folgt Skizze s. S. 41, Abb. 2] N ist Neustadt, oder die oben beschriebene Villenstraße; im Rücken derselben ragen Bergkuppen auf, ebenso ihr gegenüber.

Tabarz ist im Gegensatz zu Friedrichsroda ganz primitiv. Wer Badeleben, Menschen, Toiletten will, muß nach Friedrichsroda gehn; Tabarz hat mehr frische Luft, mehr Weitblick und größre Einfachheit.

Reinhardsbrunn.

Friedrichsroda liegt in einem Kessel, Reinhardsbrunn dicht daneben in einem andren, so daß sie einzelne Berge und Höhenzüge gemeinschaftlich haben, derart, daß die eine Seite dem Friedrichsroder Kessel, die andre dem Reinhardsbrunner angehört. Der Reinhardsbrunner Kessel ist aber *vollständiger* ein Kessel als der Friedrichsroder und ist *ganz* geschlossen während der Friedrichsroder nach Süden zu sich einigermaßen öffnet und einen Weitblick gestattet.
Reinhardsbrunn selbst zerfällt in Gasthof und Schloß, die etwa 5 oder 10 Minuten voneinander entfernt liegen. Der „Gasthof" ist das ganz gewöhnliche Gasthaus an der Heerstraße, hübsch gelegen, aber verschwindend neben dem „Schloß", wo sich die Zauber der *Landschaft,* der *Gothik* und eines gewissen *englischen* je ne sais quoi zu etwas außer-

ordentlich Ansprechendem vereinen. Es war früher ein Benediktiner- oder Cistercienser Kloster und die Formen desselben blicken überall durch. Es will mir sogar scheinen, daß von dem Alten, Ursprünglichen *mehr* beibehalten wurde, als die Reisehandbücher zugeben.

[1] Ursprünglich: Friedrichsroda. [2] Nachträglich eingefügt: Doppel

Schmalkalden

Gasthof zur Krone, gegenüber der Adler, die gothische Kirche, der eine Thurm oben erleuchtet.
Hauptkirche mit dem *Lutherstübchen*, mit Handschriften und Büchern.
Rosenapotheke Melanchthon (in der *Stein*gasse)
Lutherplatz. Sanner-Haus. Lutherzimmer.

Schmalkalden

1. Krone. Lutherzimmer. Drei und zwei Fenster, Längsbalken, Bretterdecke, die Klinsen mit schmaleren Brettern unterlegt. Luther und Melanchthon-Bilder. Sommernacht, der Blick auf den Friedensbaum. „Zur Erinnerung an den Friedensschluß am 10. Mai (?) 1871" — Stille, Musik, drüben die Kirche. Die Thurm-Laterne,[1] was ich bis dahin nie gesehn hatte, war erleuchtet; ich ließ das Fenster auf und während die Sommerluft einzog und die Musik, blickten die drei lichthellen Scheiben von oben her zu mir ins Fenster hinein, darüber schlief ich ein.
2. Der andre Morgen.
   Das hessische Wappen und die Blechtafel-Inschrift von 1817 (siehe hinten)
3. Die Rosen-Apotheke in der Steinstraße
4. Das Wilischsche Haus am Lutherplatz. Erst das Aeußre. Dann eintreten. Das Innre beschreiben.
5. Die Kirche. Erst das Lutherstübchen, dann nach unten in die Sacristei. Mag[2] die lateinische hier an die Kette gelegt sein, die *deutsche* gab er frei.

[1] Ursprünglich wahrscheinlich: der eine Thurm hatte oben. Erstes Wort überschrieben ‚Die', zweites, viertes und fünftes Wort gestrichen, nachträglich eingefügt: Laterne.

[2] Ursprünglich: Mags.

Das Sannersche Haus, jetzt Buchhandlung von Feodor Wilisch. Altes Giebelhaus mit 5 Fenstern am Giebel.
Im zweiten Stockwerk, da wo das Mittelfenster sein müßte, fehlt dies Mittelfenster und statt seiner tritt eine Art Wappenschild auf, richtiger wohl ein Erinnerungsschild. In Roccocohafter Umschnörkelung (Rahmen) eine schiefergraue Fläche auf der zu lesen ist: Versammlungshaus der Evangelischen Stände und Theologen bei Verfertigung der Schmalkald. Articul, Anno MDXXXVII. Aus der Mitte dieser schiefergrauen Fläche, die Inschrift unterbrechend, springt ein Schwan vor, über demselben, integrirende Theile der Rahmen-Umschnörkelung bildend, drei Symbole vergoldet auf Schiefergrund: links ein Kreuz in Rosen,[1] rechts die um das Kreuz gewundene Schlange (vielleicht die „eherne Schlange" die in Moses vorkommt) in der Mitte ein kabalistisches oder kirchlich freimaurerisches Zeichen, etwa so: [folgt Skizze s. S. 41, Abb. 3] eine 4 mit

angesägtem I oder L und drunter befindlichem Herzzug, in dessen drei Schleifen drei Buchstaben sind, zwei wie ein S, einer wie ein λ. Darunter ebensolche Tafel wie an der „Krone“ dem Andenken an Martin Luther gewidmet von Stadt Schmalkalden am 31. Oktober 1817. Das Ganze macht nach Schrift, Umrahmung, Ornament etc. den Eindruck als müsse es aus dem[2] 17. Jahrhundert stammen, entweder nach dem 30 jährigen Krieg oder kurz vorher.

Die Straßeninschriften fehlen, weder *Stein*straße noch *Lutherplatz*.
Das Haus sauber, grau-grün abgeputzt.

Die Rosen-Apotheke in der Steinstraße ein saubres, rosenfarben abgeputztes, ganz die Bauweise der Zeit tragendes Haus, mit drei breiten[3] portalartigen Rundbogen-Fenstern. ((zwei unten (rechts und links der Thür) eines *über* der Thür. Die andern sind modern.)) An den 4 großen Fensterläden sind Bilder eine blühende Aloë, eine Ananas, ein König Salomo oder sonst ein gekrönter Herr und eine Dame mit Lorbeerkranz und Lilie die Sieg und Frieden bringt. Vielleicht aus der Zeit nach dem 30 jährigen Kriege, wahrscheinlich aber erheblich später. ((1660)) Die Jahreszahl über der Hauptthür zeigt in einen Stein eingegraben die Zahl 1545. Das Haus stammt also aus der Nach-Melanchthon-Zeit. Genau dieselbe kleine *Blechtafel* wie bei Wilisch,[4] sehr abstechend an Werth von den alten Einrichtungen im 17. Jahrhundert, befindet sich auch an der Krone über dem[5] Stockwerk des Lutherzimmers. Das große hessische zwei Löwen-Wappen.

Die Bilder an der *Rosen*apotheke sind wahrscheinlich aus dem Jahre 1660. Die Melanchthon-Angabe ist mißlich.[6]

In der *Rosenapotheke* theilte mir der Besitzer mit, die eine Figur solle Hippocrates, die andre Theophrastus Paracelsus sein. Anfangs bezweifelte ich dies, wegen des fabelhaften Costüms; schließlich mußte ich ihm aber doch Recht geben. Hippocrates tritt ohngefähr auf wie Alexander der Große, oder überhaupt ein siegreicher *antiker Held;* er trägt Brustharnisch und Beinschienen, ein Imperator-Costüm, dazu einen Lorbeerkranz auf dem Haupt und ein Szepter in der Linken. Theophrast trägt ein grünes Wams mit einem kurzen, cranelirten und roth bordirten Kragen, dazu eine Krone auf dem Haupt, freilich fast wie eine Papierkrone, eine Art polnischer Rock mit einer seltsamen Krone von der man nicht weiß ob sie Ernst oder Spaß sein soll. Diese beiden Costüme machten mich stutzig und ich glaubte, beide müßten andre Figuren sein. Ich glaub aber schließlich doch, daß der Apotheker Recht hat. Denn die beiden Inschriften in den Ecken lauten: Hippocrates (auf der andern Theophrastus Paracelsus) alterum regnum naturae representans. Jeder repräsentirt also *ein* Reich der Natur: Hippocrates das *Pflanzen* —, Th. Paracelsus das *Mineral*-Reich. Und so ist es auch in Bezug auf die Figuren. Denn[7] Hippokrates hält eine Pflanze in den Händen, die Pfefferminz oder Melisse zu sein scheint, Paracelsus hat einen Vorraths-Sack auf dem die Namen einiger Mineralien stehn. So sind die beiden Schulen charakterisirt. Gemacht, nach Angabe des Herren, wahrscheinlich 1660.

Eine kleine *Thurm-Wendeltreppe hinauf,* befindet man sich in einem Raum von 10 Schritt Länge und 6 Schritt Breite,[8] eine Ecke bildend so daß die 2 gothischen Fenster einen rechten Winkel bilden. Noch gothisch gewölbt und bemalt. Die 4 Evangelisten, drei in der Thiergestalt, Mattheus als Figur aber geflügelt, allerhand Blumenwerk umrankt die Kappen und Gurte (??): Disteln, Lilien, Passionsblumen, dazu eine Menge alter Schildereien, wenigstens zehn, alle aus viel spätrer Zeit, alte Bücher[9] in Schweinsleder auch wohl später, ((Luthers Werke; aber auch andres.))[10] drei[11] hochlehnige Stühle mit gepreßtem Leder (Lilien etc.[12] drauf), dito Tisch mit Blanknägel[13] angenagelter Lederdecke, ein andrer alter[14] Tisch etc. Wie viel daran luthersch, ist unsicher. Nur eine alte dreifußartige gußeiserne *Kohlenpfanne* gilt als aus der Lutherzeit. Nach der Kirche zu ein kleines lukenartiges durch eine Holz-Lade[15] geschlossenes Fenster. ((Wurde vom Küster leise geöffnet.)) (Durch dasselbe blickt man auf die Kanzel gegenüber und die ganze Kirche rechts und links.) Während ich da war, sang eine Morgen Gemeinde zugleich eine *Armen*-Gemeinde. Dann schwieg es und während ich mir Notizen machte, sprach die Stimme des Geistlichen den Segen. Ich schrieb nicht weiter. Dann erst trat ich hinan und blickt in die alte Kirche hinein. Unter dem „Lutherstübchen" befindet sich von gleicher Form und Größe die gothische Sakristei. Sie ist reich an Sehenswürdigkeiten, besonders an Abendmahlskelchen. Einer davon, ein Geschenk von Hanrat aus Fritzlar wie die Inschrift besagt, trägt einen Hahn als Wappen und die Jahreszahl 1504. Dieses Kelches soll sich Luther bei der Abendmahlsvertheilung bedient haben. Die andern Kelche sind später, mit Ausnahme eines kleinen, muthmaßlich[16] aus dem 15. Jahrhundert, der kein[17] andres Ornament zeigt, als am Fuß [folgt Skizze s. S. 41, Abb. 4] einen gekreuzigten Christus *aber ohne Kreuz.* Dies macht einen eigenthümlichen und bedeutenden Eindruck. Außerdem befindet sich hier eine *lateinische Bibel,* deren sich Luther beim Gottsdienst bedient haben soll. Sie liegt an einer eisernen Kette.

Dann wieder zu Herrn *Wilisch.* Er führt mich nun zwei Treppen hoch. Das Haus ist sehr interessant, aber alles aus spätrer Zeit. Die Lutherstube ist sehr interessant, dadurch daß sie Herr W. bewohnt und nicht ein bloßes Curiosum daraus macht, gewinnt sie. Es ist also das Zimmer in dem Luther wohnte oder die „Articul" entwarf, daran ist nicht zu rütteln, das Gegentheil ist nicht zu beweisen. Aber das Zimmer ist es nicht mehr. Es ist ein angenehmes, wohnliches, modernes Zimmer mit einer interessanten Stuck-Decke, aber auch diese Stuck-Decke — das einzige verbliebene Alte — ist mindestens 100 Jahre später als die Lutherzeit. Es deckt sich vollständig mit der Außen-Inschrift. Man sieht deutlich, daß das Haus um 1660 oder vielleicht noch später von einem sehr wohlhabenden Manne bewohnt gewesen ist — oder vielleicht auch daß es von Staats wegen (Hessen) geschah — der seine Ehre darin setzte, dies Lutherhaus, so recht Luther würdig zu machen. Aber die Formen die er dazu wählte, waren die Formen seiner Zeit. Er conservirte nicht

das Alte, was er vorfand, sondern stiftete etwas Neues, seiner Zeit Angehöriges zum Gedächtnis. Die Zimmer-[D]ecke ist durch einen Längsbalken getheilt und jede Hälfte wieder hat seine Wappenfelder, die dieselbe Roccoco-Umrahmung zeigen wie das Wappenfeld draußen. Eins ist das hessische, das andre das *luthersche Wappen*, nämlich das Kreuz in Rosen und die eherne Schlange am Kreuz. Zwei Felder haben blos die Umrahmung sind aber leer geblieben; vielleicht hatten sie ursprünglich Inschriften, ja das ist sehr wahrscheinlich. ((?? erst nachforschen)) An dem Balken hin zieht sich eine reiche Stuck-Ornamentik: Früchte, Blätter, Engelsköpfe. Herr Wilisch hat auch[18] noch eine Glasmalerei in diesem Zimmer: Luther und Melanchthon darstellend, neben Luther, etwa wie der Pfau neben der Juno, der Schwan. Auch hierin zeigt sich die Renaissance-Zeit der Entstehung. Außerdem eine große Luther-Medaille aus dem Jahre 1520, *wenn* es Luther ist. Diese ist sinnreich eingerahmt, derart, daß die Medaille wie auf einem Briefbogen oben ist, während der Platz darunter einige Reimzeilen trägt. Die Umrahmung ist aus dem Holz der *Lutherbuche* bei Salzungen oder Möhra (siehe Schwerdt & Ziegler) gemacht, nachdem diese Buche gefällt war. Die Verse selbst lauten: (Siehe weiter vor). Sie rühren von L. Bechstein her, der auch das Ganze hierher geschenkt hat. — ((Gedicht wie eine Schraube))

((Von *Ludwig Bechstein*. Datum fehlt.
Sowie das Bild in Erz sah L. aus
Als er des Papstes Bannbrief kühn verbrannte
Und als 1 Jahr darauf zum sichren Wartburg Haus
Von Freundes Hand geschirmt er seine Schritte wandte
Beim Holzstoß der vor Wittenberg geflammt
Verzehrend Papst-Gesetz sammt seinem grimmen Fluche
Wie bei dem Holz der hohen Lutherbuche:
Denkt an den Segen der von Luther stammt. Zum Andenken geweiht.))

Das Nebenzimmer hat eine ähnliche Einrichtung; auch Stuck-Decke, aber andre Ornamente. Die Anspielungen auf Luther fehlen. Oben auf dem Boden altes Hausgeräth: Tische, Stühle, Bilder, aber alles später, selbst die Stühle die gedrehte Füße haben.

[1] Nachträglich eingefügt: in Rosen. [2] Danach gestrichen: Schluß. [3] Nachträglich eingefügt: drei breiten. [4] Nachträglich eingefügt: wie bei Wilisch. [5] Danach gestrichen: Luthe[r]. [6] Am Blattrand vermerkt: Grüner Zettel: Großes mechanisches Kunsttheater (von Lippold) mit zwei Ellen hohen Figuren. Der Freischütz. Erster Platz 5 Sgr. Gallerie 2 Sgr. [7] Danach gestrichen: unser. [8] Danach gestrichen: mit. [9] Danach gestrichen: auch. [10] Weiterer Randvermerk: Choralbuch, sehr groß von 1549. Die schweinsledernen Bände im großen Saal [‚im großen Saal' Lesart unsicher] sind Luthers Werke. [11] Nachträglich eingefügt: drei. [12] Nachträglich eingefügt: etc. [13] Nachträglich eingefügt: Blanknägel. [14] Danach gestrichen: auf. [15] Nachträglich eingefügt: Holz. [16] Nachträglich eingefügt: muthmaßlich. [17] Danach gestrichen: Or[-nament]. [18] Nachträglich eingefügt: auch.

Veste Coburg.

Lutherstube

[folgt Skizze s. S. 41, Abb. 5]

a. geht nach der Bärengrube hinaus,
b. geht nach dem Entrée oder Vorhallchen zum Bankettsaal,
c. Thür geht nach dem Innern (?)
d. Fenster, geht hart dem Abhang zu, Blick in die schöne weite Landschaft.

Fenster a und d haben tiefe, dem dicken Mauerwerk entsprechende Nischen. In Nische a die Bärenmaschinerie; in Nische d zwei Steinbänke, mit aufgelegtem Holz.

Der größte Theil des Zimmers (nur die Seite nach der Bärengrube und die Ofenstelle machen eine Ausnahme) sind mit Eichenholz [darüber: Fichtenholz] getäfelt, ebenso die Decke, ganz Holz. Wie in Schmalkalden. Bretter und die Klinsen durch kanellirte Bretter geschlossen.

Die Bettstelle groß und breit von Fichtenholz; ersichtlich unzählige Spähne und Splitter davon abgeschnitten; der völlige Reliquien-Dienst. Man sieht noch an der einen Hinterwandung — gegenüber dem Kopfende — ein Stück vom sächsischen Wappen, links und rechts Rosetten daneben. Das Kopfende noch wohlerhalten. Oberhälfte: phantastische Verschlingungen von Passionsblumen, in denen clownartig ich weiß nicht Engels- oder Teufelskopf sitzt. Etwa so [folgt Skizze s. S. 42, Abb. 6] Im Ganzen etwa 6 oder 7 Passionsblumen mit diesem Kopfe drin. Fenster d enthält vier Wappen und zwar Familie v. Heimendorf auf Wolckersdorf, Herr v. Stainbühl auf Erlanstangen 1698, und die Familie Hueter und noch eine alle 4 Nürnbergische Patrizier. Die vier andren sind Szenen aus der heiligen und Märtyrer-Geschichte, zum Theil alt, auch aus Nürnberg entlehnt.

Der Lutherkrug.

[folgt Skizze s. S. 41, Abb. 7]

Alles Zinn in Holz eingelegt, dazwischen fliegende Engel. Ich halte es auch für Renaissance. Verschiedene Sachen aus dem Holz der Lutherbuche; darunter bildartig eine Holzschnitzerei seine *Aufhebung* darstellend.

Sein *Stuhl:* nur noch die Hinterwand und außerdem 6 Latten, offenbar *zu* ächt [folgt Skizze] dies ist das Hinterstück; daran ist das andre angefügt.

Der eiserne Ofen.

Die bekannten Muster hier in Eisen gegossen. Sündenfall, Schlange am Baum, Eva, Adam, Szene am Brunnen, mit Brunnenrand, Christus, weibliche Figur, vielleicht die Samariterin oder die Ehebrecherin.

Das ächteste in dem Zimmer die Deckenbekleidung und der Ofen werden wohl am wenigsten beachtet. Die Aufmerksamkeit richtet sich auf Bett, Stuhl, Krug. Ich bezweifle daß irgend etwas davon ächt ist. Die Stühle waren damals wohl alle so: [folgt Skizze s. S. 41, Abb. 8] also *hoch-* und

gradlehnig, dieser Stuhl aber ist so (siehe vorher meine Zeichnung, die ziemlich zutrifft) und solche Stühle existirten damals wohl kaum.

Beim *Krug* hab ich die Bedenken des Ornamentes, namentlich haben die geflügelten, *stark* und *später* aussehenden Engel gar keinen gothischen Charakter. Dasselbe gilt vom *Bett.* Siehe vorn meine Bemerkungen. Es wäre doch vielleicht besser zu sagen: dies ist das Lutherzimmer, hier saß er, hier dichtete er und nun alles andre der Phantasie des Besuchers zu überlassen. Die gewöhnlichen Menschen wollen freilich direkt was haben, auf diese kommt es aber nicht an. Es kommt auf die feineren an, die umgekehrt durch diese Falsa in ihrer Andacht gestört werden.

Außerordentlich schön ist das große:
Renaissance-Zimmer, ((an andrer Stelle kostbarer Renaissance-Schrank und *Buffet.*))
interessant sind:
das *gothische* Zimmer mit der vorzüglichen Gläser- und Glaspokal-Sammlung;
das Zimmer der Gestalten des *30 jährigen* Krieges, mit Tilly (neu) Gustav-Adolf (alt), Bernhard v. Weimar, Kaiser Ferdinand, Wallenstein (alle neu; letztrer Copie nach dem Bilde in Schloß Friedland).

Das *Reformatoren*-Zimmer. In diesem (glaub ich) auch das Bild von L. Cranach (Copie) Ueberreichung der Augsburgischen Confession an Carolus V.

Von der „Gallerie" aus, die al Fresco den Vermählungs-Einzug Herzog Casimirs enthält, tritt man in eine Art Entrée, ich glaube 1 fenstrig,[1] von verhältnismäßig wenig Breite, das nach rechts und links eine Thür hat. Die Thür links führt in den ehemaligen *Bankettsaal,* die Thür rechts in das *Lutherzimmer.* Diese drei Räume füllen wohl zu größrem Theil[2] das Erdgeschoß. Wenigstens kommen einem nur diese zu Gesicht.

Im Entrée malte Professor *Schneider* die *Bärengeschichte* al Fresco. Die Geschichte selbst ist gut (erzählen). Der Page flüchtet auf den Ofen, die Dame mit Confekt. Ein Cavalier liegt im Anschlag.

Links also der *Bankettsaal,* jetzt Waffen- und Raritäten-Saal. Krohnleuchter aus Sporen und Candarrhen, aus Armbrüsten und Pfeilen, und ein dritter aus Fußangeln. Zahllose interessante Dinge.

a. Die Rüstung Bernhard v. Weimars; nur *Ober*rüstung, (keine Beinschienen) kostbar eingelegte Augsburger Arbeit, mit der geschlossenen Artischocke dem Augsb. Zeichen.
b. Kettenhemd Thomas Münzers.
c. Das Grumbach-Beil
d. Das 101 Richtschwert; kostbare Arbeit. Mit welcher Ruhe man auf diese Dinge sieht. Theils weil Raum und Zeit ruhig machen, das Blut ist verduftet, theils weil man sich sagt: wer weiß? rege dich nicht unnütz auf.
e. Dreschflegel und Morgensterne aus dem Bauernkrieg.

Unten, in einer Art Rez de Chaußeé – während das andre Hochparterre ist (vielleicht ist es auch ein andres Gebäude – die Ueberbleibsel von

Christian VIII. Gallion-Bildniß, der große Danebrog zeltartig darüber, ein Cajütenfenster und[3] der schöne, saubre Degen Capitain Paludans.

An einer andren Stelle — auf der Gallerie, wo al Fresco der Einzug Herzog Casimirs ist — die Hochzeits-Wagen[4] — und Schlittensammlung. Fast in allen Zimmern sind die Kachelöfen *höchst*[5] interessant.

In der Stadt ist das *Schloß* (Ehrenburg) und der *Markt* vorzugsweise interessant.

Das *Schloß* besteht aus einer alten und neuen Hälfte.

Die alte Hälfte ist Früh-Renaissance, alles einfach, unüberladen; die Erker interessant.

Der *neue* Theil ein sehr vereinfachter schnörkelloser Tudor-Styl, der nun all seine Kraft auf die *Altane oder Balkone* und auf die Ornamente verlegt, die *bildartig* in quadratischer Form unter den Fenstern hinlaufen. Es sind dieselben Formen, im Ganzen vielleicht 4 bis 6, die immer wiederkehren (immer [folgt Skizze s. S. 41, Abb. 9] oder [folgt Skizze s. Abb. 9] oder weitere Verschlingungen und Durchschiebungen) alles mit großer Liebe und vieler Feinheit gemacht. Die Balkone bestehen aus Pfeilerbündeln mit reichem Capitell, das Ganze auf reich ornamentirten Viertelkreis-Stücken ruhend. Die Wirkung des Ganzen *sehr* gefällig. Die *Renaissance* wiederholt sich,[6] wie am *alten* Schloß so auch auf dem *Markt*[7]: Rathhaus, Regierungsgebäude, Privathäuser, Brunnen, Heiligenbilder an den Häusern — *alles*[8] zeigt frühere oder spätre Renaissanceformen, doch ist mir mit Ausnahme des einen Brunnens, der einen Mohren oder ein Holofernes mit dem Schwerte darstellt, nichts als besonders originell aufgefallen.

In der *Rückertstraße* Nr. 91,[9] unmittelbar an der einen Seite des Schlosses, befindet sich das Haus in dem Rückert 1820 und 26 oder *bis* 26 wohnte. Zwischen den Fenstern des 1. Stocks sein *Reliefportrait*, ob in Metall oder Thon ist wegen Anstrichs nicht zu erkennen, mit der Inschrift Friedrich Rückert 1820 bis[10] 1826. Dies „bis" fehlt, so daß es zweifelhaft ist ob er die ganze Zeit hier wohnte.

In dem Prätoriusschen[11] Hause in der Gymnasiumsgasse lebte Jean Paul 1803. Hier schrieb er den Titan und die Flegeljahre. (Schwerdt S. 657, vergl. ebendaselbst 668 wonach er die Flegeljahre auf dem *Adamiberg* in einem Gartenhause daselbst schrieb.)

Das *Prätoriussche* Haus liegt in einer kleinen Gasse, hart an der Moritzkirche zwischen dieser und Park- und Gartenanlagen. Es ist massiv, solide und durch drei wenig vorspringende[12] Pfeiler (basreliefartig) mit corinthischem Kapitell, aber auch nur Basrelief, geziert. Zwischen den drei Pfeilern die 4 Fenster des Hauses: [folgt Skizze s. S. 43, Abb. 10] a. Hier wohnte Jean Paul 1803 bis 1804. ((„wohnte" ist richtig.))

Schräg über vom Portal der Moritzkirche das *Gymnasium Casimirianum* (?) an der Ecke, dem Platz zu, den Fenstern des I. Stocks entsprechend, Herzog *Casimir* in der Tracht etwa wie unser Kurfürst George Wilhelm also Schluß des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts. Ein gestickter, kurzer kollerartiger Rock, weite Pluderhosen bis dicht ans Knie, dann handbreit Strümpfe, dann Stiefel bis dicht ans Knie. Helm hinter sich

zur Erde, Commandirstab in der Rechten, Schwert an der Linken, Schärpe, gestickter Gustav Adolf-Kragen, dickes sinnliches Gesicht, eignes Haar, Schnurr — und voller breiter Knebelbart. Auch das Gymnasial-Gebäude ganz Renaissance, sowohl der Hauptgiebel, wie die kleinen 6 Dachgiebel. Aber alles einfach und wenig markantes.

Das Bild, das in der Moritzkirche sein soll, und das entweder von Cranach oder vielleicht (die Buchstelle ist unklar) von der Praetorius herrührt, ((der Castellan sagte, es sei von Cranach)) hab ich im Original nicht mehr gesehn. Die Composition ist diese: [folgt Skizze s. S. 41, Abb. 11] a. und b. sind die Reihen der *städtischen* Bürgermeister und Abgesandten, alle schwarz, jeder durch sein Stadtwappen, das wie ein Schild vor ihm steht, charakterisirt.

c. Karl V. in Pontificalibus; ich glaube unter einem Thronhimmel. d. Ein Tisch, an dem drei Rathsherren oder Bügermeister oder Delegirte sitzen, die das Dokument eben ausgefertigt oder unterzeichnet haben; vieleicht sind es auch *kaiserliche* Räthe. Im Ganzen ist einem eine solche Composition lieber wie die Bièfvsche. Man hat von dieser Naivität mehr als von dem künstlerischen Arrangement. Die Farben, trotz des vielen Schwarz, sind sehr wirksam, theils durch das Kaiserroth mit Thronhimmel, theils durch die bunten Wappenschilde.

[1] Nachträglich eingefügt: ich glaube einfenstrig. [2] Nachträglich eingefügt: wohl zu größrem Theil. [3] Danach gestrichen: das. [4] Nachträglich eingefügt: Wagen. [5] Doppelt unterstrichen: höchst. [6] Danach gestrichen: ebenso. [7] Doppelt unterstrichen: Markt. [8] Doppelt unterstrichen: alles. [9] Nachträglich eingefügt: Nr. 91. [10] Nachträglich eingefügt: bis. [11] Nachträglich eingefügt: prätoriussche. [12] Nachträglich eingefügt: wenig vorspringende.

Neuses.

Am Eingange des Dorfes auf einer von hohen Bäumen kreisförmig[1] umstandenen und eingefaßten[2] Wiese erhebt sich das Rückert-Monument; ein etwa zehn Fuß hohes Postament von grauem Granit, auf dem die in Marmor ausgeführte Colossalbüste des Dichters ruht. Inschrift: Friedrich Rückert. Das Arrangement ist sinnig genug[3]. An den[4] einfassenden hohen Bäumen hin[5], ebenfalls einen Kreis beschreibend, läuft ein Kiesweg, in engrem Kreis umstehn junge Pflaumenbäume das Monument, im engsten[6] — gleichsam das Schwarze in der Scheibe — ein ansteigendes, einen Hügel bildendes Blumenbeet, ein Blumenhügel, aus dem das Monument emporwächst.

Dies alles ist hübsch und sinnig genug; aber es ist doch nicht eigentlich charakteristisch. Ein solches Arrangement würde für Schmidt v. Werneuchen passen, oder für Geßner oder für alte Poeten, die Wiese und Wiesenblumen besungen haben. Für Rückert ist dies aber höchstens halb richtig. Er war einfach und[7] wahr und ächt in seinem Empfinden, — insoweit trifft es zu; aber er war zugleich glänzend, fremdländisch orientalisch bunt und reich und *dieser* Rückert, der eigentlichste, der

uns die Dichtung des Orients erschlossen hat, dieser[8] Rückert muß aus Rosen und nicht aus Feldblumen aufwachsen. Es bedarf gewiß nur dieses Hinweises, um den Herzog, der ein feines Verständniß für derlei Dinge hat, hier das Richtige thun oder anrathen zu lassen.[9]

In dem Augenblick als ich das Dorf erreichte, fuhr ein Wagen heraus, auf dem in großen Buchstaben stand: „Neusesser Brotfabrik". Das Brot war frisch und so traf es sich, daß ich in einem völligen Brotduft wandelnd die Stelle erreichte, wo sich dicht neben dem Wege das Rückert-Monument erhebt.

[Skizze s. S. 44, Abb. 12]

Gitter um einen 3 Schritt breiten Vorgarten. Haus ganz von Clematis und wildem Wein umrankt. Nach rechts hin ein langes auch hellgelb gestrichenes wie das eigentliche Haus mit grünen Jalusien versehenes Nebengebäude, an das sich dann wieder weiter nach rechts Stallgebäude anschließen. Thür und Fenster auf. „Die Fenster auf, die Herzen auf". Eine niedliche eben erwachsene Enkelin. Innerhalb des Gitters ein halb Dutzend kleiner Tannenbäume. Nach hinten zum Garten. Hier erweitert sich das Haus und statt der 4 Fenster vorn hat es 7 Fenster im ersten Stock. Hier ist rechts und links neben der Thür, so daß diese mitten durchgeht und eine Oeffnung bildet, eine verandahafte Laube mit Aristolochia und andrem Gewächs. Im Garten selbst viele Levkojen, Nelken und überhaupt fast lauter roth blühende Blumen. Dieser Garten führt dann auf die Rückert-Wiese.

Oben das *Bild* Rückerts[10] von Frl. *Froriep* und ein sehr gutes Schillerbild von Kügelgen. Pastell *rothe* Bohnenblüthe, *rother* Fuchsschwanz, *dunkelrothe* Georginen etc. alles in roth.
((Frau *Rückert* (eine sehr hübsche Dame) ist eine geborne Froriep.))

[1] Nachträglich eingefügt: kreisförmig. [2] Nachträglich eingefügt: und eingefaßten. [3] Danach gestrichen: Im engren Kreise. [4] Danach gestrichen: hohen. [5] Danach gestrichen: läuft. [6] Nachträglich eingefügt: engsten. [7] Nachträglich eingefügt: und. [8] Danach gestrichen: Dichter. [9] Danach gestrichen: Unmittelbar. [10] Nachträglich eingefügt: Rückerts.

Hildburghausen

Schloß verödet; hier war Königin Luise mitunter zu Besuch.
Berühmte *Irrenanstalt.*
Meyers großes bibliographisches Institut, (wahrscheinlich derselbe Meyer, von dem ich 1843 in Letschin, als ich „the Moneylender" übersetzt hatte, den famosen Brief erhielt).
Auf dem Kirchhof L. *Koehlers* Denkmal, das diesem Dichter († 1862) seine Freunde errichtet haben. (Mein alter Ahasver-Koehler aus Leipzig 1841).
Jean Paul wohnte im obren Stock der Hauptwache als Bräutigam des Fräuleins von Feuchtersleben. Die Hauptwache (wenn die Notiz in Schwerdt & Ziegler richtig zu verstehen ist) war damals das Haus des Bäckers Hardt in der Neustadt Nr. 112. Wird aber wohl alles anders sein. Hier Herrn *Türke* fragen, der darüber Näheres weiß.

Eisenach

[folgt Skizze s. S. 43, Abb. 13]

Schloß-Brauerei, das ist die *eine* Front; von der andren Front sieht man nur den Giebel b.

Unten *Kneipe;* oben niedliche kleinfenstrige Privatwohnungen mit Blumentöpfen und Vogelbauern bunt geschmückt. Das Portal führt auf den Brauhof. Inschrift in der Mitte: *Schloß-Brauerei.* Das Ganze steht schon auf der untersten[1] Hügel-Terrasse während parallel damit, aber abwärts unten die Hauptkirche liegt. Früher also Schule. In der That hat es die Proportionen eines Kloster-Schulgebäudes. Alles hellgrün gestrichen. Kastanien und Ahornplatanen davor. Portikum sehr einfach. Hofbräucharakter.

Wittwe *Cotta*sches Haus auf dem Lutherplatz, wo Luther gewohnt haben soll. Eine Treppe hoch wird das betr. Zimmer gezeigt. Es erhebt nicht die Prätension ächt zu sein; schon immer gut. 2 fenstrig, nach der *Straße* hinaus, die Decke mit einzelnen Balken und das Ganze geschrägt, so [Schrägstrich gezeichnet].

Einzelnes wird gezeigt: eine Casette, ein Thürgitter, ein 6 getheilter Kasten, wie um ebenso viel Flaschen hineinzustellen; alles im Keller oder auf [dem] Boden gefunden. Dennoch wahrscheinlich *nichts* alt und ächt, denn die eine Engelsfigur rechts überm Portal trägt die Jahreszahl 1563. Das älteste ist ein Sandstein-Basrelief, das jetzt zwischen den zwei Parterrefenstern sich befindet, entschieden gothisch und reichlich früh ins 15. Jahrhundert zurückgehend, vielleicht noch älter. *Eine Auferstehung.* Christus langlockig, mit Glorienschein trägt die Kreuzesfahne d. h. eine Fahne, die oben ein Kreuz bildet; links zwei Kriegsknechte schlafen, einer (ein dritter rechts)[2] mit dem Speer scheint eben zu erwachen. [Folgt Skizze s. S .43, Abb. 14]

[1] Nachträglich eingefügt: untersten. [2] Nachträglich eingefügt: (ein dritter rechts).

Wartburg.

Lutherstübchen
für ächt gilt:

1. der Ofen
2. der Stuhl
3. der Krug.

Aecht ist die Aussicht, aber auch nicht ganz weil sie auf die belebte Platform der Restauration und die Meiningensche Eisenbahnlinie geht. Man sieht den *Meißner* in strenger Linie am Horizont und eine Menge Kuppen; im Uebrigen geht es steil abwärts in eine herrliche walderfüllte Tiefe.

Die 2 Fenster die nach der Tiefe hinuntersehn sind rund mit Blei gefaßt. [Folgt Skizze: Butzenverglasung angedeutet.]

Das Zimmer ist mit Fichtenholz bekleidet, sowohl Wände wie Decke, alles in primitivster Art.

Die *Bettstelle* ist wahrscheinlich *nicht* luthersch, so wenig wie in Coburg. Auch hier ist das wohlerhaltene Kopfbrett der Verräther. Das Ornament in Holz geschnitten ist das folgende [folgt Skizze s. S. 42, Abb. 15] links und rechts Köpfe, in der Mitte der springende Löwe. Diese Ornamentik ist aber *nicht* gothisch, sondern schon Renaissance, ist also erheblich später. Dasselbe gilt von den Kapitellen der 4 Säulen die den Himmel tragen; dasselbe gilt endlich von dem Holzhimmel selbst, der sehr vereinfacht die Feldertheilung einer Renaissance-Decke zeigt.

Der *Stuhl* hat ebenfalls all die Muschel-Ornamentik der Renaissance. Einiges *Gothisches* ist da, z. B. ein Wandschränkchen das an der Wand hängt und die Truhe, die die Ueberschrift führt: *„Archiv der deutschen evangelischen Kirchen-Conferenz"*,[1] aber beide haben natürlich nicht in seinem einfachen Stübchen damals existirt.

Die Truhe mit den Lutherbüchern ist auch später hinzugekommen.
Der Boden ist ausgetretner Estrich.

Dazu einzelne Lutherbriefe von seiner Hand unter Glas und Rahmen. Ferner Brustharnisch[2] und Helm als Junker Georg; natürlich auch unächt. Bleibt bestehen nur der *Estrich* (vielleicht) und der *Ofen*, doch sieht er so aus, als sei er auch hierher getragen. Er *könnte* aus der Lutherzeit sein, könnte damals schon hier gestanden haben seinem Styl, seiner Art nach; aber schwerlich hätte er sich an dieser verwüsteten Stelle so neu und glatt gehalten. Es ist kein Unthäthchen an ihm. Er ist aus einem *saubren* Schloß oder Patrizierhaus hierher geschafft.

Auch der Ofen ist nicht aus jener Zeit; es treten Figuren ziemlich zahlreich auf in solcher Rüstung wie man sie zur Gustav Adolf Zeit trug und große stehende *Halskragen* sowohl bei Männern wie Frauen, d. h. bei Rittern wie Damen. Es sind dies die Kragen die stark *getollt* und gefaltet sind, etwa so [folgt Skizze: Kopf mit getolltem Kragen angedeutet].

So bleibt denn eigentlich nichts. Nur der Dintenfleck ist ächt. Die Leute haben ihn stückweise wie Theile eines al fresco Bildes weggeführt immer ein bischen Tintenkalk und so ist ein Loch entstanden. Niemand kann beweisen, daß der richtige Dintenklex hier nicht gewesen sei.

Ein wahres Glück ist es, daß das v. Ritgensche Buch eigentlich selber die Unächtheit aller dieser Dinge zugiebt.

Kann man so etwas ganz ächt in *allen*[3] Stücken geben, so ist das natürlich sehr schön. Kann man das nicht, so giebt es eigentlich nur 2 Wege: *entweder man zeigt blos den Raum* und überläßt es der Phantasie jedes Einzelnen diesen Raum zu bevölkern, oder man stellt Goethe-Schiller-Wieland-Zimmer her, poetische Erinnerungsstätten, die dem Genius — unter Anlehnung an ihn — *huldigen* sollen, die aber nicht prätendiren Ueberbleibsel des Menschen zu sein, der diesen Genius in sich barg.

Der zinnerne *Deckelkrug* ist ausreichend alt. Aber wie ist nur anzunehmen, daß dies der Krug sei, den ein Herzog von Holstein oder König von Dänemark (ich weiß nicht genau) ihm diesen Krug mit *Einbecker*

Bier gefüllt und in *Worms* präsentirt habe und *wenn* dies in Worms wirklich geschehen wäre, wie kommt dann dieser Krug auf die Wartburg. Ist es der Becher, den Joseph heimlich in den Sack seiner Brüder packen ließ? dasselbe gilt von *Grubenlaterne* von Luthers Vater, von Chor (?) -mantel und Currentbüchse. „Chormantel" war doch wahrscheinlich der Mantel der Currentschüler.

Die Herren, die dies alles gegründet haben: Arnswald, v. Ritgen und viele andre, nehmen eine völlig korrekte Stellung dazu ein; durch die Führer hat die Sache aber völlig ihren eigentlichen Charakter verloren und artet in eine Art Schwindel aus. Es heißt nicht mehr: „Dies ist die *Lutherstube*. Sie war wüst und leer. Man hat Dinge zusammengetragen, die ohngefähr seiner Zeit angehören, um das Zimmer dadurch zu möbliren. Unter diesen Dingen sind einige, von denen die Sage geht, sie hätten Luther selbst gehört, oder ihm während seines Wartburg-Aufenthalts gedient. Es kann sein, auch nicht sein. Von einigen Dingen ist es sicherlich nicht der Fall bei andren ist es möglich." Statt dessen macht man dem Andrängen der Lutherstuben-Besucher immer größre Conzessionen; von Sommer zu Sommer werden die Dinge „ächter"; die Zweifler werden mißtrauisch angesehn, weil sie das Geschäft verderben. Das alles ist höchst unpassend und unwürdig. Es ist ein Reliquien-Schwindel allerschlimmster Sorte, gerade weil er einen Mann betrifft, dem all das ein Greul war, der eben die Wahrheit wollte und nur die Wahrheit. Wie es seinerzeit so furchtbar eifrige Lutheraner gab, daß er selbst schrieb: „Sie wollen mich zum *Papst* machen", so wird[4] er jetzt ausgenutzt, um Dinge in Szene gehen zu lassen, die gerade *er* mehr perhorreszirte denn irgendwer.
Es muß da Abhilfe geschaffen werden. Die Dinge liegen in viel zu rohen Händen. Das Publikum freilich läßt sich alles bieten; aber eben deshalb muß es erzogen und nicht verführt [darüber: irregeführt] und mißleitet werden.

[1] Danach gestrichen: als; nachträglich eingefügt: die Überschrift trägt. [2] Nachträglich eingefügt: Brust. [3] Doppelt unterstrichen: allen. [4] Ursprünglich: muß.

[Verschiedene Fragmente]

[Wartburg]

Gleich wenn man durch das Burgthor ist und den in den Fels gehaunen Schrägweg emporsteigt, hat man ein altes Gebäude rechts, unten massiv oben Fachwerk, oben 6 Fenster mit Rundblei gefaßt, von der Seite her rankt sich etwas Wein heran, alles unscheinbar. Man steigt eine enge Treppe hinauf, Vorflur und nun durch eine gothische kleine Thür in die Lutherstube. Sie liegt der Hofseite gegenüber; ihre Fenster gehen ins Freie hinaus und blicken in die Landschaft. Vorn ein paar Steinbänke, eine gothische Wasser oder Regenrinne. C'est tout.

[Thüringen und Berlin]

Die frische reine Luft! O, himmlische Mächte. Was ist Berlin dagegen. Von den guten Gegenden vor dem Pots. Thor etc., rede ich gar nicht, selbst in der Innenstadt liegen die Dinge grundverschieden. Berliner Luft, auch da wo sie nicht angenehm berührt, ist so zu sagen frisch von der Quelle, sie ist jung, ohne Geschichte. Wie anders hier. Die Luft in diesen Hotels[1] ist altehrwürdig und man kann ohne Uebertreibung sagen die Jahrhunderte haben an ihr gearbeitet. Sie ist geworden und wie das kölnische Wasser Jahrzehntelang lagern muß, so daß die einzelnen Essenzen unkennbar werden und in einer höheren Einheit aufgehen, so auch hier. Nur umgekehrt.

[1] ‚Hotels' im Original in griechischen Buchstaben geschrieben.

Reisen in Thüringen.

„Thüringen ist doch das Herz Deutschlands" war[1] ein Satz, den ich mehr als einmal aus dem Munde Franz Kuglers vernommen und in einem Thüringer Thal, in der Schwarzburger oder der Reinhardsbrunner Mühle einen kurzen Sommer lang zu rasten, ist eine Freude für das Herz. Ich schicke dies voraus, um[2] meine Stellung zu Thüringen zu kennzeichnen und dem Leser vorweg zu zeigen daß ich dies Land liebe und weiß was wir daran haben. Aber wohnen in Thüringen und *reisen* in Thüringen, das sind grundverschiedne Dinge. Jenes ist ein Genuß, dieses ist eine Qual zugleich eine Unwürdigkeit für einen anständigen Menschen. Aus widerwärtigen, ordinären Situationen kommt man gar nicht heraus. Die Hôtels, die Geldfrage. Vergleich mit den 3 auf dem Trottoir. Das Billetlösen, der Hôtel Omnibus. Die Gesellschaft. Gevatter Schneider und Handschuhmacher. Da speit das doppelt geöffnete Haus, drei Haidläufer[3] auf einmal aus. Die Beschaffenheit der Wirthe. Niedrigste Sorte. Die Presse hat dies zu wägen. In der Schweiz ist dies anders. Weltmännisch. Auch in Frankreich, von England gar nicht zu reden. Das liegt daran: diese Leute alle sind *wirklich* reich und thun etwas fürs Ganze, unsre wollen à tout prix reich werden und verfahren höchst ungeschickt.

[1] Ursprünglich: sagte. [2] Danach gestrichen: zu zeigen. [3] Lesart unsicher: Haidläufer.

Luther-Plätze
Lucas Cranach-Plätze
Wallenstein-Plätze
Gustav Adolf-Plätze (vielleicht einmal)
Jean Paul-Plätze
Goethe-Plätze
Schiller-Plätze
Bürger, Uhland,
Tieck-Plätze
Tell-Plätze
Maria Stuart-Plätze
Jeann d'Arc Plätze
Shakespeare-Plätze
Walter Scott-Plätze

Friedrichsrode bloßer Platz für Sommerfrischlinge ohne bes. Sehenswürdigkeiten. – *Reinhardsbrunn* früher reiche Benediktiner-Abtei, 1525 im Bauernkrieg zerstört, dann Weimarscher, dann Gothascher Besitz. Das Jagdschloß zu großem Theil aus der alten Abtei hervorgegangen. – *Schmalkalden.* Verschiedne Oertlichkeiten, die sich auf den „schmalkald. Bund beziehn". Neun Convente fanden statt. Der 1. schon 1530, der berühmteste war der von 1537, wo Luther die schmalkaldischen Artikel aufsetzte.

[Darunter: Hyppocrates der eine, Theophrastus Paracelsus alterum regnum naturae representans.]

Coburg. Hôtel Leuthäufer. Grüner Baum. Traube. (Alle drei mit Stern). Markt. Moritzkirche. Gymnasium. Minist. Rath Rose's Haus (Jean Paul Flegeljahre). Schloßplatz. Schloß. Schauspielhaus. Hauptwache. Schloß „Ehrenburg" genannt.
((Rückertstraße mit Rückerthaus (Rückert-Medaillon).))
„Veste Coburg", (dies ist die Hauptsache). 1 Persón 24 Kreuzer Trinkgeld, Gesellschaft 1 Gulden.

Rosenau.
Neuses. (Gegenüber am andern Itz-Ufer, Denkmal über dem Grabe Thümmels.)

[Zugverbindungen]

Von *Wernshausen* nach *Lichtenfels*
9 Uhr 59 Minuten *früh*[1]
5 Uhr 6 Minuten *Nachmittags*[2]
Ankunft in Lichtenfels
12 Uhr 53 Minuten *Mittags*[3]
8 Uhr 11 Minuten *Abends*[4]
Von Schmalkalden nach *Wernshausen* 1 Stunde.

Dann von Wernshausen nach *Immelborn.* Von Immelborn bei Ankunft eines jeden Zuges Post nach *Liebenstein.*

Zu besorgen.

1. Kaffee (aus Waltershausen.)
2. Spiritus. (dito)
3. Drei Pfund Zucker (dito).
4. Wurst (dito).
5. Weilbacher Brunnen (aus Gotha)
6. Valettesche Pillen (aus Berlin; Tante Lise)
7. Conzept-Papier
8. Marken stamps. [gestrichen]
9. Pillen für die Großmutter. [gestrichen]

2 Pfund Stückenzucker, 2 Pfund Kochzucker. Buchweizengrütze. Tapisserie-Nadel. Stopfnadel.

[Auf derselben Seite vermerkt: Christian Schleichert Flenheim $^1/_4$ Stunde von Waltershausen.]

[1–4] Nachträglich eingefügt: früh, Nachmittags, Mittags, Abends.

Tagebucheintragungen von der Thüringenreise im Jahre 1873

Im Juli auf 7 Wochen nach Groß-Tabarz in Thüringen, wo wir beim Weber Schack in einem eignen kleinen Häuschen wohnen. Sehr angenehme Wochen. Bekanntschaft gemacht mit Stadtgerichtsrath Dannenberg und Frau, Polizeihauptmann[1] Greiff und Frau, Schauspieler Ludwig und Frau, Dichter Türke etc. Oft Ausflüge nach Gotha, Reinhardsbrunn und Friedrichsroda. Dann mehrtägige Reise nach Schmalkalden, Coburg, Neuseß, Eisenach, Wartburg. Mehrwöchentlicher Besuch erst von Tante Merckel, dann von Frl. v. Rohr. Mit dieser, zum Schluß, reizende Fahrt nach Ohrdruf, Stutzhaus (Frau v. Zieten), Schneekopf, Schmücke, Ilmenau; am andern Tage nach Blankenburg, am Chrysopras vorbei, bis *Schwarzburg*. Gewitter. Emilie und Martha verirren sich im Walde; vollständiges Romankapitel. Am Abend wieder in Ilmenau. Tags darauf nach Arnstadt; neue Abenteuer, die mit einer Ohnmacht schließen, dann zurück nach Berlin. In Tabarz viel gelesen; Tristram Shandy, Sentimental Journey, Schopenhauer, Schiller-Goethe Briefwechsel.

[1] Ursprünglich: Polizeirath

Anhang

Exzerpte aus den Thüringer Reisenotizbüchern vom Jahre 1873

Weimar

(schon 1867 von Kösen aus besucht.)

Sehenswürdigkeiten

1. Herders Wohnhaus
2. Wielands „
3. Schillers „
4. Goethes „
5. Goethes Garten und Gartenhaus.
6. 7. u. 8. Herder's, Wieland's und Goethe-Schiller-Statue.
9. Fürstengruft
10. Schloß. Theater. Museum. Bibliothek.

Goethes Wohnhaus am Goethe-Platz (vermiethet und *nicht* zu sehn);
Schillers kleines Haus in der Schillerstraße;
Herder wohnte im Pfarrhaus, unmittelbar an der Stadtkirche;
Wielands Haus am Theater nördlich

Im Residenzschloß:

1. *Herder*zimmer
2. *Schiller*zimmer
3. *Goethe*zimmer
4. *Wieland*zimmer

Alle vier sind mit *Frésken* geschmückt von *Jäger* (Herder), *Neher* (Goethe und Schiller) und *Preller* (Wieland). Jäger hat allegorische Figuren gegeben, Neher und Preller Gestalten aus den Werken Goethes, Schillers Wielands. Die Arbeiten *Prellers* (Wieland) sind weitaus die besten.

Im Zimmer der Großherzogin Original-Cartons (Apostel) zu *Leonardo da Vincis Abendmahl.*

In den andern Zimmern Landschaften von *Preller,* die sieben Raben von *Schwind,* die *Rüstung* Herzogs *Bernhard* v. Weimar.

Im *Museum* gute Bilder von *Lucas Cranach* (sein Haus steht[1] am Marktplatz, jetzt dem Buchhändler Hoffmann gehörig) ferner der Cyklus von Wandgemälden zur Odyssee von *Preller;* Handzeichnungen von Carstens, Cornelius, Schwind, Genelli.

In der *Bibliothek* die Marmorbüsten von Goethe (verschiedene) Schiller, Herder, Tieck, Wieland, Winckelmann, Gluck. Hier (in der Bibliothek) befindet sich auch der Chormantel *Luthers,* das Koller *Gustav Adolfs, Goethes* Hofuniform und Schlafrock u. a. m.

In der *Stadtkirche*

1. eine Kreuzigung (groß und schön) von Lucas Cranach
2. ein kleines Bild *Luthers* als Mönch, Junker Georg und Greis darstellend befindet sich in der Sakristei (von einem Schüler Cranachs mit Namen Vischer herrührend)
3. Herzog *Bernhards* Grabplatte
4. *Herders* Grabplatte.
5. Lucas Cranachs Grabdenkmal
6. Herders Standbild (an der Kirche).

Auf dem großen *Friedhof* befindet sich die *Fürstengruft.* Hier stehen auch die Särge Goethes und Schillers.

Im *Schloßpark*

die bescheidene Gartenwohnung Goethes.

[1] Nachträglich eingefügt: steht.

Eisenach

Die Stadt selbst enthält nicht eigentlich etwas von Bedeutung oder Interesse. Dieses concentrirt sich auf die

Wartburg

Die „Wartburg" wurde 1070 von „Ludwig dem Springer" gegründet und ist eines der schönsten Baudenkmäler *romanischen* Stils. Seit 1847 nach *Ritgen's* Plänen neu aufgebaut.
Die *Wartburg* enthält zahlreiche Fresken von *Moritz v. Schwind,* Begebenheiten aus der Geschichte der Burg (Sängerkrieg) und der heiligen Elisabeth darstellend.
Der „Sängerkrieg" war 1207. Das Bild stellt *Heinrich von Ofterdingen* und *Wolfram von Eschenbach* im Singstreite dar.

Luther wurde hier als „Junker Georg" durch Fürsorge des Kurfürsten *Friedrichs des Weisen* bei seiner Rückkehr von Worms untergebracht. Er arbeitete hier vom 4. Mai 1521 bis 6. März 1522 fleißig an seiner Bibelübersetzung.
Die *Stube* (im Ritterhaus, nahe der Burg) in der er arbeitete, ist wenig verändert. Sie enthält einige Erinnerungsstücke: Tisch, Trinkkanne, Rüstung als Junker Georg, Bücherschrank, Briefe, Bildnisse. *(Luther* selbst nannte diese Stube seine „Einsiedelei", sein „Luftrevier", seine „Vogelherberge" seine „Insel Pathenos".)
Die Gegenstände, die in dieser *Stube* aufbewahrt werden, bilden[1] ein *„historisches Cabinet"*, das allerhand Luther-Erinnerungsstücke enthält, doch sind diese Erinnerungsstücke großentheils *später* von den *verschiedensten*[2] Stellen her zuammengetragen worden. Die Erinnerungsstücke sind folgende:

a. ein *Tisch* aus dem Lutherhause in Möhra,
b. Luthers und seiner Eltern *Portrait,* von Lucas Cranach,
c. ein eigenhändiger *Brief* von Luther,
d. seine *Kurrentbüchse,*

e. ein *Bett,* worin er auf Burg Gleichen geschlafen,
f. ein *Wallfischwirbel,* auf dem er gesessen, (oder als Fußschemel)[3]
g. eine *Truhe* mit den ersten *Bibelausgaben,*
h. ein *gothischer Schrank* mit den Akten der „evangelischen Conferenz" (vielleicht *der* Conferenzen, die in Schmalkalden stattfanden. Doch werden die Zusammenkünfte in Schm. „Convente" genannt,[4]
i. ein alter *Ofen,* dessen *Kacheln* aus dem Bauschutt ausgegraben und aufs Neue zu einem Ofen zusammengestellt wurden.

In der *Rüstkammer* der Burg befinden sich I. die Rüstungen von Kunz von Kaufungen und der von ihm geraubten Prinzen *Albert* und *Ernst.* (Gründer der Albertinischen und Ernestinischen Linie.) II. Die Rüstungen Heinrichs II. von Frankreich und des Papstes Julius II. diese galten für ächt; von den unter I. genannten ist es zweifelhaft.
1817 *Burschenschaftliches Wartburgfest.*
Johann *Sebastian Bach* wurde 1685 zu Eisenach geboren, wo sein Vater Ambrosius Hof- und Stadtmusikus war.
Der Maler *Preller* wurde 1804 in Eisenach geboren.
Jetzt leben daselbst: Fritz Reuter, Palleske, zeitweilig Rodenberg, Appellationsgerichtsrath Vollmer [Vollert[jetzt Herausgeber des Pitaval.

[1] Danach gestrichen: mehr. [2] Doppelt unterstrichen: verschiedensten. [3] Nachträglich eingefügt: (oder als Fußschemel). [4] Nachträglich eingefügt: Doch werden ... genannt.

Arnstadt

Hauptstadt der *Ober*herrschaft des Fürstenthums *Schwarzburg-Sondershausen* mit etwa 9000 Einwohnern.

Das *Rathhaus* (alt) dem Brüsseler nachgebildet.

Das *Schloß* wurde von 1560 an durch den Grafen *Günther den Streitbaren* prächtig gebaut. Im „Königsgemach" speiste Gustav Adolf bevor er die Schlacht bei Lützen schlug.

Die *Liebfrauenkirche,* Pfeilerbasilika aus dem 12. und 13. Jahrhundert, ganz vor kurzem wiederhergestellt, Hofrath v. Hammer hält sie für die *älteste* und Puttrich für die *schönste* Kirche in Thüringen. Am sehenswerthesten sind die herrlichen Denkmäler in der *herrschaftlichen Kapelle* in deren Souterrain die Särge der Grafen von Schwarzburg stehn. Besonders bemerkenswerth ist das Kenotaphium des vielgefeierten Günther des *Sreitbaren* geb. 1529, gest. 1583. ((der auch das *Schloß* erbaute; auch der *Rathhausbau* fällt in den Schluß seiner Regierungszeit.)) (Ob Graf *Günther* von *Schwarzburg,* der 1348 Kaiser wurde, zu eben dieser Linie gehörte, ergiebt sich nicht. Er hat das schöne Denkmal im Dom zu Mainz.)
Auch *jener* Graf Günther von Schwarzburg, der 1348 deutscher Kaiser wurde, wohnte zeitweilig in *Arnstadt* und zwar gerade zur Zeit des „Grafenkrieges" den er und der Graf von Weimar und Orlamünde gegen den Landgrafen *Friedrich den Ernsthaften* von Thüringen führten. Günther führte die „Gräflichen" und schlug den Landgrafen bei *Eggstedt* aufs Haupt. Dies war wahrscheinlich 1342 oder gleich darauf.

((In Arnstadt lebte W. Alexis; jetzt E. Marlitt (Frl. Elise John).)) [Eugenie John]

Erfurt

Erfurt, früher die Hauptstadt Thüringens,[1] an der Gera, mit Militair (gegen 5000 Mann) 50.000 Einwohner.
Uralte Stadt. Schon als der *heilig. Bonifacius* ins Land kam, fand er hier einen befestigten Wohnsitz von Ackersleuten vor. ((*Erfurt* liegt in außerordentlich fruchtbarer Gegend. Schon *Luther* sagte: „Dies Stück Land ist eine Schmeergrube, wo eine Stadt stehen müßte, wenn sie gleich wegbrennete". Die Citadellen heißen: Petersberg und Cyriaksburg.))
Im Mittelalter zum *Hansabund* gehörig (ob zur gleichen Zeit *landgräflich* stehe dahin);

dann zu *Kur-Mainz,*
dann (von 1802—6) zu *Preußen;*
dann (bis 1814) zum Königr. *Westphalen*
seit 1816 *preußisch.*

Der *Dom*, auf einer Anhöhe, in gothischem Stile aufgeführt. Einzelne Theile älter. Die drei Schiffe von gleicher Höhe. 1525 und 1813, also durch Bauernkrieg und preuß. Belagerung, litt er sehr. 1852 wiederhergestellt. — der Domthurm hat 10 Glocken, darunter die 275 Centner schwere „große Susanne".

Im *Innern der Kirche:*
a. *„Krönung der Jungfrau"*, ein Erzguß von P. Vischer.
b. Darstellung der *Transsubstantiation* (Oelbild) 1534
c. Der *große Christoph* (Oelbild) 1499.
d. Grabstein des Grafen v. *Gleichen* mit seinen beiden Frauen, eines der bedeutendsten Denkmäler der Bildhauerkunst des 12. Jahrhunderts.

((Bemerkenswerth sind auch die „Säulenbilder", darunter die *Anbetung der Heiligen*
(wahrscheinlich der heiligen drei Könige) und
die *Mutter mit dem Jesuskinde,* beide von *Cranach.*))
((Die *Severi-Kirche*
unmittelbar[2] rechts neben dem Dom, wirkt vorzugsweise durch ihre drei schlanken Spitzthürme aus dem 15. Jahrhundert.))
Früher, im 16. Jahrhundert,[3] wurde in Erfurt vorzugsweise *Waidbau* getrieben. Luther sagte damals: „Es ist ein fruchtbar Bethlehem gewest, aber nun hat man mit dem *Waydt* die Aecker also verderbet, daß der Segen zum Fluche geworden."
Als später der *Indigo* aufkam, ging der *Waidbau* ein.

In *Erfurt* fanden im Laufe der Jahrhunderte 21 Reichsversammlungen statt.
Zur Zeit *Rudolfs von Habsburg* scheint sie vorzugsweise geblüht zu haben (60.000 Ew.); es heißt sie habe dem Kaiser 30.000 Mann gestellt zur Unterwerfung der thüringischen Raubburgen.
Luther lebte in Erfurt von 1501 bis 1508, erst als Student, dann als Augustinermönch.

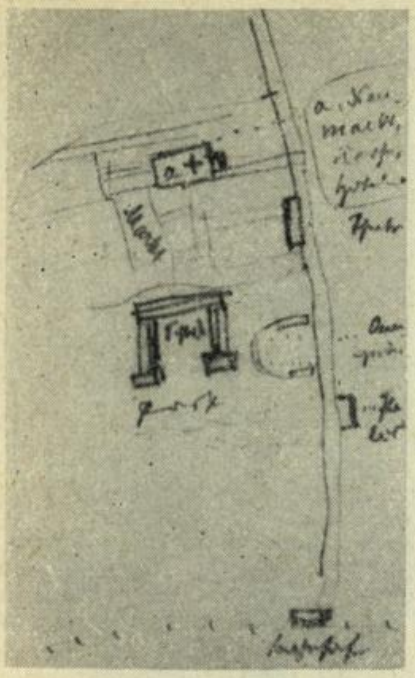


Abb. 1

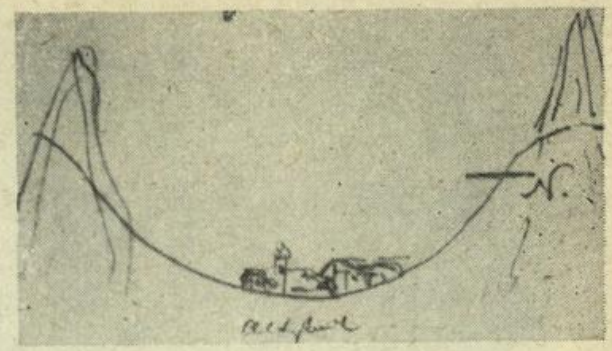


Abb. 2



Abb. 3

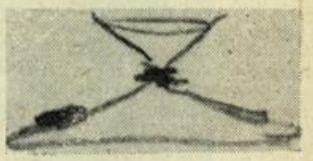


Abb. 4

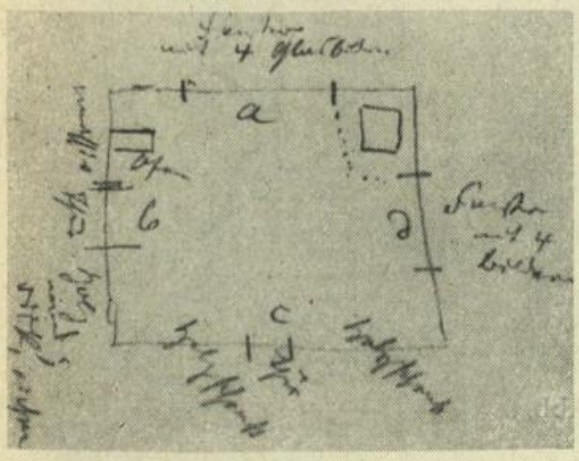


Abb. 5



Abb. 7

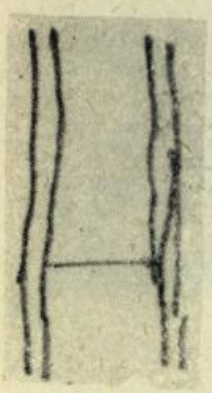


Abb. 8



Abb. 9

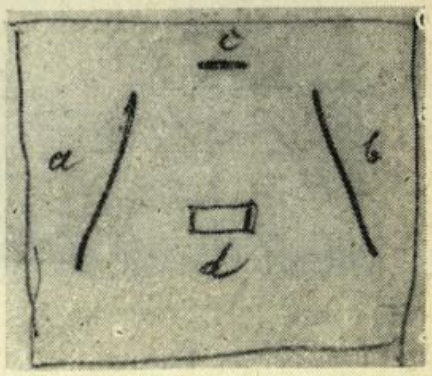


Abb. 11



Abb. 6



Abb. 15

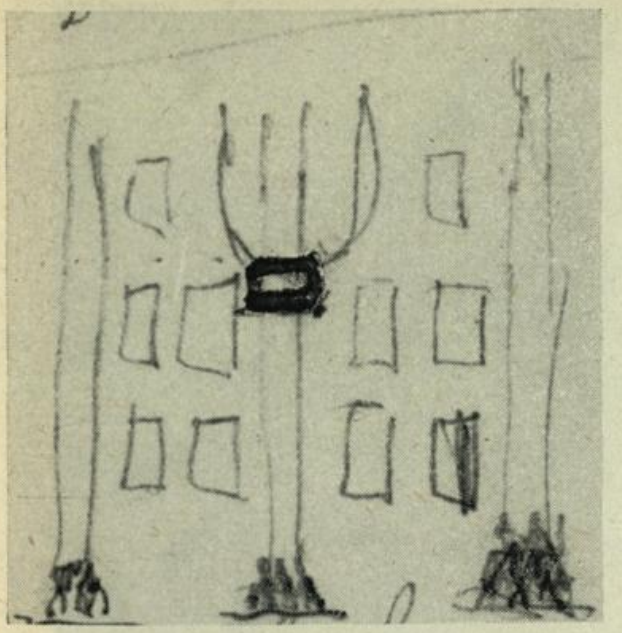


Abb. 10



Abb. 14

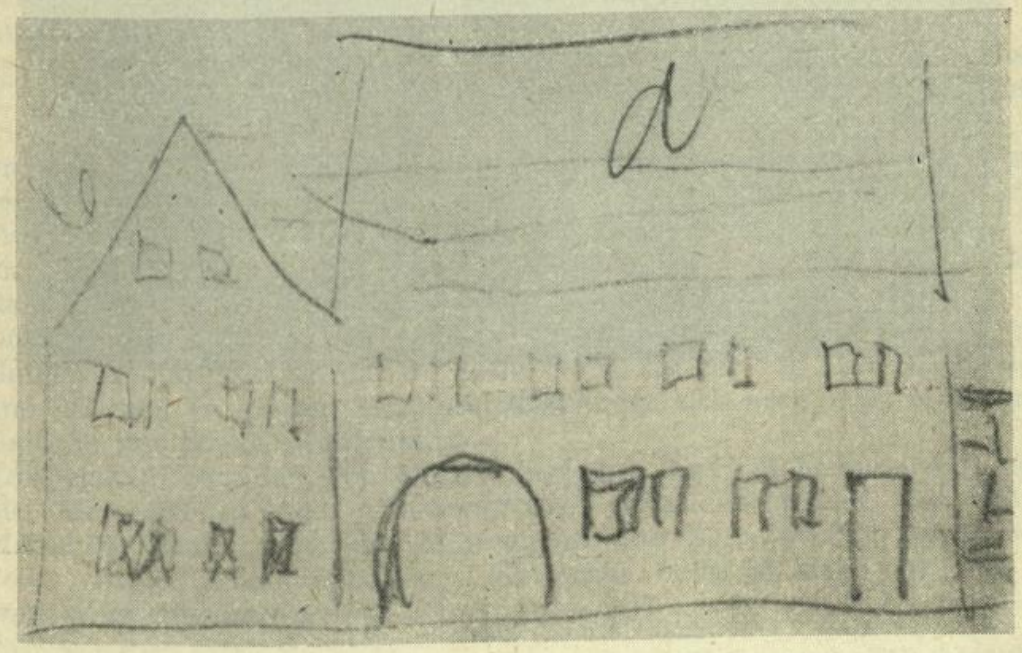


Abb. 13

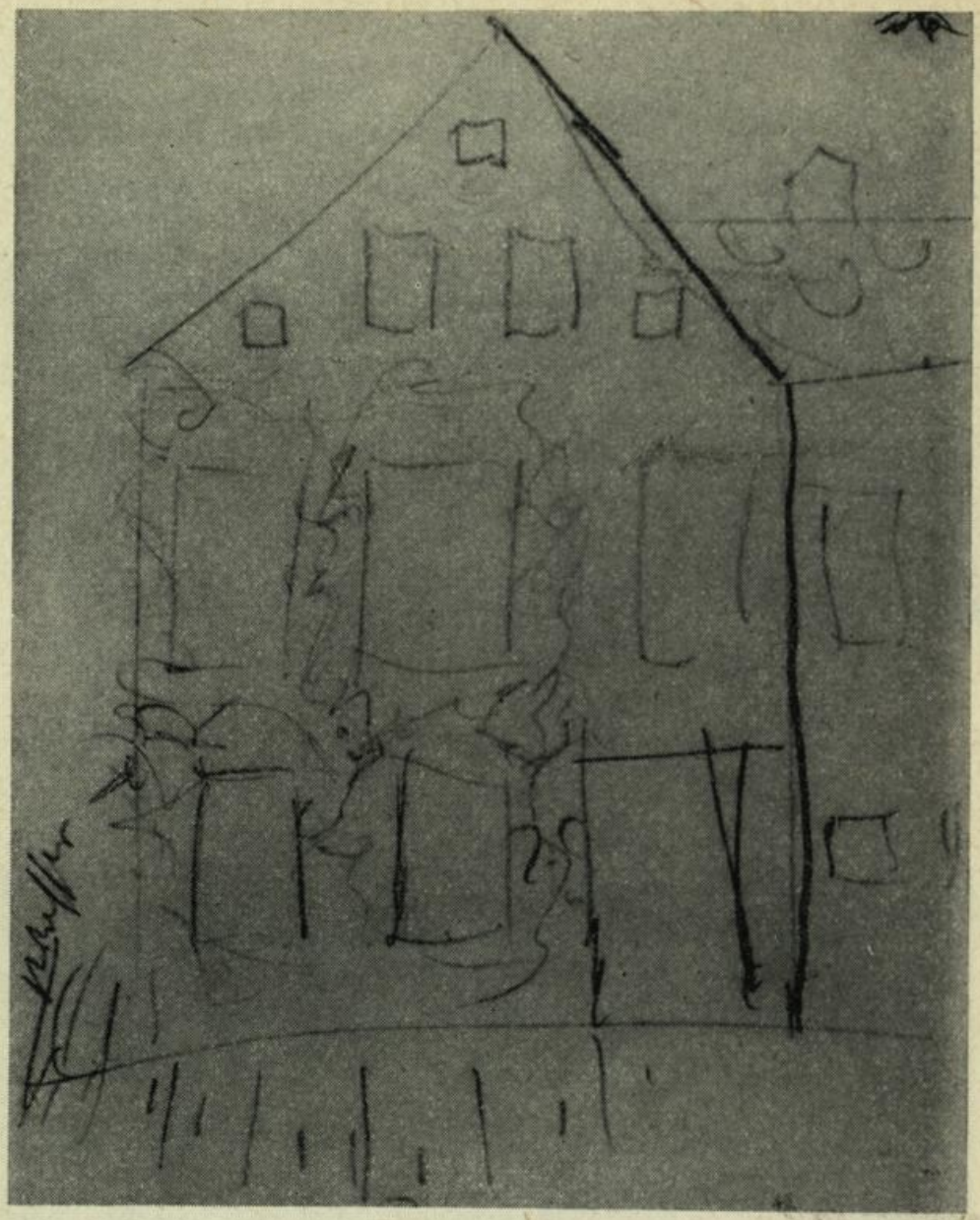


Abb. 12

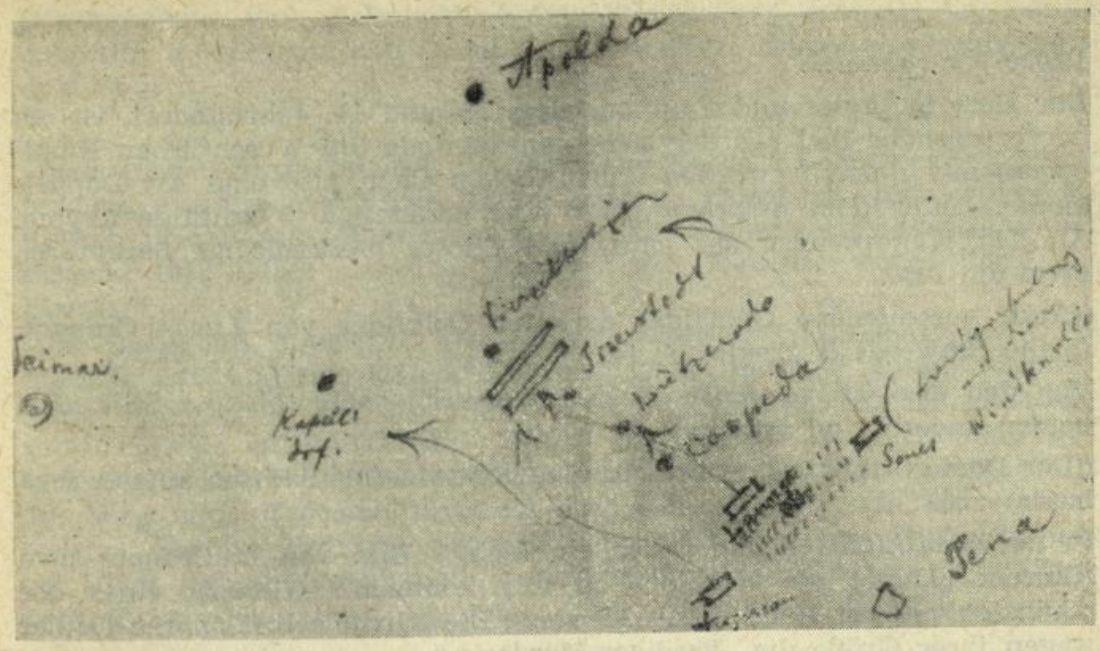


Abb. 16

((*Augustinerkloster*, jetzt *Martinsstift;* man zeigt noch die mit einigen Reliquien ausgestattete *Zelle*, worin Luther von 1505–8 gelebt und gelitten. (In einer Gallerie ein „Todtentanz".) In der Augustiner-*Kirche*[4] 1850 das Unionsparlament.))

Erfurt nahm partiell die Reformation an, wurde aber — als es von Kurmainz abzufallen drohte — von Kurmainz wieder unterworfen.

Es wurde von Mainz aus durch „Statthalter" regiert, der letzte war K. Th. v. Dalberg, der dann schließlich selbst Erzbischof von Mainz wurde. 1803 wurde dann Erfurt preußisch (bis 1806).

Im Septemb. und Oktob. 1808 war hier der berühmte, durch Napoleon veranstaltete „Monarchen-Congreß". 1850 das Erfurter „Unions-Parlament" unter Radowitz. (Tagte in der Augustinerkirche.)

Im 16. Jahrhundert lebte hier *Adam Riese*, Rechenmeister aus Staffelstein, der hier 1525 sein Rechenbuch herausgab.

Das „Martinsstift" war früher *Augustinerkloster*. Man zeigt noch die mit einigen Reliquien ausgestattete Zelle, worin Luther von 1505–1508 gelebt und gelitten. In diesem Martinsstift befindet sich auch noch eine lange Gallerie mit einem „Todtentanz".

((Anderthalb Stunden von Erfurt liegt das Dorf[5] *Möbisburg*. Hier soll die *Merwigsburg* oder *Merowigsburg* gestanden haben, die König *Meroweus*, Stammvater der Merowinger und Befreier Thüringens vom Joche Attilas, erbaut haben soll. Meroweus, heißt es, starb 460. Dies ist wohl alles fabelhaft.))

[1] Nachträglich eingefügt: früher die Hauptstadt Thüringens. [2] Nachträglich eingefügt: unmittelbar. [3] Nachträglich eingefügt: im 16. Jahrhundert. [4] Doppelt unterstrichen: Kirche. [5] Nachträglich eingefügt: Erfurt liegt das Dorf.

Naumburg.

18.000 Einwohner.

Der *Dom* St. Peter und Paul aus dem 13. und 14. Jahrhundert, ist ein hervorragender Bau aus der Uebergangsperiode (im Wesentlichen Rundbogen) mit einem *westlichen* und *östlichen* Chor, also eine Art Doppelkirche. Unter dem *östlichen* Chor eine geräumige, 3 schiffige Crypta. An den Wandpfeilern des *westlichen* Chores merkwürdige Skulpturen etwa um 1250.

((Auch verschiedene Gemälde; darunter Oelbilder von *Lucas Cranach.* (Siehe Schwerdt & Ziegler S. 143)))

Von den *drei* Thürmen ist der nordwestliche spätgothischen Stils. (Die beiden andern sind *östlich.)*[1]

((Der Dom gilt als das „wichtigste Bauwerk welches Sachsen aufzuweisen hat".))

In der *Stadtkirche* befindet sich ein kleines Bild von *L. Cranach* dem Älteren: „Lasset die Kindlein zu mir kommen." Gilt als eines der schönsten von der Hand dieses Meisters. Die Kirche selbst nannte Luther wegen ihrer Größe die „Prediger-Mörderin."

In dem „Kreisgerichts-Gebäude" (ich glaube, daß dies richtig ist) befindet sich ein ausgezeichnetes allegorisches Fresko-Bild[2] (Themis oder dergl.) von Hübner oder Bendemann. Ich glaube von letzterem.

[1] Nachträglich eingefügt: (Die beiden andern sind *östlich.).*
[2] Nachträglich eingefügt: Fresko.

Schulpforte.

Von Naumburg über Dorf Altenburg.

(anlgo *Almrich)* und *Schulpforta* nach Kösen.

Schulpforte, ein zwischen 1137 und 1140 errichtetes *Cistercienser-Kloster,* wurde 1543 durch Kurfürst Moritz v. Sachsen in eine Gelehrtenschule umgewandelt. Die Zahl der Schüler steigt bis zu 200. Neuerdings alles restaurirt. Schöner Kreuzgang, 85 Fuß langer *Speisesaal,* am interessantesten vielleicht der *Wasch*-Saal, oben die Schlafräume. Der *Wasch*-Saal besteht aus *Tischreihen,* in welche die *Waschbecken* eingelassen sind. Aus einer kleinen Metallsäule mit Hahn fließt das Wasser in die Becken, die wiederum unten ein Loch haben, durch welches — bei Entfernung des Metalldeckels — das schmutzige Wasser abfließt.

Pfortenser: v. Ammon, Hedenus, Ehrenberg, Fichte, Kloppstock, Mitscherlich, Lepsius, Ranke, Novalis, Schlegel.

Roßleben.

Roßleben liegt halben Wegs zwischen *Freiburg* (1 Meile nördlich von Naumburg) und *Frankenhausen,* welches letztere wieder in Nähe des Kyffhäuser liegt.

Das ehemalige Nonnenkloster ward 1730 durch Heinrich v. *Witzleben* in eine Gelehrtenschule umgewandelt, die mit Schulpforte und der Meißner

Fürstenschule viel Aehnlichkeit hat. Neuerdings scheint die Schule äußerlich modernisirt und in eine *kasernenhafte* Erscheinung umgewandelt zu sein.

Kösen.

„Dadurch daß Napoleon 1806 die Höhen des Kösener Engpasses rechtzeitig besetzte und die preußische Hauptarmee zu *umgehen* wußte (schon im Rücken unsrer Aufstellung) gewann er die Schlacht bei *Auerstädt* und sicherte 1813 durch dasselbe Manöver den Rückzug seines flüchtigen Heeres."

„Die Saale, mit ihrer sehr alten Bogenbrücke (288 Fuß lang) theilt die Stadt in Alt- und Neu-Kösen." Gasthof: „Zum muthigen Ritter". Gradirwerk. Soolbad. — Nächste Plätze: Bahnhof, Waldschlößchen, Kuchengarten. Etwas entfernter: die „Katze" (Eierkuchen), das „Himmelreich" und die „Hölle", Ruine Saaleck, Rudelsburg. Am „Göttersitz" vorbei führt der Weg nach *Roßbach;* in Nähe des „Göttersitzes" eine Eiche, unter welcher Soubise nach der Schlacht bei Roßbach lagerte. Roßbach liegt so: [folgt Skizze: Eisenbahnlinie markiert, eingetragen die Orte: Roßbach, Kösen, Naumburg. Darunter: (also nördlich der Bahn).]

Weißenfels.

16.000 Enwohner.

An der Saale.

In dem großen, vielfenstrigen *Schloß* residirten die ehemaligen, 1746 erloschenen Herzöge von Sachsen-Weißenfels-Querfurt.[1] Eine Nebenlinie des kursächsischen Hauses.

((Das *Schloß* heißt die „Augustusburg" ist reich an geschichtlichen Monumenten; Schloßkirche und Fürstengruft.))

Das *Schloß* ist jetzt Kaserne der „Thüringischen Husaren."

Im *Amtshause* (am Schloßberg) die sogenannte „Schwedenstube." In dieser Stube wurde, nach der Lützener Schlacht, die Leiche *Gustav Adolfs* einbalsamirt.

[1] Nachträglich eingefügt: Sachsen.

Merseburg.

13.000 Einwohner.

Alte Stadt, schon im 9. Jahrhundert genannt. Lieblingsstadt *Kaiser Heinrichs I.* und *Otto I.*

968—1543 Bischofssitz. Unter den Bischöfen Dietmar von Merseburg, der über die *Wendenstädte* etc. berichtet hat.

933 (beim Keuschberg) Heinrichs I. großer Sieg über die Ungarn.

Domkirche. Im 10. Jahrhundert gegründet, im 13. Jahrhundert gebaut; enthält im Chor die *Reliefgrabplatte* des 1080 im Kampfe gegen Heinrich IV. gefallenen Gegenkönigs *Rudolf von Schwaben.*

Bilder aus der Schule des Lucas Cranach. Darunter: *„Kreuzigung und Grablegung"* (unter den Kriegsknechten das Bildniß Luthers).

Das *Schloß*[1] im 15. Jahrhundert erbaut, im 17. zum Theil erneuert; jetzt Regierungsgebäude. ((Das Schloß hat 5 Thürme. „Im *Schloßhof* wird der

Rabe des Bischofs von Trotta gefüttert".)) Im *Schloßgarten* Denkmal des Feldmarschalls Kleist v. Nollendorf gest. 1823.
Von Merseburg, resp. von Corbetha aus Exkursionen nach:
Keuschberg, Schlacht 934 (Heinrich der Finkler schlägt die Hunnen)
Roßbach,
Lauchstädt.

[1] Doppelt unterstrichen: Schloß.

Corbetha

Knotenpunkt der von *Halle* und *Leipzig* aus führenden Thüringer Bahn. Kommt man von *Leipzig,*[1] so passirt man eine Menge historisch wichtiger Punkte
a. *Gohlis*
b. Das Schlachtfeld von *Moeckern*
c. Markrannstädt (in Nähe desselben Alt-Rannstädt, Friede 1706 und *Groß-Görschen* Schlacht 1813.

Die *Chaussée* von *Markrannstädt* nach *Weißenfels* durchschneidet das Schlachtfeld von *Lützen* (1632) und führt — zwei Stunden von Markrannstädt und zwei Stunden von Corbetha — an dem *Denkmal* vorüber, das hier dem Gustav Adolf errichtet wurde.

Besteigt man bei Station *Dürrenberg* einen der vielen „Kunstthürme" (?) so überblickt man eine fruchtbare Flachlandschaft mit 8 Städten und 100 Dörfern, ein *Terrain auf dem sich zu verschiednen Malen das Schicksal Deutschlands entschied.*

((Es giebt also *zwei* Schlachten bei *Lützen:*
1. Die Gustav Adolf-Schlacht 1632
2. die Schlacht 1813 (Groß-Görschen)
dazu kommen
drei Schlachten bei Leipzig:
1. die Schlacht gegen Tilly 1630 (Breitenfeld)
2. die Torstenson-Schlacht 1644 oder 45
3. die Völkerschlacht (von dieser Völkerschlacht *nähert* sich der Kampf bei Möckern wieder dem Lützener Terrain.))

[1] Doppelt unterstrichen: Leipzig.

Lichtenfels. Gasthof zur *Krone.*

Weiter rechts auf der Höhe die ansehnl. Gebäude des alten 1803 aufgehobenen Benediktinerklosters *Banz;* vom Altan schöne Aussicht; Eigenthum des Herzogs Max; reiche Sammlung von Versteinerungen; schöne Kirche mit zahlreichen Reliquien; bescheidne Restauration. Gegenüber links die reichgeschmückte Klosterkirche *„Vierzehnheiligen".*
[Am unteren Blattrand vermerkt: *Schmalkalden.* Adler — Krone]

Schlachtfeld von Jena.

Das *Jenaer* Schlachtfeld — wo Hohenlohe commandirte und Rüchel später von Weimar her eintraf — liegt an der Straße (im wesentlichen) von Apolda nach Jena, meist an der westlichen Seite, nach Weimar zu.

Vom Kirchthurm von *Vierzehnheiligen* übersieht man das ganze Schlachtfeld von *Jena und Auerstädt.*

Das *hohenlohische Corps* stand auf dem Plateau zwischen Jena und Weimar;

Napoleon und sein Corps (Lannes, Augereau, Soult und die Garden) auf dem *Landgrafenberg* und zu Seiten desselben. Napoleon in Person stand auf dem „Windknollen". [Folgt Skizze s. S. 45, Abb. 16]

Die Preußen standen also zwischen *14-Heiligen* und *Issenstedt,* Avantgarde bis Lützerode vorgeschoben.

Lannes griff im Centrum an, wirft Tauentzien aus Lützerode hinaus und dringt gegen 14-Heiligen vor; später (so heißt es) stürmen noch Nay und Murat – letzterer mit den Garden – gegen Vierzehnheiligen.

Dieser große Stoß im Centrum wird in linker und rechter Flanke unterstützt, links durch *Augereau,* rechts durch *Soult. Soult* scheint aber wenig mehr zur Aktion gekommen zu sein, Augereau, links ausbiegend, warf sich wahrscheinlich auf den von Weimar heranziehenden Rüchel.

Luther

1. Johannes *Hilten* (Eisenach) sein Vorläufer. † 1496
2. Luther, *Eisleben* 1483
   Ein Stücke seines Mantels und sein ledernes Käppchen in der Petri-Paul Kirche.[1] ((Sein Chormantel in der Bibliothek zu Weimar, seine *Kurrentbüchse* auf der Wartburg, Luthers Familie aus Möhra, anderthalb Stunden von Salzungen.))
3. Schulbesuch in Eisenach. Wahrscheinlich bis 1501.
4. Weitrer Schulbesuch in Erfurt. Wahrscheinlich von 1501 bis 1505.
5. Luther tritt als Mönch in das Augustinerkloster zu *Erfurt.* (1505.) Er ist in diesem Kloster ich glaube bis 1508.[2]
6. *Wittenberg.*[3]
   ((1508 von Erfurt nach Wittenberg. Augustinermönch und Universitätslehrer. 1512 Doktor der heiligen Schrift. 1517 usw.))
7. 1517 die Thesen und die Schloßkirche von *Wittenberg.*
8. 1521 *Worms.*
9. Vom 4. Mai 1521 bis 6. März 1522 auf der *Wartburg* bei Eisenach. An der „Lutherbuche" zwischen Altenstein und Ruhla wurde er aufgehoben.[4]
10. *Wittenberg.*
11. 1530 (vom 16. April bis 6. Oktober) auf der Veste „Coburg" – Psalmenübersetzung. „Ein feste Burg ist unser Gott".
12. Die Convente in *Schmalkalden* von 1530 an.
    der wichtigste ist der von 1537. Luther war wochen- oder monatelang zugegen. Im jetzigen Sannerschen Hause setzte er die schmalkaldischen Artikel auf. Schon 1531 wurde hier der Schmalkaldische Bund geschlossen.

[1] Nachträglich mit Tinte zwischen die Zeilen geschrieben: Ein Stück seines Mantels ... in der Petri-Paul Kirche.
[2] Danach gestrichen: dann folgen wohl Reise nach Rom etc. und Wittenberg.
[3] Danach gestrichen: Vieleicht 1515 oder auch schon früher.
[4] Nachträglich mit Tinte zwischen die Zeilen geschrieben: An der „Lutherbuche" ... er aufgehoben.

Thüringer Geschichte.

I. bis 528.

Thüringen war ein selbstständiges Reich, von dem *deutschen* Stamm der Thüringer oder Thoringer bewohnt. Südlich saßen die Franken, nördlich die Sachsen, westlich die Katten und Cherusker, östlich vielleicht die Vandalen oder Semnonen oder Langobarden.

Schon um die Mitte des 5. Jahrhunderts war *Thüringen* unter fränkischer Botmäßigkeit. *Meroveus* herrschte auf der *Merwigsburg* (jetzt Möbisburg 1 1/2 Stunden von Erfurt) und eben dieser Meroveus half Thüringen von den Einfällen Attilas befreien. Dann kommen schwächere fränkische Herrscher, ihre Interessen lagen wo anders (Frankreich) und so machten sich die Thüringer wieder frei.

Aber nur auf kurze Zeit. *Hermanfried* und *Amalberga*, nach gehäufter Unthat, unterlagen in der dreitägigen Schlacht an der *Unstrut* (bei Frankenhausen) gegen die Franken und Sachsen, die sich nun das Land theilten. Dies war 528.

II. *Thüringen unter fränkischer Herrschaft* und unter den *deutschen Kaisern* (Franken, Sachsen und wieder Franken oder Saliern)
von 528—1125

All diese Zeit über hat Thüringen abwechselnd[1] *Grafen, Richter, Herzöge, Markgrafen*, die von den Kaisern eingesetzt werden und mal freier, mal abhängiger das Land regiren.

III. *Thüringen* unter den Landgrafen von 1130—1482

Es scheint, daß sich von dieser Zeit an und zwar durch Siege gegen die salischen[2] Kaiser Heinrich IV. und V. die thüringischen Grafen wieder zu mehr Macht und Selbstständigkeit erhoben und der Sohn *Ludwigs des Springers*, der auch Ludwig hieß, wird nun als *Ludwig I.* erster *Landgraf*[3] von Thüringen. Als solcher war er Serenissimus, erster Fürst des Reichs und das thüringische Heer focht unter seinem *landgräflichen* Banner. Man darf also sagen, daß von 1125 an Thüringen wieder beginnt — wenn auch selbstverständlich unter Kaiser und Reich stehend — ein selbstständiger Staat zu sein.

Dies dauerte 300 Jahre. 1440 starb *Friedrich der Einfältige* als letzter seines Stammes[4] und wurde in der Ahnengruft zu Reinhardsbrunn bestattet.

Diese 300 Jahre der *Landgrafen* umfassen die eigentliche thüringische Geschichte, in die

Ludwig der *Springer*,
Ludwig der *Eiserne*,
Ludwig der *Milde*,
Ludwig der *Heilige*
(Gemahl der heil. Elisabeth) und
Heinrich Raspe † 1247

Heinrich Raspe war der letzte aus dem Stamme Ludwigs des *Bärtigen*, der wieder Vater Ludwigs des *Springers* war. (Diese beiden Ahnherrn waren blos Grafen, *nicht* Landgrafen).
Nach dem Tode *Heinrich Raspes* beginnen Erbstreitigkeiten.
Aus diesen Fehden geht *Albrecht der Unartige* als Sieger hervor. Er wendet sein Herz dem schönen Hoffräulein Kunigunde von Eisenberg zu und will seine Kinder erster Ehe benachteiligen. Dies führt zur Flucht *Friedrichs mit der gebissenen Wange*. Dieser wird 1308 Landgraf. Dann folgt *Friedrich der Ernsthafte* in dessen Regierung der Grafenkrieg (1342) fällt. Dann: *Friedrich der*[4] *Strenge* mit seinen 2 Brüdern zusammen bis 1381. Dann *Balthasar* von 1382–1401; dann *Friedrich der Einfältige* von 1406 bis 1440. Damit erlischt auch diese Linie.
Es giebt also 2 Gruppen von *Landgrafen*
die 1. Gruppe von 1130 bis 1247 und
die 2. Gruppe von 1247 bis 1440.
Die *erste* Gruppe ist die der Ludwige, die *zweite* die der Friedriche. Jene ist die sagenreiche und poetische, (Sängerkrieg, heilige Elisabeth), diese die historisch bedeutendere besonders die Zeit des Grafenkrieges.

IV. *Thüringen*

unter den sächsischen Fürsten von 1440–1547.
Durch Erbe kommt nun Thüringen an die Markgrafen von Meißen. Bald entsteht ein *Bruderkrieg*, der endlich geschlichtet wird.
Die Brüder waren *Friedrich der Sanftmüthige* und Wilhelm der Tapfre. Friedrich der Sanftmüthige hatte zwei Söhne den 14 jährigen *Ernst* und den 12 jährigen *Albert*. Kunz v. Kaufungen, der beleidigt war, raubt sie aus dem Schlosse zu Altenburg, (Prinzenraub).
Diese beiden Prinzen – da Wilhelm der Tapfre keine Kinder hatte – waren nun die Erben von *Meißen-Thüringen*. *Ernst* erhielt vorzugsweise *Thüringen*, *Albert* vorzugsweise[5] *Meißen*. (Dies scheint mir nicht richtig, da ja später erst – nach der Mühlberger Schlacht – der Tausch erfolgte, der die ernestinische Linie aus Sachsen nach Thüringen führte.)

[1] Nachträglich eingefügt: abwechselnd. [2] Nachträglich eingefügt: salischen. [3] Doppelt unterstrichen: Landgraf. [4] Danach gestrichen: Ernst. [5] Nachträglich eingefügt: vorzugsweise.

Anmerkungen

Danksagung

Für freundliche Hilfe und zahlreiche Auskünfte bei der Bearbeitung der Anmerkungen danke ich Frau Wilfriede André in Hildburghausen, Herrn Dr. Harald Langberg in Kopenhagen, Herrn Martin Lohse in Schmalkalden, Herrn Dr. habil. Ernst Schubert in Halle, Herrn Walter Wirth in Naumburg, den Museen in Coburg (Kunstsammlungen der Veste Coburg), in Eisenach (Wartburgstiftung), in Schmalkalden (Museum Schloß Wilhelmsburg) und in Weimar (Kunstsammlungen zu Weimar).

Mein besonderer Dank gilt dem Leiter des Theodor-Fontane-Archivs der Deutschen Staatsbibliothek, Herrn Joachim Schobeß, der mich bei meiner Arbeit durch sachkundigen Rat und Hilfe in jeder Weise unterstützt hat.

Nachweis der Fundorte

Notizbuch Sign. A 18
Steifbroschiertes Oktavheft 11×17 cm. Auf dem Umschlag mit Tinte geschriebene Aufschrift: „Wust (v. Katte) Schönhausen. In Thüringen Reise 1867."

Der hier mitgeteilte Thüringer Reisebericht befindet sich auf den Seiten 43–56. Die Blätter wurden einseitig mit Bleistift beschrieben.

Bl. 43: Sonntag d. 18. August. Aufenthalt in Kösen. Bl. 43–44: Montag den 19. August. Aufenthalt in Kösen, Fahrt nach Naumburg und Schulpforta. Bl. 44–45: Dienstag d. 20. August. Ausflug zur Rudelsburg. Bl. 45: Mittwoch d. 21. August. Ausflug zur Rektorswiese. Bl. 45–46: Donnerstag d. 22. August. Fahrt über Arnstadt nach Ilmenau. Bl. 46–47: Freitag d. 23. August. Goethestätten in der Ilmenauer Umgebung. Bl. 47: Sonnabend d. 24. August. Fahrt über Arnstadt nach Weimar. Bl. 48–50: Sonntag d. 25. August: Aufenthalt in Weimar. Bl. 51–52: Montag d. 26. August. Fahrt über Erfurt nach Eisenach. Bl. 52: Dienstag d. 27. August. Fahrt von Eisenach nach Meiningen. Bl. 53–54: Mittwoch d. 28. August. Fahrt von Meiningen nach Kissingen. Bl. 55–56: Donnerstag d. 29. August. Aufenthalt in Kissingen. Bl. 56: Freitag d. 30. August. Aufzeichnungen wurden nicht weitergeführt.

Im unveröffentlichten Tagebuch 1866–1882 finden sich die Eintragungen über die Thüringenreise im Jahre 1867 auf den Seiten 24–29 und über die Thüringenreise im Jahre 1873 auf den Seiten 62–63. Die Blätter wurden doppelseitig mit Tinte beschrieben.

Notizbuch Sign. C 5
Steifbroschiertes Oktavheft 11×17 cm. Auf dem Umschlag mit Tinte geschriebene Aufschrift: „*1873* (Thüringen. Aufenthalt in Tabarz.) Gotha. Eisenach. Coburg. Neuseß. Schmalkalden etc. etc."

Es enthält 62 teils einseitig, teils doppelseitig mit Bleistift beschriebene Blätter.

Bl. 1–Bl. 6 Rückseite: Gotha. Auf Bl. 1–3 Vorder- und Rückseiten wurden mit Notizen beschriebene Seiten eingeklebt. Bl. 7–Bl. 10 Rückseite: Weimar. Bl. 11–17: Eisenach; Wartburg. Bl. 15–17: Arnstadt. Bl. 18–23: Erfurt. Bl. 24–25: Naumburg. Bl. 26 Vorder- und Rückseite: Schulpforta. Bl. 27: Roßleben. Bl. 27 Rückseite–Bl. 28: Kösen. Bl. 29: Weißenfels. Bl. 30–Bl. 31 Rückseite: Merseburg. Bl. 32–34: Corbetha. Bl. 35: frei geblieben. Bl. 36–38: Friedrichroda. Bl. 39–Bl. 40 Rückseite: Reinhardsbrunn. Bl. 41–42: Schmalkalden. Bl. 43–45: frei geblieben. Bl. 45 Rückseite–Bl. 59: Schmalkalden. Bl. 58 Rückseite–Bl. 45 Rückseite sind quer und in umgekehrter Blattfolge beschrieben: Bl. 58 Rückseite–Bl. 57: Das Sannersche Haus. Bl. 56 Rückseite–Bl. 55 Rückseite: Die Rosenapotheke. Bl. 55–Bl. 53 Rückseite: Die Hauptkirche. Bl. 53–Bl. 52 Rückseite: Bechsteingedicht. Bl. 52–51: Fortsetzung der Aufzeichnungen über die Hauptkirche. Bl. 51–49: Fortsetzung der Aufzeichnungen über die Rosenapotheke. Bl. 49–Bl. 45 Rückseite: zweiter Teil der Aufzeichnungen über das Sannersche Haus. Bl. 59 Rückseite: Lichtenfels. Bl. 60–62: Angaben zu Coburg, Neuses, Fahrpläne, Besorgungen. Bl. 62 Rückseite: Angaben zu Friedrichroda, Reinhardsbrunn, Schmalkalden.

Notizbuch Sign. C 6
Steifbroschiertes Oktavheft 11×17 cm. Auf dem Umschlag mit Tinte geschriebene Aufschrift: „*1873.* (Thüringen) Gotha. Eisenach. Coburg. Neuseß. Schmalkalden etc."

Es enthält 60 teils einseitig, teils doppelseitig mit Bleistift beschriebene Blätter.

Bl. 1–3: Schlachtfeld von Jena. Auf Bl. 2–3 Vorder und Rückseiten wurden mit Notizen beschriebene Blätter eingeklebt. Bl. 3 Rückseite–Bl. 4 Rückseite. Hörselberg bei Wutha. Bl. 5–21: Veste Coburg. Bl. 21–31: Coburg. Bl. 31–39: Neuses. Bl. 40–41: Hildburghausen. Bl. 42–46: Eisenach. Bl. 47–54: Wartburg. Bl. 54 Rückseite–Bl. 55: Bemerkungen über die Thüringer Luft. Bl. 55 Rückseite–Bl. 59: Fortsetzung der Aufzeichnungen über die Wartburg. Bl. 59 Rückseite: Tabellarische Zusammenstellung von Erinnerungsstätten. Bl. 60 Vorder- und Rückseite: Reisen in Thüringen. Diese Aufzeichnungen beginnen mit Bl. 60 Rückseite, die Vorderseite ist quer beschrieben, die letzten Sätze überschneiden zum Teil die Notizen auf Bl. 59 Rückseite.

Notizbuch Sign. C 7
Steifbroschiertes Oktavheft 11×17 cm. Auf dem Umschlag mit Tinte geschriebene Aufschrift: „1873 (Thüringen) Historisches. Auch einiges über Luther, Lutherplätze etc. etc."
Es enthält 52 Blätter, davon wurden 13 einseitig mit Bleistift beschrieben.

Bl. 1–3: Luther. Bl. 4–5: Lucas Cranach. Nur die Überschrift eingetragen. Bl. 6–15: Thüringer Geschichte.

Zur Datierung und Reihenfolge der Aufzeichnungen von der Reise im Jahre 1873

Aus Fontanes Briefen vom 8. Juli 1873 aus Tabarz an Frl. von Rohr und vom 14. Juli an Karl und Emilie Zöllner (vgl. (Theodor Fontane, Briefe. Propyläen Verlag Berlin 1968 ff. Bd. III S. 137–139 und Bd. IV S. 32–35) geht hervor, daß er seine Familie am Montag den 7. Juli in Thüringen in Empfang genommen hat. Fontane selbst muß einige Tage vorausgefahren sein. Der Hinweis auf das Hotel Wünscher, mit dem die Gothaer Notizen eingeleitet wurden, die teilweise auf losen Blättern offenbar noch vor der Anlage der Notizbücher niedergeschrieben wurden, legt den Gedanken nahe, daß er am Anreisetag in Gotha übernachtet hat. Dem Brief vom 14. Juli ist außerdem zu entnehmen, daß Frau von Merckel am 15. Juli und Fräulein von Rohr Ende Juli erwartet wurden. Die Fahrten nach Friedrichroda und Reinhardsbrunn, ebenso die mehrtägige Reise nach Schmalkalden, Coburg, Neuses, Hildburghausen und Eisenach müssen nach diesem Brief nach dem 14. Juli unternommen worden sein, ob letztere in Begleitung seiner Familie und Freunde ist aus den zur Verfügung stehenden Unterlagen nicht ersichtlich. Nach den Tagebucheintragungen erfolgte diese Reise zu einem späteren Zeitpunkt als die Ausflüge nach Gotha, Reinhardsbrunn und Friedrichroda. Hinsichtlich der Reiseroute stimmen die Angaben im Tagebuch nicht mit der Aufschrift der Notizbücher überein. Hier bieten jedoch die Notizbucheintragungen eindeutige Anhaltspunkte, denn die Coburger Notizen nehmen auf die Schmalkaldener Bezug und die Eisenacher wiederum auf die Coburger. Die Notizbuchaufschrift, die Eisenach an erster und Schmalkalden an letzter Stelle nennt, entspricht nicht der tatsächlichen Reiseroute, sie wurde im Tagebuch richtig angegeben und danach in der vorliegenden Veröffentlichung geordnet. Daß Fontane mehrfach in Gotha gewesen sein muß, ist nicht allein dem Tagebuch zu entnehmen, sondern auch der im Notizbuch enthaltenen Liste, aus der ersichtlich ist, welche Besorgungen u. a. in Gotha gemacht werden sollten (vgl. S. 35). Die im Tagebuch erwähnten Fahrten mit Fräulein von Rohr müssen in der Zeitspanne vom 23.–25. August unternommen worden sein. In einem Brief vom 26. August 1873 (vgl. Theodor Fontane, Briefe a. a. O. Bd. III S. 140/141) aus Berlin an Frl. v. Rohr berichtet Fontane über die Rückreise am vorangegangenen Tag, insbesondere über den im Tagebuch erwähnten Arnstädter Zwischenfall, ein Wagenunfall, der sich auf dem Weg zum Bahnhof ereignet hatte.

Die Exzerpte wurden wahrscheinlich in der ersten Zeit des Thüringer Aufenthaltes niedergeschrieben, nach der Anordnung im Notizbuch vor den Ausführungen über Friedrichroda und Reinhardsbrunn und vor dem Bericht über die Reise nach Schmalkalden usw. Die drei Notizbücher erwecken den Eindruck, als wären sie ursprünglich nach einem bestimmten Ordnungsprinzip angelegt worden, das in der Folge, bei den Notizbüchern C 5 und C 6, als Fontane sie für seine Aufzeichnungen während

der Reise nach Schmalkalden, Coburg, Eisenach nutzte, wieder aufgegeben wurde. Weitere Hinweise zur Reihenfolge von Eintragungen enthalten die einschlägigen Stellen der Anmerkungen.

S. 15

im „muthigen Ritter“: Das Gebäude blieb erhalten, jetzt „Ernst-Thälmann-Heim“.

Zu Zöllners: Karl Zöllner (1821—1897), Jurist, Sekretär der Preußischen Akademie der Künste. Tunnel-, Rütli- und Elloramitglied (Chevalier); mit F. befreundet. Verheiratet mit Emilie Z. geb. Timm (gest. 1912).

Eggers: Friedrich Eggers (1819—1872), Kunstschriftsteller. Herausgeber des ‚Deutschen Kunstblattes‘; Tunnel-, Rütli- und Elloramitglied.

Lucae's: Richard Lucae (1829—1877), Architekt, seit 1872 Direktor der Bauakademie in Berlin; Rütli- und Elloramitglied. Sein Bruder Karl Lucae (1833—1888), Germanist in Marburg. Die Verwendung des Plural legt hier die Vermutung nahe, daß beide in Kösen waren, Karl Lucae wird im folgenden besonders erwähnt.

Naumburger Dom: Anstelle eines älteren Vorgängerbaues aus der ersten Hälfte des 11. Jhs. entstand der heutige Naumburger Dom St. Peter und Paul im wesentlichen im 13. Jh. Die gesamte Bauzeit erstreckte sich bis ins 15. Jh. Die Stifterfiguren im Westchor gehören zu den bedeutendsten Bildwerken des hohen Mittelalters.

Schulpforta. Das Zisterzienserkloster St. Mariae de Porta wurde 1136 gegründet und wurde 1543 Klosterschule; eine der berühmtesten deutschen Gelehrtenschulen. Die Anlage, die noch heute als Schule genutzt wird, enthält noch romanische Teile, ihre charakteristische Gestalt erhielt sie aber im 13. Jh. Von besonderem Wert ist die Kirche; die anderen Gebäude wurden durch die schulische Nutzung im Laufe der Jahrhunderte stark verändert.

Frau Prof. Hoßfeldt: Johann Friedrich Hoßfeldt war von 1845 bis 1880 in Schulpforte als Zeichenlehrer angestellt.

Bendemanns Bild: Eduard Julius Bendemann (1811—1889), Historienmaler. Das Gemälde (Oel auf Leinewand) „Kain erschlägt seinen Bruder Abel“ wurde 1861—1864 für das ehemalige Schwurgerichtsgebäude in Naumburg am Salztor geschaffen. Seit etwa 10 Jahren befindet es sich in der Stadtkirche St. Wenzel.

Chevalière: vgl. Anm. zu Zöllners.

Diner im Kurhause: Vermutlich Kurbad-Hotel, an der Brücke 8.

Rudelsburg: 1171 zuerst genannt, seit 1641 Ruine.

Aufsatz über P. Heyse: Paul Heyse (1830—1914), Dramatiker und Novellist. Tunnelmitglied. Verheiratet mit Margarete Kugler (gest. 1862). F. hatte ihn gegen 1850 im Hause Franz Kuglers kennengelernt. 1867 schrieb F. in der Gartenlaube (Nr. 36, 1867) einen Aufsatz über Paul Heyse unter dem Titel „Ein Liebling der Musen“ (vgl. Theodor Fontane, Aufsätze zur Literatur, Nymphenburger Verlagshandlung München 1963 Bd. XXI, 1, S. 93 ff.).

im Kuchengarten: Vermutlich Kurgarten, am Walde. Eckartsbergaer Weg 4. Heute noch Gasthof.

„Rektorswiese“: Vermutlich Rektorberg. Am Saalberge 21. Heute noch Gasthof.

Der grobe Wirth im „deutschen Hause“: Der grobe Wirt wird noch ein-

mal in einem Brief F.'s vom 2. 1. 1872 an Julius Rodenberg erwähnt. Im Zusammenhang mit der Bitte Rodenbergs einen Aufsatz über Willibald Alexis zu schreiben, vermerkt F., daß er nur zweimal in Arnstadt – der letzte Wohnort von Alexis – gewesen sei: „... (in der ‚Blauen Henne', wenn ich nicht irre) bei einem berühmt groben Wirt..." (Vgl. Theodor Fontane, Briefe an Julius Rodenberg. Hrsg. Hans-Heinrich Reuter. Aufbau-Verlag Berlin und Weimar 1969 S. 4).

Frl. v. Rohr: Mathilde von Rohr (1810–1889), mit der Familie Fontane befreundet; ab 1869 Stiftsdame in Dobbertin.

Geh. Rat Heyse: Nicht identisch mit Paul Heyse; im Tagebuch ‚Heise' geschrieben.

Auerhahn: Von Goethe aufgesuchter Gasthof in der Umgebung von Ilmenau.

großherzogl. Sommerhaus: Jagdhaus Gabelbach, wurde im Auftrage des Herzogs Karl August 1783 erbaut. Goethe hat sich dort häufig in Begleitung des Herzogs aufgehalten.

Aussichtsthurm: Erst 1854 erbaut.

Göthe-Häuschen: Das Goethehäuschen auf dem Kickelhahn wurde 2. H. 18. Jh. als Jagdaufseherhütte erbaut. Am 6. 9. 1780 hatte Goethe das Gedicht „Über allen Gipfeln ist Ruh" an die Bretterwand geschrieben. 1870 ist die ursprüngliche Hütte abgebrannt. Die jetzige Inschrift ist eine Nachbildung.

Hermannstein: Den Hermannstein mit Höhle bei Manebach hat Goethe gern aufgesucht. Er war dort mit Frau von Stein zusammen. Goethe hat diese Höhle auch gezeichnet.

S. 16

Porzellanfabrik: Die Porzellanfabrik „Graf von Henneberg" gehört gleichfalls zu den Ilmenauer Stätten, die Goethe mehrfach besuchte.

Roquette: Otto Roquette (1824–1896), Lyriker und Literaturhistoriker; seit 1862 Professor für Literaturgeschichte in Berlin, seit 1869 in Darmstadt. Ellora-Mitglied.

Fürstengruft: Auf dem Friedhof vor dem Frauentor wurde 1824–1825 von C. W. Coudray die Gruft erbaut, in der sich neben den Särgen der Angehörigen der herzoglichen Familie die Särge von Johann Wolfgang Goethe und Friedrich Schiller befinden.

Wieland-Standbild: Das Denkmal wurde 1857 von dem Bildhauer und Maler Hanns Gasser (1817–1868) geschaffen. Christoph Martin Wieland, der am Weimarer Hofe als Prinzenerzieher angestellt war, wurde mit erhobener Hand dargestellt, in der Geste des Vortragenden. Auf diese Geste bezieht sich zweifellos F.'s Zusatz: der ‚docirende Wieland'.

Goethe-Haus: Das Goethehaus am Frauenplan wurde 1709 erbaut. Goethe wohnte darin von 1782–1789 und von 1792 bis zu seinem Tode. Nachdem er zuerst als Mieter darin gewohnt hatte, erhielt er es 1794 vom Herzog geschenkt. Das Haus blieb bis 1885 in Familienbesitz, war also, als F. in

Weimar war, der Allgemeinheit noch nicht zugänglich. 1886 wurde es der Öffentlichkeit als Goethe-Nationalmuseum übergeben. 1913 und 1935 wurde es erweitert und von 1945–1949 nach schweren Schäden im zweiten Weltkrieg wiederhergestellt.
Schiller-Haus: Schiller hatte das im 18. Jh. erbaute Haus nur in den letzten drei Lebensjahren bewohnt. Ab 1825 war es vermietet und wurde 1847 von der Stadt Weimar angekauft zur Einrichtung der Schillergedenkstätte. Nach Beschädigungen im zweiten Weltkrieg wurde es 1946 wiederhergestellt.
Wieland-Haus: Das Haus (Wielandstraße 1) wurde von Wieland von 1806 bis zu seinem Tode 1813 bewohnt. Es wurde im 19. und 20. Jh. mehrfach umgebaut und ist durch eine Gedenkinschrift gekennzeichnet.
Großherz. Schloß: Von der barocken Anlage des Weimarer Stadtschlosses, das an der Stelle von Vorgängerbauten errichtet worden war, blieben nach einem Brande im Jahre 1774 nur die Außenmauern erhalten. Der Wiederaufbau erfolgte unter Anteilnahme von Goethe von 1792–1803. Als Baumeister waren dabei J. A. Arens aus Hamburg, ab 1798 N. F. Thouret aus Stuttgart und ab 1801 Heinrich Gentz aus Berlin tätig. Goethe bemühte sich auch sehr um den Ausbau der Großherzoglichen Kunstsammlungen und begründete 1809 damit ein öffentliches Museum. 1869 wurde dafür ein eigenes Gebäude als Großherzogliches Museum (später Thüringisches Landesmuseum) errichtet und 1919 als Teil der Staatlichen Kunstsammlungen im Schloß ein Kunstmuseum geschaffen. Nachdem im zweiten Weltkrieg das Gebäude des Landesmuseums zerstört wurde, sind nach 1945 die Staatlichen Kunstsammlungen Weimar im Schloß völlig neu eingerichtet worden.
Schwinds 7 Raben: Ein Zyklus von Aquarellen 1857 von Moritz von Schwind (1804–1871) zu dem Märchen von den sieben Raben (Grimm'sche Märchensammlung) geschaffen. Gehört zum Bestande der Kunstsammlungen zu Weimar.
Die Köpfe ... von Leonardo da Vinci: Diese Kopien wurden damals als Originale gezeigt. Sie gehörten zum ehem. großherzoglichen Familienbesitz und befanden sich bis 1939 im Weimarer Schloß. Danach wurden sie verlagert und befinden sich gegenwärtig nicht im Besitz der Kunstsammlungen zu Weimar.
Die Handzeichnungen: Von den von F. genannten Zeichnungen befinden sich nur noch die Rubenszeichnungen im Besitz der Kunstsammlungen zu Weimar.
Die 4 Dichterzimmer: Der Flügel mit den Dichterzimmern, von C. W. Coudray erbaut, wurde erst Mitte 19. Jh. vollendet. Die in diesen Zimmern enthaltenen Malereien beziehen sich auf die literarischen Werke der Dichter. Herderzimmer 1846/48 mit Wandgemälden von Gustav Jäger (1808–1871); Goethezimmer und Schillerzimmer 1836/46 mit Wandgemälden von Bernhard Neher (1806–1886); Wielandzimmer 1834/39 mit Malereien von Ernst Christian Joh. Friedrich Preller (1804–1878).
Die Bibliothek: Die von F. verwendete Numerierung ist hier irreführend, weil die gemeinte Bibliothek sich nicht im Schloß befand (in den Tagebuchnotizen s. S. 18 sind Schloß und Bibliothek getrennt aufgeführt),

sondern es handelte sich um die Großherzogliche Bibliothek, südlich vom Stadtschloß gelegen im ehem. Grünen oder Französischen Schloß, erbaut 1562–1568 von N. Gromann als Wohnbau für Herzog Joh. Wilhelm. 1761–1766 erfolgte der Umbau zur fürstlichen Bibliothek (später Landesbibliothek) durch A. F. Straßburger; sie wurde im 19. Jh. durch Anbauten erweitert und enthält neben wertvollen Inkunabeln, Lutherdrucken, Handschriften und dem Bücherbestand auch eine Bildersammlung, Büsten der Dichter der dt. Klassik u. a. m.

Großes Dichtung: Ein in der Tantz'schen Buchdruckerei in Weimar gedrucktes Gedicht von Karl Große „Zur Erinnerung an die Großherzogliche Bibliothek in Weimar" hat F. in sein Notizbuch eingeklebt (Bl. 48 Rückseite).

Russischer Hof: Hotel in Weimar.

Spielhagen: Friedrich Spielhagen (1829–1911), Erzähler, Literaturtheoretiker, Romancier. In einem Brief vom 18. 8. 1890 an Emilie Zöllner erinnert F. an die Fahrt nach Weimar 1867 und schreibt u. a.: „im großen Speisesaal nebenan saß Spielhagen an der Tafel, damals auf der Höhe seines Ruhmes" (vgl. Th. F., Briefe IV, a. a. O. S. 110).

In den schönen Park: Der Weimarer Park wurde im wesentlichen 1776–1828 nach Goethes Angaben in Anlehnung an den Wörlitzer Park im Stil des englischen Gartens angelegt.

Das Göthe-Gartenhaus: Goethe erhielt das aus dem 17. Jh. stammende Haus 1776 vom Herzog Carl August geschenkt. Goethe hat bis 1782 darin gewohnt, es aber auch nach seinem Umzug in die Stadtwohnung noch genutzt.

Das Borkenhäuschen: auch Luisenkloster genannt. Es wurde 1778 unter Leitung von Goethe zur Geburtstagsfeier der Herzogin Luise erbaut.

Das römische Haus: Es wurde 1791–1797 für den Herzog Carl August durch den Hamburger Baumeister Arens als feste Sommerwohnung erbaut. Goethe war an der Ausgestaltung beteiligt.

Das Herder-Standbild: 1850 von dem Bildhauer Ludwig Schaller (1804–1868) geschaffen.

der schöne Dom mit den großen Treppenfluchten: Mit dem Bau des Erfurter Domes (Propsteikirche Beatae Mariae Virginis) wurde nach dem Einsturz eines Vorgängerbaues im Jahre 1153 begonnen. Er erhielt seine heutige Gestalt im wesentlichen in drei großen Bauperioden vom 12. bis zum 15. Jh. Die Gestaltung des Domhügels mit Treppenanlagen und Kavaten erfolgte im 14. Jh.

Die St. Severi's Stiftskirche: Die Gründungszeit ist unbekannt. 1121 wird das Stift erstmalig genannt. Die an der Stelle eines romanischen Vorgängerbaues errichtete Kirche erhielt ihre heutige Gestalt im wesentlichen im 14. und 15. Jh.

Herr v. Pfuel und Frau: Märkische Adelsfamilie.

die Wartburg: s. Anm. zu S. 31.

Reuter: Fritz Reuter (1810–1874) plattdt. Erzähler. Hauptwerke: Ut mine Stromtid. Kein Hüsung.

Vorbereitung zum Fest: 1867 wurde das achthundertjährige Bestehen der

Wartburg gefeiert. Aus diesem Anlaß dirigierte Franz Liszt im großen Festsaal sein Oratorium „Legende von der Hl. Elisabeth". F. hatte die Festlichkeiten jedoch offenbar mit gemischten Gefühlen betrachtet. Vgl. Tagebuchaufzeichnungen S. 18. Das kommt auch in seinem Beitrag in der Kreuzzeitung „Aus Thüringen" a. a. O. zum Ausdruck, der damit schließt, daß er dem Wartburg-Jubelfest entflieht.
Lepel: Bernhard v. Lepel (1818–1885), Offizier und Dichter in Berlin. Tunnel-Mitglied. Freund Fontanes.

S. 17

Terrainbeschreibung der hohen Rhön: Diese Notizen befinden sich auf den Rückseiten der Blätter 3–11 des Notizbuches A 18.
Dr. Beutner: Tuiscon Beutner (1816–1882), von 1853–1872 Chefredakteur der Kreuzzeitung.
siehe das dicke Buch: Die ausführlichen Notizen über den Aufenthalt in Kissingen, die zur Materialsammlung für Bd. II „Der deutsche Krieg von 1866" (Berlin 1871) gehören, befinden sich im Notizbuch C 2 (1867 Kissingen. Hammelburg. Würzburg. Uettingen. Aschaffenburg.) Theodor-Fontane-Archiv Potsdam.
Kirchner Betzer. Eingaben für ihn gemacht: In einem Br. v. 14. 7. 1875 an Karl Zöllner schreibt F., er habe Betzer seinerzeit 50 Thlr. verschafft (vgl. Th. F., Briefe IV, a. a. O. S. 65). Die Geschichte des Caspar Betzer s. „Der deutsche Krieg von 1866" Bd. II S. 105 ff.

S. 19

Hôtel Wünscher: Das Haus, in dem sich einst das Hotel Wünscher befand, in der Erfurter Straße, blieb erhalten.
Theater: Das Gothaer Theater (erbaut 1837, vergrößert 1861) wurde im zweiten Weltkrieg zerstört.
Eckhoff: Konrad Ekhof (geb. Hamburg 1720, gest. Gotha 1778), Schauspieler; Mitstreiter Lessings bei der Begründung des deutschen bürgerlichen Nationaltheaters; leitete 1774–1778 das Gothaer Hoftheater.
Gotter: Friedrich Wilhelm Gotter (geb. Gotha 1746, gest. Gotha 1797), Dichter.
Benda: Georg Benda (geb. Altbenatek, Böhmen, 1722, gest. Köstritz 1795), Komponist, besonders auf dem Gebiet des Singspieles von Bedeutung.
Iffland: August Wilhelm Iffland (geb. Hannover 1759, gest. Berlin 1814), Schauspieler und Dichter.
Spohr: Louis Spohr (geb. Braunschweig 1784, gest. Kassel 1859), Geiger, Komponist, Dirigent.
F.'s Angaben in bezug auf den Geburtsort dieser Künstler sind also, mit Ausnahme von Gotter, falsch; sie gehen auf entsprechende Angaben im Schwerdt und Ziegler zurück.

Orangerie: Seit 1747 durch G. H. Krohne erbaut. Die Südgebäude unter seiner Leitung bis 1752 vollendet. Das nördliche Gebäude von J. D. Weidner 1766–1774 erbaut. Nach schweren Schäden im zweiten Weltkrieg wiederhergestellt.

Palais des Herzogs: erbaut 1776. Bis zum Erlöschen des Gothaer Fürstenhauses 1824 Prinzenpalais. Danach wohnte der Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha, der jeweils während einiger Wintermonate in Gotha residierte, in diesem Gebäude. Das Bauwerk blieb erhalten.

Das Schloß: Schloß Friedenstein, erbaut 1643–1655 von Andreas Rudolfi und Caspar Vogel.

engl. Cottage: Englisches Landhaus.

Tudorstyl: Englische Spätgotik, die in der Zeit der Romantik in Deutschland gerne nachgebildet wurde.

Ladys bower: Kletternde Waldrebe.

Prince-Consort-Zeit: Erste Hälfte 19. Jahrhundert. Es muß sich um Häuser in Tudorgotik aus der Zeit der Romantik handeln. Zwei Häuser, auf die F.'s Beschreibung zutrifft, sind in unmittelbarer Umgebung des ehem. Palais des Herzogs, in der Mozartstraße und der Schöne-Allee, erhalten geblieben. Vieles ist jedoch zweifellos einer späteren Bebauung gewichen.

Arnoldi: Ernst Wilhelm Arnoldi (1778–1841). Das Denkmal wurde von Leopold Döll 1843 geschaffen, es befindet sich nicht mehr an Ort und Stelle.

F. A. Perthes: Friedrich A. Perthes (1772–1843). Justus Perthes (1749–1816).

S. 20

Es leben jetzt (1873) in Gotha: F. hat die folgenden Angaben der 1. Aufl. von Schwerdt und Ziegler (1864) entnommen, daraus ergeben sich einige Ungenauigkeiten.

A. Bube: Adolf Bube (1802–1873); ab 1842 Vorstand des herzogl. Kunstkabinetts in Gotha; ab 1853 herzogl. Archivrat und ab 1859 Leitung des Kunstvereins in Gotha. Schrieb Gedichte, Balladen, Romanzen.

G. Freytag: Gustav Freytag (1816–1895), Schriftsteller und Journalist. Lebte ab 1851 sommers auf seinem Besitz in Siebleben bei Gotha.

Fr. Gerstäcker: Friedrich Gerstäcker (1816–1872), Reise- und Romanschriftsteller. Hat 1873 also nicht mehr gelebt.

Astronom Hansen: Peter Andreas Hansen (1795–1874), Astronom. Bayard Tylor (1825–1878), nordamerikanischer Schriftsteller, war mit Marie Hansen verheiratet.

A. Petermann: August Petermann (1822–1878), Geograph und Kartograph.

Oberhofprediger Schwarz: Carl Heinrich Wilhelm Schwarz (1812–1885).

Tempeltey: Karl Ernst Eduard von Tempeltey (1832–1919), lebte am Hofe Herzog Ernsts. Leitete 1871–1873 das Coburger Theater. Schrieb Tragödien, Schauspiele, Gedichte.

Walesrode: Ludwig Reinhold Walesrode (1810—1889), Journalist. Kam 1863 nach Gotha und erhielt dort das Bürgerrecht als Schutz gegen die Auslieferung an Preußen. Er hatte sich als politischer Schriftsteller betätigt und übersiedelte 1866, als sich der preußische Einfluß in Gotha verstärkte, nach Stuttgart. Er hat also 1873 nicht in Gotha gelebt.

Apfelweindoktor Petsch: Joh. Chrn. Wilhelm Petsch schrieb: Licht und Wahrheit im Gebiete der practischen Heilkunde, oder: die heilsamen Wirkungen u. segensreichen Folgen des unverfälschten Apfelweins, mit reiner Milch und frischem Wasser vereint. Nach vieljährigen Erfahrungen geschildert, wie durch Tatsachen bewiesen. Berlin. 12. Aufl. 1862.

Maler Gurlitt: Heinrich *Louis* Theodor Gurlitt (1812—1897), Landschaftsmaler und Graphiker; hat vierzehn Jahre in Gotha gelebt. Der Herzog hatte ihm in Siebleben eine Villa eingeräumt.

Grumbachsche Händel: In den Auseinandersetzungen zwischen dem Ernestiner Joh. Friedrich der Mittlere und dem Kurfürsten August von Sachsen spielte Wilhelm von Grumbach (1503—1567) als Berater Joh. Friedrichs eine bedeutende Rolle. Als Gotha 1567 durch die Truppen des sächsischen Kurfürsten, der mit der Ausführung der Reichsacht beauftragt worden war, genommen wurde, wurde Wilhelm von Grumbach zusammen mit dem Kanzler des Herzogs, Christian Brück, lebendig gevierteilt.

Rathhaus: Baubeginn 1567, im 17. Jh. verändert.

Lucas-Kranach-Haus: Das Haus hat dem Schwiegersohn Lucas Cranachs, Georg Tasch (Dasch) gehört. Das Doppelwappen zeigt neben dem Cranachschen Zeichen die Tasche. Die Tafel aus dem Jahre 1872 wurde durch eine neue ersetzt.

S. 21

Hörselberg: F. hat den Hörselberg bereits in den ersten Tagen des Thüringer Aufenthaltes gesehen. Er erwähnt ihn in seinem Brief aus Tabarz vom 14. 7. 1873 an Karl und Emilie Zöllner a. a. O.: „Im Hintergrunde ragte der Hörselberg auf, wo Frau Venus den Tannhäuser mehrere und einige Nächte gefangenhielt." (cit. nach Fontanes Briefen in zwei Bänden a. a. O. S. 391). Dennoch muß offen bleiben, zu welchem Zeitpunkt die Eintragung im Notizbuch vorgenommen wurde. Die Anordnung im Notizbuch zwischen den Jenaer Aufzeichnungen und den Coburger gibt keinerlei Anhaltspunkte.

Reinhardsbrunn: 1085 gründete Ludwig der Springer das Benediktinerkloster Reinhardsbrunn. Es wurde im Bauernkrieg und durch nachfolgende Umbauten zerstört. Im 16. und 17. Jahrhundert entstanden dort ein Jagdschloß und Amtshaus. Das heutige Schloß, das Teile des Vorgängerbaues enthält, wurde 1827—1835 von G. von Eberhard und Heideloff erbaut im englisch-neugotischen Stil. Die Kirche wurde von 1857—1874 erbaut. Im Geschmack der Zeit bilden Schloß und Landschaft eine malerisch romantische Einheit.

S. 22

Krone: Das Haus, in dem sich einst der Gasthof Krone befand, in dem F. offenbar logiert hatte, blieb erhalten und trägt noch das alte Wappen. Hier soll der schmalkaldische Bund mehrfach getagt haben. Die Bezeichnung ‚Lutherzimmer' ist jedoch irreführend und geht sicher auf das 19. Jh. zurück. Das Haus wird gegenwärtig von städtischen Behörden genutzt.

Das Sannersche Haus: Luther soll hier während der Tagung des Schmalkaldischen Bundes im Jahre 1537 als Gast seines Freundes, des Hessischen Rentmeisters Balthasar Wilhelm, gewohnt haben. Nach der älteren Literatur sollen hier auch, bedingt durch eine schwere Erkrankung Luthers, die sogen. Schmalkaldischen Artikel von den versammelten Theologen in Gegenwart des Kurfürsten Joh. Friedrich von Sachsen im Februar des Jahres 1537 unterzeichnet worden sein. Im Lexikon für Theologie und Kirche, Verlag Herder, Freiburg im Breisgau 1961, ist dazu vermerkt, der Kurfürst hätte die von Luther 1536 verfaßten und von den Wittenberger Theologen unterzeichneten Artikel im Januar 1537 angenommen und sie dem Bund im Februar in Schmalkalden zur Diskussion und Annahme vorlegen wollen, das wäre jedoch infolge der Erkrankung Luthers auf Intervention Melanchthons unterblieben.

In den Besitz der Familie Sanner gelangte das Haus erst um 1820. Der Buchhändler Feodor Wilisch hatte im Jahre 1870 die Tochter des Kaufmanns Sanner geheiratet, richtete in dem Hause eine Buchhandlung ein und gründete eine Buchdruckerei. Buchdruckerei und Buchhandlung bestehen noch heute unter dem Namen Feodor Wilisch.

Erinnerungsschild: Die Erinnerungstafel befindet sich noch an der von F. bezeichneten Stelle. Bei den Symbolen handelt es sich das Petschaft Luthers, das Kreuz auf einem Herz in der Rose (links) und um das Petschaft Melanchthons, die um den Stab geschlungene eherne Schlange Moses (rechts). In der Mitte ist die Hausmarke eines einstigen Besitzers angebracht. Die Buchstaben bedeuten: „Reinhold Stiefel Schmalkalden". Er ließ die Erinnerungstafel 1687 anfertigen.

S. 23

ebensolche Tafel wie an der ‚Krone': Die Erinnerungstafeln aus dem Jahre 1817 wurden entfernt.

Die Rosen-Apotheke: Durch Renovierungen hat das Bauwerk seit 1873 auch in der äußeren Erscheinung manche Veränderung erfahren. Die Haustür wurde verlegt, an ihrem ursprünglichen Platz befindet sich ein Fenster; die Zahl 1545 darüber gibt das Datum einer Renovierung an. Da F. es für das Erbauungsdatum hielt, mußte er zu Fehlschlüssen kommen. Die Fenster haben, mit Ausnahme der inzwischen vielfach erneuerten Rundbogenfenster aus der Zeit der Renaissance, spätgotische Gewände. Philipp Melanchthon soll in diesem Hause während des 9. Konventes des Schmalkaldischen Bundes im Jahre 1540 gewohnt haben.

Die Bilder an der Rosenapotheke: Die von F. beschriebenen Malereien auf den Fensterläden der Apotheke sind vermutlich die einzige Nachweisung dieser Denkmale. Ihr Verbleib ist unbekannt. Eine alte Photographie zeigt das Haus mit Fensterläden, die Bemalung ist darauf jedoch nicht zu erkennen. Die Aufnahme muß vor 1909 angefertigt worden sein, denn in Bd. V. der Bau- und Kunstdenkmäler im Regierungsbezirk Kassel, bearbeitet von Paul Weber, Marburg 1913, ist eine Aufnahme der königl. Meßbildanstalt vom Jahre 1909 enthalten, die das Haus bereits ohne Fensterläden zeigt.

S. 24

Die Hauptkirche: Stadtkirche St. Georg, begonnen 1437, Einwölbung um 1500. Nach der älteren Literatur soll Luther während seines Aufenthaltes in Schmalkalden 1537 hier zweimal gepredigt haben.
Schildereien: Verschiedene Gedenktafeln, aus dem 18. Jh. wahrscheinlich.
Hancrat-Kelch: Auch fälschlich Luther-Kelch genannt, befindet sich jetzt im Schmalkaldischen Museum auf Schloß Wilhelmsburg. F.'s Vermutung, daß die Kelche mit zwei Ausnahmen alle aus späterer Zeit herrühren, ist nicht zutreffend, die Kirche besitzt noch weitere spätmittelalterliche Kelche. Mit Ausnahme des Hancrat-Kelches befinden sich alle von F. beschriebenen Ausstattungsstücke noch an Ort und Stelle. Auch die Deckenmalereien blieben erhalten.

S. 24

Die Lutherstube im Hause des Herrn Wilisch: F.'s Vermutung, daß das Haus in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts außen wie innen neu ausgeschmückt wurde unter Bezugnahme auf Luther ist zutreffend. Die ebenfalls im Auftrage des Reinhold Stiefel geschaffene Stuckdecke im Lutherzimmer zeigt wiederum die Petschafte Luthers und Melanchthons. F. irrte in der Annahme, beide Symbole gehörten zum Wappen Luthers. Die leer gebliebenen Felder wurden kürzlich bei einer Gesamtinstandsetzung unter Leitung des Instituts für Denkmalpflege, Arbeitsstelle Erfurt, bei der zahlreiche alte Ausmalungen freigelegt werden konnten, eingehend untersucht. Es konnten keine Spuren festgestellt werden, die darauf hindeuten, daß diese Felder ursprünglich beschriftet oder farbig gefaßt waren.

S. 25

Glasmalerei: Über den Verbleib der von F. beschriebenen Glasmalereien ist nichts bekannt, desgleichen ist nichts über den Verbleib der *Luther-Medaille* mit dem Spruch von Bechstein bekannt.
Ludwig Bechstein: (1801–1860), Bibliothekar, Archivar, Schriftsteller. Besonders bekannt durch Herausgabe deutscher Sagen und Märchen.

S. 26

Veste Coburg: Nach neuen Grabungen geht die Geschichte der Coburg bis in die Vorzeit zurück. Als Castrum Coburg wird die Veste zuerst 1265 erwähnt. Vom heutigen Bestande datiert nur wenig aus der Zeit vor 1500; im wesentlichen 16. Jh. Von 1838–1860 wurden unter Leitung des Architekten Carl Alexander Heideloff umfangreiche Restaurierungsarbeiten durchgeführt. Diese historisierenden Umbauten und Innenausstattungen wurden bei einer erneuten Instandsetzung unter Bodo Ebhard 1906–1924 großenteils wieder entfernt. 1945 wurde die Veste durch Kriegseinwirkungen beschädigt, 1946 begannen die Wiederherstellungsarbeiten. F.'s Beschreibung entspricht nicht mehr ganz dem Bilde, das die Veste heute bietet.
Martin Luther hatte sich vom 24. April bis zum 4. Oktober 1530 auf der Veste aufgehalten. Er war im Gefolge des Kurfürsten Johann des Beständigen nach Coburg gekommen und blieb, da Reichsacht und Kirchenbann über ihn verhängt worden waren, während des Augsburger Reichstages, an dem der Kurfürst teilnahm, auf der Veste zurück. Durch Boten stand der Kurfürst während des Reichstages ständig mit ihm in Verbindung.
Lutherstube: In der Steinernen Kemenate (erbaut 1501–1504). Die von F. beschriebenen Ausstattungsstücke sind fast alle nicht mehr an Ort und Stelle.
Bärengrube: In einem Zwinger wurden Bären gehalten.
Die Bettstelle: Sie befindet sich nicht mehr in der Lutherstube. Im Inventar ist dazu vermerkt „Bettstelle, angeblich die Luthers, von weichem Holz mit Oelfarbe gestrichen und im Geschmack der zweiten Hälfte des 17. Säc. bemalt", daneben mit Bleistift: „In Lauter gekauft um 1700".
vier Wappen: Nur eine der von F. erwähnten Wappenscheiben ist im Inventar der Glasgemälde aufgeführt, die der Ursula Hans Hueterin geb. Stromerin; sie befindet sich heute in einem anderen Bau.
Der Lutherkrug: Es ist nicht mehr feststellbar, welcher der Holzkrüge mit Zinnmontierung, die alle aus späterer Zeit stammen, im 19. Jh. als Lutherkrug galt.
Sein Stuhl: Nicht zu ermitteln.
Der eiserne Ofen: Gußeiserner Ofen von 1548; darauf ist Christus mit der Samariterin am Brunnen dargestellt.

S. 27

Renaissance-Zimmer: Intarsien-Jagdzimmer (genannt Hornstube) von 1632, das Prunkzimmer Herzog Casimirs von Sachsen-Coburg in der Ehrenburg. Es wurde dort 1809 herausgenommen und 1829/30 in der Steinernen Kemenate der Veste eingebaut.
Renaissance-Schrank: Vermutlich ein Säulen-Fassaden-Schrank (fränkisch-thüringisch, um 1590–1600) gemeint.

Gläser- und Glaspokal-Sammlung: Angelegt von Herzog Alfred von Sachsen-Coburg und Gotha (1844–1900) mit Hilfe von Sir Wollaston Franks (London).
Das Zimmer der Gestalten des 30 jährigen Krieges: Die Bildnisse von Tilly, Wallenstein, Bernhard von Weimar und Kaiser Ferdinand von Heinrich Justus Schneider (1811–1884), Historien- und Bildnismaler; 1839–1841 Entwürfe für die Veste Coburg. Das Bildnis Gustav Adolfs von Feodor Dietz (1813–1870), Historien- und Schlachtenmaler. Die Gemälde befinden sich heute im Depot der Kunstsammlungen der Veste Coburg.
Das Reformatoren-Zimmer: Das um 1844 im Sinne der Spätromantik eingerichtete Zimmer wurde bei der Restaurierung 1920 wieder entfernt. ‚Überreichung der Augsburgischen Konfession an Carolus V.' Kopie nach dem Gemälde von Sand s. Anm. zu S. 29.
Vermählungs-Einzug Herzog Casimirs: Von Heinrich Justus Schneider und Ferdinand Rothbart gemalt. Bei der ebenfalls von Schneider gemalten *Bärengeschichte* handelt es sich um die Darstellung einer Sage, nach der bei einem Gastmahl auf der Veste die aus dem Zwinger entkommenen Bären in den Speisesaal eingedrungen wären. Diese Malereien wurden inzwischen übertüncht.
Bankettsaal: Große Hofstube in der Steinernen Kemenate. Darin befinden sich besonders wertvolle Stücke der mittelalterlichen Coburger Waffensammlung. Der Eindruck, den dieser schöne Raum heute macht, unterscheidet sich jedoch wesentlich von dem Raritätensaal im Geschmack des 19. Jhs., den F. schildert.
Rüstung Bernhard von Weimars: Halber Harnisch Herzog Wilhelms von Sachsen-Weimar um 1565 von Anton Pfeffenhausen (Augsburg) geschaffen. Den Harnisch soll noch der Enkel Johann Wilhelms, Herzog Bernhard, getragen haben. Die Augsburger Beschaumarke „Piniusapfel" oder „Stadtpyr".
Kettenhemd Thomas Münzers: Nicht nachweisbar.
Das Grumbach-Beil: Beil, mit dem Wilhelm von Grumbach gevierteilt wurde. Befindet sich im Depot der Sammlungen der Veste Coburg.
Das 101 Richtschwert: Im Schwerdt und Ziegler ist dazu vermerkt, nachdem es 101 Köpfe abgeschlagen, sei es wieder ehrlich geworden.
Morgensterne: Mittelalterliche Schlagwaffen, Keulen oder Streitkolben mit Stacheln besetzt.

S. 28

Ueberbleibsel von Christian VIII.: Herzog Ernst II. hatte im schleswig-holsteinischen Feldzug 1849 eine Brigade des Bundesheeres geführt. Bei der Schlacht von Eckernförde wurde das dänische Kriegsschiff Christian VIII. in die Luft gesprengt. Die Siegestrophäen wurden in der Veste Coburg aufgestellt. Der dänische Kommandeur Kapitän Frederik August Paludan (1792–1872) hatte dem Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha als Zeichen der Übergabe seinen Degen überreicht. Paludan

wurde danach vom dänischen König zu mehreren Monaten Festungshaft verurteilt, man warf ihm vor, er hätte nicht genügend Vorsorge getroffen. Das Urteil war jedoch umstritten, denn es hieß, er habe in der Schlacht Mut, Kühnheit und Ruhe gezeigt. F.'s Formulierung „der schöne, saubre Degen" muß in diesen Zusammenhängen gesehen werden. Über den Verbleib des Degens ist nichts bekannt; er ist im Inventar der Coburger Sammlungen nicht enthalten. Die Gallionsfigur befindet sich heute im Schloß Gottorp bei Schleswig.

Hochzeitswagen- und Schlittensammlung: Wagen und Schlitten (17./19. Jh.) im Herzoginbau.

Schloß (Ehrenburg): Erbaut 1547; Erweiterung begonnen 1626; Wiederherstellung nach Brandschaden 1690; 1816—1840 Ausbau im neugotischen englischen Stil durch Rénier.

Turdor-Styl: s. Anm. zu S. 19.

Rathhaus: Erbaut 1577; im 18. und 19. Jh. verändert.

Regierungsgebäude: Erbaut ab 1597.

mit Ausnahme des einen Brunnens: Brunnen von 1679; restauriert im 18. Jh., trägt als Bekrönung den hl. Mauritius mit Schwert und Schild.

Rückert: Friedrich Rückert (1788—1866) lebte von 1819—1826 in Coburg; 1826 erhielt er eine Professur für orientalische Philologie in Erlangen; von 1841—1848 hatte er eine Professur in Berlin; 1848 zog er sich auf das Familiengut seiner Frau nach Neuses bei Coburg zurück. Das Reliefbild am Rückerthaus von Heinrich (Christian Friedrich H.) Scheeler (1843—1900), Bildhauer, 1868 geschaffen.

Jean Paul: Eigentlich Johann Paul Friedrich Richter (1763—1825), lebte 1803—1804 in Coburg. Titan 1800—1803; Flegeljahre 1804. Jean-Paul-Haus erbaut um 1700.

Gymnasium Casimireanum: Erbaut ab 1601; das Standbild des Gründers, Herzog Johann Casimir, von Veit Dümpel 1628 geschaffen.

Moritzkirche: Im wesentlichen aus der zweiten Hälfte des 15. — erste Hälfte des 16. Jhs. Das Innere 1701 barockisiert.

S. 29

Das Bild, das in der Moritzkirche sein soll: Zwei Gemälde zum Gedächtnis an die Augsbuger Konfession im Chor der Moritzkirche stammen von Georg Balthasar von Sand († 1718 Coburg).

die Bièvfsche: Eduard de Bièvfe (1809—1882), belgischer Maler, Historienbilder und Allegorien. Seit 1843 Mitglied der Berliner Akademie. In der Berliner Kunstausstellung im Herbst 1842 war ein viel diskutiertes Bild von ihm ausgestellt ‚Unterzeichnung des Compromisses im Jahre 1566'; auf diese Darstellung aus der niederländischen Geschichte bezieht sich Fontane.

Rückert-Monument: Die Kolossalbüste Friedrich Rückerts für das Denkmal in Neuses wurde 1868 von Heinrich Scheeler geschaffen.

Schmidt von Werneuchen: Friedrich Wilhelm August Schmidt (1764—1838), märkischer Naturschilderer. Vgl. die Ausführungen über den ‚Pastor

Schmidt von Werneuchen' in Theodor Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg (1862–1882), IV. Bd.
Geßner: Salomon Geßner (1730–1788), schweizer Dichter, Maler und Vergolder.

S. 30

Frl. Froriep: Berta Froriep (geb. 1833 in Berlin), beschickte seit 1870 die Akademieausstellungen in Berlin und Dresden. Rückertbildnisse 1864 und 1884.
Kügelgen: Gerhard Franz von Kügelgen (1772–1820), Porträt- und Historienmaler; hat 1808/09 in Weimar Porträts von Goethe, Schiller, Herder und Wieland geschaffen, die vielfach reproduziert wurden.
Schloß Hildburghausen: 1685–1707 von E. Gedeler erbaut. Im Schloßpark Denkmal für die Königin Luise von Preußen, 1815 von Ernst Friedrich Schulze, Hofbildhauer am Coburger Hof, geschaffen.
Berühmte Irrenanstalt: Die erste Anstalt ist 1831 von dem auf dem Gebiet der Therapie der Geisteskrankheiten bedeutenden Arzt, Dr. Carl Hohnbaum (1780–1855), mit Hilfe des Meininger Staates gegründet worden. Die Anstalt wurde von Dr. Hohnbaum ehrenamtlich geleitet und betreut. Nach seinen Vorstellungen ließ der Staat (Herzogtum Sachsen-Meiningen) 1862–1866 im Osten der Stadt eine neue große Anstalt mit Gärtnerei und landwirtschaftlichem Betrieb (Grundlagen zur Arbeitstherapie) erbauen. Diese Landesirrenanstalt war eine vorbildliche und fortschrittliche Einrichtung. Heute befindet sich darin das Bezirkskrankenhaus für Neurologie und Psychiatrie.
wahrscheinlich derselbe Meyer: Joseph Meyer (1796–1856), Verlagsbuchhändler, Lexikograph und Schriftsteller. Gründete 1826 in Gotha das Bibliographische Institut. 1828 Verlegung nach Hildburghausen. Das Institut gab 1840–1855 das Meyersche ‚Conversations-Lexikon' (52 Bde.) heraus. Joseph Meyer war ein fortschrittlicher Demokrat. Als Verlagsbuchhändler bemühte er sich insbesondere darum, die Werke der großen Dichter durch die ‚Miniaturbibliothek dt. Klassiker' der Allgemeinheit zugänglich zu machen.
the Moneylender: F. hat den Roman von Catherine Grace F. Gore, geb. Moody (1799–1861), ‚The moneylender' (1843) aus dem Englischen ins Deutsche übertragen. Die handschriftliche Übersetzung befand sich früher im Märkischen Museum in Berlin. Erhalten blieb nur ein Typoskript von Friedrich Fontane im Theodor-Fontane-Archiv in Potsdam mit der Aufschrift: Abednego, der Pfandleiher. Nach dem Englischen der Mrs. Gore von Th. Fontane. (Na 7). F. erwähnte diese Übersetzung in einem Brief an Wilhelm Wolfsohn vom 22. 2. 1851 (Theodor Fontanes Briefwechsel mit Wilhelm Wolfsohn. Hrsg. Wilhelm Wolters, Berlin 1910, S. 75 ff.). Der Briefstelle ist zu entnehmen, daß die Übersetzung vor 1851 entstanden sein muß. Eine zweite Erwähnung findet sich in ‚Von Zwanzig bis Dreißig' (1898): „Wie mir berichtet worden, ist dann alles viele Jahre später, während ich im Auslande war, irgendwo gedruckt worden,

eine Sache, die mir mit einem andern Romane noch ein zweites Mal passiert ist. Es war diese zweite Arbeit die Übersetzung einer sehr guten Erzählung der Mrs. Gore. Titel: The money-lender." Bei dem zuerst erwähnten Werk handelt es sich um den Roman „Du hast recht getan!" (1840). (Vgl. Theodor Fontane, Sämtliche Werke Bd. XV a. a. O. S. 26.) Wann und wo F.'s Übersetzung von „The moneylender' veröffentlicht wurde, konnte bisher nicht ermittelt werden. Hinsichtlich der Entstehungszeit existieren unterschiedliche Vermutungen. Otto Pniower nahm die Jahre 1852—55 oder früher als Entstehungszeit an (Otto Pniower, Fontane als Übersetzer eines englischen Romans. In: Beilage zu den Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins 36 (1919). Hermann Fricke datierte sie in seiner Chronik a. a. O. 1850. Helmuth Nürnberger verweist in seiner Schrift „Der frühe Fontane" (Christian Wegner Verlag Hamburg 1967 S. 158 ff.) jedoch darauf, daß die Übersetzung zu einem früheren Zeitpunkt entstanden sein muß und mutmaßt, nach der Englandreise, zwischen 1844 und 1850. Nach F.'s Angabe im vorliegenden Text müßte sie unmittelbar nach der Veröffentlichung des Romanes im Jahre 1843, also noch vor der Englandreise, entstanden sein. Sicher ist, da die Thüringer Aufzeichnungen dreißig Jahre später niedergeschrieben wurden, ein Irrtum nicht ausgeschlossen, aber 1846 erschien bereits derselbe Roman in einer Übersetzung von Ludwig Hauff (Mrs. Gore, Der Geldverleiher. Deutsch bearbeitet von Ludwig Hauff. Stuttgart 1846). Offen bleiben muß auch, auf welchem Wege Joseph Meyer von F.'s Übersetzung Kenntnis erhalten hatte.

L. Koehlers Denkmal: Ludwig Köhler (1819—1862), Dichter, Schriftsteller und Publizist. F. erwähnt ihn in ‚Von Zwanzig bis Dreißig' als Mitglied des ‚Dichtervereins' ‚Herwegh-Klub' genannt. Christa Schultze hat in ihrem Beitrag „Fontanes ‚Herwegh-Klub' und die studentische Progreßbewegung 1841/42 in Leipzig" (Fontane Blätter, Bd. 2. H. 5, 1971 S. 327 ff.) nachgewiesen, daß es sich bei diesem ‚Dichterverein' um eine studentische Progreßbewegung handelte, zu der F. Beziehung hatte und der Ludwig Köhler angehörte. Köhler wurde, da er in die burschenschaftlichen Untersuchungen verwickelt war, 1843 aus Leipzig ausgewiesen. Nach Aufenthalten in München und Meiningen hat er ab 1844 in Hildburghausen gelebt. Er war mit Joseph Meyer befreundet und hat an der Herausgabe des Meyerschen Konversations-Lexikons mitgewirkt. Sein Denkmal blieb in Hildburghausen nicht erhalten.

Mein alter Ahasver-Koehler: 1841 veröffentlichte Köhler ein Gedicht mit dem Titel „Der neue Ahasver".

Die Hauptwache: Das Gebäude steht an der Hauptzufahrt zum ehemaligen Schloßplatz (jetzt Joh.-Sebastian-Bach-Platz). Jean Paul wohnte dort als Gast des Hofes im Mai des Jahres 1799. Im Oktober desselben Jahres soll Jean Paul noch einmal in Hildburghausen gewesen sein. Das Haus Neustadt Nr. 312 (jetzt Schleusingerstraße 5), das 1873 dem Bäcker Hardt gehörte, ist mit der Hauptwache nicht identisch. Wenn Jean Paul in diesem Hause logierte, so kann sich das nur auf einen späteren Zeitpunkt beziehen, nachdem sein Verhältnis zu der Hofdame Caroline v. Feuchtersleben bereits wieder gelöst war. Er war nach seiner

Verheiratung von Berlin aus im Jahre 1801 nach Meiningen übersiedelt und hat dann von dort aus Hildburghausen noch mehrfach aufgesucht, nachweislich im Juli 1802.

S. 31

Schloß-Brauerei: Die ehemalige Schloßbrauerei und Bierwirtschaft befindet sich auf dem Gelände des verschwundenen Franziskaner-Klosters und wurde vermutlich auch auf den Grundmauern und Gewölben eines Klostergebäudes errichtet. In der ersten Hälfte des 16. Jhs. befand sich darin eine Lateinschule, die dann verlegt wurde. Seit mindestens 1620 wurde dort Bier gebraut. Das Gebäude blieb am Ort erhalten, es beherbergt die Gaststätte „Schloßkeller".
Wittwe Cottasches Haus: Lutherhaus. Ältestes Eisenacher Brauhaus, ursprünglich aus zwei Gebäuden bestehend, deren älteste Teile aus dem 15. Jh. herrühren. Die Familie Cotta, bei der Martin Luther als Schüler wohnte, war Anfang 16. Jh. Besitzer des südlichen Gebäudes, das nördliche wurde 1561 von dem Baumeister Hans Leonhard angekauft. 1563 versah er die Nordfront mit einer plastisch verzierten Fassade. Zwei von ihm geschaffene Engelsfiguren aus Sandstein, die Wappen mit Inschriften halten, befinden sich rechts und links über der Blendbogenarkade der Nordfront. Die von F. erwähnte rechte Figur trägt ein Wappen mit der Inschrift: „ROM 4 CHRISTVS IST VMB VNSER SÜNDE WILLEN DAHIN GEGEBEN VND VMB VNSER GERECHTIGKEIT WILLEN AVFF ERWECKT ANNO DOMINI 1563". Das Auferstehungsrelief stammt aus der Zeit um 1480. Herkunft und Künstler sind unbekannt. 1836 wurden beide Häuser miteinander verbunden und aufgestockt. Die Einrichtung der Luthergedenkstätte erfolgte 1898. 1944 ist das Lutherhaus durch eine Luftmine teilweise zerstört worden. Nach 1945 erfolgte Wiederaufbau und Gesamtinstandsetzung.
Wartburg: Die Wartburg wurde der Sage nach im Jahre 1067 als Burg der Landgrafen von Thüringen mit ältesten Bauteilen aus dem 12. Jahrhundert gegründet. Der Palas ist um 1200 erbaut worden. Die Wartburg, eines der bedeutendsten Denkmale deutscher Kultur und Geschichte, wurde insbesondere im 19. Jh. als nationale Weihestätte und Symbol der deutschen Einheit angesehen. Martin Luther hatte, nachdem er im April des Jahres 1521 in Worms vor Kaiser und Reich aufgetreten war, vom 4. Mai 1521 bis 1. März 1522 als ‚Junker Jörg' auf der Wartburg Zuflucht gefunden. (Am 8. Mai 1521 war die Reichsacht über ihn verhängt worden.) Auf der Wartburg entstand Luthers Hauptwerk, die Übersetzung des Neuen Testaments. Nachdem die Wartburg seit dem ausgehenden 16. Jh. bis zum frühen 19. Jh. weitgehend verfallen war, erfolgte 1838–1890 der Wiederaufbau und Neuaufbau; 1838–1843 unter Leitung von Friedrich Wilhelm Sälzer und 1848–1889 nach den Plänen von Hugo von Ritgen. Die Wiederherstellung und die baulichen Ergänzungen erfolgten im Sinne der Romantik. – In den Jahren 1952–1967 erfuhr die Wartburg eine Gesamtinstandsetzung, dabei konnten auch

verschiedene fehlerhafte Restaurierungsmaßnahmen des 19. Jhs. korrigiert werden.

S. 32

Lutherstübchen: Aktenkundig ist die Lutherstube seit 1574. Sie entspricht heute nicht mehr dem Bilde, das sich 1873 bot. Die Ausstattung wurde auf das Notwendigste reduziert, von F. kritisierte verfälschende Zutaten des 19. Jhs. sind entfernt worden.
Die Bettstelle: Sie stammt vom Ende des 16. Jhs., wurde der Wartburg 1852 geschenkt und befindet sich seit 1952 im Möbelmagazin.
Der Stuhl: Dieser sogen. Lutherstuhl, ein Renaissancestuhl, der 1854 in Nürnberg gekauft worden war, befindet sich jetzt gleichfalls im Möbelmagazin.
Wandschränkchen: Gotisches Hängeschränkchen, Eiche geschnitzt, niederrheinisch um 1480. Es befindet sich jetzt im Pirkheimerzimmer.
Truhe, die die Ueberschrift führt...: Im Inventar von 1861 sind zwei Truhen und ein Schrank verzeichnet. Das Archiv der deutschen evangelischen Kirchenkonferenz, die 1850 erstmals in Eisenach tagte, befand sich in dem Schrank. S. dazu auch F.'s Exzerpt über die Wartburg, in dem neben einer Truhe mit den ersten Bibelausgaben ein gotischer Schrank mit den Akten der evangelischen Konferenz aufgeführt wurde, vgl. S. 39. Dieser Schrank wurde im 19. Jh. aus originalen Füllungen (um 1500) und neuen zusammengesetzt. Er steht jetzt in der sogen. Kommandantendiele des Ritterhauses.
Brustharnisch und Helm als Junker Georg: In den Inventaren und im Archiv finden sich dazu keine Hinweise.
der Estrich: Estrich und Holzverkleidung sind zum Teil noch alt.
der Ofen: Der Ofen befindet sich noch im Lutherzimmer. Er enthält Kacheln aus dem 17. Jh., die 1842 aus dem Wartburgschutt ausgegraben wurden, aber auch viele Teile, die im 19. Jh. angefertigt wurden.
der Dintenfleck: Die Geschichte vom Tintenklecks gehört zu den Legenden. Siegfried Asche bezeichnet sie in seiner Schrift „Die Wartburg und ihre Kunstwerke" (Leipzig 1960) als eine Erfindung des 17. Jhs.
das v. Ritgensche Buch: Hugo von Ritgen: Der Führer auf der Wartburg. Leipzig 1860 und 1868.
der zinnerne Deckelkrug: Im Inventar von 1861 ist über den sogen. Lutherkrug nur vermerkt: Deckelkrug aus Zinn, verziert a la renaissance. Der Verbleib des Kruges ist nicht feststellbar.

S. 33

Grubenlaterne von Luthers Vater: Im Inventar und im Archiv sind keine Hinweise dazu enthalten.

Chormantel: Im Jahre 1846 schrieb der Großherzog Carl Alexander dazu, daß er, wie aus den Dokumenten ersichtlich sei, Luther nicht gehört habe und deshalb für die Wartburg ungeeignet sei. Über eine später offenbar doch erfolgte Ausstellung ist der Wartburgstiftung ebenso wie über den Verbleib des Mantels nichts bekannt.
Currentbüchse: Die Kurrentbüchse ist eine Arbeit des 19. Jhs. Im Inventar von 1861 ist sie als Leihgabe des Gymnasiums eingetragen. Sie wurde nach 1952 aus der Lutherstube entfernt und befindet sich seit 1968 als Leihgabe im Lutherhaus in Eisenach.
Arnswald: Bernhard von Arnswald, Burghauptmann von 1841 bis zu seinem Tode im Jahre 1877.
v. Ritgen: Hugo von Ritgen (1811–1889), Architekt. Seit 1834 Dozent des Baufaches in Gießen, ab 1843 ordentlicher Professor. Ab 1848 mit der Wiederherstellung der Wartburg betraut.

S. 36

Polizeihauptmann Greiff: F. erwähnt ihn auch in seinem Brief vom 14. Juli 1873 an Karl und Emilie Zöllner a. a. O., ebenda ist auch Stadtgerichtsrat Dannenberg genannt, wie weitere Sommergäste.
Schauspieler Ludwig: Maximilian Ludwig (1847–1906). Ab 1872 am Königl. Schauspielhaus in Berlin.
Dichter Türke: Karl Albert Türcke (1824–1886). Rechtsstudium in Berlin, Heidelberg und Leipzig. 1848–1851 Rechtskandidat in seiner Heimatstadt Bernburg. Ab 1851 in Berlin Student der phil. Fak., später freier Schriftsteller. War Tunnelmitglied, führte dort den Namen Opitz. In einem Brief vom 14. August 1873 an Kaul und Emilie Zöllner schreibt F. u. a.: „Heute Abend haben wir hier literarische Reunion: Fräulein v. Rohr und Herr Türke, dramatischer Dichter, Verfasser der ‚Portenser' etc." (vgl. Th. Fontane Briefe IV. a. a. O. S. 35–36). „Die Portenser" Berlin 1853.
Tante Merckel: Henriette von Merckel, geb. von Mühler (1811–1889), Frau von Wilhelm von Merckel, Kammergerichtsrat in Berlin; Tunnel- und Rütlimitglied (Immermann). Mit der Familie Fontane befreundet.
Frau v. Zieten: von Zieten, märkisches Adelsgeschlecht.
Chrysopras: Ehem. Gasthof am Eingang des Schwarzatales.
Tristram Shandy, Sentimental Journey: The life and Opinions of Tristram Shandy (London 1759–1767) und Sentimental Journey through France and Italy (London 1768) von Laurence Sterne. F.'s Aufzeichnungen dazu gehören zum Bestande des Theodor-Fontane-Archivs in Potsdam. Die Manuskripte tragen die Aufschrift: „Tristram Shandy von Lorenz Sterne" und „Yoricks sentimental journey von Lorenz Sterne." Diese 1873 in Tabarz niedergeschriebenen Aufsätze wurden zu Lebzeiten Fontanes nicht mehr gedruckt. Vgl. Theodor Fontane, Aufzeichnungen zur Literatur. Hrsg. Hans-Heinrich Reuter. Aufbau-Verlag Berlin und Weimar 1969 S. 119–130 und Anhang S. 341 ff; auch Theodor Fontane, Sämtliche Werke, Aufsätze, Kritiken, Erinnerungen Bd. I. Carl Hanser-Verlag München 1969 S. 472–478 und S. 478–480.

Schopenhauer: Das Original der Aufzeichnungen F.'s über Schopenhauer befindet sich im Theodor-Fontane-Archiv in Potsdam. Eine von Friedrich Fontane angefertigte Maschinenabschrift wurde erstmalig in: Theodor Fontane, Aufzeichnungen zur Literatur a. a. O. S. 51 ff. vollständig veröffentlicht. Über die Beschäftigung mit Schopenhauer berichtet F. auch in seinem Brief vom 14. Juli aus Tabarz an Karl und Emilie Zöllner a. a. O.
Schiller-Goethe Briefwechsel: Das Original der Aufzeichnungen F.'s ist nicht überkommen. Im Theodor-Fontane-Archiv in Potsdam befindet sich eine von Friedrich Fontane angefertigte Maschinenabschrift. Der Text wurde jedoch, wie Hans-Heinrich Reuter nachweist, von Friedrich Fontane bearbeitet. Vgl. Theodor Fontane, Aufzeichnungen zur Literatur a. a. O. S. 10 ff. und Anhang.

S. 39

ein gothischer Schrank mit den Akten der „evangelischen Conferenz" ...: Vgl. Anm. zu S. 32. Interessant ist, daß F. in bezug auf diesen Schrank wie auch in bezug auf den nachstehend aufgeführten Ofen hier die richtigen Angaben notierte, in den an Ort und Stelle vorgenommenen Aufzeichnungen jedoch andere Angaben enthalten sind. Dennoch muß daraus nicht notwendig der Schluß gezogen werden, daß die Exzerpte nach den Originalaufzeichnungen angefertigt wurden; die gesamte Anordnung der Notizbuchaufzeichnungen spricht jedenfalls gegen eine solche Annahme. Die Originalaufzeichnungen über die Wartburg wurden dem Schriftbild nach in großer Eile vorgenommen und befinden sich außerdem nicht im selben Notizbuch wie das Exzerpt (vgl. Nachweis der Fundorte), so daß es durchaus denkbar ist, daß F. zu dem Zeitpunkt, als er die Wartburgnotizen schrieb, das Notizbuch mit den Exzerpten nicht bei sich führte und ihm ein solches Detail nicht mehr gegenwärtig war.

S. 45

Dalberg; der dann... Erzbischof von Mainz wurde: Dazu im Schwerdt und Ziegler: Als Dalberg Kurfürst von Mainz geworden...

S. 46

In dem „Kreisgerichts-Gebäude"...: Weder im Baedeker noch im Schwerdt und Ziegler findet sich ein entsprechender Hinweis. F. hat diese Angaben, wahrscheinlich auf Erinnerungen an die Reise im Jahre 1867 fußend, hinzugefügt. Es kann nur das Bild von Bendemann im ehem. Schwurgerichtsgebäude in Naumburg (vgl. Anm. zu S. 15) gemeint sein.

Durch den zeitlichen Abstand waren bei F. jedoch nur noch vage Vorstellungen vorhanden.
Schulpforte: Die Ausführungen über den Waschsaal sind in den von F. benutzten Reiseführern nicht enthalten. Auch hier handelt es sich offenbar um Reminiszenzen an die Reise im Jahre 1867.

S. 48

Lichtenfels: Dieser fast wörtliche Auszug aus dem Baedeker muß nach der Anordnung im Notizbuch in unmittelbarem Zusammenhang mit der mehrtägigen Reise nach Schmalkalden usw. niedergeschrieben worden sein, also etwas später als die vorangegangenen Exzerpte. Ob F. den Ort aufgesucht hat, läßt sich anhand der Aufzeichnungen nicht ermitteln.
Schlachtfeld von Jena: Da diese auf Schwerdt und Ziegler zurückgehenden Aufzeichnungen zunächst auf losen Blättern notiert wurden, die dann in das Notizbuch eingeklebt worden sind, darf man annehmen, daß F. die ersten Aufzeichnungen zu diesem Thema vor der Anlage des Notizbuches vornahm. Beide Notizbücher sind offenbar zur selben Zeit angelegt worden. Und während das Notizbuch C 5 mit der Niederschrift der Exzerpte sofort weitergeführt wurde, ist das Notizbuch C 6 erst in Coburg wieder verwendet worden.

S. 49

Luther: Bei der Anlage der Luther-Zeittafel hat F. sich wohl auch im wesentlichen auf die im Schwerdt und Ziegler enthaltenen Angaben gestützt. Die nachträglichen Ergänzungen wurden zweifellos anhand der Erfurter, Weimarer und Eisenacher Notizen eingetragen. Danach hätte F. die Zeittafel bereits vor den zuletzt genannten Notizen angelegt und später komplettiert.
Wartburg: Luther auf der Wartburg vgl. Anm. zu S. 31.
Veste „Coburg": Luther in Coburg vgl. Anm. zu S. 26.
Im ... Sannerschen Hause: Luther in Schmalkalden vgl. Anm. zu S. 22.
Dies scheint mir nicht richtig, da ja später erst — nach der Mühlberger Schlacht — der Tausch erfolgte ...: Bei den beiden Prinzen handelt es sich um Ernst (1464—1486) und Albrecht (1464—1500). Sie regierten nach dem Tode ihres Vaters, Friedrichs II., des Sanftmütigen (1428—1464) gemeinsam, bis ihnen beim Tode ihres kinderlos verstorbenen Onkels, Wilhelms III., des Tapferen (1428—1482), auch dessen Erbe zufiel. Nunmehr teilten sie (sog. Leipziger Teilung 1485) in der Weise, daß Ernst Sachsen-Wittenberg mit der Kurwürde und die größten Teile Thüringens, Albrecht Meißen und den nördlichen Strich Thüringens mit Leipzig erhielt. Nach der Mühlberger Schlacht (24. 4. 1547) mußte der damals gefangene Kurfürst Johann Friedrich I. (1532—1552), der die Ernestinischen Lande besaß, in der sogen. Wittenberger Kapitulation (19. 5. 1547) einen großen

Teil seines Landes und die Kurwürde an den Albertiner Moritz (1541–1553) abtreten. Moritz wurde aber zugleich verpflichtet, den Söhnen Johann Friedrichs I. ein ihrem Range entsprechendes Einkommen zu sichern. Aus den dazu bestimmten Ämtern Weimar, Jena, Eisenach, Gotha, Orlamünde u. a. sind schließlich, nachdem Moritzens Nachfolger August I. (1553–1586) in dem sogen. Naumburger Vertrag (1554) das Amt Altenburg und andere Gebietsteile wieder herausgegeben hatte, die sächsischen Herzogtümer in Thüringen entstanden.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Theodor-Fontane-Archivs der Deutschen Staatsbibliothek

I/16/10-629-F 605/72

Sonderheft 4/1976

FONTANE-BLÄTTER

REGISTER

für die Bände 1 (1965) – 2 (1973) [Hefte 1–16] und die Sonderhefte 1–3

Zusammengestellt von Angelika Schubarth-Engelschall

Beigedruckt: Die Notizbücher Theodor Fontanes.

Eine Übersicht.

Potsdam 1976

Theodor-Fontane-Archiv der Deutschen Staatsbibliothek



FONTANE BLÄTTER

Sonderheft 4/1976

Artikel-Nr. 31 782

Register für die Bände 1 (1965) – 2 (1973) [Hefte 1–16] und die Sonderhefte 1–3

Zusammengestellt von Angelika Schubarth-Engelschall

Beigedruckt: Die Notizbücher Theodor Fontanes.

Eine Übersicht.

Potsdam 1976

Theodor-Fontane-Archiv der Deutschen Staatsbibliothek

Verkaufspreis in der DDR 2,50 Mark

Inhalt

Seite

Benutzungshinweise 4

Abkürzungsverzeichnis 5

Zeichenerklärungen 6

Register zum Text 7

Register der Abbildungen 62

Die Notizbücher Theodor Fontanes 64

Benutzungshinweise

Das Register ist als Kreuzregister angelegt, d. h. es verzeichnet Personennamen und Sachbegriffe in einem Alphabet. Erfaßt wurden:

- Autoren mit Titeln ihrer Aufsätze
- Titel der Werke T. F.'s
- Autoren mit Titeln besprochener Werke
- Rezensenten besprochener Werke
- Personen- und Ortsnamen von Belang
- Sachbegriffe aus dem Inhalt der Beiträge, unabhängig davon, ob sie hier wörtlich erscheinen (Stichwörter) oder sich aus dem Zusammenhang ergeben (Schlagwörter)
- vollständig abgedruckte Briefe (chronologisch und inhaltlich)
- Briefauszüge, sofern sie mindestens drei Druckzeilen umfassen (chronologisch und inhaltlich)

Die Begriffe sind in den meisten Fällen durch zusätzliche Unterbegriffe spezifiziert.

„Im Urteil T. F.'s" verweist auf wörtliche Äußerungen T. F.'s.

Der Inhalt von Rezensionen wurde nicht ausgewertet.

Die ständige Rubrik „Mitteilungen" wurde nur in inhaltlich begründeten Ausnahmefällen berücksichtigt.

Abbildungen wurden unter dem entsprechenden Begriff vermerkt und zusätzlich in das Register der Abbildungen aufgenommen.

Die Ordnung der Schlagwörter ist alphabetisch nach der gegebenen Wortfolge, jedoch unter Übergehung des am Anfang stehenden bestimmten Artikels. Umlaute sind als ae, oe bzw. ue eingeordnet.

Abkürzungsverzeichnis

Neben den laut Duden gebräuchlichen Abkürzungen werden verwendet:

Ausg.	Ausgabe
Ausz.	Auszug
Bd	Band
F.	Fontane
Faks.	Faksimile
Hrsg.	Herausgeber
Komment.	Kommentator
literar.	literarisch
Red.	Redakteur
Rez.	Rezensent
s. a.	siehe auch
T. F.	Theodor Fontane
u.	(wird alphabetisch als „und“ geordnet)
Zs	Zeitschrift
Ztg	Zeitung

Zeichenerklärungen

I, bzw. II,
Band 1 bzw. 2 der Fontane-Blätter, nach dem Komma folgt die Seitenzahl

Sh 1, usw.
Sonderheft 1 usw., nach dem Komma folgt die Seitenzahl

: steht vor dem Titel eines Beitrages des genannten Autors

⊙ bezieht sich stets auf den Oberbegriff/Hauptschlagwort

(Anführungszeichen beim Oberbegriff/Hauptschlagwort)
kennzeichnen Titel von Werken T. F.'s bzw. Titel von Periodika bzw. Namen von Gesellschaften, Vereinen usw.

(eingerückte Anführungszeichen)
kennzeichnen Titel von Werken des als Oberbegriff/Hauptschlagwort genannten Autors

Register zum Text

A

Ackermann, Paul
Brief an ⊙ v. 8. 9. 1889 — II, 396–397

Adel
im Urteil T. F.'s — Sh 2, 8, 71–72
Stellung zum ⊙ — I, 325; II, 96

Alberti, Conrad
über „Irrungen, Wirrungen" — Sh 2, 41

Alexis, Willibald
„Cabanis" im Urteil T. F.'s — II, 429
„Cabanis" u. „Vor dem Sturm" — II, 432–433
Essay über ⊙ — Sh 2, 84–85
„Die Hosen des Herrn von Bredow" im Urteil T. F.'s — II, 429
„Die Hosen des Herrn von Bredow" u. „Die Likedeeler" im Urteil T. F.'s — II, 434
im Urteil T. F.'s — II, 426, 429
Interesse am Werk von ⊙ — I, 267–268; II, 25 (Anm. 5), 426, 542
„Isegrimm" u. „Die Poggenpuhls" — II, 434
„Isegrimm" u. „Vor dem Sturm" — II, 43 (Anm. 4), 345–346, 350, 430
„Isegrimm" u. „Vor dem Sturm" im Urteil T. F.'s — II, 42–43, 429–431
„Der Roland von Berlin" im Urteil T. F.'s — II, 429
„Der Roland von Berlin" u. „Grete Minde" — II, 433
„Ruhe ist die erste Bürgerpflicht" im Urteil T. F.'s — II, 431
„Ruhe ist die erste Bürgerpflicht" u. „Schach von Wuthenow" — II, 433
„Ruhe ist die erste Bürgerpflicht" u. „Vor dem Sturm" — II, 432
„Der Schleichhändler" u. „Quitt" — II, 433
u. T. F. — II, 425–434
u. W. Scott im Urteil T. F.'s — II, 431

Alger, Horatio jr.
„John Maynard", Ausz. — I, 33–34
„John Maynard", Titelbl. d. Erstausg. (Faks.) — I, zw. S. 34 u. 35

„Allerlei Glück"
Deutsche u. Engländer — II, 271
Englandmotiv — I, 177, 178
Figurenanordnung — II, 420, 421
Figurenentwürfe — II, 408–409

Rolle d. Erzählers I, 266
Sprechbild d. Figuren II, 411

Alma-Tadema, Lawrence im Urteil T. F.'s II, 14, 31–33

„Als Grenadier" II, 495

Altäre
s. historische Denkmale
s. Schnitzaltäre

Alter im Urteil T. F.'s II, 46

Amerika, Beziehungen zu ⊙ I, 35–37

„An Fritze Witte" I, 160–161

„An Hermann Kriege", Datierung II, 337

Anekdote
im Urteil T. F.'s I, 338; II, 103
Rolle d. ⊙ II, 103, 106–108, 406

Arbeiter im Urteil T. F.'s II, 105; Sh 2, 8–9

Arbeitsweise I, 195, 196, 333–334, 354; II, 191, 227–228, 407–421, 546–547

im Urteil T. F.'s I, 333, 334, 338, 354; II, 28–29

s. a. unter Einzelwerken

„Archibald Douglas"
Einfluß d. Grafen von Strachwitz II, 541

Ardenne, Armand Léon von
Urbild f. Baron f. Instetten II, 415

Ardenne, Elisabeth von
Urbild f. Effi Briest II, 403–404; Sh 2, 66

Ardenne-Affäre
bei T. F. u. F. Spielhagen Sh 2, 64–68

„Argo", Jahrbuch
Mitarbeit I, 309–310; II, 541

Arnstadt
histor. Denkmale im Urteil T. F.'s Sh 3, 39

Attwood, Kenneth: Fontane und das Preußentum. Bln. 1970. (Rez.: D. Sommer) II, 292–296

Auf den Spuren des Leopold Treibel II, 519–521

Aufbau-Verlag, Berlin/Weimar
Fontaneeditionen Sh 2, 83–94

„Aufzeichnungen zur Literatur". Bln./Weim. 1969. (Rez.: W. Lincke) II, 121–123

„Aus den Tagen der Okkupation“
Erzähltechnik II, 103, 108–110
Frankreichdarstellung II, 110–113
Pariser Commune II, 104–105
Sprachbeherrschung II, 175

„Aus der Soldatenzeit“ II, 494

Ausstellungen
Bad Freienwalde, Oderland-Museum I, 463
Beeskow, Heimatmuseum I, 58
Berlin, Deutsche Staatsbibliothek II, 139
Marbach, Schiller-Nationalmuseum I, 463
Neuruppin, Heimatmuseum I, 463
Potsdam, Brandenburgische Landes- u. Hochschulbibl. I, 20
Westberlin, Amerika-Gedenkbibliothek II, 147

Autobiographie I, 77

B

Bad Freienwalde
Fontane-Wanderweg II, 534–535
Freundeskreis „Theodor Fontane“ I, 284–288

Baedeker, Karl
„Handbuch für Reisende, Mittel- und Norddeutschland“ – als Quellenmaterial Sh 3, 8

Balladen
im Urteil L. Pietsch's II, 12–13
Interesse an ⊙ I, 36–37
über eigene ⊙ II, 13, 467

Balladentheorie im Urteil T. F.'s II, 465, 467–473

Bardeleben, Heinrich
Urbild f. Turgany II, 348

Barkhusen (Tunnelname)
s. Eggers, Karl Friedrich

Barthold, Friedrich Wilhelm: Geschichte von Rügen und Pommern – als Quellenmaterial Sh 1, 4

Baukunst
s. historische Denkmale
s. Restaurierungen
„Bei Lepels Rückkehr“ I, 245–246

„Bei Verbannung meines Tagebuches“ I, 245

Bellin, Rudolf: Fontanestätten in Neuruppin II, 474–492

Berenhorst, Georg Heinrich von
Quellen zu „Schach von Wuthenow“ II, 252–258

Berghaus, Heinrich
„Landbuch der Mark Brandenburg“ – im Urteil T. F.'s I, 337
u. T. F. I, 331–338

Berlin
Deutsche Staatsbibliothek
Fontane-Ausstellung II, 139
Fontane-Bestände I, 83
gesellsch. Leben im Urteil T. F.'s II, 54
Kgl. Allgemeines Kriegsdepartement, Brief an ⊙ v. 7. 12. 1870 (Ausz.) II, 101
u. Thüringen im Urteil T. F.'s Sh 3, 34

Berliner Gesellschaftsromane II, 405

Berliner im Urteil T. F.'s II, 20 (Anm. 11)

„Berliner Republikaner“ II, 589–592

„Berliner Zeitungshalle“, Mitarbeit I, 140–141, 145

Bibliothek T. F.'s
Abbildung II, 548
Geschichte u. Inhalt II, 537–563

Biehan, Erich: Fontanes „Vor dem Sturm“. II, 339–354

Bientz, Johann Lebrecht
Beziehungen zur Familie F. II, 478, 482

bildende Kunst u. Erzähltechnik II, 408

Bildungsweg d. Familie F. im Urteil T. F.'s I, 65

Binder, Anna in d. Vormärzbewegung II, 167 (Anm. 5)

Binder, Karl Robert
Beziehung zu ⊙ II, 153, 158, 159, 160, 330
im Urteil T. F.'s II, 158
in d. Vormärzbewegung II, 157, 166–167 (Anm. 4)

Bismarck, Otto von
über Befreiung T. F.'s II, 100
Verhältnis zu ⊙ im Urteil T. Mann's I, 249–250

Blechen, Carl
Biographie I, 195–196, 199

im Urteil T. F.'s I, 193, 199–200, 203
„Das Semnonenlager in den Müggelbergen", Abbildung I, 194
„Das Semnonenlager in den Müggelbergen" im Urteil T. F.'s I, 193–195
Verhältnis zu ⊙ I, 192–203

Bodenstedt, Friedrich
Bekanntschaft mit ⊙ I, 45–46

Bollersdorf
Altar im Urteil T. F.'s II, 325–326 (Anm. 41)
Altarkenntnis II, 320

Boltz, August
Bekanntschaft mit ⊙ I, 49

Bormann, Karl
„Das Mädchen aus der Fremde" – im Urteil T. F.'s II, 90

Bourgeoisie im Urteil T. F.'s Sh 2, 7–8

Brahm, Otto
Brief an ⊙ v. 29. 10. 1882 (Ausz.) II, 542
v. 14. 1. 1895 (Ausz.) II, 513
Empfehlung e. G.-Hauptmann-Dramas an ⊙ II, 394, 397–399
über „Irrungen, Wirrungen" Sh 2, 40–41

Brandes Heino
: Handschriften für ein Butterbrot I, 219–221
: Symposium und Feierstunde zum dreißigjährigen Bestehen des Fontane-Archivs I, 75–85

Braun, Paul (Rez.): Ferdinand Schmidt: Der Pharmazeut Theodor Fontane. Stuttg. 1969. II, 125

Bredow, Max von
Besuch bei ⊙ II, 578

Bredow-Liepe, Friedrich von im Urteil T. F.'s II, 584

Breitbach, Karl: Fontanebildnis II, 52 (Anm. 1)

Brief(e) an
Ackermann, Paul v. 8. 9. 1889 II, 396–397
Brahm, Otto v. 29. 10. 1882 (Ausz.) II, 542
v. 14. 1. 1895 (Ausz.) II, 513
Brockhaus, Friedrich A. v. 1853–1883 II, 461–464
Credner, Carl v. 3. 2. 1898 I, 387
Decker, Rudolf Ludwig von v. 13. 12. 1870 (Ausz.) II, 101
Dominik, Emil v. 3. 1. 1888 (Ausz.) Sh 2, 47–48
Eggers, Friedrich v. 1853 I, 309–310

Brief(e) an (Forts.)

Eggers, Karl Friedrich	v. 10. 7. 1875	I, 312
	v. 16. 5. 1877	I, 312–313
Engel, Eduard	v. 2. 11. 1882 (Ausz.)	Sh 2, 26
Eulenburg, Graf zu	v. 1. 7. 1880 (Ausz.)	II, 173
Favre, L.	v. 18. 6. 1888 (Ausz.)	II, 182
Fontane, Emilie (Frau)	v. 17. 4. 1852 (Ausz.)	I, 46
	v. 2. 8. 1856 (Ausz.)	II, 261
	v. 16. 10. 1856 (Ausz.)	II, 174
	v. 1. 11. 1856 (Ausz.)	II, 262
	v. 25. 1. 1859 (Ausz.)	I, 322
	v. 4. 12. 1869 (Ausz.)	II, 96, 267
	v. 6. 5. 1870	II, 77–81
	v. 23. 5. 1870	II, 81–82
	v. 2. 10. 1870 (Ausz.)	II, 108
	v. 15. 8. 1876 (Ausz.)	I, 322
	v. 4. 6. 1878	II, 1–2, 14–15 (Ausz.)
	v. 17. 6. 1878	I, 385–386
	v. 10. 8. 1880 (Ausz.)	Sh 2, 32
	v. 17. 8. 1882 (Ausz.)	II, 96
	v. 25. 6. 1883 (Ausz.)	II, 45 (Anm. 3)
	v. 8. 8. 1883 (Ausz.)	II, 109
	v. 1883 (Ausz.)	Sh 2, 7
	v. 20. 9. 1887 (Ausz.)	Sh 2, 36–37
	v. 2. 10. 1888 (Ausz.)	Sh 2, 45
Fontane, Friedrich	v. 1. 12. 1884	I, 237
	v. 17. 12. 1884	II, 149
	v. 30. 8. 1888 (Ausz.)	Sh 2, 51
	v. 23. 1. 1890	I, 237
	v. 23. 1. 1890 nebst Anmerkung v. T. F.	I, 356–357
	v. 28. 1. 1890	I, 238
	v. 10. 2. 1890	II, 150
	v. 8. 7. 1890	I, 238
	v. 11. 7. 1890	I, 239
	v. 21. 6. 1898 (Ausz.)	II, 47 (Anm. 5)
Fontane, Martha	v. 24. 8. 1882 (Ausz.)	I, 316
	v. 22. 5. 1889 (Ausz.)	II, 473 (Anm. 1)
	v. 25. 6. 1889 (Ausz.)	I, 316–317
	v. 14. 9. 1889 (Ausz.)	II, 394
	v. 17. 2. 1891 (Ausz.)	II, 473 (Anm. 1)
	v. 21. 2. 1891 (Ausz.)	I, 212–213 (Anm. 11)
	v. 24. 8. 1893 (Ausz.)	I, 109
Fontane, Theodor (Sohn)	v. 27. 3. 1875 (Ausz.)	I, 65
	v. 4. 6. 1885 (Ausz.)	I, 36
	v. 17. 2. 1888 (Ausz.)	Sh 2, 38
	v. 25. 12. 1895 (Ausz.)	Sh 2, 79

Brief(e) an (Forts.)
Friedlaender, Georg v. 10. 2. 1888 (Ausz.) Sh 2, 38
v. 24. 10. 1888 (Ausz.) II, 512–513
v. 2. 7. 1890 (Ausz.) II, 567
v. 2. 9. 1890 (Ausz.) Sh 2, 72
v. 22. 4. 1892 (Ausz.) II, 391–392
v. 7. 11. 1892 (Ausz.) I, 72
v. 13. 11. 1892 (Ausz.) I, 262
v. 1. 3. 1893 (Ausz.) I, 443
v. 3. 10. 1893 (Ausz.) I, 77
v. April 1894 (Ausz.) Sh 2, 8
v. 8. 1. 1895 (Ausz.) II, 567
v. 19. 3. 1895 (Ausz.) II, 393, 567–568
v. 6. 5. 1895 (Ausz.) I, 77
o. Dat. (Ausz.) II, 538–539
Friedrich, Wilhelm v. Nov. 1882 (Ausz.) Sh 2, 26–28
Gensichen, Otto Franz v. 30. 1. 1890 (Ausz.) I, 355
Gentz, Alexander v. 28. 5. 1873 (Ausz.) II, 490
Grosser, Julius v. 1879 (Ausz.) II, 37 (Anm. 6)
Gründler, Ernst v. 11. 2. 1896 (Ausz.) II, 340–341
Hauptmann, Gerhart v. 13. 9. 1889 II, 398–399
v. 16. 1. 1890 II, 400
Hertz, Hans v. 16. 3. 1895 (Ausz.) II, 434
Hertz, Wilhelm v. 31. 10. 1861 (Ausz.) II, 575
v. 24. 11. 1861 (Ausz.) II, 576
v. 17. 6. 1866 (Ausz.) II, 341, 350, 380–381 (Anm. 1)
v. 11. 8. 1866 (Ausz.) II, 341
v. 14. 1. 1879 (Ausz.) I, 265, 266
v. 16. 1. 1882 (Ausz.) II, 566
v. 18. 1. 1882 (Ausz.) II, 566–567
v. 11. 12. 1885 (Ausz.) I, 354
v. 30. 9. 1888 (Ausz.) Sh 2, 44–45
v. 21. 9. 1896 (Ausz.) II, 529
Hertz, Wilhelm und Hans „Briefe an Wilhelm und Hans Hertz 1859–1898". Stuttg. 1972. (Rez.: J. Schobeß) II, 528–529
Heyden, August von v. 6. 5. 1894 (Ausz.) II, 101
Hoffmann, Adolf v. 1897 Sh 2, 82
Holle, Karl v. 22. 2. 1897 I, 241
Holtze, Friedrich Wilhelm v. 6. 12. 1865 (Ausz.) I, 321
Jacobi, Heinrich v. 5. 1. 1895 (Ausz.) II, 582
Karpeles, Gustav v. 30. 6. 1879 Sh 1, 3–4
v. 24. 7. 1881 (Ausz.) Sh 1, 79
v. 30. 7. 1881 (Ausz.) Sh 1, 78

Brief(e) an (Forts.)

Kletke, Hermann	v. 6. 11. 1878 (Ausz.)	II, 35 (Anm. 3)
„Briefe an Hermann Kletke". Münch. 1969. (Rez.: G. Erler)		II, 216
Kgl. Allgemeines Kriegsdepartement	v. 7. 12. 1870 (Ausz.)	II, 101
Kgl. Wohllöbliche Landräthliche Behörde des Kreises Lebus zu Frankfurt a./O.	v. 15. 8. 1843	II, 500–501
Kürschner	v. 20. 11. 1888 (Ausz.)	Sh 2, 48
Lazarus, Moritz	v. 5. 1. 1897 (Ausz.)	I, 41
Lepel, Bernhard	v. 21. 9. 1848 (Ausz.)	I, 139
	v. 12. 10. 1848 (Ausz.)	I, 140–141
	v. 5. 10. 1849 (Ausz.)	I, 72
	v. 22. 4. 1854 (Ausz.)	I, 46
	v. 3. 8. 1856 (Ausz.)	II, 261
	v. 11. 10. 1867 (Ausz.)	I, 73
Lipperheide, Franz	v. 21. 1. 1883	II, 385–386 (Anm. 35)
Ludwig, Maximilian	v. 2. 5. 1873 (Ausz.)	I, 209
Mauthner, Fritz	v. 6. 12. 1891	II, 593–594
Merckel,	v. 27. 12. 1856 (Ausz.)	II, 501 (Anm. 6)
Henriette von	v. 20. 9. 1857 (Ausz.)	I, 323–324; II, 4
Merckel,	v. 18. 2. 1858 (Ausz.)	I, 317
Wilhelm von	v. 3. 6. 1858 (Ausz.)	I, 327–328
	v. 20. 9. 1858 (Ausz.)	I, 259
	v. 25. 10. 1858 (Ausz.)	I, 316
Mommsen, Theodor	v. 26. 11. 1894	I, 157–158
Mont, Maria Polydoor Karel de	v. 1886–1891	II, 465–473
Morris, James	v. 22. 2. 1896 (Ausz.)	II, 105; Sh 2, 8–9
Necker, Moritz	v. 24. 4. 1894 (Ausz.)	I, 315
Neumann-Hofer, Gilbert Otto	v. 24. 3. 1896 (Ausz.)	II, 109, 493
Pietsch, Ludwig	v. 1872–1898	II, 10–59; Sh 2, 37
Pniower, Otto	v. 4. 9. 1888 (Ausz.)	Sh 2, 44
Richthofen, Ferdinand von	v. 26. 11. 1894	I, 157
Rodenberg, Julius	v. 1871–1872	Sh 2, 83–85
	v. 2. 3. 1896 (Ausz.)	I, 250
„Briefe an Julius Rodenberg". Bln./Weim. 1969. (Rez.: G. Wolandt)		II, 123–125
Rohr, Mathilde von	v. 15. 4. 1870 (Ausz.)	II, 325
	v. 30. 3. 1872 (Ausz.)	II, 24
	v. 1. 11. 1876 (Ausz.)	II, 342
	v. 30. 11. 1876 (Ausz.)	II, 95–96
	v. 29. 1. 1878 (Ausz.)	II, 266–267, 271
	v. 25. 8. 1881 (Ausz.)	Sh 1, 4
Roon, Albrecht Theodor Emil von	v. 20. 12. 1870 (Ausz.)	II, 101

Brief(e) an (Forts.)

Schiff, Emil	v. 15. 2. 1888 (Ausz.)	II, 177
Schlenther, Paul	v. 9. 1. 1887 (Ausz.)	II, 508–509
	v. Sept. 1887 (Ausz.)	Sh 2, 36–37
	v. 1. 4. 1888 (Ausz.)	Sh 2, 38
	v. Juni 1888 (Ausz.)	Sh 2, 49–51
Schott, Siegmund	v. 17. 8. 1898 (Ausz.)	II, 544
Schubert, Ernst	v. 8. 2. 1882 (Ausz.)	II, 21–22 (Anm. 36)
Seegall, Emmy	v. 22. 7. 1895	I, 240
Spielhagen, Friedrich	v. 15. 2. 1896 (Ausz.)	I, 275–276; II, 381 (Anm. 2); Sh 2, 65
	v. Feb.–Mai 1986 (Ausz.)	Sh 2, 64–67
	v. 25. 8. 1896	Sh 2, 67–68
	v. 24. 11. 1896 (Ausz.)	I, 279–280, 381 (Anm. 2)
Stephany, Friedrich	v. 23. 2. 1887	I, 239
	v. 1. 4. 1888 (Ausz.)	Sh 2, 39
	v. 30. 9. 1889 (Ausz.)	II, 514
	v. 22. 3. 1898 (Ausz.)	II, 509–510
	v. 17. 5. 1898 (Ausz.)	II, 510
Storm, Theodor	v. 17. 4. 1854 (Ausz.)	II, 146
„Über Land und Meer", Zs. v. 1897		Sh 2, 81
Wichmann, Hermann	v. 2. 6. 1881 (Ausz.)	I, 328
Witte, Anna	v. 1883	II, 519–520
Witte, Friedrich	v. 3. 10. 1853 (Ausz.)	I, 252
Wolff, Eugen	v. 16. 4. 1895	I, 240
Wolff, Theodor	v. 24. 5. 1890 (Ausz.)	II, 187
Wolfsohn, Wilhelm	v. 1843 (Ausz., Datierungsproblem)	II, 303–304
	v. 22. 11. 1850 (Ausz.)	II, 457
	v. 7. 8. 1851	II, 155
	v. 2. 4. 1852 (Ausz.)	I, 148
Zöllner, Emilie	v. 9. 8. 1874 (Ausz.)	I, 323
	v. 18. 8. 1885 (Ausz.)	I, 36
unbek. Empfänger	v. 21. 9. 1896	I, 240–241

Briefe

im Urteil T. Mann's	I, 330
Rolle im Werk	I, 321
Standorte	II, 63–64, 110–112
Versteigerung	II, 220

Brief(e) von

Fontane, Emilie (Frau)	v. 7. 4. 1852 (Ausz.)	I, 146
	v. 4. 5. 1870 (Ausz.)	II, 266
	v. 19. 5. 1870 (Ausz.)	II, 268–269
Hauptmann, Gerhart	v. 1889–1895	II, 397–401
Kuhtz, C.	v. 4. 1. 1882 (Ausz.)	I, 197–198
Merington,		

Brief(e) an (Forts.)
Richard Whiskin v. 5. 2. 1859 (Ausz.) II, 265
Müller, Max v. ca. Nov./Dez. 1842 II, 151–153
Rohr, Mathilde von v. 22. 12. 1869 (Ausz.) II, 484
Seidel, Heinrich v. 1873–1897 II, 563–573 (Anm. 7)
Storm, Theodor v. 19. 12. 1853 (Ausz.) I, 257
v. Sept. 1854 (Ausz.) I, 48
Varnhagen von Ense, Karl August v. 11. 2. 1852 I, 147

Briefeditionen
Herausgabe I, 110–115, 117, 120–123, 125–133, 329–330
Kritik an ⊙ I, 326–329

Briefschreiber
T. F. als ⊙ I, 314–326

Brinkmann, Richard: Theodor Fontane. Münch. 1967. (Rez.: H.-H. Reuter) I, 373–377

Brockhaus, Friedrich A.
Briefe an ⊙ v. 1853–1883 II, 457–464

„Die Brück' am Tay", Genesis I, 25

Brückmann, Kurt: Das Theodor-Fontane-Archiv gestern, heute und morgen. (Ausz.) I, 82–83

Brunnemann, Geh. Rätin
Stoffanregung f. „Unwiederbringlich" Sh 2, 57–58

Buckow
Altar im Urteil T. F.'s II, 319

Budberg-Benninghausen, Roman von
„Tunnel"-Mitglied I, 44–45

Bülow, Dietrich Heinrich von
Quellen zu „Schach von Wuthenow" II, 252–258, 414

Bürger, Gottfried August im Urteil T. F.'s II, 382 (Anm. 16)

Buska, Johanna
im Urteil T. F.'s Sh 2, 31
Urbild f. Franziska Franz Sh 2, 30–32

C

Casimir, Herzog
Darstellung im Urteil T. F.'s Sh 3, 28–29

„Cécile“
Englandmotiv I, 174–175
Genesis II, 419

„Christian Friedrich Scherenberg und das literarische Berlin von 1840–1860“
„Tunnel“-Darstellung I, 44–45

Coburg
Festung im Urteil T. F.'s Sh 3, 26–28
histor. Denkmale im Urteil T. F.'s Sh 3, 28–29
Skizzen Sh 3, 41 (Abb. 5–9), 43 (Abb. 10)

Collins, William Whitaker
Bekanntschaft mit ⊙ II, 262

Corbetha u. Umgebung im Urteil T. F.'s Sh 3, 48

„Cosmopolis“, Zs I, 40–41

Cranach, Ludwig
Bild in Coburg im Urteil T. F.'s Sh 3, 29
Bildskizze Sh 3, 41 (Abb. 11)

Cranz, David
„Historie von Grönland“ – Quelle f. „Vor dem Sturm“ II, 352

Credner, Karl
Brief an ⊙ v. 3. 2. 1898 I, 387

Crémieux, Isaac Adolphe über Befreiung T. F.'s II, 100

Cruciger, Christian Albert in d. Vormärzbewegung II, 160, 169 (Anm. 11, 13)

D

Dahn, Felix im Urteil T. F.'s II, 467

„Dankestoast an den Rütli“ I, 243–244

Decker, Rudolf Ludwig von
Brief an ⊙ v. 13. 12. 1870 (Ausz.) II, 101

Denkmale
s. historische Denkmale

Detail, Rolle d. ⊙ II, 106, 107–110, 191, 406, 512

Detailschilderungen im Urteil T. F.'s II, 109, 187; Sh 2, 7

„Deutsche Allgemeine Zeitung“
Beitritt im Urteil T. F.'s II, 457
Korrespondenzen II, 458–460, 462

Deutsche u. Engländer im Urteil T. F.'s II, 259, 271

„Deutscher Sprachverein“ im Urteil T. F.'s II, 182

Deutsch-französischer Krieg 1870/71
Darstellung II, 93–94, 97, 99, 101, 103, 106–110
Gefangenschaft u. Befreiung II, 99–101
u. T. F. II, 93–115

Deutschland
im Urteil T. F.'s I, 140–142
u. England im Urteil T. F.'s II, 259

„Deutschland. Wochenschrift f. Kunst, Literatur, Wissenschaft u. soziales Leben“
Abdruck von „Stine“ Sh 2, 47, 52–53

Dichten im Urteil T. F.'s I, 252

„Dichteraspirationen“ II, 378–380
Datierung II, 387–388
Veröffentlichungsprobleme II, 390–393, 595

Dichtertum im Urteil T. F.'s II, 378–380, 384 (Anm. 24), 385 (Anm. 32, 33), 392; Sh 2, 7

Dickens, Charles
im Urteil T. F.'s I, 441
Verhältnis zu ⊙ I, 441–443; II, 264

Doktordiplom, Faks. I, 155

Dominik, Emil
Brief an ⊙ v. 3. 1. 1888 (Ausz.) Sh 2, 47–48
Stellung zu „Stine“ Sh 2, 48

Dominik-Ausgabe
s. Fontane, Theodor: Theodor Fontanes Gesammelte Romane und Novellen. In 12 Bdn. Bln 1890/91

Dooly, Mrs.
Beziehung zu Martha F. I, 35

Dortu, Maximilian
Bekanntschaft im Urteil T. F.'s II, 495
Regimentskamerad II, 495–499

Dreißigjahrfeier des Theodor-Fontane-Archivs I, 55

Dresden
Aufenthalt im Urteil T. F.'s II, 154
Korrespondenzen aus ⊙ II, 4, 301–302, 337

„Dresdner Zeitung", Korrespondenz II, 4

„Der echte Dichter" (Ausz.) II, 385 (Anm. 31, 33)

E

„Effi Briest"
Effi-Urbild II, 403–404; Sh 2, 66
Figuren u. Urbilder II, 415
literar.-histor. Einschätzung I, 80
u. M. Maarten's „Eve" II, 116–118
u. F. Spielhagen's „Zum Zeitvertreib" Sh 2, 64, 65–66

Eggers, Friedrich
Balladen im Urteil T. F.'s I, 309
Befreiungsversuch für T. F. II, 100
Brief an ⊙ v. 1853 I, 309–310
Nachlaß II, 533–534

Eggers, Karl Friedrich
Brief an ⊙ v. 10. 7. 1875 I, 312
v. 16. 5. 1877 I, 312–313
Nachlaß II, 533–534
„Tremsen" im Urteil T. F.'s I, 312

Egoismus im Urteil T. F.'s I, 72

Ehe I, 322–323; II, 268–269; Sh 2, 32, 36

im Urteil T. F.'s II, 509, 520; Sh 2, 34–35

Ehrenpromotion I, 156–158

Eichler, Antonie: Fontanebildnis II, 26

„Ein Sommer in London"
Parlamentswahl II, 517
u. W. M. Thackeray's „Vanity Fair" II, 217–218

„Einem Freunde in Odessa", Datierung II, 368–370

„Einzugslied"
s. „Der Tag von Düppel"

Eisenach
Cotta-Haus im Urteil T. F.'s Sh 3, 31
Schloß-Brauerei im Urteil T. F.'s Sh 3, 31

Skizzen — Sh 3, 43 (Abb. 13, 14)
Wartburg im Urteil T. F.'s — Sh 3, 31–33, 38–39

„Eisenbahn", Zs
Abdruck „Berliner Republikaner" — II, 589–590
Korrespondenzen — II, 153–154, 301–302, 337
Mitarbeit — II, 153–154 (Anm. 2)

„Ellora" — II, 85–87
Fahne — II, 534, 541

Engel, Eduard
Brief an ⊙ v. 2. 11. 1882 (Ausz.) — Sh 2, 26

Engelmann, Gerhard: Theodor Fontane und Heinrich Berghaus — I, 331–341

Engländer
Beziehungen zu ⊙ — I, 427–429, 437–446; II, 261–272, 517
u. Deutsche im Urteil T. F.'s — II, 259, 271

England
Beziehungen zu ⊙ — I, 173–174, 444; II, 259–261, 270–272, 337
u. Deutschland im Urteil T. F.'s — II, 259

Englandaufenthalte — I, 173–174, 205, 438; II, 517
gesell. Stellung — I, 429; II, 260–261, 517
im Urteil T. F.'s — I, 259

Englandmotiv — I, 173–190, 444–445; II, 259–260, 517

englische Sprache — II, 177

„Epistel an H. S." — II, 337
Inhalt u. Datierung — II, 159

Die Ereignisse im „Roten Luch" 1945–1946 und der Wiederaufbau des Theodor-Fontane-Archivs — II, 276–282

Erfurt im Urteil T. F.'s — Sh 3, 40, 45

Erler, Gotthard
: Die Dominik-Ausgabe. — I, 354–357
: „Effi Briest". Die Ardenne-Affäre bei Fontane u. Spielhagen. — Sh 2, 64–68
(Rez.): Theodor Fontane: Briefe an Hermann Kletke. Münch. 1969. — II, 216
(Hrsg.): Theodor Fontane: Briefe an seine Frau. — II, 77–83
(Hrsg.): Theodor Fontane: Briefe an seinen

Sohn Friedrich. II, 149–150
(Rez.): Theodor Fontane: „Mir ist die Freiheit Nachtigall". Duisb. 1969. II, 215
(Hrsg.): Theodor Fontane: Unveröffentlichter Brief an seine Frau v. 4. 6. 1878 II, 1–3
: Fontane und Hauptmann. II, 393–402
: „Frau Jenny Treibel". Erste Konzeptionen. Sh 2, 60–63
: „Graf Petöfy". Zeitgeschichtl. Anregung. Sh 2, 29–32
: „Ich bin der Mann der langen Briefe". I, 314–330
: „Mathilde Möhring". Textbefund. Sh 2, 73–78
(Rez.): Helmuth Nürnberger: Der frühe Fontane. Hmbg 1967. I, 371–373
: „Die Poggenpuhls". Autobiograph. Reflexe. Sh 2, 69–72
: „Schach von Wuthenow". Erste Drucke. Sh 2, 24–28
: „Der Stechlin". Entstehung. Sh 2, 79–82
: Der unveröffentlichte Romanentwurf „Melusine von Cadoudal". II, 4–9
(Red.): Zur Entstehungs- und Wirkungsgeschichte Fontanescher Romane Sh 2, 3–95

Erzählerrolle I, 265–279; Sh 2, 65

Erzähltechnik II, 106–108, 377–378, 512

u. bildende Kunst II, 408

„„Es soll der Dichter mit dem König gehn"" (Ausz.) II, 383–384 (Anm. 24), 384 (Anm. 31)

Ettlinger, Josef
„Aus dem Nachlaß von Theodor Fontane", Textkritik an ⊙ Sh 2, 73–78

Etzel, Anton von
„Die Ostsee und ihre Küstenländer" im Urteil T. F.'s I, 337

Eulenburg, Graf zu
Brief an ⊙ v. 1. 7. 1880 (Ausz.) II, 173

F

Falkenberg, Fontanestätten I, 284; II, 534

Familie
Stellung in Neuruppin II, 476

Familienleben I, 159–161; II, 77–82, 519–521

Favre, L.
Brief an ⊙ v. 18. 6. 1888 (Ausz.) II, 182

Feierlichkeiten im Urteil T. F.'s II, 108

Figuren
Anordnung im Urteil T. F.'s II, 407, 420
Bearbeitung II, 418–421
Entwürfe II, 408–413; Sh 1, 78; Sh 2, 60–63, 76–78
Sprechbild II, 410–412
u. Urbilder II, 344–49, 403–404, 413–418, 521; Sh 2, 66, 69–70
s. a. bei einzelnen Werken

Finkenstein, Friedrich Karl Ludwig Fink von
Urbild f. Graf Drosselstein II, 347

Fontane, Emilie (Frau)
Brief(e) an ⊙ v. 17. 4. 1852 (Ausz.) I, 146
v. 2. 8. 1856 (Ausz.) II, 261
v. 16. 10. 1856 (Ausz.) II, 174
v. 1. 11. 1856 (Ausz.) II, 262
v. 25. 1. 1859 (Ausz.) I, 322
v. 4. 12. 1869 (Ausz.) II, 96, 267
v. 6. 5. 1870 II, 77–81
v. 23. 5. 1870 II, 81–82
v. 2. 10. 1870 (Ausz.) II, 108
v. 15. 8. 1876 (Ausz.) I, 322
v. 4. 6. 1878 II, 1–2
v. 17. 6. 1878 I, 385–386
v. 10. 8. 1880 (Ausz.) Sh 2, 32
v. 17. 8. 1882 (Ausz.) II, 96
v. 25. 6. 1883 (Ausz.) II, 45 (Anm. 3)
v. 8. 8. 1883 (Ausz.) II, 109
v. 1883 (Ausz.) Sh 2, 7
v. 20. 9. 1887 (Ausz.) Sh 2, 36–37
v. 2. 10. 1888 (Ausz.) Sh 2, 45
Brief(e) an
Hauptmann, Gerhart v. 7. 10. 1898 II, 401–402
v. 6. 3. 1899 II, 402
Merckel, Henriette von v. 18. 2. 1858 (Ausz.) II, 261
Witte, Friedrich v. 23. 12. 1851 I, 161
Brief(e) von ⊙ v. 7. 4. 1852 (Ausz.) I, 146
v. 4. 5. 1870 (Ausz.) II, 266
v. 19. 5. 1870 (Ausz.) II, 268–269
im Urteil T. F.'s Sh 2, 80
über Charles Merington II, 266

Fontane, Emilie (Mutter)
Darstellung im Werk — I, 70–72
Nachruf T. F.'s — II, 484
Tod u. Beisetzung — II, 484–486
Übersiedlung nach Neuruppin — II, 482–484
Verhältnis zu Louis Henri F. — I, 70–72

Fontane, Friedrich
Brief(e) an ⊙ v. 1. 12. 1884 — I, 237
v. 17. 12. 1884 — II, 149
v. 30. 8. 1888 (Ausz.) — Sh 2, 51
v. 23. 1. 1890 — I, 237
v. 23. 1. 1890 nebst Anm. v. T. F. — I, 356–357
v. 28. 1. 1890 — I, 238
v. 10. 2. 1890 — II, 150
v. 8. 7. 1890 — I, 238
v. 11. 7. 1890 — I, 239
v. 21. 6. 1898 (Ausz.) — II, 47 (Anm. 5)
Briefe an Friedlaender, Hans v. 1930 — I, 126–133
Brief(e) von
Friedlaender, Georg v. 1902–1910 — I, 112–125
Friedlaender, Hans v. 1930 — I, 128–129, 131
Pniower, Otto v. 20. 5. 1910 — I, 125–126
über T. F. — I, 284
Veröffentlichung d. Briefe — I, 110–133
Veröffentlichung von „Stine" — Sh 2, 51, 53

Fontane, George
im Urteil T. F.'s — II, 78
über „Kriegsgefangen" — II, 102

Fontane, Louis Henri
Darstellung im Werk — I, 61–66, 69–70, 73–74
Grab — I, 285; II, 534
im Urteil B. von Lepel's — I, 73
Leben — I, 62–67
Vater-Sohn-Beziehung — I, 61–74

Fontane, Martha
Beziehung zu Mrs. Dooly — I, 35
zu R. Schreiner im Urteil T. F.'s — II, 519–520
zur Fam. Witte — I, 159–160; II, 521
Brief(e) an ⊙ v. 24. 8. 1882 (Ausz.) — I, 316
v. 22. 5. 1889 (Ausz.) — II, 473 (Anm. 1)
v. 25. 6. 1889 (Ausz.) — I, 316–317
v. 14. 9. 1889 (Ausz.) — II, 394
v. 17. 2. 1891 (Ausz.) — II, 473 (Anm. 1)
v. 21. 9. 1891 (Ausz.) — I, 212–213 (Anm. 11)

v. 24. 8. 1893 (Ausz.) I, 109
im Urteil T. F.'s II, 77
Karte an Hauptmann, Gerhart v. 26. 11. 1896 II, 401
schriftsteller. Versuch II, 385–386 (Anm. 35)
Veröffentlichung d. Briefe I, 120–121

Fontane, Pierre I, 128, 130–131

Fontane, Theodor
: Fontanes Briefe in zwei Bänden. Bln, Weim. 1968. (Rez.: J. Krueger) I, 369–370
im Urteil M. Harden's Sh 2, 42
G. Hauptmann's II, 393–394
H. Mann's II, 225
T. Mann's I, 229
M. Merington's II, 267
P. Meyer's II, 386 (Anm. 36)
M. P. K. de Mont's II, 472–473
L. Pietsch's I, 38; II, 10, 18, 33, 52–53 (Anm. 1)
J. Rodenberg's Sh 2, 80–81
E. Schmidt's II, 490
F. Servaes' II, 93
A. Viedert's I, 47
W. Wolfsohn's I, 53 (Anm. 49)
Nürnberger, Helmuth: Der frühe Fontane. Hambg. 1967. (Rez.: G. Erler) I, 371–373
Richter, Helmut (Hrsg.): Der junge Fontane. Bln, Weim. 1969. (Rez.: C. Schultze) II, 362–364
: Romane und Erzählungen in acht Bänden. Bln, Weim. 1969. (Rez.: H.-H. Reuter; P. Goldammer) II, 119–121; Sh 2, 5–14
: Sämtliche Werke. Bd 22,1–3: Causerien über Theater. Münch. 1964–67. (Rez.: G. Wolandt) II, 296–299
Schmidt, Ferdinand: Der Pharmazeut Theodor Fontane. (Stuttg. 1969. (Rez.: P. Braun) II, 125
: Theodor Fontanes Gesammelte Romane und Novellen. In 12 Bdn. Bln 1890/91. („Dominik-Ausgabe")
im Urteil Friedrich F.'s I, 356–357
im Urteil T. F.'s I, 355–356
Kritik an ⊙ I, 354–357
Theodor Fontanes Werk in unserer Zeit. Potsd. 1966. (Rez.: P. Wruck) I, 303–305
über sich selbst I, 77

Fontane, Theodor (Sohn)
Briefe an v. 27. 3. 1875 (Ausz.) I, 65
v. 4. 6. 1885 (Ausz.) I, 36

v. 17. 2. 1883 (Ausz.) Sh 2, 38
v. 25. 12. 1895 (Ausz.) Sh 2, 79
schriftsteller. Versuch II, 385 (Anm. 35)

Fontane-Archiv
s. Theodor-Fontane-Archiv

„Fontane-Blätter" im Urteil d. Leser I, 89; II, 300–301, 366–367, 616

„Fontane-Brevier" im Urteil G. Friedlaender's I, 119–120

Fontane-Denkmäler
s. Fontanestätten

Fontaneforschung
in Frankreich I, 423–426
in Polen, VR II, 73–74, 453

Fontanekonferenz 1969, Bericht II, 73, 140–143, 608–611

„Fontanekreis"
s. „Kreis der Freunde Theodor Fontanes"

Fontane-Medaille II, 532–533

Fontane-Preis 1972 II, 531

Fontane-Preis für Kunst und Literatur 1969 II, 144

Fontanes Realismus. Bln 1972. (Rez.: G. Hartung) II, 608–611

Fontanestätten
Bad Freienwalde II, 534–535
Falkenberg I, 284; II, 534
Letschin II, 146
Neuruppin
Fontane-Denkmal I, 216–217; II, 486–490
Fontane-Gedenkraum II, 490–491
Fontanestraße II, 486
Grab d. Mutter I, 379; II, 485–486
Gymnasium II, 479–481
Löwenapotheke II, 474–478
Pfarrkirche II, 478
„Predigerwitwenhaus" II, 482–484
Sterbehaus d. Mutter II, 484
Superintendentenhaus II, 481–482
Wohnung Friedrich-Wilhelm-Straße II, 478–479
Schiffmühle/Neutornow I, 285; II, 534

Fontanevorträge I, 14–15, 20, 55, 57–58, 101–102, 162, 221–222, 287, 298, 378, 464–465; II, 144–145, 220, 304, 372–373, 453, 503–506

Fontane-Wanderweg I, 284; II, 534–535

Frankfurt/Oder
Darstellung in „Vor dem Sturm“ II, 343–344

Frankreich, Verhältnis zu ⊙ II, 101–102, 110–113

Frankreichreise 1870 II, 99–101
Frankreichreise 1871 II, 102

französische Sprache
im Werk II, 177–178, 180–182, 185 (Anm. 74)
Sprachbeherrschung im Urteil T. F.'s II, 174, 175, 176, 177
Verhältnis zur ⊙ II, 172–183

Franzosentum u. Preußentum in „Vor dem Sturm“ II, 353–354

„Frau Jenny Treibel“
Englandmotiv I, 176–177
Figurenentwürfe Sh 2, 60–63
Genesis Sh 2, 60–63
Gesellschaftskritik Sh 2, 52
Urbild d. Leopold Treibel II, 521

Frauendarstellungen I, 71–72; II, 16–17, 405

Frauenstimmrecht im Urteil T. F.'s II, 77

Freundeskreis "Theodor Fontane“, Bad Freienwalde I, 284–288

„Freie Bühne“, Ibsen-Aufführungen II, 508–511, 513

„Die Freien“
polit.-literar. Kreis im Urteil T. F.'s II, 17–18

Freytag, Gustav
„Graf Waldemar“ im Urteil T. F.'s I, 208
„Soll und Haben“ im Urteil T. F.'s I, 441

Friedensburg, Wilhelm Leberecht Theodor Albert
in d. Vormärzbewegung II, 168–169 (Anm. 10)

Friedlaender, Georg
Brief(e) an ⊙ v. 10. 2. 1888 (Ausz.) Sh 2, 38
v. 24. 10. 1888 (Ausz.) II, 512–513
v. 2. 7. 1890 (Ausz.) II, 567
v. 2. 9. 1890 (Ausz.) Sh 2, 72
v. 22. 4. 1892 (Ausz.) II, 391–392
v. 7. 11. 1892 (Ausz.) I, 72
v. 13. 11. 1892 (Ausz.) I, 262
v. 1. 3. 1893 (Ausz.) I, 443
v. 3. 10. 1893 (Ausz.) I, 77

v. April 1894 (Ausz.) Sh 2, 8
v. 8. 1. 1895 (Ausz.) II, 567
v. 19. 3. 1895 (Ausz.) II, 393, 567–568
v. 6. 5. 1895 (Ausz.) I, 77
o. Dat. (Ausz.) II, 538–539
Brief(e) an Fontane, Friedrich v. 1902–1910 I, 112–125
Mann, Thomas v. 8. 10. 1910 I, 410
Erinnerungen I, 110, 112–113, 121–122
im Urteil T. F.'s I, 109
Veröffentlichung d. Briefe I, 110–115, 117, 120–122

Friedlaender, Hans
Brief an Fontane, Friedrich v. 1930 I, 128–129, 131
von Fontane, Friedrich v. 1930 I, 126–133
Veröffentlichung d. Briefe I, 126–133

Friedrich, Wilhelm
Briefe an ⊙ v. Nov. 1882 (Ausz.) Sh 2, 26–28

Friedrichroda
im Urteil T. F.'s Sh 3, 21
Skizze Sh 3, 41 (Abb. 2)

Friesack, Ländchen
Aufenthalt II, 578
Morphologie im Urteil T. F.'s II, 579

Friesack, Stadt
Darstellung d. Burg II, 579

Fritsch, Karl Emil Otto II, 521

Fritsch, Martha geb. Fontane
s. Fontane, Martha

Fürstenheim, Kurt: Persönliche Erinnerung an Theodor Fontane. II, 219

Fujita, Masaru: Ein umstrittener Spruch des alten Fontane. I, 410–422

G

„Gedichte". 3. verm. Aufl. 1889
im Urteil T. F.'s I, 38; II, 470–471
Veröffentlichung I, 36–37

Gensichen, Otto Franz
Brief an ⊙ v. 30. 1. 1890 (Ausz.) I, 355
„Felicia", Marginalien zu ⊙ II, 544–546

Gentz, Alexander
Brief an ⊙ v. 28. 5. 1873 (Ausz.) II, 490

geographische Karten, Bedeutung I, 332–334, 342

„Geschichte und Geschichten aus Mark Brandenburg." Arbeit an ⊙ II, 195

Geschichtsbewußtsein I, 258, 338; II, 187–188, 190

Geschichtsinteresse im Urteil T. F.'s I, 258; II, 187

Gesellschaft u. Schriftsteller II, 388–390

„Die gesellschaftliche Stellung der Schriftsteller" (1891)
Auszug II, 385 (Anm. 32, 33)
Genesis II, 593–595
im Urteil T. F.'s II, 594
im Urteil F. Spielhagen's II, 596–598

„Die gesellschaftliche Stellung des Schriftstellers in Deutschland" (1881)
Auszug II, 385; Sh 2, 92–94

Gesellschaftskritik II, 260–261; Sh 2, 7–10
Stellung zu Ch. Dickens' ⊙ I, 441–443

Gestalten, literarische
s. Figuren

Glückwünsche zur Dreißigjahrfeier des Fontane-Archivs. I, 90–97

Göbel, Joachim
(Rez.): Helmuth Nürnberger: Theodor Fontane in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinb. 1968. I, 460–461
(Rez.): Hans-Heinrich Reuter: Theodor Fontane. Lpz. 1969. I, 460–461

Görne
Gutshaus im Urteil T. F.'s II, 580–581

Goethe, Johann Wolfgang von
„Tasso" im Urteil T. F.'s I, 213 (Anm. 15)
u. T. F. I, 210; II, 539

Gogol, Nikolai
„Der Revisor" im „Tunnel über der Spree" I, 46–47

Goldammer, Peter
: „Quitt". Frühe Niederschriften. Sh 2, 54–56
: Storms Werk und Persönlichkeit im Urteil Th. Fontanes. I, 247–264

: „Unwiederbringlich". Der Stoff. Sh 2, 57–59
: Zur Ausgabe der Romane und Erzählungen in acht Bänden. Bln, Weim. 1969. Sh 2, 5–14
„Das goldene Kalb", Englandkritik II, 260
Golz, Anita: „L'Adultera". Die Handschrift, erste Entwürfe. Sh 2, 15–23
Gomez, Jean (Hrsg.): Theodor Fontane – Unveröffentlichte Briefe an Pol de Mont. II, 465–474
Gotha
im Urteil T. F.'s Sh 3, 19–21
Skizze Sh 3, 41 (Abb. 1)
Gough, John Bartholomew
„The Pilot", Auszug I, 31–32
u. „John Maynard" I, 31–33
„Graf Petöfy"
histor. Quellen Sh 2, 30–32
im Urteil T. F.'s Sh 2, 30, 32
im Urteil C. Wandrey's Sh 2, 29
in d. Kritik d. „Vossischen Zeitung" Sh 2, 29
Gransee
Marienkirchenaltar im Urteil T. F.'s II, 320
Grebe, Klaus: [Stellungnahme zum Aufsatz v. E. Tietze: Vom Oderbruch und den Oderbrüchern.] I, 13–14
„Grete Minde"
Figurenentwürfe II, 411, 412
Sprache II, 185 (Anm. 74), 411, 433
u. W. Alexis' „Der Roland von Berlin" II, 433
Grimm, Ferdinand im Urteil T. F.'s II, 78–79
Grosser, Julius
Briefe an ⊙ von 1879 (Ausz.) II, 37 (Anm. 6)
v. 31. 1. 1882 (Ausz.) Sh 2, 25
Grosser, Theodor
Bekanntschaft mit ⊙ I, 35–36
Groth, Klaus im Urteil T. F.'s II, 467
Gründler, Ernst
Brief an ⊙ v. 11. 2. 1896 (Ausz.) II, 340–341
Grupp, Rudolf
„Die märkischen Ring- und Burgwälle zwischen Potsdam und Rathenow" – als Quellenmaterial II, 195–196, 198

Günther, Johann Georg in der Vormärzbewegung II, 160, 165–166 (Anm. 3)

Gusow
Altar im Urteil T. F.'s II, 320–321
Darstellung in „Vor dem Sturm" II, 343

Gutshäuser
s. bei einzelnen Orten
s. historische Denkmale

Gutzkow, Karl
„Der Gefangene von Metz" – im Urteil T. F.'s I, 207–208

H

Handschriften
Geschichte I, 219–221; II, 276–282
Standorte I, 83; II, 63–64
Versteigerung II, 220

Harden, Maximilian
über T. F. Sh 2, 42
über „Irrungen, Wirrungen" Sh 2, 42
Verhältnis zu T. F. I, 249

Hartung, Günter (Rez.): Fontanes Realismus. Bln 1972. II, 608–611

Hartwich, Emil
Darstellung in „Effi Briest" II, 415

Hase, Inge: Unterwegs mit Fontane. II, 502–506

Haufe, Heinz
: Fontanes Blechen-Bild. I, 192–203
: Der „Menzel vor Menzel". (Rez.): Gertrud Heider: Carl Blechen. Lpz. 1970. II, 530–531

Hauptmann, Gerhart
Brief(e) an ⊙ v. 13. 9. 1889 II, 398–399
v. 16. 1. 1890 II, 400
Brief(e) von ⊙ v. 1889–1895 II, 397–401
Fontane, Emilie (Frau) v. 1898–1899 II, 401–402
: „Das Friedensfest", Widmungsexemplar II, 394, 399–400
im Urteil T. F.'s II, 393, 396–397, 509–510
Karte von Fontane, Martha v. 26. 11. 1896 II, 401
Sendung von Fontane, Emilie (Frau) v. Okt. 1898 II, 402

über T. F. II, 393–394
u. T. F. II, 393–402
u. H. Ibsen im Urteil T. F.'s II, 396, 509–511
„Versunkene Glocke" im Urteil T. F.'s II, 395
„Vor Sonnenaufgang" im Urteil T. F.'s II, 394, 396–397, 398, 510–511
„Vor Sonnenuntergang" im Urteil T. F.'s I, 211
„Die Weber" im Urteil T. F.'s I, 211; II, 405

Heckelberg im Urteil T. F.'s II, 318

Heider, Gertrud: Carl Blechen. Lpz. 1970. (Rez.: H. Haufe) II, 530–531

Heimatforscher im Urteil T. F.'s II, 191, 196, 198

Heine, Heinrich
„Romanzero", Marginalien II, 539–540

Heldentum in „Der Stechlin" I, 445; II, 113

„The Helmsman of Lake Erie"
literar. Vorläufer zu „John Maynard" I, 28–31

Hertz, Hans
Brief an ⊙ v. 16. 3. 1895 (Ausz.) II, 434

Hertz, Wilhelm
Brief(e) an ⊙ v. 31. 10. 1861 (Ausz.) II, 575
v. 24. 11. 1861 (Ausz.) II, 576
v. 17. 6. 1866 (Ausz.) II, 341, 350, 380–381 (Anm. 1)
v. 11. 8. 1866 (Ausz.) II, 341
v. 14. 1. 1879 (Ausz.) I, 265, 266
v. 16. 1. 1882 (Ausz.) II, 566
v. 18. 1. 1882 (Ausz.) II, 566–567
v. 11. 12. 1885 (Ausz.) I, 354
v. 30. 9. 1888 (Ausz.) Sh 2, 44–45
v. 21. 9. 1896 (Ausz.) II, 529
„Briefe an Wilhelm und Hans Hertz 1859–1898" Stuttg. 1972. (Rez.: J. Schobeß) II, 528–529
im Urteil T. F.'s I, 240–241; II, 529

„Herwegh-Klub"
Geschichte II, 157, 328–338
im Urteil T. F.'s I, 41; II, 157, 159, 160–161, 327, 338
Mitgliedschaft I, 41; II, 159, 162, 327, 332–334, 336–337
Namensgebung I, 41; II, 157, 160

Heyden, August Jacob Theodor von
Befreiungsversuch für T. F. II, 100

Brief an ⊙ v. 6. 5. 1894 (Ausz.) II, 101
im Urteil T. F.'s I, 240

Heyse, Paul
: „Das Fontanedenkmal" II, 486
im Urteil T. F.'s I, 327–328; II, 46, 47 (Anm. 5), 542

Hildburghausen im Urteil T. F.'s Sh 3, 30

Hirschfeld, Moritz von
Einfluß u. Darstellung in „Vor dem Sturm" II, 352, 498

historische Denkmale im Interesse u. Urteil T. F.'s
kirchliche ⊙ II, 188–190, 226–234, 236–246, 308, 310, 311–312, 314, 316–323, 325–326, 584; Sh 3, 24, 39, 40, 45, 46, 47
weltliche ⊙ II, 195, 197–200, 579–582, 585; Sh 3, 19, 20–23, 24–33, 37–39, 46–48

historische Denkmale im Werk II, 187–192; Sh 3, 10–13

Hoffmann, Adolf
Brief an ⊙ v. 1897 Sh 2, 82

Hohenvietz
Darstellung in „Vor dem Sturm" II, 342–343

Holle, Karl
Brief an ⊙ v. 22. 2. 1897 I, 241

Holtze, Friedrich Wilhelm
Brief an ⊙ v. 6. 12. 1865 (Ausz.) I, 321

Hoppe, Dorothea
Urbild f. Hoppen-Marieken II, 348

Hudson, James
im Urteil T. F.'s II, 517
Leben II, 518
u. T. F. II, 517–519

I

Ibsen, Henrik
„Frau vom Meere" im Urteil T. F.'s II, 507–508
„Gespenster" im Urteil T. F.'s II, 508–509, 511; Sh 2, 35

im Urteil T. F.'s II, 509–510, 514
„Klein-Eyolf" im Urteil T. F.'s II, 513
„Nora" im Urteil T. F.'s II, 509–510
Realismus bei ⊙ im Urteil T. F.'s II, 511–512
u. T. F. II, 507–515
u. G. Hauptmann im Urteil T. F.'s II, 396, 509–511
„Die Wildente" im Urteil T. F.'s II, 511–512

„Ich seh im Geist" II, 482, 484

„In einem Tal" II, 89

In memoriam Kurt Schreinert. I, 283

„Irrungen, Wirrungen"
im Urteil C. Alberti's Sh 2, 41
O. Brahm's Sh 2, 40–41
T. F.'s Sh 2, 37, 47, 49
M. Harden's Sh 2, 42
F. Mehring's Sh 2, 46
L. Pietsch's II, 49 (Anm. 4); Sh 2, 37–38
O. Pniower's Sh 2, 43–44
A. Stern's Sh 2, 46
Stellung u. Urteil P. Schlenther's Sh 2, 36, 37, 38–39, 43
Wirkung im Urteil T. F.'s Sh 2, 33–34, 36–37, 38, 39, 45
Wirkungsgeschichte Sh 2, 33–46, 50

J

Jacobi, Heinrich
Brief an ⊙ v. 5. 1. 1895 (Ausz.) II, 582

Jäckel, Günter: Fontane und der Deutsch-Französische Krieg 1870/71. II, 93–115

Jagow, Eugen Alfred von im Urteil T. F.'s II, 41

Jahn, Jürgen
: „Irrungen, Wirrungen". Wirkung Sh 2, 33–46
: „Stine". Erste Drucke. Sh 2, 47–53

„James Monmouth"
Figur d. J. Morris I, 429

Jena, Schlachtfeld
im Urteil T. F.'s Sh 3, 48–49
Skizze Sh 3, 45 (Abb. 16)

Jensen, Wilhelm über „Theodor Storm" I, 251

„John Maynard"
„Erie"-Katastrophe in d. Lit. I, 26–34, 38–39 (Anm. 7), 153–154
Genesis I, 25–26, 35–37
histor. Quelle I, 26–28
John Maynard als literar. Figur I, 28–30
Schiffsname „Schwalbe" I, 153–154
Stilmittel I, 37–38

Jolles, Charlotte
: Fontane und eine Episode aus Thackerays „Vanity Fair". II, 217–218
: Hermann und Julius Schweitzer. II, 218
: „Und an der Themse wächst man sich anders aus als am ‚Stechlin'". I, 173–191

Journalist, T. F. als ⊙ I, 140–142, 204–212; II, 13–14, 94–96, 101–102, 301–302, 457–464

Jung, Alexander
„Goethes Wanderjahre und die wichtigsten Fragen des 19. Jahrhunderts" im Urteil T. F.'s I, 148
Hilfe für ⊙ I, 145–150

Der junge Fontane. Hrsg. v. H. Richter. Bln, Weim. 1969. (Rez.: Ch. Schultze) II, 362–364

K

Kaiser-Franz-Garde-Grenadier-Regiment II, 493–495

Karpeles, Gustav
Brief(e) an ⊙ v. 30. 6. 1879 Sh 1, 3–4
v. 14. 3. 1880 (Ausz.) Sh 2, 24
v. 24. 7. 1881 (Ausz.) Sh 1, 79
v. 30. 7. 1881 (Ausz.) Sh 1, 78

Keitel, Walter: Zeitbilder. Zwei Fragmente v. T. F. „Sidonie von Borcke" und „Storch von Adebar". Sh 1, 3–79

Keller, Gottfried
im Urteil T. F.'s I, 260–261; II, 544
„Die Leute von Seldwyla" im Urteil T. F.'s II, 543

„Kirchenumbau" II, 188–189

Kirchner, Horst: Weiteres zu „John Maynard": Der Schiffsname „Schwalbe". I, 153–156

Klessen im Urteil T. F.'s II, 580

Kletke, Hermann
Brief an ⊙ v. 6. 11. 1878 (Ausz.) II, 35 (Anm. 3)
Fontane, Theodor: Briefe an Hermann Kletke. Münch. 1969. (Rez.: G. Erler) II, 216

Kniehase, Christian
Urbild f. Schulze Kniehase II, 347–348

Köhler, Ludwig
im Urteil T. F.'s II, 160
in d. Vormärzbewegung II, 167 (Anm. 6)

Köln
Aufenthalt II, 229–233, 244
Dom im Urteil T. F.'s II, 229–230, 231, 233, 242
Plan d. Altstadt II, 243 (Abb.)
St. Gereon im Urteil T. F.'s II, 232–233
St. Maria im Capitol im Urteil T. F.'s II, 231–232
St. Maria zur Kupfergasse im Urteil T. F.'s II, 230

Kösen im Urteil T. F.'s Sh 3, 47

Kolonialismus im Urteil T. F.'s I, 323–324

Krankheit als literar. Thema I, 448 (Anm. 70)

Krausch, Heinz-Dieter: Die natürliche Umwelt in Fontanes „Stechlin" – Dichtung und Wirklichkeit. I, 342–353

„Kreis der Freunde Theodor Fontanes", Tätigkeit I, 14–15, 57–58, 101–102, 162, 221–222

Kretschmann, Erna: Freienwalder Freundeskreis „Theodor Fontane". I, 284–288

Kretschmann, Kurt: Fontane-Wanderweg zwischen Bad Freienwalde und Falkenberg. II, 534–535

„Kreuz-Zeitung"
im Urteil T. F.'s II, 267
Mitarbeit I, 6; II, 96, 267

Kreuzzeitungspartei im Urteil T. F.'s II, 459–460

„Der Krieg gegen Frankreich"
im Urteil L. Pietsch's II, 29–30 (Anm. 3, 6, 7), 31 (Anm. 12)

Zitierweise im Urteil T. F.'s II, 28–29

Kriege, Hermann
Beziehung zu ⊙ I, 140, 159; II, 330, 589–590
Gedicht auf ⊙ II, 330, 337–338
im Urteil T. F.'s II, 171 (Anm. 12)
in d. Vormärzbewegung II, 158, 159, 165 (Anm. 2), 329, 330, 333, 334–336, 337–338

Kriegsdarstellungen II, 95, 97, 99, 101–114, 493

„Kriegsgefangen"
Frankreich-Darstellung II, 101–102
im Urteil Georg F.'s II, 102

Kriele im Urteil T. F.'s II, 582–583

Krueger, **Joachim**
: Ergänzungen zur Bibliographie des „Tunnels über der Spree". I, 380–381
(Hrsg.): Theodor Fontane: Drei literaturtheoretische Entwürfe. II, 377–393
(Hrsg.): Theodor Fontane: Unbekannte Gedichte an die Schwestern von Weigel. II, 84–92
(Rez.): Fontanes Briefe in zwei Bänden. Bln, Weim. 1968 I, 369–370
: Theodor Lessings Besuch bei Theodor Fontane. II, 371–372

Kürschner,
Brief an ⊙ v. 20. 1. 1888 (Ausz.) Sh 2, 48

Küstrin
Darstellung in „Vor dem Sturm" II, 344

Kuhtz, C.
Brief von ⊙ v. 4. 1. 1882 (Ausz.) I, 197–198

Kummer, Karl Wilhelm
Teilnachlaß im T.-F.-Archiv II, 439–440

„Die Kunst des Erzählens" II, 377–378
Datierung II, 386–387

Kunsthistoriker
Beziehungen zu ⊙ I, 309–310

„L'Adultera"
Genesis — Sh 2, 15–23
Rolle d. Erzählers — I, 277–278
u. „Vor dem Sturm" — I, 277

„Ländchen Friesack"
als landesgeschichtl. Quelle — II, 575–586
Auszug — II, 578–585
Konzeption — II, 585

Landin im Urteil T. F.'s — II, 581–582

Langè, I. M.: Georg Heinrich von Berenhorst und Dietrich Heinrich von Bülow – Paralipomena zu Fontanes „Schach von Wuthenow". — II, 252–259

La Roche-Aymon, Karoline Amalie
Urbild f. A. v. Pudagla — II, 347

Lazarus, Moritz
Befreiungsversuch für T. F. — II, 100
Brief an ⊙ v. 5. 1. 1897 (Ausz.) — I, 41
im Urteil T. F.'s — I, 312

„Leben" — I, 413
im Urteil T. Mann's — I, 410, 414, 415–417; II, 62
Textgeschichte — I, 412–413
Zitierweise — I, 410–420; II, 60–62

Lebus (Kreis)
Kgl. Wohllöbliche Landräthliche Behörde
Brief(e) an ⊙ v. 15. 8. 1843 — II, 500
v. 19. 9. 1843 — II, 501

Leipzig, Aufenthalt — II, 159

Leipziger Literatenverein — I, 40–41, 50 (Anm. 10); II, 171 (Anm. 7)
im Urteil T. F.'s — I, 41
s. a. „Herwegh-Klub"

Lepel, Bernhard von
Befreiungsversuch für T. F. — II, 100
Brief(e) an ⊙ v. 21. 9. 1848 (Ausz.) — I, 139
v. 12. 10. 1848 (Ausz.) — I, 140–141
v. 5. 10. 1849 (Ausz.) — I, 72
v. 22. 4. 1854 (Ausz.) — I, 46
v. 3. 8. 1856 (Ausz.) — II, 261
Brief von ⊙ v. 11. 10. 1867 (Ausz.) — I, 73
Freundschaft mit ⊙ — I, 45; II, 493–494, 541

Gedicht auf ⊙ I, 245–246
„Gedichte. Bln 1866.", Widmungsexemplar II, 541
im Urteil T. F.'s II, 501 (Anm. 6)

Lermontow, Michail
Verhältnis zu ⊙ I, 42, 45; II, 162

Lessing, Theodor
Bekanntschaft mit ⊙ II, 371–372

Letschin, Fontanestätten II, 146

„Der letzte Liepewinkler" (Ausz.) Sh 2, 85–91

Liebesbeziehungen im Urteil T. F.'s Sh 2, 34–35

Liebesschilderungen im Urteil T. F.'s I, 260

Liebknecht, Karl über T. F. II, 307

Liepe
Kirche im Urteil T. F.'s II, 584

„Die Likedeeler"
im Urteil T. F.'s II, 416
u. W. Alexis' „Die Hosen des Herrn von Bredow" im Urteil T. F.'s II, 434

Lindau, Paul
„Aus der neuen Welt" als literar. Quelle f. „Quitt" I, 35
Bekanntschaft mit ⊙ I, 49

Lincke, Werner
(Rez.): Theodor Fontane: Aufzeichnungen zur Literatur. Bln, Weim. 1969. II, 121–123
: Theodor Fontane als Theaterkritiker. I, 204–215

Lipperheide, Franz
Brief an ⊙ v. 21. 1. 1883 II, 385–386 (Anm. 35)

literarische Laufbahn II, 404–405

„Literarisches Kabinett", Mitglied II, 457–458

Literatenverein
s. „Herwegh-Klub"

Literaturkritiker, T. F. als ⊙ II, 573 (Anm. 11)

„L. P.-Novelle"
Auszug II, 22 (Anm. 45)
Genesis II, 16–18

Lubliner, Hugo im Urteil T. F.'s II, 383 (Anm. 23)

Ludwig, Maximilian
Brief an ⊙ v. 2. 5. 1873 (Ausz.) I, 209

Luther, Martin
biographische Notizen über ⊙ Sh 3, 49–50

Lutherstätten im Urteil T. F.'s Sh 3, 22, 24–25, 26–27, 31–33, 38–39

M

Maartens, Maarten
„Eve" u. „Effi Briest" II, 116–118

Macht im Urteil T. F.'s II, 459

„Männer und Helden" II, 541

Mainz
Dom im Urteil T. F.'s II, 236–237, 246
Stadt im Urteil T. F.'s II, 236

Maltzahn, Karl Hans Friedrich
Biographie Sh 2, 59

Mangelsdorf, Günter: „Über Ring- und Burgwälle überhaupt und speziell im Havelland". Zu unveröff. Aufzeichnungen von T. F. II, 195–201

Mann, Heinrich über T. F. II, 225; Sh 2, 5–6

Mann, Thomas
Brief [vermutl.] an Friedlaender, G. v. 8.10.1910 I, 410
Streit um den Spruch „Leben" I, 410–420; II, 60–62
über Briefe I, 330
über Prosawerk I, 76
über T. F. I, 1, 229, 249–250, 261, 414, 419, 420; Sh 2, 5
u. T. F. I, 413–414, 417, 419; II, 60

Marwitz, Alexander von der
Urbild f. D. H. von Bülow II, 414
Urbild f. L. von Vitzewitz II, 346

Marwitz, Friedrich August Ludwig von der
Biographie als Quellenmaterial I, 5, 6; II, 42–43, 346, 348, 350, 414, 429–430
Urbild f. B. von Vitzewitz II, 345, 414, 429–430

Mathieu, Césaire
Befreiungsversuch für T. F. II, 100, 101

„Mathilde Möhring“
Genesis — Sh 2, 76–78
Manuskript mit Entwürfen zu „Frau Jenny Treibel“ — Sh 2, 60–63
Manuskriptform — Sh 2, 75–76
Textkritik an J. Ettlinger's Ausgabe — Sh 2, 73–75
u. H. Ibsen's „Die Wildente“ — II, 512
Vergleich mit Eltern — I, 71–72

Mauthner, Fritz
Brief an ⊙ v. 6. 12. 1891 — II, 593–594
Veröffentlichung von „Stine“ — Sh 2, 52

Mecklenburger im Urteil T. F.'s — I, 241; II, 567–568

Meerheimb, F. von
Darstellung u. Einfluß auf „Vor dem Sturm“ — II, 352

Mehring, Franz
über „Irrungen, Wirrungen“ — Sh 2, 46

„Meine Gräber“ (Ausz.) — II, 485

„Meine Kinderjahre“
Darstellung d. Mutter — I, 70–73
Darstellung d. Vaters — I, 61–65, 69–74
Geschichtsbewußtsein — I, 67–68

Melgunow, Nikolai
Bekanntschaft mit ⊙ — I, 44

„Melusine“, Figurenentwurf — II, 409

„Melusine von Cadoudal“ — II, 5–9

Melusine-Motiv — II, 4

Mengel, Gertrud
s. Schacht, Gertrud

Menschendarstellung — I, 250, 262; II, 408–421
im Urteil T. F.'s — I, 250
s. a. bei einzelnen Werken

Menschlichkeit — II, 262, 264, 265, 269–271
im Werk — II, 97, 107–108, 110, 270, 405

Menzel, Adolph von
im Urteil T. F.'s — I, 239; II, 46
u. T. F. als Realisten — II, 417

Merckel, Henriette von
Brief an ⊙ v. 27. 12. 1856 (Ausz.) — II, 501 (Anm. 6)
v. 20. 9. 1857 (Ausz.) — I, 323–324; II, 4
von F., Emilie v. 18. 2. 1858 (Ausz.) — II, 261

Merckel, Wilhelm von
Brief an ⊙ v. 18. 2. 1858 (Ausz.) I, 317
v. 3. 6. 1858 (Ausz.) I, 327–328
v. 20. 9. 1858 (Ausz.) I, 259
v. 25. 10. 1858 (Ausz.) I, 316

Merington, Charles im Urteil Emilie F.'s II, 266

Merington, Margaret über T. F. II, 267

Merington, Martha im Urteil T. F.'s II, 263

Merington, Richard Whiskin
Brief von ⊙ v. 5. 2. 1859 (Ausz.) II, 265

Merington-Familie
Freundschaft mit ⊙ II, 262–272

Merseburg
historische Denkmale im Urteil T. F.'s Sh 3, 47–48

Mětšk, Frido
: Das Oderland in Fontanes Wendenkonzeption. I, 388–409
: Stellungnahme zu dem Aufsatz von Ernst Tietze „Vom Oderbruch und den Oderbrüchern". I, 12–13
: Theodor Fontanes Begegnungen 1895 im Spreewald. (Ausz.) I, 79–80

Meyer, Paul über T. F. II, 386 (Anm. 36)

militärische Aufzeichnungen II, 494

militärwissenschaftliche Interessen II, 426, 427, 493, 494

Mingau, Rudolf (Rez.): „Von Rheinsberg bis zum Müggelsee". Bln, Weim. 1971. II, 451–452

„Mir ist die Freiheit Nachtigall". Duisb. 1969. (Rez.: G. Erler) II, 215

Mittenwalde
Altäre im Urteil T. F.'s II, 317
Altar d. St. Moritzkirche, Abb. II, 311

Mommsen, Theodor
Brief an ⊙ v. 26. 11. 1894 I, 157–158

Mont, Maria Polydoor Karel de
Briefe an ⊙ v. 1886–1891 II, 465–473
„De Erfgenaam" im Urteil T. F.'s II, 469–470
„De Sporenslag" im Urteil T. F.'s II, 470
im Urteil T. F.'s II, 473 (Anm. 1)
über T. F. II, 472–473
„Zanneken Craeynest" im Urteil T. F.'s II, 467–468

Morris, James
Brief an ⊙ v. 22. 2. 1896 (Ausz.) II, 105; Sh 2, 8–9
im Urteil T. F.'s I, 428–429, 438, 439–440
Leben u. Werk I, 427–435, 437–438, 443
u. T. F. I, 427–429, 437–446; II, 261–262

Müller, Max
Beziehung zu ⊙ I, 40–41; II, 328, 332, 337
Brief von ⊙ v. [Nov./Dez. 1842] II, 151–153
im Urteil T. F.'s II, 160

Müller-Seidel, Walter: Der Fall des Schach von Wuthenow. (Ausz.) I, 78–79

Musenalmanach II, 152–153, 154 (Anm. 4), 332, 333–334

N

„Nach Olympia", Urteil über L. Pietsch's „Wallfahrt nach Olympia" II, 36–37 (Anm. 6)

Namensbedeutungen I, 71–72

Naturalismus
im Urteil T. F.'s I, 211
Verhältnis zum ⊙ I, 211, 326; II, 405; Sh 2, 41

Naumburg
historische Denkmale im Urteil T. F.'s Sh 3, 46

Nebenfiguren, Konzeption II, 407–421

Necker, Moritz
Brief an ⊙ v. 24. 4. 1894 (Ausz.) I, 315

Neue Fontane-Texte im Aufbau-Verlag 1969. Sh 2, 83–94

„Neue Preußische Zeitung"
s. „Kreuzzeitung"

Neumann-Hofer, Gilbert Otto
Brief an ⊙ v. 24. 3. 1896 II, 109, 493 (Ausz.)

Neuruppin
Denkmal-Einweihung, Abb. I, 218

Fontane-Renaissance II, 143–144, 491
Fontanestätten I, 216–217, 379; II, 474–491
Gymnasium, Abb. II, 480
Löwenapotheke, Abb. II, 477
„Predigerwitwenhaus", Abb. II, 483

Neuses
Rückert-Denkmal im Urteil T. F.'s Sh 3, 29–30
Rückert-Haus im Urteil T. F.'s Sh 3, 30
Rückert-Haus, Skizze Sh 3, 44 (Abb. 12)

norwegische Literatur im Urteil T. F.'s II, 514

Nürnberger, Helmuth
: Der frühe Fontane. Hambg 1967. (Rez.: G. Erler) I, 371–373
: Theodor Fontane in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinb. 1968. (Rez.: J. Göbel) I, 460–461

O

Oderbruch
Darstellung d. Wendentums I, 10–11, 388–389, 391–393, 395–396, 400–402

Österreich im Urteil T. F.'s II, 95

P

Pariser Commune, Stellung zur ⊙ II, 102, 104–105

„Paul Heyse" (Ausz.) II, 50 (Anm. 2)

Paul, Fritz: Fontane und Ibsen. II, 507–516

Paul, Jean im Urteil T. F.'s II, 392

Phillips, John A. S.
: Die Familie Merington – Theodor Fontanes Freunde in der Not. II, 259–275
: James Hudson – Fontanes rätselhafter Bekannter. II, 517–519
: James Morris, der unbekannte Freund Theodor Fontanes. I, 427–449

Pietsch, Ludwig
als literar. Figur II, 16–18

Briefe an ⊙ v. 1872–1898 II, 10–59; Sh 2, 37
im Urteil T. F.'s I, 37, 239; II, 2, 11–12, 14–16, 18, 19–20 (Anm. 11), 20–21 (Anm. 26), 36, 37 (Anm. 6), 44
„In Moskau" im Urteil T. F.'s II, 27
„L. P.-Biographie" im Urteil T. F.'s II, 21–22 (Anm. 36)
„L. P.-Novelle" II, 16–18, 22 (Anm. 45)
„Quer über den Peloponnes" im Urteil T. F.'s II, 34
über Balladen T. F.'s II, 12–13
über Fontanebildnis v. K. Breitbach II, 52 (Anm. 1)
über Fontanebildnis von A. Eichler II, 26
über „Irrungen, Wirrungen" II, 49 (Anm. 4)
über „Der Krieg gegen Frankreich" II, 29–30 (Anm. 3, 6, 7), 31 (Anm. 12)
über T. F. II, 10, 18, 33, 52–53 (Anm. 1)
über „Unterm Birnbaum" II, 46–47 (Anm. 3)
über „Von Zwanzig bis Dreißig" II, 59 (Anm. 3)
über „Vor dem Sturm" II, 39 (Anm. 2, 3), 43 (Anm. 3, 4)
u. T. F. I, 49; II, 10–59
„Von Berlin bis Paris" im Urteil T. F.'s II, 29
„Wallfahrt nach Olympia" im Urteil T. F.'s II, 36–37 (Anm. 6)

Pietschker, Karl
„Auf dem Siegeszuge von Berlin nach Paris" im Urteil T. F.'s II, 493

Pniower, Otto
Brief an Friedrich F. v. 20. 5. 1910 I, 125–126
Brief an ⊙ v. 4. 9. 1888 (Ausz.) Sh 2, 44
Streit um d. Spruch „Leben" I, 411–419
über „Irrungen, Wirrungen" Sh 2, 43–44
Veröffentlichung d. Briefe I, 125–126, 129, 133

„Die Poggenpuhls"
Autobiographisches Sh 2, 69–72
Figuren u. Urbilder Sh 2, 69–70
Romantechnik im Urteil T. F.'s I, 279–280
u. W. Alexis' „Isegrimm" II, 434
Vaterfigur I, 65; Sh 2, 69–70

politischer Almanach
s. Musenalmanach

Preußen im Urteil T. F.'s I, 141–142

„Preußens Zukunft" I, 141–142
im Urteil K. A. Varnhagen von Enses I, 143–144

Preußentum
Attwood, Kenneth: Fontane und das Preußentum. Bln 1970. (Rez.: D. Sommer) II, 292–296
im Urteil T. F.'s II, 101, 112, 325, 538–539
u. Franzosentum in „Vor dem Sturm“ II, 353–354
Verhältnis zum ⊙ I, 324–325; II, 95–96, 97

Pritzel, Georg August
im Urteil T. F.'s II, 160, 331
in d. Vormärzbewegung II, 168 (Anm. 9)

Progreßbewegung
s. Vormärzbewegung

Prosawerk im Urteil T. Mann's I, 76

Prowe, Leopold Friedrich
im Urteil T. F.'s II, 160
in d. Vormärzbewegung II, 167 (Anm. 7)

Puschkin, Alexander
im Urteil T. F.'s I, 45

Q

„Quitt“
Figuren u. Urbilder II, 415
Genesis I, 35; II, 74; Sh 2, 54–56
Pariser Commune II, 105
u. W. Alexis' „Der Schleichhändler“ II, 433

R

Raetzer, Hellmuth im Urteil T. F.'s II, 40

Ranke, Leopold von im Urteil T. F.'s I, 328

Realismus I, 210; II, 416, 512; Sh 2, 9–10
Gegenstand im Urteil T. F.'s I, 258

Reichenow
Altar im Urteil T. F.'s II, 319 u. Abb.

Reichensperger, August
s. Ranke, Leopold von

Reicke, Georg
„Ernstes Werk, doch heit're Mienen" (Ausz.) II, 489

Reims
Kathedrale im Urteil T. F.'s II, 190

Reinhardsbrunn im Urteil T. F.'s Sh 3, 21–22

„Reisen in Thüringen" Sh 3, 15–51

Remak, Henry H. H.: In dankbarer, frischer Erinnerung an den 24. bis 27. August 1964. I, 297–298

Republik, Stellung zur ⊙ I, 139–142

Restaurierungen im Urteil T. F.'s II, 189–190, 236, 237, 239, 246, 318

Reuter, Hans-Heinrich
: Das Bild des Vaters. I, 61–74
(Rez.): Richard Brinkmann: Theodor Fo[illegible]
Münch. 1967. I, 373–377
: Fontane. Bln 1968. (Rez.: J. Schobeß) I, 301–303
: Theodor Fontane. Lpz 1969. (Rez.: J. Göh[illegible] I, 460–461
(Rez.): Theodor Fontane: Romane und Erzählungen in acht Bänden. Bln, Weim. 1969. II, 119–121
(Rez.): Theodor Fontane: Der Stechlin. Münch. 1967. I, 306
Fontane-Preis 1972 II, 531
: Grundpositionen der „historischen" Autobiographie Theodor Fontanes. (Ausz). I, 77
: Noch einmal: Ein umstrittener Spruch des alten Fontane. II, 60–62
über „Mathilde Möhring" – Struktur Sh 2, 73

Revolution 1848 I, 67–68, 77, 139–142; II, 94, 499–500

Rezensionen im Urteil T. F.'s Sh 2, 44–45

Rheinlandschaft im Urteil T. F.'s II, 233–236, 245

„Rheinreise 1865" II, 228, 229–246
Inhalt u. Form II, 225–228

Rheinweine im Urteil T. F.'s II, 235

Richter, Helmut
(Hrsg.): Der junge Fontane. Dichtung, Briefe, Publizistik. Bln, Weim. 1969. (Rez.: C. Schultze) II, 362–364

Richthofen, Ferdinand von
Brief an ⊙ v. 26. 11. 1894 I, 157

Ring- und Burgwälle, Interesse an ⊙ II, 195–200

Rittershaus, Emil
„Ein deutsches Herz" u. „John Maynard" I, 153–154

Rodenberg, Julius
Brief(e) an ⊙ v. 1871–1872 Sh 2, 83–85
v. 21. 11. 1888 Sh 2, 57–58
v. 2. 3. 1896 (Ausz.) I, 250
Fontane, Theodor: Briefe an Julius Rodenberg.
Bln, Weim. 1969. (Rez.: G. Wolandt) II, 123–125
über T. F. Sh 2, 80–81
über „Vor dem Sturm" II, 352–353

Röbel, Luise
Handschriftenrettung II, 276–279

Rohr, Mathilde von
Brief(e) an ⊙ v. 15. 4. 1870 (Ausz.) II, 325
v. 30. 3. 1872 (Ausz.) II, 24
v. 1. 11. 1876 (Ausz.) II, 342
v. 30. 11. 1876 (Ausz.) II, 95–96
v. 29. 1. 1878 (Ausz.) II, 266–267, 271
v. 25. 8. 1881 (Ausz.) Sh 1, 4
Brief von ⊙ v. 22. 12. 1869 (Ausz.) II, 484
über Tod Emilie F.'s (Mutter) II, 484

Romancier, T. F. als ⊙ Sh 2, 6–7

Romane
Genesis u. Wirkungsgeschichte Sh 2, 5–94
s. a. einzelne Romantitel

Romantechnik im Urteil T. F.'s I, 280; II, 381 (Anm. 2)

Roon, Albrecht, Theodor Emil von
Brief an ⊙ v. 20. 12. 1870 (Ausz.) II, 101

Roquette, Otto im Urteil T. F.'s I, 327–328

Rosen, Julius
„Schwere Zeiten" im Urteil T. F.'s I, 208

Rosenfeld, Hans-Friedrich
histor. Untersuchungen zu „Unwiederbringlich" Sh 2, 58–59

Roßleben
Kloster im Urteil T. F. Sh 3, 46–47

Rouen
Kirche St. Quen im Urteil T. F.'s II, 189

Rückert, Friedrich im Urteil T. F.'s Sh 3, 29–30

„Rütli"
„Dankestoast an den Rütli" I, 243–244

Darstellung in „Frau Jenny Treibel“ Sh 2, 60
im Urteil T. F.'s I, 41, 328

Russell, William Howard im Urteil T. F.'s II, 36

russische Literatur
Beziehung zur ⊙ I, 40–55
im „Tunnel über der Spree“ I, 44–48
im Urteil T. F.'s I, 42; II, 162–163

„Rußland“, Datierung II, 368–370

Rußland im Urteil T. F.'s II, 460

S

Sagave, Pierre-Paul
: Fontane, Schach von Wuthenow. Bln 1966. (Rez.: J. Schobeß) I, 102–106
(Rez.): Theodor Fontane: Wanderungen durch Frankreich. Bln 1970. II, 360–362
: Fontaneforschung an der Universität Paris. I, 423–426

Salomon, George: Wer ist John Maynard? I, 25–40

„Schach von Wuthenow“
Figuren u. Urbilder II, 414
histor. Quellen II, 252–258, 414
im Urteil T. F.'s Sh 2, 24, 25
im Urteil C. Wandrey's Sh 2, 29
Neuentdeckung I, 79
Sagave, P.-P.: Fontane, Schach von Wuthenow. Bln 1966. (Rez.: J. Schobeß) I, 102–106
Titelwahl Sh 2, 24, 25

Schacht, Gertrud
Erinnerungen I, 158–160
im Urteil T. F.'s I, 159

Schauenburg, Hermann
Beziehung zu ⊙ II, 330, 337
„Epistel an H. S.“ II, 337
in d. Vormärzbewegung II, 158, 159, 164 (Anm. 1), 329, 332

Scherenberg, Christian Friedrich im Urteil T. F.'s I, 310

Schiff, Emil
Brief an ⊙ v. 15. 2. 1888 (Ausz.) II, 177

Schiffmühle/Neutornow
Grab d. Vaters — I, 285; II, 534
Schiller, Friedrich von
„Die Jungfrau von Orleans" als literar. Vorlage — II, 383–384 (Anm. 24)
„Das Mädchen aus der Fremde" als literar. Vorlage — II, 89–90
„Die Schlacht bei Großbeeren" u. W. Alexis — II, 427
Schlenther, Paul
als literar. Figur in „Die Poggenpuhls" — Sh 2, 70
Brief(e) an ⊙ v. 9. 1. 1887 (Ausz.) — II, 508–509
v. Sept. 1887 (Ausz.) — Sh 2, 36–37
v. 1. 4. 1888 (Ausz.) — Sh 2, 38
v. Juni 1888 (Ausz.) — Sh 2, 49–51
Stellung u. Urteil zu „Irrungen, Wirrungen" — Sh 2, 36, 37, 38–39, 43
Stellung zu „Stine" — Sh 2, 49, 50, 52
Veröffentlichung d. Briefe — I, 120, 121, 136 (Anm. 28)
„Der Schleswig-Holsteinsche Krieg im Jahre 1864"
Darstellung d. Gegners — II, 95
Schliemann, Heinrich im Urteil T. F.'s — I, 241
Schmalkalden
Hauptkirche im Urteil T. F.'s — Sh 3, 24
Rosen-Apotheke im Urteil T. F.'s — Sh 3, 23
Sanner-Haus im Urteil T. F.'s — Sh 3, 22–23
Skizzen — Sh 3, 41 (Abb. 3, 4)
Schmidt, Erich über T. F. — II, 490
Schmidt, Ferdinand: Der Pharmazeut Theodor Fontane. Stuttg. 1969. (Rez.: P. Braun) — II, 125
Schnaase, Karl Julius Ferdinand
über Schnitzaltäre — II, 312, 319–320, 326 (Anm. 41)
Schnitzaltäre
Aufruf zur Erfassung — II, 308, 312, 314, 322–323 (Anm. 2)
Beschreibung — II, 308, 312, 314, 316–320, 323 (Anm. 3), 325–326
„Schnitzaltäre in märkischen Kirchen"
Briefe zum Aufruf — II, 312, 314
Schobeß, Joachim
: Bericht über die Fontane-Konferenz 1969 in Potsdam. — II, 140–143

: Ein Besuch bei Gertrud Schacht. I, 158–161
: Festveranstaltung in Neuruppin. II, 143–144
(Rez.): Theodor Fontane: Briefe an Wilhelm und Hans Hertz 1859–1898. Stuttg. 1972. II, 528–529
(Hrsg.): Theodor Fontane: Unveröffentlichte Briefe an den Sohn Friedrich I, 237–239
(Hrsg.): Theodor Fontane: Unveröffentlichte Briefe an Friedrich Stephany, Dr. Eugen Wolff, Emmy Seegall, unbekannten Empfänger, Dr. Karl Holle I, 239–242
(Hrsg.): Theodor Fontane: Unveröffentlichte Gedichte. I, 245–246
(Hrsg.): Theodor Fontane. Unveröffentlichter Brief an Friedrich Eggers. I, 309–311
(Hrsg.): Theodor Fontane: Unveröffentlichter Brief an seine Frau. I, 385–386
(Hrsg.): Theodor Fontane: Unveröffentlichter Dankestoast an den Rütli. I, 243–244
(Hrsg.): Theodor Fontane: Zwei unveröffentlichte Briefe an Dr. Karl Eggers. I, 312–313
: Theodor Fontane und der Revolutionär Max Dortu waren Regimentskameraden. II, 493–502
(Rez.): Theodor Fontane und die preußische Akademie der Künste. Bln 1971. II, 364–365
(Rez.): Hans-Heinrich Reuter: Fontane. Bln 1968. I, 301–303
(Rez.): Pierre-Paul Sagave: Fontane, Schach von Wuthenow. Bln 1966. I, 102–106
: Über den Wiederaufbau des Fontane-Archivs. I, 86–90

Schönheit im Kunstwerk II, 511

Schopenhauer, Arthur
Verhältnis zu ⊙ II, 505, 506 (Anm.)

Schorneck, Hans-Martin: Fontane und die französische Sprache. II, 172–186

Schott, Siegmund
Brief an ⊙ v. 17. 8. 1898 (Ausz.) II, 544

Schratt, Katharina im Urteil T. F.'s II, 26–27

Schreiner, Rudolf
Beziehung zu Martha F. im Urteil T. F.'s II, 519–520
Urbild f. L. Treibel II, 521

Schreinert, Kurt
: Briefe von Georg und Hans Friedlaender an Friedrich Fontane. I, 109–138

Gedenken an ⊙ I, 283
Porträt I, 282

Schriftsteller
T. F. über sich als ⊙ II, 78–79, 96
u. Gesellschaft II, 388–390
u. Künstler im Urteil T. F.'s II, 594

Schriftstellerei im Urteil T. F.'s II, 385 (Anm. 35); Sh 2, 38

Schubert, Ernst
Brief an ⊙ v. 8. 2. 1882 (Ausz.) II, 21–22 (Anm. 36)

Schulpforta
Kloster im Urteil T. F.'s Sh 3, 46

Schultze, Christa
: Fakten zu Fontanes Korrespondenzen aus Dresden von September bis November 1842. II, 301–302
: Fontane und Wolfsohn. II, 151–171
(Hrsg.): Theodor Fontane: Unveröffentlichte Briefe an den Verlag Brockhaus. II, 457–464
: Fontanes „Herwegh-Klub" und die studentische Progreßbewegung 1841/42 in Leipzig. II, 327–339
(Rez.): Der junge Fontane. Bln, Weim. 1969. II, 362–364
: Theodor Fontane und die russische Literatur. I, 40–55
: Theodor Fontane und K. A. Varnhagen von Ense im Jahre 1848. I, 139–153
(Hrsg.): Theodor Fontanes Briefe an Ludwig Pietsch. II, 10–59
: Zur Datierung der beiden an Wilhelm Wolfsohn nach Rußland gerichteten Gedichte Fontanes. II, 368–370
: Zur Datierung von Fontanes Brief an Wilhelm Wolfsohn vom Sommer 1843. II, 303–304

Schulzendorf
Altar im Urteil T. F.'s II ,319

Schwarzburg, Günther von im Urteil T. F.'s Sh 3, 39

Schweitzer, Hermann
Identifizierung II, 218

Schweitzer, Julius
Identifizierung II, 218

Schwerdt, Heinrich u. Alex Ziegler
„Reisehandbuch für Thüringen" als Quellenmaterial Sh 3, 8

Scott, Walter
Einfluß I, 266–267; II, 349–350
Essay über ⊙ Sh 2, 83–84
Figur d. A. Douglas I, 387
im Urteil T. F.'s II, 349; Sh 2, 83
u. W. Alexis im Urteil T. F.'s II, 431

Seegall, Emmy
Brief an ⊙ v. 22. 7. 1895 I, 240

Seidel, Heinrich
„Aus der Heimath" im Urteil T. F.'s II, 564
„Blätter im Winde" im Urteil T. F.'s II, 564
Briefe von ⊙ v. 1873–1897 II, 563–573 (Anm. 7)
„Er hat's getragen 70 Jahr" (Ausz.) II, 568–569
„Fliegender Sommer" im Urteil T. F.'s II, 564
im Urteil T. F.'s II, 566–568
u. T. F. II, 563–573
„Von Perlin nach Berlin" im Urteil T. F.'s II, 567–568, 570–571
„Winterfliegen" im Urteil T. F.'s II, 565–566

Seiffert, Hans-Werner: Theodor Fontanes „Effi Briest". (Ausz.) I, 80–81

Semmig, Friedrich Hermann in d. Vormärzbewegung II, 158, 168 (Anm. 8)

Sepoy-Aufstand im Urteil T. F.'s I, 323–324; II, 4

Servaes, Franz über T. F. II, 93

„Sidonie von Borcke" Sh 1, 7–22
Genesis Sh 1, 3–4
im Urteil T. F.'s Sh 1, 3–4

„Smithfield", Englandkritik II, 260

Sommer, Dietrich
(Rez.): Kenneth Attwood: Fontane und das Preußentum. Bln 1970. II, 292–296
: Prädestination und soziale Determination in Fontanes Romanen. (Ausz.) I, 78

Speyer
Dom im Urteil T. F.'s II, 237, 239–242

Spielhagen, Friedrich
Brief(e) an ⊙ v. 15. 2. 1896 (Ausz.) I, 275–276; II, 381 (Anm. 2)
v. Febr.–Mai 1896 (Ausz.) Sh 2, 64–67
v. 25. 8. 1896 Sh 2, 67–68
v. 24. 11. 1896 (Ausz.) I, 279–280; II, 381 (Anm. 2)
Theorie der Objektivität I, 265–280

über „Effi Briest“ Sh 2, 64, 65–66
über „Die gesellschaftliche Stellung der Schriftsteller“ II, 596–598
„Zum Zeitvertreib“, Ardenne-Affäre Sh 2, 64, 65–68
„Zum Zeitvertreib“ im Urteil T. F.'s Sh 2, 67–68

Städicke, Richard: Die Einweihung des Fontanedenkmals in Neuruppin 1907. I, 216–217, 218 (Abb.)

Stahl, Friedrich Julius im Urteil T. F.'s II, 459

„Der Stechlin“
Ausg. Münch. 1967. (Rez.: H.-H. Reuter) I, 306
Detailschilderungen II, 191
Englandmotiv I, 178–190, 444–445; II, 260, 517
Figur d. Pastor Lorenzen im Urteil T. F.'s II, 421
Figurenbearbeitung II, 421, 582
Genesis Sh 2, 79–80
Heldentum I, 445; II, 113
im Urteil T. F.'s Sh 2, 79–80, 81–82
natürl. Umwelt u. Darstellung im Roman I, 342–348
Vergleich Graf Barby mit Dubslav I, 180–181
Veröffentlichung Sh 2, 80–82

Stephany, Friedrich
Brief(e) an ⊙ v. 23. 2. 1887 I, 239
v. 1. 4. 1888 (Ausz.) Sh 2, 39
v. 30. 9. 1889 (Ausz.) II, 514
v. 22. 3. 1898 (Ausz.) II, 509–510
v. 17. 5. 1898 (Ausz.) II, 510

Stern, Adolf über „Irrungen, Wirrungen“ Sh 2, 46

Stilmittel I, 266; II, 109, 406

„Stine“
Eheproblematik Sh 2, 35–36
im Urteil T. F.'s Sh 2, 47–48, 49–51, 52
Veröffentlichungsprobleme Sh 2, 47–53
Wirkung im Urteil T. F.'s Sh 2, 51

Stoltzenberg, Max-Ulrich von: Einige weitere Standorte von Fontane-Handschriften und -Briefen. II, 63–64

‚Storch von Adebar“ Sh 1, 23–75
Genesis Sh 1, 76–79
im Urteil T. F.'s Sh 1, 79

Storm, Theodor
Brief an ⊙ v. 17. 4. 1854 (Ausz.) II, 146

von ⊙ v. 19. 12. 1853 (Ausz.) I, 257
v. Sept. 1854 (Ausz.) I, 48
im Urteil T. F.'s I, 247–249, 251–253, 255, 256, 258, 259, 260, 262; II, 38
„Oktoberlied" als literar. Vorlage I, 254–255
„Späte Rosen" im Urteil T. F.'s I, 248–249, 260
über „Der Tag von Düppel" I, 257; II, 95
u. T. F. I, 247–262; II, 543
„Waldwinkel" im Urteil T. F.'s I, 260

Strachwitz, Moritz von, Einfluß II, 541

Strausberg
Marienkirchenaltar, Abb. II, 313
Marienkirchenaltar im Urteil T. F.'s II, 318

Streiter-Buscher, Heide: Die Konzeption von Nebenfiguren bei Fontane. II, 407–425

T

„Der Tag von Düppel" im Urteil T. Storm's I, 257; II, 95

Teitge, Hans-Erich
: Moderne Nachlaßpflege am Beispiel des Fontane-Archivs. II, 531–532
: Zur Ehrenpromotion Theodor Fontanes. I, 156–158

Tetzlaff, Otto W.: Effi Briests holländische Nachfolgerin. II, 116–119

Thackeray, William Makepeace
im Urteil T. F.'s I, 441
„Vanity Fair" als literar. Vorlage I, 266; II, 217–218

Theaterkritiker, T. F. als ⊙ I, 204–213 (Anm. 11); Sh 2, 70

Theodor Fontane und die preußische Akademie der Künste. Bln 1971. (Rez.: J. Schobeß) II, 364–365

Theodor-Fontane-Archiv
Beziehungen zur VR Polen II, 453
Dreißigjahrfeier 1965 I, 55, 75–85, 90–97
Geschichte I, 15, 75–76, 86–88, 219
Handschriften I, 83, 219–221; II, 63–64, 220, 276–282
im Urteil d. Leser I, 16–18, 283, 297–298, 462, 463; II, 366–367

Jahresberichte 1960–1972 I, 15–20; II, 138–139, 282–284, 435–437, 521–522
Nachlaßpflege II, 531–532, 537–538
Neuerwerbungen u. -erscheinungen I, 56–57, 98–100, 162–167, 222–228, 289–296, 358–368, 450–459; II, 65–72, 126–138, 139, 202–214, 285–292, 355–359, 373, 374, 437–451, 522–528, 599–607

Theodor Fontanes Werk in unserer Zeit. Potsd. 1966. (Rez.: P. Wruck) I, 303–305

„Theodor Storm"
Ausz. I, 258
im Urteil W. Jensen's I, 251

Thomas, Lionel: Theodor Fontane und Willibald Alexis. II, 425–435

Thüringen
im Urteil T. F.'s Sh 3, 34, 50–51
u. Berlin im Urteil T. F.'s Sh 3, 34

Thüringenreise 1867, Aufzeichnungen Sh 3, 15–18

Thüringenreise 1873
Aufzeichnungen Sh 3, 19–51
– Datierung u. Reihenfolge Sh 3, 54–55

Thüringenreisen 1867, 1873
kommentierte Ausgabe Sh 3, 7–75
Skizzen Sh 3, 41–45 (Abb.)

Tietze, Ernst: Vom Oderbruch und den Oderbrüchern. I, 9–12

„The Times", Ztg, im Urteil T. F.'s I, 444

Tintoretto im Urteil T. F.'s II, 417

Tolstoi, Leo
„Der Tod des Iwan Iljitsch" im Urteil T. F.'s I, 49

Treue-Motiv in „Vor dem Sturm" I, 6–7, 9, 78

„Tunnel über der Spree"
Bibliographie I, 380–381
im Urteil T. F.'s I, 255
Mitglied I, 255; II, 541
Protokolle I, 44, 45, 46–47
u. russische Literatur I, 44–48
Wesen I, 255; II, 541

Turgenew, Iwan
im Urteil T. F.'s II, 46
Werkkenntnis I, 48–49

Turner, David: Marginalien und Handschriftliches zum Thema: Fontane und Spielhagens Theorie der „Objektivität". I, 265–281

U

„Über Land und Meer", Zs
Brief an Redaktion Sh 2, 81
Veröffentlichung von „Der Stechlin" Sh 2, 80–82

„Über Ring- und Burgwälle überhaupt und speziell im Havelland"
Ausz. II, 198–199
Genesis u. Inhalt II, 195–201
Titelblatt, Faks. II, 197

Übersetzer
T. F. als ⊙ II, 176–177
über sich als ⊙ II, 154

ungarischer Freiheitskampf 1849 im Urteil T. F.'s II, 4

„Unterm Birnbaum"
im Urteil L. Pietsch's II, 46–47 (Anm. 3)
Rolle d. Erzählers I, 278
Sprache II, 185 (Anm. 74)

„Unwiederbringlich"
Englandmotiv I, 175–176
Gestaltung im Urteil T. F.'s Sh 2, 57–58
histor. Quellen Sh 2, 57–59
Rolle d. Erzählers I, 278

V

Varnhagen von Ense, Karl August
Brief von ⊙ v. 11. 2. 1852 I, 147
Einfluß I, 142, 143–144
u. T. F. I, 139–150

Verlagsrechte am Werk I, 356–357

Verleger im Urteil T. F.'s II, 40

Viedert, August
Bekanntschaft mit ⊙ I, 46–48, 54 (Anm. 56)
über T. F. I, 47

vierter Stand, Darstellung II, 105, 405

„Von Rheinsberg bis zum Müggelsee". Bln, Weim. 1971. (Rez.: R. Mingau) II, 451–452

„Von Zwanzig bis Dreißig"
Beziehungen zur russischen Literatur I, 40–45, 47
K. R. Binder, Darstellung II, 158
„Herwegh-Klub" I, 41; II, 157, 160
im Urteil L. Pietsch's II, 59 (Anm. 3)
T. Storm, Darstellung I, 255
W. Wolfsohn, Darstellung I, 41–42; II, 156, 161–164, 338

„Vor dem Sturm"
Bedeutung II, 354
Figuren u. Urbilder II, 321, 344–349, 352, 414–415, 498
Figurenentwürfe II, 412
Figurensprechbild II, 412, 421
Franzosentum II, 353
Genesis, äußere I, 2, 5–6; II, 321, 340–342, 352
— innere II, 342–345, 380–381 (Anm. 1), 412, 414–415, 418–419
Geschichtsdarstellung I, 2–6, 8–9, 78; II, 350–352
Gestaltungsabsicht I, 7; II, 350
im Urteil T. F.'s II, 35 (Anm. 3), 42–43, 321, 350, 353
im Urteil L. Pietsch's II, 39 (Anm. 2, 3), 43 (Anm. 3, 4)
im Urteil J. Rodenberg's II, 352–353
im Urteil E. Zabel's I, 265–268
Inhalt I, 3, 78; II, 350–352
Justizrat Turgany I, 402
Kritik I, 265, 268
Pfarrer Seidentopf I, 401–402
Preußentum II, 353–354
Quellenmaterial I, 5–6, 321; II, 350–352. 415–416

Rolle d. Erzählers I, 265, 268–275, 277
Schauplätze II, 339–340, 342–344
Stoffidentität mit „Wanderungen ..." II, 340, 346, 347
Tante Schorlemmer II, 421
Titelwahl II, 350
Treue-Motiv I, 6–7, 9, 78
u. W. Alexis' „Cabanis" II, 432–433
u. W. Alexis' „Isegrimm" II, 43 (Anm. 4), 345–346, 350, 430, 432
u. W. Alexis' „Isegrimm" im Urteil T. F.'s II, 430
u. W. Alexis' „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht" II, 432
u. „L'Adultera" I, 277
u. W. Scott I, 266–267; II, 349–350
B. von Vitzewitz I, 3; II, 345, 346
Volk I, 4, 7; II, 347–348
Wagner, Walter: Die Technik der Vorausdeutung in Fontanes „Vor dem Sturm" und ihre Bedeutung im Zusammenhang des Werks. Marbg 1966. (Rez.: P. Wruck) I, 231–233
Wendenfrage I, 391–393, 401–402
Wirkung II, 352–353

Vormärzbewegung u. T. F. I, 139; II, 159–160, 171, 327–338

Vormärzlyriker, T. F. als ⊙ II, 327, 336–338

„Vor-Vor-Rütli"
s. „Herwegh-Klub"

„Vossische Zeitung für Staats- und gelehrte Sachen"
Mitarbeit als Theaterkritiker I, 205–212
Zusammenarbeit mit L. Pietsch II, 10, 13–14, 33

W

Wagenitz
Gutshaus im Urteil T. F.'s II, 585

Wagner, Walter: Die Technik der Vorausdeutung in Fontanes „Vor dem Sturm" und ihre Bedeutung im Zusammenhang des Werks. Marbg 1966. (Rez.: P. Wruck) I, 231–233

Wahlen, Darstellung II, 517

Walkó, György: Wie alt ist der alte Fontane? II, 402–407

„Wanderungen durch Frankreich". Bln 1970.
(Rez.: P.-P. Sagave) II, 360–362

„Wanderungen durch die Mark Brandenburg"
Detailschilderungen II, 191
Film II, 533
historische Denkmale II, 187–189, 191, 308
im Urteil T. F.'s II, 410, 575–576
natürl. Umwelt I, 350–352
Quellenmaterial I, 336, 346; II, 187, 191, 217–218
Schnitzaltäre II, 308, 310, 312, 314, 316, 317–321, 325–326
Spreewald I, 79–80
Stoffidentität mit „Vor dem Sturm" II, 340, 346, 347
u. W. M. Thackeray's „Vanity Fair" II, 217–218
Wendenfrage I, 391–393

Wandrey, Conrad
über „Schach von Wuthenow" Sh 2, 29

Weigel, Clementine von
Gedichte an ⊙ II, 84–91

Weigel, Helene von
Gedichte an ⊙ II, 84–91

Weimar
historische Denkmale im Urteil T. F.'s Sh 3, 37–38

Weißenfels
historische Denkmale im Urteil T. F.'s Sh 3, 47

Wendentum, Darstellung I, 10–11, 388–402

„Weser-Dampfboot", Zs
Titelblatt, Faks. II, 591

Wichmann, Hermann
Brief an ⊙ v. 2. 6. 1881 (Ausz.) I, 328

Wiese, Max
Schöpfer d. Fontane-Denkmals II, 487–488

Wildenbruch, Ernst von
„Die Quitzows" im Urteil T. F.'s Sh 2, 70–72

Wilkendorf
Altar, Abb. II, 313
Altar im Urteil T. F.'s II, 319–320

Witte, Anna
Brief an ⊙ v. 1883 II, 519–520

Witte, Friedrich
Beziehung zu ⊙ I, 158, 160–161
Brief an ⊙ v. 3. 10. 1853 (Ausz.) I, 252
Brief an ⊙ von Fontane, Emilie (Frau) v. 23. 12. 1851 I, 161
„Der Frühling naht" I, 161
Gedicht auf ⊙ I, 160–161

Wolandt, Gerd
(Rez.): Theodor Fontane: Briefe an Julius Rodenberg. Bln, Weim. 1969. II, 123–125
(Rez.): Theodor Fontane: Sämtliche Werke. Bd 22,1–3: Causerien über das Theater. Münch. 1964–67. II, 296–299

Wolff, Eugen
Brief an ⊙ v. 16. 4. 1895 I, 240

Wolff, Theodor
Brief an ⊙ v. 24. 5. 1890 (Ausz.) II, 187

Wolfsohn, Wilhelm
Bekanntschaft mit ⊙ I, 41–43, 147–149; II, 151, 153, 155–156, 159, 161–163, 328
Brief(e) an ⊙ v. Sommer 1843, Datierung II, 303–304
v. 22. 11. 1850 (Ausz.) II, 457
v. 7. 8. 1851 II, 155
v. 2. 4. 1852 (Ausz.) I, 148
Darstellung in „Von Zwanzig bis Dreißig" I, 41–42; II, 156, 161–164, 338
Gedichte an ⊙, Datierungen II, 368–370
im Urteil T. F.'s I, 42; II, 161–164, 338
über T. F. I, 53 (Anm. 49)

Wolzogen, Ernst von
Gedicht zum 70. Geburtstag Theodor Fontanes II, 488–489

Worms
Aufenthalt 1865 II, 237–239
Dom im Urteil T. F.'s II, 237–238, 239, 246

Wruck, Peter
: Historischer Roman und epische Technik. (Rez.): Walter Wagner: Die Technik der Vorausdeutung in Fontanes „Vor dem Sturm" und ihre Bedeutung im Zusammenhang des Werks. Marbg 1966. I, 231–233
(Rez.): Theodor Fontanes Werk in unserer Zeit. Potsd. 1966. I, 303–305
: Zum Zeitgeschichtsverständnis in Theodor Fontanes Roman „Vor dem Sturm". I, 1–9

Wüsten, Sonja
(Hrsg. u. Komment.): Theodor Fontane: Reisen in Thüringen. Sh 3
(Hrsg. u. Komment.): Theodor Fontane: Rheinreise 1865. II, 225–251
: Die historischen Denkmale im Schaffen Theodor Fontanes. II, 187–194
: Schnitzaltäre in märkischen Kirchen. II, 308–326

Z

Zabel, Eugen über „Vor dem Sturm“ I, 265, 268

Zentralstelle für Presseangelegenheiten, Berlin
Mitarbeit II, 458

Zieten, Friedrich Christian Ludwig Emil von
Urbild für General Bamme II, 347

Zöllner, Emilie
Brief an ⊙ v. 9. 8. 1874 (Ausz.) I, 323
v. 18. 8. 1885 (Ausz.) I, 36

Zola, Emile im Urteil T. F.'s II, 44, 45 (Anm. 3)

Zowe, [Lehrer] im Urteil T. F.'s II, 582

„Zum Kampf“ (Ausz.) II, 336

Zur Entstehungs- und Wirkungsgeschichte Fontanescher Romane (Red.: G. Erler) Sh 2

„Zwanglose“, literar. Verein
im Urteil T. F.'s Sh 2, 37
Stellung zu „Irrungen, Wirrungen“ Sh 2, 36, 37
Stellung zu „Stine“ Sh 2, 52

Abbildungen

„Adolph Menzel", Faks. I, 21–22

Alger, Horatio: „John Maynard", Titelbl. d. Erstausg. 1868, Faks. I, zw. S. 34 u. 35

„Berliner Republikaner", Faks. d. Urschrift II, 592

Bibliothek T. F.'s II, 548

Blechen, Carl: Das Semnonenlager in den Müggelbergen I, 194

Brandkatastrophe des Dampfers „Erie", Faks. e. zeitgenöss. Holzschnittes I, zw. S. 50 u. 51

Coburg
- Lutherstube, Skizze T. F.'s Sh 3, 41 (Abb. 5, 7, 8)
- Prätorius-Haus, Skizze T. F.'s Sh 3, 43 (Abb. 10)
- Schloß, Skizze T. F.'s Sh 3, 41 (Abb. 9)

Doktordiplom, Faks. I, 155

Eisenach
- Cotta-Haus, Skizze T. F.'s Sh 3, 43 (Abb. 14)
- Schloßbrauerei, Skizze T. F.'s Sh 3, 43 (Abb. 13)

Friedrichroda, Skizze T. F.'s Sh 3, 41 (Abb. 2)

Friesack und Umgebung, Karte II, 577

Gotha, Skizze T. F.'s Sh 3, 41 (Abb. 1)

Jena
- Schlachtfeld, Skizze T. F.'s Sh 3, 45 (Abb. 16)

Köln
- Altstadtplan, Skizze T. F.'s II, 243

Mittenwalde
- Altar d. Moritzkirche II, 311

Morris, James I, 428

Neuruppin
- Denkmals-Einweihung I, 218
- Gymnasium II, 480
- Löwenapotheke II, 477
- Predigerwitwenhaus II, 483

Neuses
- Rückert-Haus, Skizze T. F.'s Sh 3, 44 (Abb. 12)

Raetzer, Helmut: Bildnis des Louis Henri Fontane I, 63

Reichenow
Altar d. Dorfkirche II, 315

Schiffmühle
Haus d. Louis Henri Fontane I, 285

Schmalkalden
Hauptkirche, Skizze T. F.'s Sh 3, 41 (Abb. 4)
Sanner-Haus, Skizze T. F.'s Sh 3, 41 (Abb. 3)

Schreinert, Kurt I, 282

Storm, Theodor I, 248

Strausberg
Altar d. Marienkirche II, 313

Thüringenreisen, Skizzen T. F.'s Sh 3, 41–45

„Über Ring-, Lang- und Burgwälle", Titelbl., Faks. II, 197

Wilkendorf
Altar d. Dorfkirche II, 313

„Weser-Dampfboot", Titelbl., Faks. II, 591

Wolfsohn, Wilhelm II, 152

Beigedruckt:

Die Notizbücher Theodor Fontanes *

Eine Übersicht

Im Theodor-Fontane-Archiv befinden sich 67 Notizbücher:

Kasten A („Wanderungen durch die Mark Brandenburg."). 1: 1864. Sommerreise durchs Ruppinsche. Wildberg. Lögow. Rohrbeck. Gartz, Wustrau (der Landrath). Gnevikow. Carwe. Buskow. Bechlin. Krentzlin. Gentzrode. Fretzdorff. — **2:** 1873 (Im Herbst Ruppin). Malchow-See. Manger. Koepernitz. Lindow. Gransee. Walchow. Triplitz. Neustadt a. D. Wusterhausen usw. — **3:** Blumberg (Canitz). Werneuchen. Etzin. Oranienburg. Linum. Rheinsberger Kirche. Wustrau. Meseberg. Pfaueninsel, erster Besuch. Marmorpalais. Gantzer. Prenden. — **4:** Königs Wusterhausen. Mittenwalde. Teupitz. Von Frankfurt bis Schwedt. — **5:** Falkenberg. Cöthen. Neuenhagen. Freienwalde. Schloß. Gesundbrunnen. Schloßberg. Cunersdorff, Friedland, Moeglin, Tornow-See, Ringenwalde, Neu-Hardenberg. — **6:** Schlachten-Kunersdorf. Straussberg. Wilkendorf. Gielsdorf. — **7:** Cunersdorff (Mitteihlungen der Frau v. M., noch nachträglich benutzen). Das Schloß in Berlin. Bildergalerie. Brautkammer. Kapelle Sophie Charlottens. Verzeichnisse interessanter Bilder. Alte Bäume. Schnitzaltäre (Verzeichnis). Lichterfelde. Werbellin. Trampe. Heckelberg. Haselberg. Schulzendorf. Reichenow. Reichenberg. Buckow. Garzin. Tempelberg. Denkmal bei „wüste Gölsdorf". Jahnsfelde. Das Krönungsbild von 1701. Die unechten Fahnen von der Hanauer Schlacht. (Volkslied.) Gedichte von Bossart. — **8:** Heinersdorf (ausgearbeitet). Gusow (Notizen). Friedersdorff (ausgearbeitet). Im W'schen Hause. — **9:** Großbeeren. Blankenfelde, ausgearbeitet. Zepernick. Sonnenburg. Freienwalde und Falkenberg. Tamsel. — **10:** 1872. Sonnenburg. Krummhübel. Altwasser. Salzbrunn. — **11:** Blankenfelde. Buch. Zepernick. Loewenbruch. Groß Beuthen (etwas über Groeben und Siethen). Cüstrin. Quilitz. Tamsel. (Neuhardenberg.) Reitwein. Die Potsdamer Garnisonkirche. — **12: Arbeitsnotizen.** Handschr. Friedrich Fontanes: Adressen von Personen für die „Wanderungen". Die Poeten vom Figaro. Eduard Ferrand. Max Stirner, Edgar Bann u. die 7 Hippel'schen Weisen u. eingeklebte Zeit-Notizen (aber von wem?) Faucher — Wilh. Hensel, aber siehe auch die betr. Manuskripte in Folio. Dann: Material zum II. Band „Wanderungen" (Oderland): Tamsel — Predikow — Landsberg — Ziebingen — Gräfin Sch (?) dann: Mitteilungen Frl. von Rohrs über „Frl. v. Crayn", also zu „Schach von Wuthenow" — Fr. W. IV und endlich Mitteilungen über: „Vor dem Sturm". — **13:** Fürstenwalde. Beeskow. Cossenblatt. Steinhöfel (und Dennewitz). Der Blumenthal. Batzlow, Ihlow, Predikow. Friedrichsfelde. — **14:** Kienbaum, Kloster Lehnin und Chorin. (Peelitzer Werder und Insel Mariensee.) — **15:** Havelland (meist 1869). Innenseite des Deckels von der Hs. Friedrich Fontanes. Material zu „Vor dem Sturm" (Lewin v. Vietzewitz — Spukgeschichten). Von Potsdam—Trebbin; Gütergotz, Saarmund, Eich-

* Die Angaben erfolgen nach Friedrich Fontane.

berg, Capellenberg, Trebbin, Alt-Geltow, Caput, Petzow, Glindow, Baumgartenbrück, Alt-Geltow, Nedlitz, Fahrland, Marquardt, Uetz, Paretz. — **16:** Schloß Plaue a. H., Der alte Wiesike. 2 Zettel Urschrift „Vor dem Sturm", darauf auch Theater-Bemerkungen (Lindau). — **17:** 1869 u. 70. Uetz-Paretz. Belvedere in Paretz (Theaterzettel). Brieselang 1870. — **18: Wust** (v. Katte). Schönhausen in Thüringen. Reise 1867. — **19:** Hs. Friedrich Fontanes: Inhalt, Beschreibung der Segelfahrt „An Bord der Sphinx" (Wanderungen, Bd 4, Spreeland) abgedr. ist dieses Kapitel zuerst in der Deutschen Rundschau. — **20:** Wanderungen (Rauen etc.) Siethen, Gröben. Theater (Leibarzt — Wallenstein). 1881. — **21:** Groeben und Siethen. Friedersdorff (Marwitz). Coepnick (und Grünau). Müggelberge. Kleine Notizen über K. Wusterhausen und Groß-Machnow. Die Itzenplitzschen Güter.

Kasten B (Theaterkritiken, Gedichtentwürfe). 1.: Hs. Friedrich Fontanes: Kiel (Nordisches Museum). Notiz über „Schach von Wuthenow". Theater (?), Bilder (?) wieder Theater: (Marquise v. Villette). — Geschwister — Pitt u. Fox. — Traum ein Leben ein Leben. (1878?) Wanderungen (Malchow) wieder Theater: (Philippine Welser — Wilh. Tell. Braut v. Messina.) — **2:** Schach von Wuthenow, 1. Seite. Theater Graf v. Mailand. — Stiftungsfest. — Essex — Freund des Fürsten — Macbeth. Etwas Urtext zu „Brück am Tay". (Emilie Galotti) gegen den Schluß zu einigen Seiten Urtext von L'Adultera. 1879. — **3:** 1879. Theater. (Faust — Zärtliche Verwandte — Ehe von heute — Zärtliche Verwandte — Ehe von heute — Uriel Acosta.) — **4:** 1879. Hauptsächlich „Theater", etwas „Wanderungen" — Briefentwurf an einen Ungenannten, fragmentar. Gedicht „Herbstgefärbt". — **5:** Urschrift der „Brück am Tay" (vollständig). 1880. Theater (Kabale u. Liebe — Lea — Bibliothekar — Nathan — Brautfahrt — Adrienne — Valentine.) — **6:** 1881. Theater (des Hauses Ehre — Wallenstein — Rolf Berndt — Märchentante — Kaufmann v. Venedig — Rote u. weiße Rose). — **7:** Theater. 1881. (Magdalene — Meeres und der Liebe Wellen. — Ein Kind des Glückes. — Leibarzt — auch am Schluß nach Theater?) — **8:** Theater. 1881. (Gold und Eisen — Minna v. Barnhelm. — Othello. — Romeo — Spielt nicht mit dem Feuer. — Nathan. — Erbförster.) — **9:** Theater. 1881. (Idealisten. — Narziss. — Donna Diana. — Graf Essex.) Kunstausstellung. — **10:** Theater. 1881. (Kassandra — Hans Lange — Hermann und Dorothea. Opfer um Opfer.) — **11:** Theater (1882). Harold (Wildenbruch). Damenkrieg. Aus der Großstadt. — **12:** 1883. Entwurf zu einem Brief an? (noch zu kopieren.) Entwurf zu einem Gedicht „Einsamkeit" (?) [Vielleicht nicht von Th. F.] Aussprüche etc. von Dingelstedt u. Hebbel. Theater 1883: „Don Carlos". Bilder: (?) Suderode. Entwurf zu einem interessanten Brief an? in Sachen R. Schr. u. Martha F. — **13:** Theater. (Geheim-Agent. — Jäger. — Johannistrieb. — Iphigenie. — Gabriele. — Maria Stuart. — Erlösendes Wort. — Störenfried. Räuber (2×). — Donna Diana. — Kabale & Liebe. — Unser Doktor. — Ein Lustspiel. — Wallensteins Lager. Piccolomini.) — **14:** Theater: (Debrah — Verschämte Arbeit. Sommer. — Nachtstraum. — Sekretär

Othello. — Tell.) — **15:** Die linken Seiten viel mit „Theater" gefüllt, auch „Bilder". Wichtig: Uranfänge zu „Irrungen — Wirrungen". Aufsatz „Darstellende Künstler" und „Die Kritik" (auf den Seiten rechts) Beschreibung der Baude „Goldene Aussicht" bei Krummhübel, vielleicht in „Quitt" verwandt.

Kasten C (Reisen am Rhein, durch Deutschland u. nach Italien). 1: 1865. Köln, Rheinreise. Rüdesheim. Mainz. Worms. Speyer. Schweizer Reise fehlt. — **2:** 1867. Kissingen. Hammelburg. Würzburg. Uettingen. Aschaffenburg. — **3:** 1869 u. 70. Hermsdorf 1869 (Tom Jones). Belvedere in Charlottenburg. Pfaueninsel 1870. — **4:** Sommer 1872. Schlesien. Enthält: Liegnitz. Walstatt. Liegnitz 15. Aug. 1760. Katzbach. Breslau. — **5:** 1873. (Thüringen. Aufenthalt in Tabarz.) Gotha. Eisenach. Coburg. Schmalkalden etc. — **6:** 1873. (Thüringen.) Gotha. Eisenach, Coburg. Schmalkalden. — **7: 1873.** (Thüringen.) Historisches. Auch einiges über Luther, Lutherplätze etc. — **8:** 1874. Über Leipzig, Eger und Regensburg nach München. Von München über Hunsrück nach Verona. Verona, Venedig, Florenz u. Rom. — **9:** Notizen von Emilie Fontane über italienische Reiseeindrücke. — **10:** Theodor Fontane über seine Italienische Reise. — **11:** 1875. Schweiz. Ober-Italien. München. Wien. — **12:** 1875. II. Schweiz. Ober-Italien. München. Wien. — **13:** 1875. IV. Schweiz. Ober-Italien. München. Wien. — **14:** 1874. III. Theodor Fontane über seine Italienische Reise. —

Kasten D (Reisen auf die Schlachtfelder von 1864, 1866, 1870/71). — **1:** Reise nach Schleswig-Holstein und Düppel vom 19. Mai bis 27. Mai 1864. — **2:** 1864 im September. Ruppiner Schweiz. Binenwalde. Lübeck. Kopenhagen. Jütland bis Wiborg. — **3:** 1864. September. Jütland von Wiborg und Aarhuus bis Kolding. Schleswig. Flensburg. Parthie nach Alsen. Husum. — **4:** 1866. Reise in Böhmen. Kunstausstellung. — **5:** Der Tag nach der Schlacht. Zeitungsausschnitte über den Krieg von 1866. — **6:** Kriegsschauplatz 1870. — **7:** 1871.1. — **8:** 1871.2. — **9:** 1871.3. — **10:** 1871.4. — **11:** Notizbuch. Sommer 1871 in Dresden, Dobbertin u. Warnemünde.

Kasten E (mit Vorarbeiten zu Romanen „Vor dem Sturm", „Schach von Wuthenow" und „Grete Minde". Dabei ein Band mit Zeitungsauschnitten und Tagebuchnotizen). — 1: 1874. Erste Entwürfe zu „Schach von Wuthenow". — **2:** Kunstausstellung. Die Coloristen. Bilder u. a. von C. Becker, W. Gentz, Graef, v. Mellenthien, Mücke, Plockhorst, Vautier, Kraus, Meyerheim, Ewald, Spangenberg. — Der 2. Teil des Buches enthält Vorarbeiten zu „Vor dem Sturm". — **3:** Vorarbeiten zu „Vor dem Sturm". Theaterkritik (Jungfrau). Bilder (Kunstausst.) Allerlei Projekte. (Märkische Geschichten — Romanfiguren.) — **4:** 1879. Material zu „Ellernklipp". „Wanderungen" (Spreeland). — **5:** 1879. Vorarbeiten und Szenen zu „Grete Minde". — **6:** Tagesnotizen. Zeitungsausschnitte. Tagebuchartig: Bericht über einen Besuch bei Geh. R. Stiehl, Gespräch mit Rud. Löwenstein (Hufeland) etc. — Wrangeliana — Scherenbergiana — Bismarckiana.

Herausgeber: Theodor-Fontane-Archiv der Deutschen Staatsbibliothek (DDR 15) Potsdam, Dortustraße 30/34, Postfach 59, Telefon 47 51, App. 133 und 120. Chefredakteur: Joachim Schobeß, Leiter des Fontane-Archivs. Satz und Druck: VEB Druckerei Babelsberg. Genehmigt unter der Lizenz 1636 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. EVP in der DDR 2,–, Sonderhefte 2,50 M.

Vergriffen sind die Hefte 1 bis 8 und Sonderheft 1.

Redaktion: Paul Conrad, Nationalpreisträger Gotthard Erler, Joachim Göbel, Dr. Joachim Krueger, Dr. phil. Hans-Heinrich Reuter, Bibliotheksrat Joachim Schobeß, Dr. Christa Schultze, Dr. Hans-Erich Teitge.

Alle Zahlungen bitten wir zu richten an Konto-Nr. 414 beim Postscheckamt Berlin (PSCHA), 108 Berlin, Deutsche Staatsbibliothek.

Fontane Blätter

1979

Sonderheft 5
Artikel-Nr. 31782

1979

Fontane Blätter

Sonderheft 5

Theodor Fontane

Unveröffentlichte und unbekannte Gedichte, Toaste und Verse 1838 bis 1896

Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen
von Joachim Schobeß

Die Einleitung schrieb Joachim Biener

Potsdam 1979
Theodor-Fontane-Archiv der Deutschen Staatsbibliothek

Inhaltsverzeichnis

Vorwort des Herausgebers

Einleitung von Dr. sc. Joachim Biener

1 Wintergruß an Emilie (1838)

2 Unzertrennlich (1839)

3 Ihr Bild (1840)

4 Ach, was frommt's (1839 oder 1840)

5 Der Bach (1841)

6 Waldvöglein (1841)

7 Tout comme chez nous (wohl 1844)

8 An Emilie. Mit einer Rose (wohl 1846)

9 Nimm, klein Lieschen, diese Schürze (23. April 1847)

10 Zum Geburtstag der Mutter (21. September 1848 oder 1849)

11 Argo-Lied (1853)

12 Zum Jubiläum des Geheimrats Staberoh 1853

13 Frei und Freier. Ein Hochzeitsgedicht 1853/54

14 Toast auf Lessing. 9. Dezember 1854

15 An Wilhelm Lübke mit Odontine am 14. Januar 1855

16 Fest-Ulk zum 19. Januar 1855 (zu Kuglers Geburtstag)

17 An Richard Lucae. 12. April 1855

18 Zum Geburtstag der Chevalière am 20. August 1856

19 Zum Geburtstag der Chevalière (Jahreszahl unbestimmt)

20 Zu Zöllners Geburtstag am 12. Dezember 1856

21 Selbst der traurigste Prinzen-Lümmel (16. Januar 1857)

22 Einige eil- und notgeborene Verse für Immermann. 24. November 1858

23 Toast zu Friede Eggers Geburtstag am 27. November 1858

24 An Emilie zum 24. Dezember 1858

25 Zur Taufe von Karl-Friedrich Zöllner im Januar 1859

26 An Emilie zum 14. November 1859

27 An Lepel zum Ellora-Picknick am 15. November 1859

28 An Frau von Merckel. 15. November 1859

29 Toast auf Wilhelm Taubert. 30. November 1859

30 Toast auf Merckel's am 24. Februar 1860

31 Verse für Lucae. 12. April 1860

32 Toast auf Roquette. 18. April 1860

33 Widmung an Emilie in einem Exemplar „Aus England". 17. November 1860

34 Toast auf Merckel. 6. August 1860

35 Toast auf Wilhelm Lübke am 28. März 1861

36 An Dick. Zum 32. Geburtstag von Richard Lucae. 12. April 1861

37 Zum 14. November 1861. Geburtstag von Emilie

38 Zum 12. Dezember 1861. Geburtstag des Chevalier

39 An George Hesekiel am 24. Dezember 1861

40 An Frau Dr. Beutner am 24. Dezember 1861

41 „Ellora"-Sitzung bei Zöllner (1859–1861). Zum 12. Dezember

42 An Emilie. 24. Dezember 1862

43 Geehrter Freund und Claudius. 24. Dezember 1862 mit einem Walter-Scott-Medaillon

44 Auf Heydens. 16. Oktober 1863

45 Toast in der Ellora am 18. Oktober 1863

46 An Irus, als er sich losriß. 22. Oktober 1863

47 An George Hesekiel am 24. Dezember 1863

48 Zum silbernen Hochzeitstag der Frau von Wangenheim. 22. Januar 1864

49 An Emilie zum 14. November 1864

50 Jedes Leben hat seine Signatur. Zu Lepels Geburtstag am 27. Mai 1866

51 An Hesekiel: Der Prinz an seinen Dichter. 24. Dezember 1866

52 An Emilie zum 24. Dezember 1868

53 An Fräulein Auguste von Mühler am 25. Dezember 1870

54 Herrn Professor Lazarus zum 30. April 1875 bei Überreichung von Eggers „Plattdeutschen Gedichten ‚Tremsen'"

55 Geburtstags-Toast auf August von Heyden am 13. Juni 1871 oder später

56 Zu Anna Grimm's Verlobung am 11. September 1874

57 Zu Agathe Sommerfeldt's Polterabend am 11. Oktober 1875

58 Frau Anna Witte, September 1876

59 Handschuh (1896/97)

60 An Sternheim's Silberhochzeit am 18. Mai 1896

Vorwort

Von den im Bestand des Theodor-Fontane-Archivs der Deutschen Staatsbibliothek noch vorhandenen etwa zweihundert unveröffentlichten Gedichten, Toasten, Versen, darunter zahlreiche aus der Frühzeit Theodor Fontanes, wird hier nur eine Auswahl publiziert. Fontane selbst hat zahlreiche Gedichte aus den frühen und späten Jahren nicht in seine Gedichtsammlungen aufgenommen, weil er sie künstlerisch für unbedeutend hielt.

Wir sind jedoch heute der Meinung, daß bei dem seit Jahrzehnten anhaltenden Interesse an Fontanes Leben und Werk, die noch unveröffentlichten Gedichte für uns Fontanefreunde von Bedeutung sind. Der Dichter hatte sie fast immer aus besonderen Anlässen im Familien- und Freundeskreise geschrieben. Gerade diese, für die Menschen um Theodor Fontane verfaßten Gedichte, Toaste und Verse interessieren uns deshalb, weil sie sich durch einen ungezwungenen Frohsinn und durch eine gütige Menschlichkeit auszeichnen. Wir lernen durch diese Gedichte, die nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren, den Familien- und Freundeskreis Theodor Fontanes noch besser als bisher kennen.

Die vorliegenden unveröffentlichten Gedichte sind als ein Präsent für Hunderte Leser der „Fontane-Blätter" gedacht, also für einen Freundeskreis, der sich seit Jahrzehnten um das Theodor-Fontane-Archiv geschart hat. Wir werden darüber hinaus von Fall zu Fall wenig bekannte und an versteckten und schwer erreichbaren Stellen publizierte Gedichte einbeziehen.

Der Herausgeber

EINLEITUNG

Joachim Biener: Zum Wesen von Fontanes Lyrik

Thomas Mann schreibt 1906 im Essay „Bilse und ich": „Es scheint gewiß, daß die Gabe der Erfindung, mag sie dichterisch sein, doch bei weitem nicht als Kriterium für den Beruf zum Dichter gelten kann. Mehr noch, es scheint, daß sie eine schlechthin untergeordnete Gabe ist, die von den Guten und Besten oft als schon verächtlich empfunden und jedenfalls ohne Kummer entbehrt wurde... Die Beseelung... da ist es, das schöne Wort. Es ist nicht die Gabe der Erfindung, – die der Beseelung ist es, welche den Dichter macht."[1] Thomas Mann und Fontane verfügten über die Gabe der Beseelung, ihre Verwandtschaft beruht nicht zuletzt gerade auf ihr, die bei Fontane vor allem in der Spätzeit auftritt, bei Thomas Mann schon in der Frühphase.

Was bedeutet sie nun, diese Gabe der Beseelung, was meint sie nicht? Das beseelende dichterische Verfahren ist abzugrenzen von der freien poetischen Erfindung, von der rein erfindenden und idealisierenden dichterischen Phantasie. Die Beseelung knüpft an vorhandenes, vorgefundenes Wirklichkeitsmaterial an, um es synthetisierend und typisierend zu vertiefen und abzurunden. Es ist die Verfahrensweise des relativ lebensähnlichen, wirklichkeitsandächtigen Realismus, der auch für produktive Elemente des Naturalismus und Impressionismus offen ist[2] und dessen dichterische Werke den Leser oder Zuschauer tief anrühren.

Die vorgegebenes Material beseelende Schaffensweise empfiehlt sich besonders bei den großen welthaltigen objektiven literarischen Gattungen der Epik, ganz besonders des Romans, und des Dramas, während das Empfindungsgedicht und die hymnische Lyrik stärker von der dichterischen Verinnerlichung und Vision leben. Sie liegt ferner nahe bei nicht gerade titanischen schriftstellerischen Begabungen, bei denen die poetische Quelle eher „drippelt"[3] statt mächtig strömt, wo Genie in hohem Maße auf Fleiß beruht.

Fontanes dichterisches Hauptvermögen ist aus den genannten beiden Gründen in der Tat die „beseelende" Potenz, die er im Begriff der „Verklärung" zweifellos mitgemeint hat. Der Schaffensvorgang seiner Romane ist meist mit der intensiven dichterischen Beseelung anstoßend und auslösend wirkender Wirklichkeitsmaterialien identisch, die im Arbeitsprozeß unter hoher innerer Beteiligung vertieft und umgestaltet werden bis zur letzten künstlerischen Abrundung.

Dieses Verfahren der Beseelung prägt nun auch Fontanes Lyrik. Es ist klar, daß auf dieser bedächtigen Basis das unmittelbar Lyrische, das Empfindungsgedicht, und auch der hymnische Aufschwung aus Fontanes originären und originellen lyrischen Möglichkeiten ausscheiden. Er war sich darüber schon sehr früh klar[4]. Um so größere Möglichkeiten boten sich ihm indessen bei der Ballade, beim Rollengedicht, bei der Wiedergabe von Naturimpressionen, beim lyrischen Spruch und beim Gelegen-

heitsgedicht und bei der Impressionierung und Lyrisierung der Romanprosa. Hier ging es nicht nur um weitgehend subjektive Empfindung und Vision, sondern dabei konnten Erfahrungen verschiedenster Art, historische und gesellschaftliche Erfahrungen, Naturerlebnisse und persönliche Lebenserfahrungen, in dichterisch angemessener Weise verwertet und produktiv werden. Tiefe persönliche Erfahrung durchdringt in den reifen Werken Fontanes den dichterischen Stoff bis zur höchsten beseelten, verklärenden poetischen Aufzehrung des veranlassenden Rohstoffes. Erfahrung wird in seinen besten Romanen, Balladen, Naturimpressionen und Spruchgedichten zum beseelten Fontane-Ton sublimiert, „verbummelt“[5] und verdichtet. Fontanes Dichtung ist in hohem Maße eine Dichtung des beseelten Tones. der anrührenden und bewegenden Tonfälle. Unter dem Einfluß des Naturalismus, besonders Gerhart Hauptmanns, aber auch von Arno Holz und Johannes Schlaf, die, freilich mit unterschiedlicher Realistik, den Sprechrhythmus und -ton verfeinerten, hat Fontane der deutschen Dichtung neue tonale Möglichkeiten gewonnen, wobei es sich bei Fontane als einem auf die objektive Realität gerichteten Schriftsteller meistens um einen realistischen, gestischen Tonfall handelt.

Fontanes lyrisches Schaffen stellt sich durch die Wiederentdeckung namentlich der frühen Lyrik als recht umfangreich dar. Doch den frühen politischen und sozialen Gedichten fehlt dieser Ton als Ausdruck wirklich intensiver poetischer Wirklichkeitsaneignung, ja, es mangelt ihnen das eigentlich Gestische und Griffige. Sie sind formal allzu glatt, zu bilder- und wortreich und prägen sich beim Lesen nur bedingt ein, von Veranlassung zum sofortigen Auswendiglernen keine Spur. Die Vormärzlyrik Fontanes hat Bedeutung nur als Zeitdokument, auch hinsichtlich der Herwegh- und Freiligrath-Rezeption, und im Hinblick auf Fontanes Entwicklung, auf seine konventionellen, epigonalen Anfänge und auf die schwer errungene Originalität seiner reifen Werke, speziell auch auf die in einem langen Prozeß erworbene aphoristische Einfachheit seiner späten Spruchverse.

Der „beseelte“ Fontane kündigt sich erstmals in den 50er Jahren an in einigen schottisch-englischen Gedichten wie der Ballade „Archibald Douglas“ und dem „Lied des James Monmouth“ und im ersten Zyklus spruchhafter Gedichte. Zu voller Entfaltung gelangt er indessen erst in den Romanen, Balladen, Sprüchen, Naturimpressionen und Gelegenheitsgedichten der vorgerückten 70er, der 80er und der 90er Jahre.

Wilhelm Bölsche schrieb 1890 aus Anlaß des 70. Geburtstages des Dichters über Fontane als Lyriker: „Fontane ist gerade formal ein durchaus origineller Dichter, und zwar ist er es wesentlich deshalb, weil er keiner von denen ist, die Überfülle an klingenden Rhythmen haben. Seine Dichtungsart hat im Innersten etwas Zähes, der Gedanke ringt nach Prägnanz, die realistische Art der Naturmalerei fordert eine Häufung von scharf zeichnenden Beiwörtern, die der Schilderung etwas, man möchte geradehin sagen: naturwissenschaftlich exaktes geben. Diese

Eigenart schließt von selbst das Hervordrängen der mehr musikalischen Wortwirkungen in der Weise der Romantiker und Nachromantiker aus. Nun aber – und das ist der Grund, der von einem ganz einzig dastehenden Techniker in Fontane reden läßt – nun aber kommt zu diesem Inneren das Äußere der Feile, einer Nacharbeit, die trotz jener Kargheit dem endgültigen Bau dieser Gedichte eine so musterhafte Form gibt, daß auch das feine Ohr eines Eichendorff befriedigt sein müßte. Fontane vermeidet mit Bedacht prunkende Versformen. Nichts steht ihm besser an als der scheinbar trivialste Knittelvers, den er dann allerdings in einer Weise künstlerisch durchdringt und seinem Gehalte anpaßt, daß Wirkungen entstehen, die alles, was je an Pathos von Stanze und Sonett geleistet ist, hinter sich zurücklassen. Ein Dichter, der das kann, ist natürlich in erster Linie zum Balladendichter geschaffen, seine Kunst ist wie gemacht für jenes schmale, immer bedrohlich eingeengte Gebiet, wo sich Lyrik und Epik mischen. Nichts entsetzlicher, als wenn die Ballade den lyrischen Hauch, den ihr die Form, der Vers geben, mißbraucht zu üppigem Schwulst, zu redseligen Gefühlsergüssen. Nur wenn der Vers ein ganz leiser mitschaffender Hilfsfaktor bleibt, kommt sein Recht zur Geltung. Niemals darf er sich selbstherrlich vordrängen, niemals darf er nun wieder lässig behandelt sein und durch böse Inversionen, schlechte Reime oder sonstige auf das Ohr wirkende Fehler sich gewissermaßen negativ bemerkbar machen. In allen diesen Dingen steht Fontane unerreicht. Seine Balladen sind knapp, bis zum Äußersten frei von Schwulst – und doch gefeilt bis in jede Tiefe hinein, bis auf den Klanggehalt jeder Silbe. Der Band bringt, was wahrlich viel sagen will, sogar eine Reihe von Gelegenheitsgedichten eigentlichster Art, und man kann sie infolge jener Eigenschaften tatsächlich noch lesen. Es sind gewiß nicht die besten Proben des Ganzen, aber sie fallen durchaus nicht so hoffnungslos ab, wie das Gelegenheitsgedichte meist tun, wenn die Laune des Moments ihnen nicht mehr entgegenkommt."[6]

Damit ist das eigentliche Wesen von Fontanes Lyrik und seiner Dichtung überhaupt erkannt und ausgesprochen: die gestische, griffige Neugestaltung der Inhalt-Form-Beziehung. Wilhelm Bölsche, der als Theoretiker des betont auch gegen epigonale Literatur gerichteten Naturalismus um die Notwendigkeit neuer Formen aus neuem Inhalte heraus wahrhaft wußte, hebt an Fontanes Lyrik besonders deren formale und tonale Originalität hervor, ja er charakterisiert sie geradezu als eine zutiefst inhaltliche, scheinbar kunstlose und doch bis ins letzte durchgeformte Kunst, in welcher sich Inhalt und Form unter klarem Primat des Inhaltes, aber nicht ohne aktive Rückwirkung der bewußt angestrebten, aber eben mühelos wirkenden Form aufs innigste durchdringen. Die Sätze Georg Büchners aus „Dantons Tod": „Die Staatsform muß ein durchsichtiges Gewand sein, das sich dicht an den Leib des Volkes schmiegt. Jedes Schwellen der Adern, jedes Spannen der Muskeln, jedes Zucken der Sehnen muß sich darin abdrücken"[7] und Theodor Storms Zweizeiler „Die Form ist nichts als der Kontur, der den lebend'gen Leib umschließt"[8] gelten voll für Lyrik und Dichtung des späten und reifen

Fontane, in der alles Stoffliche subjektiv angeeignet und beseelt ist, in der es auch in der Epik keine Restspur unbewältigten Rohstoffes gibt, ohne daß die Form sich hervordrängt und aufdringlich wird. Es ist kein Zufall, daß sich neben Bölsche Georg Büchner und Theodor Storm als Zeugen anbieten, die sich als Begründer des kritischen Realismus in der deutschen Literatur in zugespitzter Weise vor die Notwendigkeit neuer Formen aus neuen Inhalten heraus gestellt sahen. Es kennzeichnet die revolutionär-demokratische Radikalität und Größe Georg Büchners, daß er sein Formbekenntnis gleich politisch formuliert.

Konkretisieren und präzisieren wir das Behauptete an Beispielen der von Fontane bevorzugten objektiven lyrischen Genres.

In „John Maynard" werden die Selbstlosigkeit und die Wesentlichkeit des einfachen Menschen, des Vertreters des vierten Standes, gepriesen jedoch in der Form der sehr gegenständlichen, eben balladesken Hymne bzw. in der Form der hymnischen Ballade. Die Rühmung hat unpathetischen, schlichten Charakter, dem neuen massenhaften Heldentume angemessen. Die Form folgt mit höchster Schmiegsamkeit dem Inhalt, den sie durch ihre Lakonik und Wesentlichkeit wirksam unterstützt. Die Neuorganisation der Inhalt-Form-Beziehung äußert sich sowohl in der Gesamtkomposition wie in den einzelnen Formelementen. So setzt sich „John Maynard" aus vier Abschnitten von freilich unterschiedlicher Länge zusammen; der kürzeste dritte ist dabei gegenständlich-inhaltlich der komprimierteste und gewichtigste. In den beiden Versen

„Das Schiff geborsten. Das Feuer verschwelt.
Gerettet alle. Nur e i n e r fehlt."

besitzt jeder der unverbundenen neben- bzw. gegeneinander gesetzten vorwiegend elliptischen Sätze unerhörtes Gewicht, ist der akzentuierende gestische Rhythmus bis ins Druckbild hinein besonders ausgeprägt. Auch die zum Teil unterschiedliche Verslänge bzw. Anordnung der Verse ist Ausdruck der eindeutigen Dominanz des Inhaltlichen. Der regelmäßig angewandte Paarreim steht nicht im Widerspruch zur sinnbetonten Aufrauhung der Inhalt-Form-Beziehung; er ist elastisch gehandhabt; er wirkt auf das Tempo des Gedichts bald dramatisch-beschleunigend, bald feierlich-verlangsamend. Darüber hinaus dient er innerhalb der prosanahen beseelten Diktion der lyrischen Konzentration. Die transparente, gestische Inhalt-Form-Beziehung hat in „John Maynard" großen Anteil an Volksverbundenheit und Volkstümlichkeit der Ballade.

In „John Maynard" oder auch in den „Balinesenfrauen von Lombok" steht Fontane voll auf der Höhe der von ihm in der Korrespondenz mit dem flämischen Dichter Pol de Mont entwickelten Theorie von der Erbaneignung im Balladenschaffen. Er spricht dort nicht nur von der „Pflicht" der „Anlehnung an Längstvorhandenes"[9], von der Pflicht des Erbens, sondern zugleich, in fast modellhafter Weise, von der Notwendigkeit der Umbildung und Weiterentwicklung.

So ist Fontane in „John Maynard" nicht nur der unmittelbaren amerikanischen Vorlage an poetischer Dichte überlegen, sondern auch Gottfried

August Bürgers „Lied vom braven Mann". So übertrifft die Ballade von den „Balinesenfrauen auf Lombok" das thematisch-motivisch verwandte „Sklavenschiff" Heinrich Heines in der Simplizität und Lakonik des balladesken Vorgangs wie in der Wucht der antibourgeoisen Anklage.

Die Naturimpression „Mittag" erweist Fontane als einen lyrischen Graphiker und Rhythmiker von Rang. Mit wenigen Strichen, mit wenigen Einzelbilder ist ein eindrucksvolles Naturbild, eine Andacht vor der mittäglichen märkischen Sommernatur aufgebaut. Intensivierend wirkt die großartige, musikalische, rhythmische Nuancierung innerhalb des regelmäßigen metrischen Schemas. Manche formale Hebung wird praktisch zur Senkung, wie zum Beispiel das „ich" des dritten Verses der ersten Strophe, was für Fontanes empfindungslyrische und menschliche Zurückhaltung höchst signifikant ist, während auf der ersten Silbe von „höre" wie von „Föhre" ein voller, ja ein doppelter Ton liegt. Musikalisierend wirkt weiterhin die Alliteration, die bei Fontane allerdings nie aufdringlich wird, sondern natürlich und selbstverständlich wirkt. Bei aller Impressionabilität hat das Gedicht, das 1875 entstand, also ein Jahr nach Formierung des malerischen Impressionismus in Paris, keinen statischen Charakter. Während sich in den ersten beiden Versen beider Strophen Ellipsen häufen, haben die zweiten Halbstrophen, in denen nicht zufällig die doppelten Hebungen zunehmen, den Charakter der Abrundung, im ersten Falle der Steigerung, im zweiten den der Lösung. „Mittag" ist ein nicht vordergründiges, sondern vom Objekt her, über das Objekt hoch beseeltes Naturbild, eine gelungene Synthese von Realismus und Impressionismus.

„So und nicht anders" ist Fontanes spruchhafte Lebensbilanz, der infolge der Annahme des gelebten Lebens in seiner Einheit von Erfolg und Zurücksetzung, aufgrund des gedämpften Optimismus und wegen der gültigen Form des Bekenntnisses allgemeine Bedeutung zukommt. Es ist nicht-didaktische private Spruchlyrik von dennoch repräsentativer Bedeutung, die sich infolge der tiefen Erfahrenheit des Inhaltes und der lässig-aphoristischen Form dem Leser leicht einprägt. Fontanes späte Spruchgedichte wirken, als ob sie dem Autor gerade erst eingefallen seien. Sie verkörpern eine lyrische Variante der Kleistschen „allmählichen Verfertigung der Gedanken beim Reden". In ihrer tiefen Menschlichkeit und formalen Sparsamkeit wirken sie wie von einem „leuchtenden Seelenschauspieler", von einem „Brahminen"[10] von der Art Oskar Sauers gesprochen. Diesen auf ihre Art hinreißenden Altersversen gegenüber wirken die Spruchgedichte der 50er Jahre bei allen Ansätzen zur inneren Ergriffenheit redensartlich, hausbacken und bisweilen sogar philiströs.

Als Beispiel für das Gelegenheitsgedicht seien die in diesem Bande neu mitgeteilten Verse an Emilie angeführt. Sie spiegeln Fontanes schlechte materielle Lebenslage, den prosaisch gewordenen und dennoch „strammen", festen Charakter seiner ehelichen Liebe, sie wirken bei aller gelegenheitsbedingten Ungelenkheit durch ihre Ehrlichkeit und durch die Genauigkeit des prosanahen Wortes. Aufgrund der gültigen Formu-

lierung von Widersprüchen in einer Künstlerehe in bürgerlicher Zeit kommt ihnen überindividuelle Bedeutung zu.

Ein durchgehender Grundzug der Fontaneschen Gedichte ist die Neigung zur Reihung. Aufgezählt werden an einer bestimmten Stelle des Gedichtes Ortsnamen, meist Namen der märkischen Heimat, Eigennamen geschichtlicher oder zeitgenössischer Persönlichkeiten, Namen von Tieren und Pflanzen. Alfred Döblin hat einmal erklärt, er wolle aus dem Material der Worte so viel Gegenständlichkeit wie möglich herauspressen. Diese sachliche Tendenz ist sicherlich auch bei Fontane vorhanden, der eben als nicht primär empfindungslyrische Begabung gern hinter objektiven Gegenständen zurücktritt. Aber bei aller Lockerheit und grammatischen Unverbundenheit der gereihten Substantive ist doch Fontane bei solcher „dinglichen" Verfahrensweise frei von jeder verdinglichenden, negativ-naturalistischen Tendenz. Seine Aufzählungen sind funktional-realistisch, verstoßen nicht gegen die zentrale Stellung des Menschen in der Kunst, zu der sich Fontane wiederholt bekannte. Ein positiver, einfunktionierender Einfluß des Naturalismus mag bei dieser Neigung zur sachlichen Reihung und Verdichtung vorliegen.

Auf der anderen Seite dringt Fontanes Subjektivität in den Romanen ins Innere der Figuren, zum Beispiel in die Innenwelt Botho von Rienäckers, so tief ein[11], daß man geradezu von Tendenzen zur lyrischen Aneignungsform der Realität innerhalb der Epik sprechen kann. Fontane erweist sich damit vollends als ein heimlicher, indirekter Lyriker, dem das unmittelbare empfindungslyrische Bekenntnis wesensfremd ist und der es scheut, der aber über die figurale Vermittlung in Ballade, Rollengedicht und Roman, im Spruch- und Gelegenheitsgedicht und in der Naturimpression zu verhaltener lyrischer Stimmungshaftigkeit gelangt. Objektives und Subjektives fallen also bei Fontane nicht naturalistisch auseinander, sondern durchdringen sich realistisch zu inniger Einheit.

Bleibt zu fragen, warum sich lyrische Ergriffenheit und Beseeltheit bei Fontane erst im Alter ergeben. Dazu bedurfte es offenbar reicher Lebens- und Kunsterfahrung und tiefer Kenntnis der eigenen Natur. Der unpathetische beseelte prosanahe Spätvers ist zweifellos auch ein Produkt wiederholter Desillusionierungen. Während aber die Verinnerung und Beseelung der 50er Jahre mit Sentimentalität, Hausbackenheit und Holprigkeit verbunden sind, ist der Spätvers von diesen negativen inhaltlichen und formalen Elementen frei und wahrhaft urban. Er ist von künstlerischem Selbstbewußtsein und „verantwortungsvoller Ungebundenheit"[12] gekräftigt, die auch aus der gesellschaftlichen Übergangslage der Zeit Kräfte zieht. Er ist auch nicht absolut, nicht naturalistisch unpathetisch, sondern verkörpert ein neues, schlichtes, unredensartliches Pathos, das den neuen gesellschaftlichen Gegebenheiten des industriellen Fortschritts und des Aufstiegs der revolutionären Arbeiterklasse entspricht. Weitere Voraussetzungen für den lakonischen beseelten gestischen Altersvers sind tiefes und sicheres Wissen um künstlerische Originalität, das Fontane aus dem Studium des Erbes und vor allem zeitgenössischer

Literatur gewann, und vertiefte Kenntnis der eigenen Natur, ihrer Möglichkeiten und Grenzen.

Fontanes Lyrik gewinnt weiter durch ihre Stellung in der Geschichte der deutschen Literatur. Der Balladier Fontane ist der letzte bedeutende bürgerliche deutsche Balladendichter, ehe auf der einen Seite der Modernismus zur balladenhaften Gegenständlichkeit und Dynamik unfähig und auf der anderen Seite die proletarisch-revolutionäre Literatur die deutsche Ballade notwendig grundsätzlich erneuern und weiterentwickeln wird. Der Spruchlyriker weist sowohl auf Goethe zurück wie auf Bertolt Brecht, Erich Kästner und R. M. Rilke voraus.

Brecht und Fontane teilen auf ihre Weise die Erneuerung der Inhalt-Form-Beziehung in der Literatur, besonders den rhetorisch-gestischen Charakter ihrer Dichtung überhaupt und den aphoristischen Charakter ihrer Lyrik in seiner schwer errungenen Einfachheit im besonderen. Während Fontane nicht-didaktische private Spruchdichtung von freilich allgemeiner Bedeutung schuf, stieß Brecht zu didaktischer und hymnischer öffentlicher gesellschaftsumwälzender Spruchdichtung als einem Element seiner operativen proletarisch-revolutionären und sozialistisch-realistischen Dichtung vor. Erich Kästner erinnert in der Sachlichkeit und Saloppheit und in manchem selbstironischen und skeptischen Ton seiner privaten „Gebrauchslyrik" an Fontane, bleibt jedoch durch kleinbürgerliche Verabsolutierung von Resignation und Hoffnungslosigkeit objektiv hinter Fontanes spruchhafter individueller Lebenshilfe zurück. Rilke, der noch mit dem alten Fontane in brieflichen Kontakt trat, erinnert an den Lyriker Fontane durch die in den „Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge" erhobene Forderung nach dem „Erfahrungs"-Charakter von Versen. Doch die von Rilke für die Lyrik theoretisch vorgesehenen schicksalhaften „Erfahrungen" sind nicht gleichzusetzen mit den konkreteren und aktiveren Lebenserfahrungen in Fontanes Spruchgedichten.

Das Berliner Sujet lebte bei Alfred Kerr und Kurt Tucholsky weiter. Als Lyriker wie übrigens auch als Theater- und Literaturkritiker „erbten" sie besonders Fontanes hohes Sprachbewußtsein und sein sensibles Tonfallempfinden. Der realistische Sinn für gestische Genauigkeit trat bei Tucholsky früher auf als bei Kerr, der erst im antifaschistischen Kampf gestische Eindeutigkeit gewann.

Fontane erweist sich damit objektiv als produktiver Umschlagspunkt auch in der Geschichte der deutschen Lyrik. Er ist geeignet, zur Entkonventionalisierung und Überwindung des rein empfindungslyrischen spätbürgerlichen Lyrikbegriffes beizutragen.

Auch hinsichtlich der produktiven Wechselwirkungen zwischen Lyrik und Epik, im Hinblick auf die „angesichts der Poesie"[13] gschriebene Prosa nimmt Fontane eine originelle, ja singuläre Stellung in der Geschichte der deutschen Literatur ein. Heinrich Heine und Theodor Fontane teilen zwar die Vorliebe für das moderne, saloppe und drastische Wort und für den prosaisch angereicherten Vers, bei Heine bleibt jedoch die Wechselwirkung auf Lyrik, Publizistik und Reisebildprosa beschränkt.

Bei Theodor Storm verlaufen lyrisches und novellistisches Schaffen im wesentlichen nacheinander. Das schließt die nachwirkende Neigung zur Poetisierung der Prosa nicht aus, die aber bei Storm im wesentlichen im Rahmen der Novelle verbleibt. Fontane leistet in der deutschen Literatur den dichterischen, den poetischen realistischen Roman, er vermag beseelte und zugleich ausgesparte, die Phantasie anregende realistische Gesellschaftsbilder zu geben. Die größte Nähe zu ihm besitzen in dieser Hinsicht Thomas Mann, Arnold Zweig, Anna Seghers und Christa Wolf.

In jüngster Zeit begegnet uns die Wechselwirkung von Poesie und Prosa bei Johannes Bobrowski, der zwar primär Lyriker ist, aber als Erzähler auf seine Weise zu Verkürzungen und zum Rhetorisch-Gestischen tendiert und damit eine neue Variante lyrisierender epischer Intensität verkörpert.

Quellenangaben und Anmerkungen

1 Thomas Mann: „Altes und Neues", Berlin 1956, S. 10 f.

2 Daß sich Fontane über die relative Produktivität von Naturalismus und Impressionismus für die Entwicklung des Realismus auch theoretisch im klaren war, beweist die erstmals von Hans-Heinrich Reuter in den „Aufzeichnungen zur Literatur", Berlin und Weimar 1969, auf S. 172 mitgetelite längere Bemerkung Fontanes „Über das Gemeinsame im Realismus und Idealismus der modernen Kunstbestrebung".

3 Thomas Mann: „Adel des Geistes", Berlin 1956, S. 476 f.

4 Vgl. dazu den Brief Fontanes an Theodor Storm vom 14. 2. 1854

5 Thomas Mann: „Adel des Geistes", S. 488

6 Wilhelm Bölsche in „Die Gegenwart" vom 4. 1. 1890

7 Georg Büchner: „Dantons Tod", Berlin-Leipzig 1946, S. 7

8 Theodor Storm: „Sämtliche Werke in zwei Bänden", Berlin, o. J. Bd. 2, S. 822

9 FB II,7 (Heft 15 der Gesamtreihe), S. 468 f.

10 Der Begriff des „leuchtenden Seelenschauspielers" entstammt der Theaterästhetik Alfred Kerrs, „Brahminen" nannte man den von Otto Brahm entwickelten Schauspielertyp, aus dem dann Kerr die weiterreichende Verallgemeinerung gewann.

11 Vgl. Joachim Biener: „Zum Menschenbild und zur Inhalt-Form-Beziehung in ‚Irrungen, Wirrungen'" in: „Wissenschaftliche Studien" des Pädagogischen Institutes Leipzig 1/1970

12 Thomas Mann: „Adel des Geistes", S. 494

13 Thomas Mann: „Adel des Geistes", S. 488

Wintergruß an Emilie (1838)

Laßt den Winter mich begrüßen!
Ja er soll willkommen sein,
Blüten läßt er mir ersprießen,
Bringt mir Frühlingssonnenschein.

Sind begraben auch die Auen,
Sind erstorben Wald und Flur,
Könntet ihr mein Herz erschauen,
Schautet ihr den Frühling nur.

Ja, da keimt es kräftig wieder,
Ja, da blüht ein Liederflor
Und aus jedem dieser Lieder
Lächelt mir Dein Bild hervor.

Ja, mein liebes kleines Püppchen
All mein Grollen ist dahin,
Seit von Deinen Rosen-Lippchen
Floh der garst'ge Eigensinn.

Seit Du, ohne Widerstreben,
All Dein Unrecht anerkannt,
Ist Dir alles ja vergeben,
Bin ich fest an Dich gebannt.

In mir regt sich neues Leben,
Warm wird mir das kalte Herz,
Mit mir fühl' ich sie verweben
Freud' und Frohsinn, Lust und Schmerz.

Mädchen, Herzchen, die Bekehrung
Hat der Winter mir gebracht,
Und ich zoll' ihm die Verehrung,
Die sonst nur dem Lenze lacht.

Laßt den Winter mich begrüßen!
Ja, er soll willkommen sein,
Blüten läßt er mir ersprießen,
Bringt mir Frühlingssonnenschein!

Unzertrennlich (1839)

Wir kosten einst nach alter Weise
Bis längst die Mitternacht entflohn,
Da sprach sie zitternd und so leise
Als wär's der Aeolsharfe Ton:
„Wie stünd' es wohl um Deine Minne,
Wenn plötzlich eine Wunderhand,
Dich auf des Nordpol's Eiseszinne
Mich in die heiße Wüste bannt!?"

„Mein süßes Lieb, wie magst Du fragen,
Wie Du so voller Zweifel bist!
Wie, sollt' ich nicht ein Leben wagen,
Das ohne Dich kein Leben ist!
Die ganze Welt würd' ich durcheilen
In wilder Hast wie Ahasver,
Nicht eher ruhen und verweilen
Bis ich bei Dir, mein Liebchen, wär'."

„Ich stiege von dem Eisesthrone
Hernieder auf den ew'gen Schnee,
Der demantgleichen Königskrone
Des Nordens sagt' ich froh Ade.
Und türmten sich auf meinem Wege
Gebirge ew'gen Eises auf,
Es bahnten mir die heißen Schläge
Des Herzens demnach seinen Lauf."

„Und käm' ich dann zum Meeresstrande,
Und fänd' ich nur ein Fischerboot;
Ich stieße hurtig ab vom Lande
Und schiffte südwärts ohne Not.
Denn wollte mich das Meer verschlingen,
— Der Erde ungeheurer Schlund, —
So senkt' ich, Rettung zu erzwingen,
Den Hoffnungsanker auf den Grund."

„Wie einst ein Stern die frommen Seher,
So führte mich Dein liebes Bild
Dem heil'gen Orte immer näher,
Wo all mein Hoffen sich erfüllt.
Mich warnte auf den Ozeanen
Dein Bild wie eine Lichtgestalt,
Es zeigte mir die sich'ren Bahnen
Auf dem Gebirge, wie im Wald."

„Und wenn ich endlich – kaum erklommen –
Des Atlas Höhen nun verließ,
Wenn mich die Wüste aufgenommen,
Die Wüste – mir ein Paradies;
Dann hemmte nichts mein heißes Sehnen,
Mich quälte nicht des Durstes Pein,
Mich tränkten dann ja Freudentränen,
Ich würde Dir ja nahe sein."

„Und wenn die Quelle mir versieget,
Und alle Sinne mir vergehn,
Dann – eh' mein Leben unterlieget –
Dann Liebchen würd' ich vor Dir stehn.
Ich würde glühend Dich umarmen,
In Deine blauen Augen sehn
Und selig dann in Deinen Armen,
An Deinem Herzen untergehn."

– 3 –

Ihr Bild (1840)

Ich träumte wieder heute Nacht
Von meiner toten Braut
Und hab', als weinend ich erwacht,
Am Himmel sie erschaut.

Dort stand sie trüb und sehnsuchtsbleich,
Als wär's der Mondenschein,
Und blickte, einem Engel gleich,
Tief in mein Hirn hinein.

– 4 –

Ach, was frommt's (1839 oder 1840)

Ach, was frommt's, daß sonder Fehle
Heut' gen Himmel ich gestrebt,
Wenn nach kurzer Frist die Seele
Wiederum am Staube klebt.

Ach, was frommt's, daß in die Fernen
Heut der freie Geist enteilt,
Und so selig bei den Sternen
Wie in seiner Heimat weilt.

Ach, was frommt's! Da kaum geläutert
Von der Himmelsliebe Kuß,
All sein bestes Wollen scheitert
An dem seichten Riff-Genuß.

Am Genuß, — wonach entflammten
Blut's der Körper jagt und ringt,
Und den Geist, den gottentstammten
Herrn zu Sklavendiensten zwingt.

Am Genuß, der gleich dem Winde
Sich zu jeder Rose schleicht,
Und des Frühlings buntem Kinde
Dem unsteten Falter gleicht.

Am Genuß, den — gleich dem Blitz
Schnöde Selbstsucht nur beseelt,
Wenn herab vom Wolkensitz
Seine Glut — ein Opfer wählt.

— 5 —

Der Bach (1841)

Vorbei, vorbei — bedeckt mit Schaum —
Jagt mir der flücht'ge Bach;
Ich steh — gelehnt an einen Baum
Und schau ihm sinnend nach.

Erreichen will der Bach sein Ziel
Noch vor des Winter's Nahn;
Er soll ihn nicht bei Tändelspiel
Im Schoß der Heimat fahn.

— 6 —

Waldvöglein (1841)

Waldvöglein lag auf weichem Moos
Starr, mit gebrochnem Aug',
Ich barg es in der Erde Schoß
Bei einem Holderstrauch.

Und tönen drin, o Nachtigall
Je Deine Melodien,
So mögen ihre Wonnen all
Durch Vöglein's Träume ziehn.

— 7 —

Tout comme chez nous (wohl 1844)

Der Schnee lag auf dem Ackerfeld
Gleich einem Tafeltuch,
Mit Speisen war der Tisch bestellt
Gar schmackhaft und genug.

Dem Krähenvolk gab einen Satz
Allhier die Rabenschar,
Uneingeladen auch ein Spatz
Dabei zugegen war.

Die Speisen wurden bald erprobt,
Und rings die grüne Saat
Von allen Krähen viel gelobt,
Als trefflicher Salat.

Der Braten war vom vor'gen Jahr,
— Sie lieben ihn nicht frisch —
Statt Schnepfenexkrementen war
Ein Düngerhauf bei Tisch.

Dann fing ein Rab' zu krächzen an,
Auf's Wohl von jedem Gast;
Die Krähen dankten höflichst dann
In einem Kraft-Toast.

Und schließlich trat der Sperling vor,
Ein junger Dilettant;
Er hatte noch für Herz und Ohr
Ein Liedchen bei der Hand.

Kaum hob er an, als Kräh' und Rab'
Den Rücken ihm gekehrt;
Nur ich – verwandtschaftshalber hab'
Sein Lied zu End' gehört.

– 8 –

An Emilie. Mit einer Rose (wohl 1846)

Du sprachst: „Mir schmeckt kein Leibgericht
Und selbst kein Kuchen will mir munden";
Ach Schauss erkennt jetzt sicher nicht
In mir den besten seiner Kunden.
Drum dacht' ich, da die Zunge Dir
Den Dienst versagst, Du schwelgst in Blicken
Und suchst an dieser Rose hier,
All' Deine Sinne *zu erquicken.*

– 9 –

Nimm, klein Lieschen, diese Schürze (23. April 1847)

Nimm, klein Lieschen, diese Schürze
Und dabei in aller Kürze
Noch den Wunsch, daß sie Dich heute
Und auch sonst wohl noch erfreute.
Darfst Dich aber auf den Dielen
Nun nicht mehr im Schmutze sielen;
Denn, Du weißt es, „Schmutz und Dreck"
Machen immer einen Fleck!

Zum Geburtstag der Mutter (21. September 1848 oder 1849)

Vorgetragen von Elise Fontane

Ick bin nu schonst so vill gelopen
Mit mine Kiepe grot un schwer,
Un ooch keen Eenzger will hüt kopen;
Umsunste fahr ick hin un her.
Hie neben bi saggten de Lüde
Fru Medezin Apthekern köppt,
Da bin ick denn zwars hellisch miede
Doch noch geschwinde hergelöppt.
Ick hebb' hüt' ville scheene Dinge
Und alles for en billig Jeld,
Se weetens schonst, daß ich bloß bringe
Wat vornehm' Lüte jut jefällt.
Drum nehmen Se alle meene Ware
Un richten sich hibsch wacker in;
Denn friehstens stell ick' übern Jahre
Mich wieder mit min Kiepken in.
Und wenn et Janze hier beholln
Segg ick noch minen scheensten Dank.
Un Frid un Lust un Glück, det solln
Se hebbn Ihr ewig Leben lang.

Argo-Lied (1853)

(Melodie: O Schill, Dein Säbel tut weh.)
(Gesungen während des ersten Argo-Diners bei Franz Kugler im August 1853)

Der Rütli, den Gott gesegnen mag, Hurra,
Schuf die „*Argo*" an seinem größten Tag, —
An der Schleuse bei Eggers Nummer acht
Hat der Rütli die Argo zur Welt gebracht,
Hurra, Hurra, Hurra,
O, Argo, Dein Bugspriet ist nah.

Herr *Kugler,* sprach der große Held, Hurra,
Ich stelle sechs wackere Kämpen ins Feld, –
Chlodosinda und Shakespaere und Cyrus dazu,
Der Cyrus, Potzwetter, das war ein Filou...
(wie oben)

W. v. Merckel sprach: Zu der transpontischen Tour, –
Liefer ich dem Jason eine Montur, –
Ich zieh ihm wie einem Prinzipienmann
Den Frack des Herrn von Chergal an ...

B. v. Lepel sprach: Es ist eine Schand, Hurra,
Kein Martyrtum im ganzen Land, –
Ich hole den Cranmer von England her
Und frage dann: Wann's gefällig wär...

Fritz Eggers sprach: Es lebt Claus Groth, Hurra,
Doch leben noch andre, Schwerenot, –
Ich führe „min Plattdütsch" stramm ins Gefecht
Und findt ihr's nicht gut, nun so findet es schlecht.

Leo Goldammer sprach: Wenn ich sprechen darf, Hurra,
So bring' ich hier einigen Bäckerbedarf, –
Commisbrot ist es mit Schleusen und Klei,
Doch wird auch keinem wabblig dabei...

Theodor Fontane sprach: Wenn's denn mal soll, –
Balladen hab ich drei Taschen voll, –
Ich donnere dem Feinde sie in's Gesicht,
Und wenn er nicht ausreißt, so weiß ich's nicht...

So zogen sie aus in guter Ruh, – Hurra,
Da stießen noch zwei Gesellen dazu, –
Der eine von *Husum**, der Zweit' von *Sorrent***
Und stellten ein prächtiges Kontingent...

Rabbiata'n schleppte der Eine heran, Hurra,
Die manchen Stümper rabiat machen kann, –
Und der andere brachte „ein grünes Blatt"
Das ein Mittel gegen's Welken in sich hat.

Und als schon schäumte die Woge wild, Hurra,
Da sprach ein Tritone: ihr habt ja kein Bild, –
Ihr habt ja kein Bild nich an Bug noch an Steiß,
Nehmt *dies!* ich bin *Menzel!* und nun gute Reis'...

* Theodor Storm
** Paul Heyse, s. seine „Lieder aus Sorrent"

Zum Geburtstag der Mutter (21. September 1848 oder 1849)

Vorgetragen von Elise Fontane

Ick bin nu schonst so vill gelopen
Mit mine Kiepe grot un schwer,
Un ooch keen Eenzger will hüt kopen;
Umsunste fahr ick hin un her.
Hie neben bi saggten de Lüde
Fru Medezin Apthekern köppt,
Da bin ick denn zwars hellisch miede
Doch noch geschwinde hergelöppt.
Ick hebb' hüt' ville scheene Dinge
Und alles for en billig Jeld,
Se weetens schonst, daß ich bloß bringe
Wat vornehm' Lüte jut jefällt.
Drum nehmen Se alle meene Ware
Un richten sich hibsch wacker in;
Denn friehstens stell ick' übern Jahre
Mich wieder mit min Kiepken in.
Und wenn et Janze hier beholln
Segg ick noch minen scheensten Dank.
Un Frid un Lust un Glück, det solln
Se hebbn Ihr ewig Leben lang.

Argo-Lied (1853)

(Melodie: O Schill, Dein Säbel tut weh.)
(Gesungen während des ersten Argo-Diners bei Franz Kugler im August 1853)

Der Rütli, den Gott gesegnen mag, Hurra,
Schuf die „*Argo*" an seinem größten Tag, —
An der Schleuse bei Eggers Nummer acht
Hat der Rütli die Argo zur Welt gebracht,
Hurra, Hurra, Hurra,
O, Argo, Dein Bugspriet ist nah.

So kamen sie bis an Colchis Strand, O weh,
Ein feuriger Drache am Ufer stand, O weh,
Ein feuriger Drache, der war sehr dreist,
Er nannte sich *Gutzkow**** und Ritter vom Geist
O weh, o weh, o weh,
O Gutzkow, Dein Säbel tut weh.

O *Gutzkow*, gräßlicher Gutzekow, O weh,
Du bist so grob und Du bist so roh, –
Du sprichst gelassen: Das ist ja Schund!
Und bohrst die Argo in den Grund...

Du sprichst: was kümmert mich Recaswinth, o weh,
Und Ebrigisel und *Chlodosind*. –
Meinen einzigen Liebling den find ich nicht,
O *Kugler*, wo steckt Dein Pollacken-Gedicht...

Du sprichst: was soll dieser *Chergal-Frack*, o weh,
Ihn *auszuklopfen*, das wär' mein Geschmack, –
Und das zarte Novellchen vom Ufer *Sorrents*
Was nutzt mir das alles, es fehlt die Tendenz...

„Et ce monsieur Eggers" vom Kunstblatt* her, o weh,
Sin Plattdütsch gefallet mir nimmermehr, –
Der *Storm*, den hat zwar die Muse geimpft,
Doch schade, daß er nicht deutlicher schimpft...

Und dieser *Fontane*. Potz Blitz und Strahl, o weh,
übersetzt den „Edward" zum hundertsten Mal, –
Und dieser *Lepel*, ich kenn ihn wohl
Wärmt auf den Glaubens-Sauerkohl...

Doch mag uns treffen Hohn und Spott, Hurra,
Wir halten vor allem uns selber flott, Hurra,
Und bohrt man die Argo uns in den Grund,
So baun wir 'ne neue zur selben Stund,
Hurra, hurra, hurra,
Courage und Rütli sind da.

*** Karl Gutzkow: „Die Ritter vom Geiste" (1850–52, 9 Bde.)
* Friedrich Eggers war Gründer des „Deutschen Kunstblattes"

— 12 —

Zum Jubiläum des Geheimrat's Staberoh 1853 *

Du hast, wie wenige, ein Menschenleben
An Deine Kunst gesetzt und Wissenschaft;
Mit jenem Pfund, das Dir der Herr gegeben,
Hast Du, dem *guten* Knechte gleich, geschafft.
Der Himmel selber segnete Dein Streben
Und ließ Dir ungebrochen Deine Kraft,
Uns aber ziemt's, Dir, als ein Dankeszeichen,
Zum goldnen Fest den goldnen Kranz zu reichen.

Nimm hin den Kranz; doch was an schönern Kränzen
Die Herzen, die Dich liebten, hier durchglüht,
Das wird erst Dein, wenn nach der Erde Lenzen
Der ewge Lenz des Jenseits Dich umblüht.
Mag Wissenschaft den Becher uns kredenzen;
Der beste Wein bleibt doch ein treu Gemüt
Und unsres Herzens reichste Liebesblüte
Wird einst zum Kranze Deiner Herzensgüte.

— 13 —

Frei und Freier. Ein Hochzeitsgedicht 1853/54

Es hat jetzt Klang an allen Orten
Ein kleines Wort — das Wörtchen *„frei"*,
Und auch wir Frau'n, in Tat und Worten,
Sind — wie's den Frauen ziemt — dabei;
Wir schwören wie die besten Kenner,
Die je geschwatzt bei Bier und Wein:
Ja, — *freier („Freier")* müssen alle Männer,
Die Männer müssen — *freier* sein!

Ihr horchet auf und glaubt ich schwatze
Von staatsgefährlichem Komplott,
Ich aber bring' in meinem Satze
Nur wenig Ernst bei vielem Spott;
Die Welt, — in ihrem Freiheitsstreben,
Schenk Gott ihr Segen und Gedeihn, —
Wir wollen auch mit *Freiern* leben,
Doch *unsre* Freier müssen's sein.

* Das Fontanearchiv besitzt eine Lithographie des Geheimrats Heinrich Staberoh von C. Fischer etwa aus dem Jahr 1830

Ach, glaubt nicht, daß „Sklave“ werde
Wer selbstgewählte Fesseln trägt,
Und dessen Herz auf Gottes Erde
Nur für ein *einzig* Herze schlägt. –
Der ist *nicht* frei, der hoch im Bügel
Von dannen jagt, den Zaum verhängt.
Die *wahre* Freiheit kennt den Zügel, –
Frei ist nur, wer sich selbst beschränkt.

Es ist ein wundersamer Orden,
Deß Band zwei Herzen hier umgibt,
Je *freier* jedes Herz geworden,
Je *mehr* es seine Ketten liebt;
Kein Lebehoch der alten Leier:
„Wer *frei* will sein, der darf nicht *frein*“;
Doch Vivat jedem echten Freier,
Frei wird er durch die Liebe sein.

— 14 —

Toast auf Lessing. 9. Dezember 1854

Es heißt: Der Segen kommt von oben! –
Er kommt *zunächst* vom Vater her,
So mag man denn die Söhne loben,
Doch lobe man den Vater mehr.
Nur simples Tombak oder Messing
Wärst, Eggers, Du – was gilt die Wett' –
Wenn unser redivivus Lessing
Dich nicht im Geist geboren hätt.

Was wärst Du, sag' es selber, Eggers,
Wenn nicht bei jenem Ebener,
Bei jenen schwäbischen Verlegers
Die Kunstgeschicht' erschienen wär'?
Anstimmen mußt Du ein Tedeum,
Daß, lang vor *Deinem* Kunstbetrieb,
Hier unser Lessing sein „Museum“
Als ewges Kunstblattmuster schrieb.
Noch jetzt an seinen Lippen hängst Du,
Wenn Worte er der Weisheit spricht,

Noch jetzt, den Kunstblattstoff empfängst Du
Von ihm, wie Mond das Sonnenlicht,
Und hast Du auch, mein lieber Iggers
Von Negerblut nicht *ein* Atom,
Zählst doch nur zu den kleinen Niggers,
Hier aber sitzt der Onkel Tom.

So ist's! An unsrem Stiftungsmeister
Erfüllt sich nur das Menschen-Los,
Wohl leuchtest Du im Reich der Geister,
Doch eben Allah nur ist groß.
Du weißt, hoch über Deinen Kräften
Steht eine stille Urkraft noch,
Auf diese laßt den Blick uns heften
Und Lessing-Kugler lebe hoch!

— 15 —

An Wilhelm Lübke mit Odontine am 14. Januar 1855

Bitte, wollen Sie ja nicht stutzen,
Daß wir Sie mahnen an Zähneputzen!
Nur weil wir garnichts anders haben,
Griffen wir zu dieser Gaben;
Würd' auch stehn an dieser Stätten,
Wenn Sie gar keine Zähne hätten.

— 16 —

Fest-Ulk zum 19. Januar 1855 (zu Kuglers Geburtstag)

(Ein Tisch mit Büchern; Eggers im Schlafrock, das Ganze dem Eggers'schen Zimmer so ähnlich wie möglich.)

Friede.
Wo sie nur heute wieder bleiben?
Diese Kerle zusammenzutreiben,
Wenn's mal gilt in großen Dingen
Etwas Großes zu Stande zu bringen,

Ist rein unmöglich! Wollte nichts sagen,
Ja, ich wollt' ihn noch beklagen,
Wenn wegen minus pecuniae
Nicht erschienen der Chevalier;
Denn von Potsdam herüberzugleiten
Ist in diesen schlechten Zeiten,
Wahr und wahrhaftig nicht zum Spaßen
Und ein Grund uns im Stich zu lassen;
Aber warum dieser reiche *Dick*
Auch nur säumt einen Augenblick.
Und warum der *Irus* und *Nell*
Nicht schon lange sind zur Stell',
Ist mir geradezu unbegreiflich —
Ob sie kommen? Beinah' zweifl' ich. (Es klopft.)
Ah, da klopft's — na, nur herein,
Soll mich doch wundern, wer's wird sein.

Dick.
Entschuldige, daß ich so lange geblieben!
Es ist schon fünf Minuten nach sieben, —
Aber ich hatte eine Droschke genommen,
Bin drum nicht von der Stelle gekommen.

Friede.
Wenn unserein von Droschke träumt,
Hat er vorher sich schon versäumt.

Dick.
Nun ja doch, es war schon etwas spät,
Aber Du weißt ja wie es geht,
Kam mir der *Pietsch* da in die Quere
(Du kennst ihn?) und sagte mir auf Ehre,
daß ich ohne Schmeichelei
Der nordische Poseidon sei.
Du kannst Dir denken, daß an solches Behaupten
Meine eignen Augen nicht recht glaubten,
Doch hat es mich interessiert genug,
Daß ich nach diesem und jenem ihn frug,
Ihn befragte, an welcher Stelle und Ecke
Mir vorzugsweis der Poseidon stecke,
So täten wir uns ein bißchen verplappern, —
Laß's gut sein! — hast Du nicht was zu knabbern?

Friede.
Ach, Kinder, Euch nix am Herzen liegt,
Als wo ihr was zu essen kriegt (es klopft)
Na, Gott sei Dank, da kommt ein Dritter,
Herein! — ach ein Pelz — der is nicht bitter.

Nell.
Gu'n Abend!

Friede.
Gu'n Abend!

Dick.
Gu'n Abend, Nell!
Na Sie können gebrauchen Ihr dickes Fell,
Der Friede tobt, daß er fünf Minuten
Gewartet hat.

Nell.
Ja, sputen, sputen!
Das ist leicht gesagt, aber schwer getan.
Schafft Euch mal erst Familie an.

Friede.
Ach, das sagt er immer.

Dick.
Was ist denn los?

Nell.
Na, glaubt's der nicht, ich sag Euch bloß,
„Familie" das ist ein schlimmes Wort.
Ich nahm meinen Hut und wollt' eben fort,
Da heißt es „der George hat Magenkneifen!"
Muß ich wahrhaftig mit Salben und Seifen
Erst ihn frottieren, dann mit Kamillen
Ihm das Kullern und Rumoren stillen,
Und als ich denke! Na, nun ist's gut,
Da sagt meine Frau mit verbissener Wut:
„Das wüßt ich wohl, *ich* bliebe zu Haus,
Das Kind ist krank, Du aber gehst aus;
Ich soll ihn pflegen und bin so matt, —
Ach, was man an Euch für 'ne Stütze hat!"
Ich wäre wahrhaftig nicht fortgekommen,
Hätt' ich mir nicht ein Herz genommen,
Und rasch versprochen, vor allen Dingen
Ihr etwas Kuchen mitzubringen.

Friede.
Von wem denn?

Nell.
Von Dir.

Friede.
Ich hab' aber keinen.

Nell.
Na, nimm mir nicht übel, das ist zum Weinen. (Es klopft.)

Alle drei.
Es klopft, das muß der *Irus* sein,
Na, alter Cherusker, immer herein.

Irus.
Na, Kinder, wie geht's?

Friede.
Frag' nach, wie's geht?
Ein jeder kommt zehn Minuten zu spät.

Irus.
Ich mußt einen Umweg machen, 'nen Bogen,
Es war 'ne Brücke aufgezogen.

Dick.
Das ist ein Schulwitz, das zieht nicht mehr.
Nicht zu vergessen, daß wie ich seh'
Noch einer fehlt — der Chevalier.
(Es klopft und ohne weiteres herein tritt der...)

Chevalier.
Sprecht nur vom Wolf und er ist nicht weit!
Lieber Friede, zum Schimpfen ist keine Zeit!
Nur Großes passier' heut diese Schwell',
Guten Abend *Dick*, guten Abend *Nell*.
Guten Abend *Irus; — zuletzt* gegrüßt?
Wohlan, so sei zuerst *geküßt*,
Und *Dick* nun Du, und *Nell* nun Sie,
Und *Friede* nun Du, Du altes Genie.
Nein, Kinder, ich wär' schon lange hier,
Aber denkt Euch, der *Storm* begegnet mir
Und erzählt mir (ich hör' es pfeifen schon)
Von einer neuen Rezension,
Die zwar sehr schön und sehr geistreich sei,
Doch hinsichtlich der Lyrik schösse vorbei.
Ich sage: „Lieber Herr, lieber Herr, es pfeift!"
Er aber krampfhaft nach mir greift,
Hält mich am Knopf und läßt nicht los:
„Na, *eine* Gespenstergeschichte bloß,
Eine *einzige* bloß!" Ich stehe still, —
Doch als er eben beginnen will,
Da rasselt schon der Zug ins Weite
Und was hab' ich? Storm'en an meiner Seite.
Er hat mir drauf die Geschichte erzählt
Und: es schade nichts, daß ich den Zug verfehlt.
Ich dachte zwar anders in diesen Sachen,
Doch es war geschehn', was sollt ich machen?

Friede.
Nun nehmen wir Platz. Ihr alle wißt,
Daß Kugler's Geburtstag nahe ist.
Es fragt sich nun, wie diesen Tag
Die Ellora würdig feiern mag?
Wie ich vernommen: hat keiner Geld,
Was zunächst schwer in die Betrachtung fällt.
Doch wären wir schlechte Elloristen,
Wenn wir uns nicht zu helfen wüßten.
Wer hat einen Vorschlag? –

Alle.
Ich! Ich! Ich!

Friede.
Wohl denn, Dick, entpuppe Dich.

Dick.
Ich, als Sachwalter des höh'ren Geschmacks,
Bin für Aufführung der Pertinax.*
Unsre Barschaft wird zusammengenommen,
Und wir lassen *Roquette* von Dresden kommen,
Der hat für die Pertinax die Figur,
Ich nehme die Marcia** in die Kur.
Weiberrollen gespielt durch Männer,
So lieben's die echten Shakespeare-Kenner,
Und, daß *Kugler* ein solcher ist,
Weiß jeder gebildete Ellorist.

Friede.
Das läßt sich hören.

Chevalier.
Mit Vergunst,
Geschrieben steht: *heiter* ist die Kunst.
Was soll uns so'n alter römischer Kaiser?
Auch habe ich Briefe: Roquette ist heiser.
Nein, Kinder, es lebe der gute Humor
Und mit ihm seine Jünger, der Herr v. *Rumohr*.
Wir alle lieben die *frischen* Fische,
So denk ich, wir spielen Kugler's „vor Tische".

Alle.
So soll es sein, so soll es sein, so soll es sein,
Ja, ja „vor Tische" soll es sein.

---

* Das Trauerspiel „Pertinax", 1852 veröffentlicht, wurde 1850 von Kugler im „Tunnel" gelesen.

** Marcia, Gestalt aus „Pertinax".

Irus tritt vor.
Nun höre mich an, Geburtstagskind, ich bringe das Beste zum Feste,
Nach Platenschem Muster führ' ich Dir vor die hüpfende Anapäste.
Ehrpußlich hab' ich geschwiegen bis jetzt, als wär ich ein Thomas Morus,
Nun aber, wie ein antiker Hanswurst, auftret' ich als schwatzender Chorus.
Wir wollen spielen Dein reizendes Stück, das den Titel führet „vor Tische",
Doch Komödie und Architektenball, die geben ein schlechtes Gemische,
Es trifft sich, daß dasselbe Genie, das Deinen Baron sollt' spielen,
Zu gleicher Zeit auf besagtem Ball, ruinieren muß die Dielen;
Ja, wenn ich recht berichtet bin, so ist er, wie ich höre,
Vorsitzender und Sprecher im Komitee und Häuptling der Entrepreneure. –
Sei's! Übermorgen (wie's Sprichwort sagt) ist auch noch ein Tag und der beste,
Denn *Sonntag* ist's, mit Kling und Klang, da kommen wir wieder zum Feste,
Und dieser *Dick*, dessen fauler Ball uns heut' in die Tinte geritten,
Soll tragen dann als Herr v. Rumohr, seinen Lorbeer unbestritten.
Bis dahin aber, auf daß Du magst uns in effigie schelten,
Laß statt einer Leistung von uns selbst eines Bildners Leistung gelten.
Empfang hier, lieblich anzuschaun, uns sechs Ellora-Jungen,
Wir waren einig über den Punkt: sie seien wohlgelungen; –
Häng' auf uns, wo Du ein Fleckchen find'st, einen Nagel einzuschlagen,
Uns selber aber, wie bisher, sollst Du im Herzen tragen.

An Richard Lucae. 12. April 1855

Motto:
Schnetterrrtain,
Ein Lied, ein Refrain,
Jungens zurück,
Immer ran lieber Dick;
Wenn es mißfällt,
Es kostet kein Geld.

Lieber Lucä, wir haben heut zwölften April
Nach Gregors und Trowitzsch Kalender,*
Und um Dich her anhäufen sich still
Die Liebes- und Freundschaftspfänder.
Ich bring nur ein kleines Liedchen Dir dar,
(Von wegen der Kostenbestreitung) —
Du wirst heut sechsundzwanzig Jahr'
Unter Wilhelm Lübkes Leitung.

O, Dick, versprich mir, daß diesen Mann
Du niemals betrübst und bebürdest,
Erwäge, was fingen wir alle an,
Wenn Du siebenundzwanzig heut würdest?
Und es könnte so sein! auch Zeit und Raum
Haben ihre Überschreitung,
Und Dich rettete nur der Zügel und Zaum
Unter Wilhelm Lübkes Leitung.

Lieber Lucä, halte den Mann Dir warm!
Wer mehr will als rauchen und schmauchen,
Der muß solchen federtüchtigen Arm
Als Schwinge Fortuna's brauchen.
Solchen Mentor schreckt kein Hindernis
Bei Kunstblatt und Vossischer Zeitung,
Und ein zweiter Schinkel wirst Du gewiß
Unter Wilhelm Lübkes Leitung.

Folg ihm mit immer offenem Ohr,
Laß ihn all Deine Pläne proben,
Bekenn's ihm vierzehn Tage zuvor,
Wenn Du reif bist zum Verloben,
Tritt selbst an den Altar, wenn Du meinst,
Ausschließlich in seiner Begleitung,
Nur das eine — werde nicht *Vater* einst
Unter Wilhelm Lübkes Leitung.

* Trowitzsch & Sohn, Frankfurt (Oder) und Berlin, ein Kalender-Verlag.

— 18 —

Zum Geburtstage der Chevalière am 20. August 1856

Auf Ehre,
Was wäre
Die Welt uns ohne die Chevalière!
Die Fahne fehlte dem Heere
Die Perle fehlte dem Meere
Drum hoch die Chevalière.

— 19 —

Zum Geburtstag der Chevalière (Jahreszahl unbestimmt)

Gesorgt ist für das Leibliche
Wie immer in diesem Haus,
Und nur Sie „Das ewig Weibliche"
Sticht noch das Leibliche aus.

Sie tut es nicht als Geburtstagskind,
Geboren kann jeder sein,
Sie tut es, weil ihr Angebind'
Ein freundlicher Herzensschein.

Dieser Herzensschein, der jeden kleid't,
Der in Gutes verkehret was schlimm,
Er lebe und mit ihm allezeit,
Frau Zöllner, geborene Timm.

— 20 —

Zu Zöllner's Geburtstag am 12. Dezember 1856

Empfange das Geständnis hier
Von unseres Herzens Lage:
Wir gratulieren *uns*, nicht Dir,
Zu diesem frohen Tage.

Empfange auch die Zuckernuß
Das Werk aus Milas Händen,
Sie wollte Dir trotz Hexenschuß
Doch etwas Süßes senden.

— 21 —

Selbst der traurigste Prinzen-Lümmel (16. Januar 1857)

Selbst der traurigste Prinzen-Lümmel
Ist immer noch ein and'rer Christ
Als der Philister, der seinen Kümmel
Einfach hinter die Binde gießt.

— 22 —

Einige eil- und notgeborene Verse für Immermann 24. November 1858

Hoch soll es leben und froh und frisch
Hier unser Geburtstagsbübel,
Doch haben noch andre wir hier am Tisch,
Die, denk ich, auch nicht übel.

Als Percy im Kampf gefallen war
Und die Botschaft nach London gedrungen,
Da rief der König: „'s ist schlimm fürwahr,
Doch wir haben noch mehr solche Jungen."

„Wir haben noch manchen Grafen und Herrn
Und haben noch manche Barone,
Der Percy war ein hell leuchtender Stern,
Doch die Névill's sind auch nicht ohne.

Die Mowbrays sind von demselben Blut
Und noch größere Eisenfresser,
Und die Howards sind wenigstens eben so gut,
Ich will nicht sagen besser."

So sprach der König: Ich aber sag
Unsrem *Gründer** all Ruhm und Ehre;
Doch wir säßen hier schwerlich an diesem Tag,
Wenn nicht noch ein *anderer* wäre.

Den andern, wir kennen ihn all genau
Und sein freundlich Gemahl daneben, —
Hoch Immermann, hoch Immerfrau;
Sie sollen *beide leben.*

* Gemeint ist Friedrich Eggers, der als Gründer der „Ellora" gilt

Toast zu Friede Egger's Geburtstag am 27. November 1858

Gar manches ist gefallen,
Gar vieles ist gestürzt,
Die Herrschaft der „Vasallen"
Ist plötzlich abgekürzt.
Die Büchse der Pandora
Wird viel verschüttet jetzt,
Nur Rütli und Ellora
Sie bleiben unverletzt.

Das Streiten der Parteien
Ist ihnen Rauch und Dunst,
Sie freuen sich der Maien,
Der ewiggrünen Kunst.
Sie wandeln durch die Gassen
Der aufgeregten Zeit
Gesammelt und gelassen,
In stiller Heiterkeit.

Sie ziehen Friedensbahnen
Erobernd durch das Land,
Sie tragen weiße Fahnen
Und Kränze in der Hand,
Und auf dem Fahnengrunde
Ein lieber Name steht,
Deß Klang bis diese Stunde
Uns tief zu Herzen geht.

Er war einst unser Führer,
In unsrer Art von Schlacht
Ein echter Herzens-schürer,
Der Edles angefacht
Ein bessrer Zeit-Verkünder
Noch seh' ich sein Gesicht, —
Nur eines, unser Gründer,
Das *eine* war er nicht.

Der rytlich* uns verbündet
Ellorisch* uns verwebt,
Der uns gemacht, gegründet,
Der Stätte-gründer *lebt*,
Er ist kein Vogelsteller,
Kein Sachsenkaiser nicht,
Dort über jenem Teller
Erblickt ihr sein Gesicht.

* Gemeint sind die Freundeskreise „Rytli" und „Ellora"

Sie nennen ihn den „Alten",
Auch Friedrich, Fritze, Fried'
Und ihn in Ehren halten
Das sollte dieses Lied,
Dem Gründer dieses Kreises
Heut' und nach Jahren noch
Erschall' voll seines Preises
Ein dreifach Lebehoch.

— 24 —

An Emilie zum 24. Dezember 1858

Was noch fehlt ist eine Spritze,
Doch ich dacht, sie sei nichts nütze
Jetzt in dieser Schwebe-zeit,
Wo die Frage nach dem „Essen"
Die Verdauungs-Interessen
Sehr bedenklich überschreit.

Sind wir wieder erst daheim,
Finden sich wohl andre Reime
Findt sich manches andre noch:
Frohsinn, Lachen, muntre Witze,
Sind nicht nur die beste Spritze,
Sind sogar der beste Koch.

— 25 —

Zur Taufe von Karl-Friedrich Zöllner im Januar 1859

Zwar unbekannt und doch verwandt,
Verwandt über Meer und über Land
Durch das magische Ellora-Band,
Verwandt auch innig durch diese Stund
Durch den Paten- und Gevatter-Bund,
So sei mir, ob auch ein Fremdling fast,
Gestattet heute der erste Toast —
Aus vollem Herzen kling es heraus:
Hoch lebe die Mutter, die Frau vom Haus!

Vom alten Friede, die Würde, den Bart,
Vom Irus die kluge Lebensart,
Vom Otto Wald das „druck' nit so",
Vom Dick das Courmachen irgendwo,
Von Röbbing das reizende Schweigetalent,
Vom Noel das Fixfeuerzeug-Element,
Von seinem Vater Humor und Witz —
So wird er beenden das Lied vom Schloß Trütz,
Und, spottend der kritischen Rotte Kora,
Aufgehen als Stern der Zukunfts-Ellora.

— 26 —

An Emilie zum 14. November 1859

Gestochen hat mich die Tarantel,
Nur so erklärt sich dieser Mantel.
Im Übrigen raten Politici:
Man akzeptiere ein fait' accompli.

— 27 —

An Lepel zum Ellora-Picknick am 15. November 1859

Vom Insel-Usedomer Golm,
Vom Golm bei Swinemünde,
Gefahren bist Du gen Stockholm
Zu sehn, wie dort es stünde.

Zu sehn, ob man im Schwedenland,
Im Land voll Mut und Eisen,
Inzwischen auch die Mittel fand,
Sich zahlbar auszuweisen.

Du fandst es, glaub' ich lange frisch
Im Land des Gustav Wasa,
Nur auf dem Zahl- und Rechnungstisch
Blieb's tabula rasa.

Geübt, als Argo-Redakteur*
Das goldne Vließ zu fassen,
Hat Dich nun diesmal, o Malhör,
Die Kunst im Stich gelassen.

Du hast gewonnen gar nicht viel,
Kaum Deine Reisespesen,
Und trugst nur heim das Hochgefühl:
„Ich bin auch da gewesen".

Du brachtest heim das Hochgefühl,
Dazu das Herz, das alte,
Es war in Schweden nicht *so* kühl,
Daß dieses Herz erkalte.

Es schlägt noch wie es immer schlug
Und wärmt wie Saft der Reben,
Und der es heil nach Hause trug,
Der Lepel, der soll leben!

— 28 —

An Frau von Merckel. 15. November 1859

Der Sommer war nicht allzu gut,
Es fehlte an Erfrischung,
Es fehlte Sauerstoff im Blut
Und Eisen in der Mischung.

Da sprach der Doktor: „Gnäd'ge Frau,
Es kann hier nimmer werden,
Wozu, erwäg' ich es genau,
Gibt's Berge denn auf Erden?

Und ging es nur bis in den Harz,
Und ging es nur bis Kösen,
Ein grüner Wald und roter Quarz
Die können viel erlösen."

Wer sagte so? von Arnim spricht's,
Ein Doktor ohne Tadel,
Es schadet seinem Wissen nichts,
Daß er von altem Adel.

* s. Anmerkung 11

Und siehe da, Du brachest auf
In's Land von Suderode,
Es grünt und blüht der Bergesknauf,
In Thale schäumt die Bode.

Die Ilse drängt voll Ungeduld
Sich hin zu Deinen Füßen:
Du kennest meinen Dichter Schultz;
Ich bitte Ernst Schultzen zu grüßen!

„Ich hört', er sei nun unbedingt
Ein Rechnungsrat geworden,
Ach, wenn er mich noch 'mal besingt
So kriegt er einen Orden."

Wer sagte so? Die Ilse sprichts,
Prinzessin ohne Tadel,
Es schadet ihrem Wissen nichts,
Daß sie von altem Adel.

Und siehe da bis Ihlefeld
Bist endlich Du gekommen,
Da war der Krankheit dunkle Welt
Längst von Dir abgenommen.

Wohin Du sahst war lichte Stell,
Der Himmel schien wie offen,
So bist Du selber licht und hell
Hier wieder eingetroffen.

Und hängt November trüb und grau
Auch draußen an den Scheiben,
In Deinem Herzen, Immerfrau,
Wird's licht und helle bleiben.

Wohl können Luft und Sonnenschein
Genesung wieder geben,
Doch echtes Leben wächst allein
In andrer Lieb' und Leben.

— 29 —

Toast auf Wilhelm Taubert. 30. November 1859

In diesem Kreise frohgestimmter Seelen
Drin Licht und Freude um die Wette brennt,
Soll auch der jüngste Freundeskreis nicht fehlen,
Der seinen lieben Dittersdorf Dich nennt;
Wohl fehlt es uns an klangesreichen Kehlen,
Nur Wort und Reim sind unser Element.
Doch, wie wir sind, auf gut gereimten Füßen
Erscheinen wir, Dich festlich zu begrüßen.

Wir wissen wohl, — kein kunstgeweihtes Leben
Deß Lager nicht ein hartes Streckbett sei,
Dir aber wollen gute Götter geben,
Daß, wie von Rosen, Pfühl und Deckbett sei,
Es braucht dazu nur jenes Eine eben,
Daß, was Du schreibst, wie Lady Macbeth sei
Und diesen Taktstock hier, vor allen Dingen,
Woll' fünfundzwanzig fern're Jahre schwingen.

— 30 —

Toast auf Merckel's am 24. Februar 1860

Und wären die Toaste so billig hier
Wier Brombeer- und Preiselbeeren,
Weil eine Sache billig ist,
Soll man sie doch nicht wehren.

Wohl ist es wahr, von Toasten schwillt
An die Ellora-Mappe,
Es bauscht sich rechts, es bauscht sich links
Der Deckel und die Klappe.

Wohl ist es wahr, nicht sind mehr neu
Die Namen und die Normen,
Und eine wahre Hungersnot
Herrscht längst an Reim und Formen.

Wohl ist es wahr, der Friede hat
In mitternächtgen Stunden
Längst Lope und längst Calderon
Trochäisch überwunden.

Wohl ist es wahr, längst hat Roquette
(Er wollt' was Neues haben)
Mit Ritornellen debütiert
Und Hendekasyllaben*.

Wohl ist es wahr, der Chevalièr,
Die Hörer zu erschüttern,
Stieg öfters mit des Goethes Faust
Hernieder zu den Müttern.

Wohl ist es wahr, der arme Noel
Mit seinem armen Jambus,
Es ist als klopft' er Decken aus,
Mit einem langen Bambus.

Wohl ist es wahr, wohl ist es schlimm,
Doch wär' es noch viel schlimmer,
Der Toast regiert nun 'mal die Welt,
Zumal in diesem Zimmer.

Und schwellten unsre Mappen an
Wie die des alten Lucä,
Die Nachwelt kann sie lesen ja
In partibus, in nuce.

Und will die Nachwelt lesen nicht,
Weil sie will selber schreiben,
Nur darum keine Feindschaft nicht
So läßt sie's eben bleiben.

Wir sagen täglich guten Tag
Und täglich guten Morgen,
Und daß wir's tausendmal gesagt,
Es macht uns keine Sorgen.

Das eben, was ein jeder kennt,
Das gibt die besten Lieder,
Hoch Immermann, hoch Immerfrau,
So kling's es immer wieder.

---

* s. Erläuterung S. 64, Abs. 30

— 31 —

Verse für Lucae. 12. April 1860

Hilf mir Apoll und willst Du nicht,
So hilf *Du* mir, Konfuze;
Vor allem Hilfe! Ich brauch' ein Gedicht
Auf unsern Richard Lucä.

Die alten Ap'theker Namen all,
Die Schacht, die Simon, die Kuntze,
Sie haben alle guten Schall,
Doch keiner so wie Lucä.

Bei der Kreuzkirche weilt unser Irus heut',
Bei der Kirche von Santa Cruze,
Und dennoch sind wir glückliche Leut'
Denn wir haben Dich, Richard Lucä.

Es leben die Lucä's, groß und klein,
In extenso und in nuce,
Vor allem aber sollst *Du* es sein —
Es lebe Richard Lucä.

— 32 —

Toast auf Roquette. 18. April 1860

Nachts um die zwölfte Stunde
Saß toastsuchend der Noel;
Er war sehr müde im Grunde
Er war sehr müde im Grunde,

Er trommelte mit seinem Daumen
Auf Tisch und Tintenfaß.
Er reimte: „Der schüttelt die Pflaumen"
Und dergleichen, ich weiß nicht was.

Und er trommelte still mit dem Finger —
Da sprach er den Namen „Roquette".
Und sieh da, schmuck-lyrische Dinger
Erschienen zierlich und nett.

Kleine Verschen, die er in Frankfurt
Noch als Pennal gemacht,
Kneiplieder, die er am Neckar
Gejodelt in der Nacht.

Und was er in Halle geschrieben
Und in Dresden selbst dann und wann, –
Sie kommen und nixen und knixen
Und sehen den Toaster an.

Und um die zwölfte Stunde
Sitzt immer noch suchend der Noel,
Er war sicher müde im Grunde,
Und der Lampe fehlte das Öl.

Da drängte sich's immer dreister
Herbei von rechts und links,
Rebenblüte und Waldmeister
Und „Orion" verkleidet als Sphinx.

Hans Sachs: Der Gurgelfritze
Und des Ratsherrn liebliche Maid
Hans Haidekuckuck; die Titze
Die Titze von Crixen beid.

Und um die zwölfte Stunde,
Um's Haupt die grünende Kron',
Kommt endlich hergeschritten
Der Dichter in eigner Person.

Er trägt ein rundes Hütchen
Von Velpel kurzbehaart;
Auch Irus trägt ein solches
Fast von derselben Art.

Die Reihen alle schwiegen
Und machen ihr Honneur,
Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer.

Die Häupter und Matadore
Schließen um ihn einen Kreis,
Dem allernächsten Ohre
Vertraut er ein Wörtlein leis.

Das Wort geht in die Runde,
Dann wird es wieder still,
Es war die erste Stunde
Vom neunzehnten April.

Und nun, nun kommt das Ende
Und macht alles wieder wett.
Hoch leben all' Deine Bände
Und vor allem Du selbst — Roquette.

— 33 —

Widmung an Emilie in einem Exemplar „Aus England“ 17. Nov. 1860

Zur Erinnerung an Jahre und Wochen
Wo wir in London umhergekrochen,
Wo wir *Bilder*, viele hundert,
Und ein Dutzend *Theater* bewundert,
Und tagtäglich statt Tante Vossen,
Times und *Herald* beim Frühstück genossen.

— 34 —

Toast auf Merckel 6. August 1860

Vorüber ist die Zwischenzeit,
Vorüber sind die Fasten,
Es beut sich wieder Gelegenheit
Zu Liedern und Toasten.

Die Zeit vom Mai bis zum August
Ist ohne Toast vergangen,
Doch heut in alter Toasteslust
Wird wieder angefangen.

Die Blicke fragen auf und ab:
Wem mag es heute gelten?
Wer ist's, der wieder Stoff ihm gab?
Er toastet just nicht selten.

Ist unser Metastasio,
Der kaum mit Karlsbad fertig?
Der heimgekehrt, genesen und froh
Keines Überfalls gewärtig.

Er ahnte nichts Böses in Eger, in Prag
Und in Teplitz an der Tepel.
Und nun ...ob's wieder gelten mag
Dem Dichter, Bernhard von Lepel?

Auch ihn nicht, nicht mit einer Spur,
Nicht Lübken, der auf der Kölner
Und Mindner Bahn nach Frankreich fuhr,
Auch nicht dem Assessor Zöllner.

Es gilt dem, dem es nur gelten kann,
In diesem erlesenen Zirkel,
Es gilt unsrem lieben Immermann,
Unsrem lieben Wilhelm von Merckel.

Es gilt ihm, weil wir sechsten August
Am heutigen Tage schreiben, –
O mög' er noch lange zu Freud' und Lust
Die Stütze des Rütli bleiben!

O mög' er noch lang dem alten Bau
Den Kitt der Liebe geben, –
Hoch Immermann, er selbst, und die Frau,
Sie sollen beide leben!

— 35 —

Toast auf Wilhelm Lübke am 28. März 1861

Noch frisch ist jenes majestatis crimen,
Daß (statt mit Reimen tüchtig los zu bollern)
Ich den Beherrscher zwischen Rhein und Njemen
Ich unsren königlichen Hohenzollern
Nicht angetoastet in Oktaverinnen
Geschweige gar in andern noch viel tollern
Italschen Formen, etwa in Sonetten
Nach Immermann 'ne Form nur für Kadetten.

Noch frisch ist jener Vorwurf; drum die Sporen
Die ich als Reiter auf dem Pegasusse
Aus Reimversäumnis nahezu verloren
Schnall an ich heut mit festem Reimesschlusse;
Noch liegt das Thema, das ich mir erkoren:
Mit halbem Fuße schon im Omnibusse
Steht unser Irus, will Berlin verlassen,
Bei Licht betrachtet ist es nicht zu fassen.

Denn gab es jemals einen Spree-Athener,
So war es dieser Sachse oder Angel,
Er war berlinischer als Voß und Spener,
Berlinischer als Helmerding* und Wrangel;
Sein Witz war wie ein rasender Trakehner,
An Toten und Verwundeten kein Mangel,
Ihm bloß zu folgen war für solche Krepel
Wie ich bin fast unmöglich, ich und — Lepel.

Und nun nach Süden! Ach, in Schweizerbuben
Hoffst Du ein heilig Feuer zu entfachen,
O, lehr' sie erst in ihren niedren Stuben
Die Kunst in Heiterkeit zu lachen;
In einem Land mit so viel Bärengruben
Ist schlechterdings für uns nicht viel zu machen,
Es wird mit Freiheit, Witz nur da geplänkelt,
Wo des Gedankens Blässe angekränkelt.

Und doch versuch's; wir schickten einen Streiter
Dir schon voraus, er hat den Wald gelichtet,
Drum unsres Leibniz Bahnen bahne weiter
Und schichte höher was er aufgeschichtet;
Und wird Dir's bange, nun so denke weiter,
Du hast auf all dies *zeitweis* nur verzichtet,
Und hilft auch das nicht, daß es Dich erwarme,
So komme wieder — offen sind die Arme.

* Wahrscheinlich der Schauspieler Karl Helmerding (1822–1899), der am Wallner-Theater tätig und sehr populär war.

— 36 —

An Dick. Zum 32. Geburtstag von Richard Lucae 12. April 1861

Es gibt ein Lied, 's dreißig Jahr, daß es in Wien erschien,
„Die *Dicken* und die Dünnen" heißt's, von Anastasius Grün;
Er haßt sie beide, Dick und Dünn, das ist ein Mißgeschick.
Was dünn ist, geben wir ihm preis, doch lieben wir, was *dick*.

Was dünn und lang ist, mag kein Mensch: „man sagt: ein langer Strick",
Doch wohltut was nur leise mahnt an Rundung und an dick,
Schon Caesar sagte: „Cassius blickt mager, lang und hohl,
Dick sei, was mir zu nahe kommt, was dick ist tut mir wohl."

Ach, nur was dick ist, heimelt an, dick sein muß jedes Kind,
Dick naht und Menschen wachen auf, wo sonst nur Schemen sind,
Dick naht und jeder wirft bei Seit die Elle im Genick,
Die Steifheit wird Gemütlichkeit — es lebe *unser* Dick.

— 37 —

Zum 14. November 1861. Geburtstag von Emilie

(George: 11 Jahre, Theo: 4 Jahre, Martha: 1½ Jahre)

Ich bin der kleine Theodor
Erkältung wirft sich mir aufs Ohr,
Dann hab' im Ohr ich großen Schmerz,
Doch hab' ich sonst ein gutes Herz.

Von ganzem Herzen wünsch ich hier:
Bin schließlich ich — vergib es mir,
Und gebe Gott, daß dieser Tag
Dir oft noch wiederkehren mag.

Martha, meine liebe Mama,
Ist auch mit ihren Wünschen da.

Der George ist Dir wohlbekannt,
Er wird Gorilla auch genannt,
Er ist ein tapfrer Bube,
Da frage nur Fritz Nube.

Jetzt sammel' ich Marken Tag und Nacht,
Doch kommt ein Krieg und kommt die Schlacht,
So werd' ich plötzlich kecker
Und ziehe mit als Bäcker.
Ich habe keinen Heldentrieb.
Ich habe mehr mein Leben lieb
Ich liebe sehr mein Leben,
Doch Deines gleich daneben.

Ich wünsche, daß Du leben bleibst
Und abends mich mit Salbe reibst;
Ich lieb Dich auch am meisten
So viel mein Herz kann leisten.

Und wenn's auch nicht viel leisten kann,
So stimmt es doch mit Freuden an:
Zu Deinem Wiegenfeste
Wünscht George Dir das Beste!

Zum 12. Dezember 1861. Geburtstag des Chevalier

Freund, der Tag ist noch zu jährig, wo Du von uns Abschied nahmst,
Trost ist das: heut ist's auch jährig (wie viel Male?), daß Du *kamst,*
Daß Du kamst aus jenen Reichen, die der Klapperstorch durchfleucht,
Um's hier unten zu versuchen, wo der Mensch im Staube kreucht.

Wohl war's Winter, war Dezember, war der 12te just wie heut,
Dennoch hat der alte Winter damals sattsam sich gefreut,
Hat vor Lachen sich geschüttelt, daß die Flocken nur gestiebt,
Und am Abend — Sternenhimmel, Mondschein und was sonst es gibt.

Ja, es standen helle Sterne über Deinem ersten Tag!
Sag mir, lügen auch die Sterne? Sag mir, wie es kommen mag,
Daß ein Leben, das der Sterne-Protektion sich rühmen darf
Schließlich doch in Potsdam mündet! Dieser Tabak ist zu scharf.

Aber ach, das ist des Lebens ungelöste Rätsel-Sphinx,
Wenn nach rechts wir steuern wollen, trieben Wellen uns nach links,
Ach, das ist die Sphinx des Lebens und das Rätsel des Geschlechts,
Wenn nach links wir steuern wollen, trieben Wellen uns nach rechts.

Horch, jetzt wird mein Sang politisch und schon ahnst Du confessions
Not a bit, my dear, es sind nur Nachtisch-Reimchen zu Bonbons,
(Die Bonbons ließ ich zu Hause) gehst Du ernster drüber her,
Schmelzen sie wie Schnee in Händen – Regenwasser und nichts mehr.

Doch den Mantel kühner Bilder, häng' ich lieber *Dir* ihn um!
Ach, Du bist was Lepel suchte – mobile Perpetuum*,
Wie ein Paradiesvogel auf 'nem alten Damen-Toc
Ruhlos schwebst Du zwischen Potsdam, ach und zwischen Jüterbogk.

Hartes ist Dir zugefallen; doch die Sterne lügen nicht,
Ehstens heißt des Tages Losung: *„Nach Berlin! Durch Nacht zum Licht!"*;
Dann nicht länger unter Larven ein einzge Fühle-Brust, [sic!]
Kehren alte Tage wieder, alter Ruhm und alte Lust.

(Lieber Chevalier. Diese Zeilen solltest Du um 9 Uhr früh zum Kaffee empfangen; die Götter entschieden anders; die Elloramutter wurde so unwohl [übrigens nicht bedenklich], daß ich als unbezahlter Krankenwärter eintreten mußte und nicht Stunde halten konnte. Herzlichste Grüße Dir, der Gattin und dem Liebling. Auf Wiedersehn morgen um 3. Dein Noel.)

— 39 —

An George Hesekiel am 24. Dezember 1861

Mit einem Porträt des Königs Friedrich Wilhelm IV.

Gute Dinge, gute Gaben
Kann man doppelt und dreifach haben,
Ihn, der noch an sich geglaubt,
Ist es sechsfach zu haben erlaubt.

Wieder, auch an diesem Bilde
Freu Dich des Auges an Geist und Milde –
Gute Gab' und gutes Ding
Werden durch Plural nicht gering.

* Lepel war dafür bekannt, daß er schwer lösbaren technischen Problemen nachging.

— 40 —

An Frau Dr. Beutner am 24. Dezember 1861

Mit einem Kamelienbaum.

Gerne, zu den „Wanderungen“
Hätt' ich gebracht, was der *Mark* entsprungen,
Aber es fehlt unsrem blühenden Ruhme
Eins — eine schöne märkische Blume.

Mußte drum borgen bei anderen Ländern
Wo die Blüten sich röter rändern,
Wo die Blätter sich glänzender zeigen —
Mög' Ihr Auge sich freundlich neigen.

— 41 —

„Ellora“-Sitzung bei Zöllner. Dez. 1861?, frühestens Dez. 1859

Zum 12. Dezember

In allerhöchstem Ellora-Rat
Erwählt und auserlesen
Heut Abend festlich im Ornat
Meines Amtes zu verwesen —

Wie dauert's mich, daß rauher West
Und etwas heißes Fieber
Mich heute *da* nicht weilen läßt,
Wo ich schon wäre lieber.

Es soll nicht sein. Empfang indeß
Glückwunsch in reichstem Maße
Hier von den Säulen des Herkules,
Der Tempelhofer Straße;

Empfange sie groß- und dutzend-weis
Von allen Arten und Weisen
Ob mit und ohne Champagner in Eis,
Ich wünsche wohl zu speisen.

So lautete aus tiefster Brust
Der Wunsch des kranken Poeten,
Da ist der Doktor Koblanck just
An dies Geschreibsel getreten.

Der sprach: „Sie schicken die Zeilen *nicht*,
Sie werden sie selber bringen,
Geburtstagsfreude und Luft und Licht
Die heilen vor allen Dingen.

Und wenn Sie Assessor Zöllner sehn,
Habe nicht die Ehr ihn zu kennen,
So wollen Sie ihm, es wird schon gehn,
Meinen Titel und Namen nennen.

Und wollen Sie ihm sagen, er möchte verzeihn,
Doch ich ließ ihn herzlich grüßen,
Ein Gruß von einem Doktorlein,
Der steh' auf doppelten Füßen;

Der sei Arkanum und Panacee
Gegen Sorgen und Krankheits-Gelichter; —"
So lebe denn hoch der Chevalier
Von Schloß Trütz, der unsterbliche Dichter.

— 42 —

An Emilie. 24. Dezember 1862

Es ändern im Leben sich die Dinge
Lahm wird der Schwung, lahm wird die Schwinge,
Die Liebe, die sonst im Aether schwamm,
Sie steigt hinunter zu Seife und Kamm.

Der Kamm für zwölf einen halben Groschen
Ist aus einem Laden mit Gummi-Galoschen,
Die Seife (aus einem kleinen Basar)
Wohl nie bei „Treu und Nüglisch" war.

Sei's drum, wenn ich es recht begreife
Ist gar nicht so übel Kamm und die Seife
Und war auch die Lieb einst noch so stramm,
Noch strammer ist Liebe mit Seife und Kamm.

Nur stramme Liebe, um's recht zu bedenken,
Kann's wagen, Kamm und Seife zu schenken,
Und glücklich die Ehe, wo Frau und Mann
Sich Kamm und Seife schenken kann.

— 43 —

Geehrter Freund und Claudius. 24. Dezember 1862 mit einem Walter-Scott-Medaillon

Geehrter Freund und Claudius
Zur Zeit noch armer Lazarus,
Du solltest den Mann der schottischen Küste
Empfangen in Marmor als zierliche Büste,
Doch unser kosmopolitisches Berlin
Hat Garibaldin, aber nicht *Ihn*.

Garibaldin hat es in ganzer Figur,
Walter Scotten als Klein-Brustbild nur,
Empfang's und denk etwa dergleichen:
„Ich habe gesiegt in diesem Zeichen": —
Besieg auch ferner der Feinde Spott
Mit Gott, Geduld und Walter Scott.

— 44 —

Auf Heyden's. 16. Oktober 1863

Die Heiden, die Heiden,
Die können wir all nicht leiden.
Die Heiden ei der Tausend sassa
In Asien und Afrika,
Die Heiden, die so grausam sind,
Die fürchtet jedes Christenkind.
Die Heiden, die Heiden,
Die können wir all nicht leiden.

Die Heiden – doch genug davon,
Die Heyden mit 'nem Ypsilon,
Die Heyden ei der Tausend sassa,
Die's halten mit Sankt Barbara.
Die Heyden, die soweit ich hör'
Von allerchristlichstem Valeur.
Die Heyden, die Heyden,
Die können wir alle leiden.

— 45 —

Toast in der Ellora am 18. Oktober 1863

Der Herbst ist da, die Blätter fallen,
Gen Süden ziehen die Schwalben;
Ellora aber kehrt wieder heim
Und Rütli von allenthalben.

Unser würdiger Friede kehrte zurück
In den Randow- und Adelsheid-Hafen.
Es heißt, er riß sich blutend los
Von seinem Leib-Photographen.

Auch Otto-Wald ist wieder zurück
und spitzt die dramatischen Federn.
Frisch kam er heim von drei russischen Fraun
Und von neunundfünfzig Bädern.

Und sieh, auch Lepel ist wieder daheim
Unser stiller Mond für den Winter.
Seinen Abschied nahm er vom baltischen Meer
Und von Pommern – Vor und Hinter.

Doch Friede und Lepel und Otto-Wald
Was will es bedeuten und sagen;
Wir feiern ein größeres Wiedersehn,
Wir stehn in festlichen Tagen.

Selbst über den Außenposten am See
Kam endlich ein großes Sehnen.
Und zurück uns brachte das Heimatweh
So Irus wie Irenen.

O wär ich Minister (so denken wir all)
Energisch da verführ ich
Und sie müßten zurück uns Knall und Fall
Von Hottingen oder Zürich.

Sie müßten zurück an Ellora's Thron
An den Rütli-Thron nicht minder
Und wir zahlten drei Taler Pension
Für Gruppe, Olfers und Pinder.

Wir sind nicht Minister für Kultus und Kunst
Wir sind nicht Herr von Mühler
Und Minister haben mehr Geduld
Und nehmen es etwas kühler.

Wir sind nicht Minister für Kultus und Kunst
Wir sind nur eben Ellora
Als solche rufen wir: Mit Vernunft
Periculum in mora.

Gefahr im Verzuge! Bald komme der Tag,
Den wir alle von Herzen ersehnen;
Wo die Heimat wieder besitzen mag
So Irus wie Irenen!

— 46 —

An Irus, als er sich losriß. 22. Oktober 1863

Und huldgend nah ich heut Dir im Sonette.
Sieh da, es drängen sich zu Deinem Stuhle
Die Alpenjungfrau und die Nordlands-Thule.
Und jede raunt Dir zu: daß ich Dich hätte!

Und Streit bricht aus und kämpfend um die Wette
Erliegt zuletzt des Nordens Metropule.
Und aus dem Land der Gruppe und der Guhle
Kehrst Du zurück an Deine Schweizer Stätte.

Du kehrst zurück, wo alles freier, frischer,
In's Land der Urner, Glarner, Winkelrieder,
In's Land des Tell und des Professor Vischer,
Doch würdest Du auch noch so brav und bieder,
Vernimm von Zeit zu Zeit die leisen Zischer,
Die liebreich flüstern: „Lübke kehre wieder!"

— 47 —

An George Hesekiel am 24. Dezember 1863

Mit einem Briefbeschwerer, einer Kartätschenkugel vom Kunersdorfer Schlachtfeld.

Die eiserne Kugel, fest aufgeschraubt,
Hab ich aus Lehm herausgeklaubt,
Aus Lehm in Laudons-Grunde;
Die Kugel sah einen heißen Strauß
Dir aber bringe sie Glück ins Haus
Und manche frohe Stunde.

— 48 —

Zum silbernen Hochzeitstag der Frau von Wangenheim 22. Januar 1864

Die ist des Lebens Höhetag,
Der viele Jahre dauern mag.
Link's der Jugend grüner Rain,
Rechts der goldne Abendschein.
Morgen und Abend — und mitteninn
Schreite ein glückliches Leben hin.

— 49 —

An Emilie zum 14. November 1864

Geburtstags-Verse ein ganzes Schock
Gelten nur wenig wie ein alter Rock,
Erst wenn man sie förttut oder vergißt,
Und beide begehrt, werden beide vermißt.

Im vorigen Jahr, ich weiß nicht warum
Dacht ich: „Laß es, es ist nur zu dumm;"
Und siehe da, der alte Gänsesteiß
Stieg mit einem Mal im Preis.

Wo sind die Verse?, Was fällt Dir ein?
Ich knauple so gern an derlei Bein;
Diese Verse mit Beifuß, mein lieber Hans,
Sind immer das Beste an der Gans.

So geschieht nun wieder, was immer geschah,
Geburtstagsverse sind wiederum da;
Alles geht seinen gewohnten Gang; –
Mög's bleiben so unser Leben lang.

— 50 —

Jedes Leben hat seine Signatur

Zu Lepels Geburtstag am 27. Mai 1866

Jedes Leben hat seine Signatur,
Seine Aufgaben, seine Würze
Eins kenn ich, das richtet aufs Maß sich nur,
Auf die Länge und auf die Kürze.

Und ob solch Leben, eins, zwei, drei, vier,
Im Liede die Takte zählet,
Oder ob es im Gliede der Grenadier
Nach Länge und Kürze wählet.

An jedem Orte, zu jeder Zeit
Ob's scheitre ob's gelinge;
Ein solches Leben ist immer geweiht
Dem schönen Maße der Dinge.

Dem Maß der Dinge in Front und Karree,
Dem Maß in Meinung und Mode,
Dem Maß im Dienste des Portepee
Und dem Maße im Dienste der Ode.

Und nur in einem sei es erlaubt,
Daß die Fesseln des Maßes es sprenge,
Gott gebe diesem teuren Haupt
Übers Maß die Lebenslänge.

— 51 —

An Hesekiel: Der Prinz an seinen Dichter 24. Dezember 1866

Als Fontane seinem Freunde Hesekiel eine Büste des Prinzen Friedrich Karl und Königsberger Marzipan schickte

Mein lieber Hofrat Hesekiel,
Ich höre, Sie können nur schwer von der Stell,
So kommt ich denn selber, um zu sehn,
Wie's steht mit Ihrem Wohlergehen.

Ich hoffe leidlich. Drum hab' in der Tasch'
Ich auch ein weniges von Genasch';
Ein märkischer Mann hält sich *Königsberg* fern,
Doch den (sic!) Marzipan —, den ißt er gern.

Zum Schluß: bekomm er Ihnen gut,
Nehm' Sie der Himmel in seine Hut
Und grüne Ihnen in Krieg und Fried',
Ihnen und *mir* noch manches Lied.

— 52 —

An Emilie zum 24. Dezember 1868

Zehn Taler, liebe Frau und Mutter,
Sind für Zeug und Unterfutter.

Fünf weitere Taler nimm davon
Für Kragen, Gimpe und Chaperon.

Die letzten Fünf, sie sollen sein
Für den Remplaçant von Fräulein Stein.

Fünf Groschen aber sind zugedacht
Für den, der dies Gedicht gemacht.

Auf seiner Zeitung er's ersann,
Ein Schelm macht's besser als er kann.

— 53 —

An Fräulein Auguste von Mühler am 25. Dezmber 1870

Von allem, was die Weihnachtswelle
Mir zugetragen gestern, heut,
Hat doch das „Herze der Pucelle"
Am meisten mich bewegt, erfreut.

Ich zürnt' ihr schon, daß meinen Hulden
So wenig Gegenhuld sie lieh,
Nun aber sind gezahlt die Schulden
Wenn nicht durch sie, so doch durch Sie.

— 54 —

Herrn Professor Lazarus zum 30. April 1875 bei Überreichung von Egger's „Plattdeutschen Gedichten ‚Tremsen'"

Widmungsvers

Der Frühling kommt mit Hemmschuh zwar
Und seine Bremser bremsen,
Doch sind die Veilchen auch noch rar
Es blühen schon die „Tremsen".

Wer sie Dir schickt? Das Titelblatt
Wird es Dir nicht verhehlen;
Der nie ein Fest vergessen hat,
Er durfte *heut* nicht fehlen.

— 55 —

Geburtstags-Toast auf August von Heyden am 13. Juni 1871 oder später

Das Reich ist wieder aufgebaut
Und Deutschland abgerundet,
Und überall, wohin man schaut,
Da wird ergrundet, erkundet.

Es war doch schon ein gutes Stück
Bis zum alten Barbarossa,
Nun aber geht es noch weiter zurück
Trotz: „Ich gehe nicht nach Canossa."

Und auch Canossa ist noch zu nah.
Was birgst Du unter dem Schilde?
Ach Gott, das ist Herr Horwitz ja,
König Gunther und Brunhilde.

Und auch Brunhilde ist noch zu neu;
So viertes, fünftes Jahrhundert.
Das ist noch nicht das rechte Heu,
Das unsre Zeit bewundert.

Wir graben tiefer; nah am Ziel
Da haben wir Vorspann genommen
Und sind bis zur Esche Yggdrasill
Mit Werner Hahn gekommen.

Wir schlagen (mit Thor's Hammer war's)
An des Himmels stählernen Türen,
Und unter uns blondflatternden Haars
Hinjagen die *Walküren*.

Sie tragen einen runden Schild,
Sonst sind sie unbekleidet,
Es hätte manches, selbst Brunhild,
Um ihre Büste beneidet.

Wie die Hinne oder die Kennebell
So jagen sie hin, die beiden,
Und wer's nicht glaubt, der mache schnell
Und frage August v. Heyden.

Der frage unser Geburtstagskind,
Dem noch lange, für was er geleistet,
Das ganze Walküren-Ingesind
Sich nicht zu nahen erdreistet!

Dem *durch* die Walküren, *vor* den Walküren Geretteten,
unserem August v. Heyden ein Lebehoch!

— 56 —

Zu Anna Grimm's Verlobung am 11. September 1874

Niemegk an der Grenze sich schmiegt
Des südlichen märkischen Stückes;
Hoffen wir, daß seine Pfarre liegt
Im *Zentrum* alles Glückes.

— 57 —

Zu Agathe Sommerfeldt's Polterabend am 11. Oktober 1875

Friedel als Gärtnerjunge mit Blumen

Bei Fürstenwalde ist viel Wald,
Fichten, Kusseln und Kiefern.
Da dacht ich, wenn nun Hochzeit bald,
Wirst Du die Blumen liefern.

Viel freilich is in der Kiepe nicht drin
Reseda und Balsaminen,
Na nehmt das bißchen so freundlich hin
Als wär' ich mit mehr erschienen.

Es kommt auch am End' auf die Blumen nicht an
Und wären's die seltenen Arten;
Eine gute Frau und ein guter Mann
Die sind der beste Garten.

— 58 —

Frau Anna Witte, September 1876

Von allen möglichen schönen Dingen:
Von Sigmaringen
Von der via mala,
Und — zu steigern die Scala —
Von Zugen
Über den Splugen
Und vom Bellaggio-Hotel
Wieder zur Stell,
Wieder daheim,
Begrüße Sie herzlich dieser Reim!

— 59 —

Handschuh (1896/97)

Dicht bei Max Löwengarten,
Das Kampfspiel abzuwarten,
Saß Ludwig Pietsch.
Und ein Liebling lag auf der Lauer
Und sieh, nach – kurzer Dauer
Da ging es *ratsch* und rietsch.

— 60 —

An Sternheim's zur Silber-Hochzeit am 18. Mai 1896

Mit Meran
Ist's nicht getan.
Es wachse des Glückes alter Schatz
Auch im neuen Jahr am Hafenplatz.
Die alten Fontanes.

Anmerkungen

– 1 – Wir wenden uns zunächst dem Gedicht „Wintergruß an Emilie 1838" zu. Theodor Fontane, der 1834 zu seinem Onkel August und seiner Tante Pinchen in Berlin als Schüler in Pension kam, lernte hier die achtjährige Emilie Rouanet, die Adoptivkind des Rates Kummer war, kennen. Onkel August und Rat Kummer wohnten in einem Haus und hielten gemeinsam die Zeitung. Von 1836 bis Anfang 1840 erlernte Theodor in der Berliner Apotheke „Zum weißen Schwan" des Wilhelm Rose den väterlichen Apothekerberuf (alle Apothekerzeugnisse sind im Fontane-Archiv). In seiner Lehrzeit schrieb der Neunzehnjährige das vorliegende Gedicht. Theodor Fontane teilte mit, daß er während seiner anschließend in Leipzig und Dresden zugebrachten Jahre als Apothekergehilfe das abruzzenhaft-schwarzäugige Mädchen, das von allem Herkömmlichen so stark abwich, aus den Augen verlor. Als Theodor Fontane Ostern 1844 nach Berlin zurückkam, um seiner Militärdienstpflicht als Einjährig-Freiwilliger nachzukommen, fand er die inzwischen Achtzehnjährige total verändert vor: Emilie war der Typus einer schönen jungen Berlinerin geworden, wie man sie sich damals vorstellte. — Im FA bewahren wir den uns bekannten ersten Brief Theodor Fontanes an Emilie Rouanet-Kummer vom 2. September 1844 auf: „Sind Sie heut gegen 5 zu Hause, so hab' ich das Vergnügen, Sie zu sehen. Ein Stündchen später geleit' ich Sie wohl allen gerümpften Nasen zum Trotz – zu Fontanes?! . . . " In humorvoller Weise hat uns der alte Fontane in „Von Zwanzig bis Dreißig" die spätere Verlobung mit Emilie auf der Weidendammer Brücke in Berlin geschildert. Zwei kritische Menschen, die sich liebten, hatten sich gefunden.

– 2 bis 6 – Die Gedichte „Unzertrennlich", „Ihr Bild" und „Ach, was frommt's" aus den Jahren 1839 und 1840 sowie die Gedichte „Der Bach" und „Waldvöglein" aus dem Jahre 1841 stammen aus einem Gedicht-Konvolut, das der Jüngling Theodor Fontane seiner Mutter gewidmet hatte. Über das Mutter-Sohn-Verhältnis sind wir ziemlich genau unterrichtet. Theodor hatte vier Geschwister: Rudolph,

geb. 1. 10. 1821; Jenny, geb. 18. 4. 1824; Max, geb. 20. 12. 1826 (diese Geschwister wurden in Neuruppin geboren) und Elise, geb. 23. 4. 1838 in Mühlberg an der Elbe. Theodor war bis zur Geburt seiner neunzehn Jahre jüngeren Schwester Elise als Erstgeborener das Lieblingskind der Mutter. Auch nach dem Eintreffen des „Nachkömmlings" Elise blieb das Verhältnis der Mutter zum Sohn ein ausgesprochen herzliches. Das geht aus einem unveröffentlichten Brief vom 25. Dez. 1855 hervor, der sich im Fontane-Archiv befindet (s. Heft 29).

– 7 – **„Tout comme chez nous."** Es handelt sich um ein undatiertes satirisches Gedicht, das nach hinterlassenen Notizen Friedrich Fontanes wahrscheinlich aus dem Jahre 1844 stammt. Die Identifizierung des Autors mit dem Sperling erinnert uns an Fontanes Aufsatz über „Caput" in den „Wanderungen". Th. F. war hier bei dem Gastwirt Boßdorf eingekehrt: „Unter einem Lindenbaum in Front des Hauses wurde der Kaffee genommen; die Spatzen musizierten über mir; endlich, als sie ihren Mann durchschaut, hüpften sie vom Gezweige nieder auf den Tisch und nahmen, nach dem Maß meiner Guttat, an meinem Frühstück teil. Ich konnt' es ohne Opfer tun; es waren Semmeln in großem Format . . . "

– 8 – **„An Emilie. Mit einer Rose."** Schauss war eine bekannte Berliner Konditorei, die lt. Adreßbuch 1897 noch existierte und sich in der Köpenicker Straße 107 ptr. befand.

– 9 – **„Nimm, klein Lieschen, diese Schürze."** Geburtstagsgedicht zum neunten Geburtstage von Elise Fontane, der Schwester des Dichters.

– 10 – **Zum Geburtstag der Mutter (21. September 1848 oder 1849).** Das mundartliche Gedicht wurde von Fontanes Schwester Elise vorgetragen. Frau Emilie Fontane, geb. Labry, hatte am 21. September (1798) Geburtstag. Sie starb am 13. Dez. 1869 in Neuruppin. Das Gedicht wurde in Letschin, wo die Mutter 1848 bzw. 1849 lebte, vorgetragen. Die „Frau mit der Kiepe" erinnert an Hoppenmarieken in „Vor dem Sturm" (s. G. A. Wirth-Letschin: „Das Urbild zu Fontanes Hoppenmarieken" in: „Brandenburg", Zeitschr. f. Heimatkunde, Jg. 4. 1926, S. 374). – Elise Fontane wurde am 23. 4. 1838 in Mühlberg an der Elbe geboren. Sie wuchs in Letschin auf und zog mit der Mutter 1854 nach Neuruppin. Nach eigenen Angaben verließ Elise Neuruppin im November 1874 und heiratete am 26. Januar 1875 den Kaufmann Weber. Elise Weber starb am 14. Juli 1923, fünfundachtzig Jahre alt, in Berlin-Weißensee. Die Urne wurde am 27. Juli 1923 auf dem Alten Friedhof zu Neuruppin in dem Grabe der Mutter Emilie Fontane, geb. Labry, beigesetzt. – Siehe den Beitrag von Theodor Fontane jr. „Die Schwestern des Dichters Theodor Fontane". – In: Fontane-Blätter, Bd. 3. 1974, S. 161–165.

– 11 – **Argo-Lied.** Das belletristische Jahrbuch „Argo" erschien in fünf Jahrgängen und zwar 1854, 1857–1860. Den ersten Jahrgang 1854 gaben Theodor Fontane und Franz Kugler heraus. Die „Argo" war eine Schöpfung der literarischen Vereinigung **„Rütli"**, eines literarischen Seitentriebes des „Tunnel über der Spree". Anfang der fünfziger Jahre von Franz Kugler gegründet, gehörten dem „Rütli" außer Kugler die Freunde Bormann, von Blomberg, Friedrich und Karl Eggers [K. E. seit 1866], Fontane, Heyse, Lazarus, von Lepel, Menzel, von Merckel, Storm und Zöllner an. Der Name „Argo" wurde aus dem klassischen Altertum entlehnt. Die griechischen Argonauten unternahmen auf dem Schiff „Argo" unter Jason jene abenteuerliche Seefahrt nach Kolchis am Schwarzen Meer, um das Goldene Vlies des Widders, auf dem Phrixos und Hella entflohen waren, zu holen. Die griechische Sage vom Goldenen Vlies hat sich durch die Grabungen im georgischen Ort Wani an der Schwarzmeerküste – auf dem Territorium der antiken Kolchis – als wahr erwiesen. Der unter anderem von Herodot gepriesene Goldreichtum der Kolchis wird durch zahlreiche Funde belegt. Insgesamt sind bei der Ausgrabung antiker Siedlungen dieses sagenumwobenen Gebiets mehr als 2 500 Goldgegenstände zutage gefördert worden. Es seien einige Literaturhinweise erlaubt: Theodor Fontane: „Der Tunnel über der Spree". — In: „Von Zwanzig bis Dreißig"; Joachim Krueger: „Der Tunnel über der Spree und sein Einfluß auf Theodor Fontane". – In: „Fontane-Blätter", Heft 27 der Gesamtreihe (1978). Die wichtigste Quelle für Fontanes Gedicht „Argo-Lied" ist jedoch der Aufsatz von Hermann Fricke: „Die ‚Argonauten' von Berlin. Zur Geschichte eines literarischen Unternehmens". – In: „Der Bär von Berlin". Jahrbuch 1964, S. 27–49. – Andeutungen Fontanes in seinem Gedicht werden dem heutigen Leser erst beim Studium des Inhaltsverzeichnisses des ersten Jahrganges der „Argo" 1854 verständlich. Hier heißt es u. a.: „‚La Rabbiata' von Paul Heyse" (Novelle, die den Zauber südlicher Landschaft und Liebe einfängt), „‚Thomas Cranmer's Tod' von Bernhard von Lepel" (Ballade. Cranmer 1489–1556, Theologe in Cambridge, englischer Reformator, starb den Feuertod), „‚Gedichte in niederdeutscher Mundart' von Friedrich Eggers" („Das Oog", „De Tokünftig" u. a.), der geborener Mecklenburger

(Rostock) war, „‚Chlodosinda' von Franz Kugler" (eine historische Erzählung), „‚Der Frack des Herrn von Chergal' von Wilhelm von Merckel" (eine humoristische Erzählung), „‚Ein grünes Blatt' von Theodor Storm" (eine Erzählung) und „‚Lieder aus Sorrent' von Paul Heyse" (Gedichte). Schließlich sei erwähnt, daß Leo Goldammer der „dichtende Bäckermeister" ist. Die scharfen Seitenhiebe Fontanes gegen Gutzkow sind wahrscheinlich darauf zurückzuführen, weil dieser der „Argo" ablehnend gegenüberstand. Diese negative Haltung Gutzkows kam dann auch tatsächlich etwas später in einer Rezension der „Argo" in der Zeitschrift „Unerhaltungen am häuslichen Herde", Jg. 2, Nr. 11 (1854) zum Ausdruck. – Sarkastisch wird in dem Bericht des „Chevalier" (s. Anm. 20) von der Vorliebe Storms für „Gespenstergeschichten" gesprochen. Dreiundvierzig Jahre später erwähnt der alte Fontane in dem Abschnitt „Theodor Storm" in „Von Zwanzig bis Dreißig" die Teilnahme an einer Vorlesung Storms im Freundeskreis: „Wir sollten von dem Halbgespenstischen gebannt . . . " werden.

– 12 – Johann Heinrich Julius **Staberoh** wurde am 15. August 1785 in Berlin als Sohn eines Seidenfabrikanten geboren. Ab 1800 lernte er in der Löwenapotheke unter Dr. Hempel und studierte 1805–06 am Collegium medico-chirurgicum zu Berlin. Ab 1827 war St. Examinator, nachdem er ab 1812 zum Mitglied der Deputation für pharmazeutische Angelegenheiten berufen worden war. 1816 finden wir ihn als Leiter einer chemischen Fabrik in Oranienburg und 1817 übernahm St. die Lehrtätigkeit an der Tierarzneischule. Er bearbeitete die 4., 5. und 6. Ausgabe des preußischen Arzneibuches. Staberoh prüfte im Herbst 1849 die von Theodor Fontane in der Pharmazie in Bethanien zu Berlin ausgebildeten Schwestern Emmy Danckwerts und Aurelie von Platen. Staberoh starb am 23. April 1858 in Berlin.

– 13 – **„Frei und Freier."** Es konnte nicht ermittelt werden, welchem Brautpaar das Hochzeitsgedicht gewidmet war. Vielleicht ist das Gedicht allgemein zu verstehen und nicht für eine bestimmte Hochzeit geschrieben.

– 14 – **„Lessing"** war der Tunnelname des Kunsthistorikers Franz Kugler (geb. 19. 1. 1808, gest. 18. 3. 1858), Herausgeber der „Museum-Blätter für bildende Kunst". Berlin 1833 ff. Er war der „Stiftungsmeister", d. h. der Gründer des „Rütli-Kreises", und übte auf die jüngeren Mitglieder, z. B. Fontane und Friedrich Eggers (Tunnelname „Anakreon"), einen positiven Einfluß aus. Eggers gründete 1850 das „Deutsche Kunstblatt" und Th. F. weist darauf hin, daß Kuglers „Handbuch der Kunstgeschichte" entscheidend auf Eggers, der Professor an der Akademie der Künste in Berlin wurde, einwirkte. – Wie Fontane über Kugler dachte, bringt er in einem in London geschriebenen und im Fontane-Archiv aufbewahrten unveröffentlichten Brief vom 20. März 1858, zwei Tage nach dem Tode Kuglers, an Wilhelm von Merckel zum Ausdruck: „. . . hab' ich das Leben und Streben unseres Kugler immer als ein ganz einziges, mustergültiges und in gewissem Sinne unersetzliches angesehn. Nicht vor einer einzelnen Seite des Mannes, aber vor dem **ganzen Mann** hab ich immer bewundernd dagestanden. Unser Respekt und unsre Liebe wird ihm bleiben, so lange wir selber noch den ewigen Wechsel von Winter und Frühling sehn." – Im Fontane-Archiv befindet sich ein Bild Franz Kuglers von Adolph Menzel aus dem Besitz Fontanes. Es trägt die handschriftliche Widmung: „Seinem geliebten Freund Th. Fontane von F. Kugler. 5. Sept. 1855."

– 15 – Über **Wilhelm Lübke** (s. Anm. 35). Der Vers ist datiert: „14. Januar 1855". Es handelt sich um „Ellora-Weihnachten" in der Ludenstraße 35. Die „Ellora-Brüder" erfreuten sich durch gegenseitige kleine Geschenke. „Odontine" war ein Zahnputzmittel.

– 16 – Theodor Fontane hinterließ folgende Zeilen: „Am 19. I. 1855 Toast f. Kugler gemacht. K.'s Geburtstag. Nur Emilie (d. i. die „Elloramutter", J. Sch.) und die Ellorabrüder zugegen. Überreichung unsrer 6 Photogr. (Roquette-Eggers-Lübke-Zöllner-Lucae u. F. auf einem gemeinschaftlichen Bilde. Das Ganze von Lucae (s. Anm. 17) sehr reizend arrangiert. Das Fastnachtsspiel, bei dessen Schlußzeilen das Bild überreicht wurde, fand freundliche Aufnahme)." – Die literarische Vereinigung **„Ellora"** war 1852 von Friedrich Eggers gegründet worden (s. Anm. 41). Über Kugler s. Anm. 14. Die im Fastnachtsspiel auftretenden Ellorabrüder waren „Friede", d. i. Friedrich Eggers (s. Anm. 14 u. 23), „Dick", d. i. Richard Lucae (s. Anm. 17), „Irus", d. i. Wilhelm Lübke (s. Anm. 35), „Nell", d. h. „Noel", ist Theodor Fontane. Der Name „Noel" ist aus dem Berliner Dialekt abzuleiten und kommt von „nölen", langsam machen. „Chevalier", d. i. Karl Zöllner (s. Anm. 20), Ludwig Pietsch (s. Anm. 35), Roquette, d. i. der Literaturwissenschaftler Otto Roquette, Rütliname „Ottowald" (s. Anm. 32). Der erwähnte „Herr v. Rumohr", d. i. der Kunstschriftsteller Karl von Rumohr (1785–1843).

– 17 – **Richard Lucae** (geb. 12. April 1829, gest. 26. Nov. 1877), s. „Am Sarge Richard Lucae's". – In: Vossische Ztg. v. 29. Nov. 1877, 2 Beil. No 279, Sign. FA

= ZA 1877), Professor und Direktor der Berliner Bau-Akademie, Tunnelname „Schlüter", im „Ellora"-Kreis wegen seiner Körperfülle „Dick" genannt, Erbauer des Palais Borsig und des großen Frankfurter Theaters, erlebte nicht mehr die Vollendung seines Monumentalbaus, die Charlottenburger Technische Hochschule. Lucae vertrat die Schinkelsche Richtung. – Wilhelm Lübke, s. Anm. 35.

– 18 – Die **Chevalière, d. i. Emilie Zöllner,** geb. Timm, Ehefrau des Fontanefreundes und späteren Geheimen Regierungsrates Carl Zöllner. Emilie Zöllner wurde am 20. August 1828 geboren und starb am 8. Juni 1924. Emilie Zöllner wohnte in den letzten Lebensjahren in Berlin-Grunewald, Rheinbabenallee 17. Im Nebenhaus wohnte, der „Chevalière" in alter Freundschaft verbunden, der jüngste Sohn Theodor Fontanes: Friedrich, gen. Friedel.

– 19 – s. Anm. 18.

– 20 – **Karl Zöllner** (geb. 12. Dezember 1821, gestorben 14. Juni 1897), Mitglied des „Rütli" u. der „Ellora" („Chevalier"), Jurist, Sekretär der Preußischen Akademie der Künste, seit 1876 Nachfolger Theodor Fontanes. Zöllner wohnte in Potsdam, Neuer Markt 11, später in Berlin, Schützenstraße 60 und Schöneberger Ufer 21. **„Mila"** ist Fontanes Ehefrau Emilie.

– 21 – In England notiert. (Abschrift von Friedrich Fontane.)

– 22 – **„Immermann",** d. i. der Tunnelname von **Wilhelm v. Merckel** (1803–1861). Das kinderlose Ehepaar v. Merckel (über Henriette v. Merckel s. Anm. 28) setzte sich stets für Th. F. und seine Familie ein. Abschr. im FA von unbekannter Hand, erste Strophe von Friedrich Fontane. Vergleich mit der Urschrift, die als Dauerleihgabe der Universitäts-Bibliothek der Humboldt-Universität Berlin im Fontane-Archiv ist, zeigte keine Abweichungen. Th. F. befand sich in London und schickte das Gedicht zum Vorlesen an Bernhard von Lepel.

– 23 – **Friedrich Eggers** (geb. 27. November 1819, gestorben 11. August 1872) wird von Th. F. an seinem Geburtstag gefeiert. In der ersten Strophe ist eine politische Anspielung auf den Sturz des Ministeriums v. Manteuffel. (Abschrift von Friedrich Fontane.) Th. F. widmete Friedrich Eggers in „Von Zwanzig bis Dreißig" einen Abschnitt und schilderte ihn, wie auch im vorliegenden Gedicht, im Freundeskreise als „die Seele der Sache", der „jederzeit Rat" wußte.

– 24 – **Theodor Fontane** und seine Familie begingen das Weihnachtsfest 1858 in **London.** In einem unveröffentlichten Brief, den Emilie am 19. November 1858 aus London an Bertha Kummer schrieb und der sich im Fontane-Archiv befindet, teilte sie u. a. mit: „Wir wissen noch nichts über unsere Zukunft, denken aber zu Ostern k. J. wieder in Berlin zu sein, möge es auch nur unter einigermaßen günstigen Verhältnissen sein, so kehren wir mit Freuden zurück ..." – Th. F. traf bereits Mitte Januar 1859 in Berlin ein, die Familie folgte Anfang Februar, nachdem das Familienoberhaupt am 22. Januar 1859 im Hause Dessauer Straße 31, III, eine möblierte Wohnung gemietet hatte.

– 25 – **Karl Friedrich Zöllner,** späterer Regierungs-Baumeister, war der Sohn von Karl und Emilie Zöllner (s. Anm. 18–20). Das Gedicht charakterisiert in liebenswürdiger Art die Eigenschaften der „Ellorabrüder": Friede (s. Anm. 23), Irus (s. Anm. 35), Otto Wald (s. Anm. 32), Dick (s. Anm. 17), Noel (s. Anm. 16). „Schloß Trütz" war eine nicht vollendete Dichtung von Karl Zöllner, der übrigens mit seinen Arbeiten nicht hervortrat.

– 26 – Hinterlassene Notizen Friedrich Fontanes besagen, daß **Emilie** von ihrem Mann **zwei Mäntel** geschenkt bekam. Th. F., der fast immer knapp bei Kasse war, scheint sich selbst über seine „Großzügigkeit" gewundert zu haben. Der Vers liegt in der Handschrift von Emilie Fontane vor („Fait accompli" = vollendete Tatsache).

– 27 – **Bernhard von Lepel** (1818–1885), Tunnelname „Schenkendorff", aktiver Offizier, war Fontanes Kompanieleutnant während seiner Militärdienstzeit beim Kaiser-Franz-Garde-Grenadier-Regt. Lepel war ein Platenschüler und verfaßte die „Lieder aus Rom". Er führte den befreundeten Th. F. am 29. September 1844 in den „Tunnel" ein. Im August 1858 unternahmen sie gemeinsam eine Schottlandreise. Lepel hatte Schweden besucht, die Reise war, im Gegensatz zur „Wallfahrt" an das Grab Platens auf Syrakus, literarisch unergiebig. Im Fontane-Archiv werden als eine Dauerleihgabe der Universitäts-Bibliothek Berlin einhundertzweiundachtzig Briefe Fontanes an Lepel aufbewahrt.

– 28 – **Henriette von Merckel** (1811–1889), geb. v. Mühler, Ehefrau des Wilhelm v. Merckel (Tunnelname „Immermann", daher „Immerfrau"). Sie war sehr eng mit der Familie Fontane befreundet. H. v. M. hinterließ die im FA aufbewahrten hs. „Aufzeichnungen über die Familie Fontane 1865–1888". Sie wurden veröffentlicht von Joachim Schobeß in :„Fontane-Archiv, Handschriften-Verzeichnis". Potsdam 1962. Anh. – Der im Gedicht erwähnte Mediziner von Arnim war der Hausarzt des Ehepaares v. Merckel. – Ernst Schultze (gest. 1865) war ein Tunnelmitglied. Von ihm stammen zahlreiche Tunnellieder, u. a. „Drum wird auch der Tunnel so lange bestehn, so lange der Wein und das Licht nicht vergehn". – „Die Ilse sprichts, Prinzessin ohne Tadel . . ." ist eine Anspielung auf das Gedicht „Prinzessin Ilse", das August Müller (Ernst Schultze) zum Balladen-Wettbewerb des „Tunnels" 1851 eingereicht hatte; gedruckt in dem Manuskriptdruck des „Tunnels": „Balladen und Romanzen." Berlin 1851, S. 38–41.

– 29 – **Wilhelm Taubert** (1811–1891), Tunnelname „Dittersdorf", war Komponist und Kapellmeister am kgl. Opernhaus in Berlin. In einem Brief vom 14. Februar 1890 an den Musikdirektor Hermann Wichmann (Urschrift im Fontane-Archiv) schreibt Th. F.: „Taubert's schwarze Perücke glänzt unvermindert weiter".

– 30 – Toast auf **Merckels** (s. Anm. 22 u. 28); Friede, s. Friedrich Eggers (s. Anm. 23); Otto Roquette (s. Anm. 32); Chevalier, d. i. Karl Zöllner (s. Anm. 20); Noel, d. i. Th. Fontane (s. Anm. 16); Lucae (s. Anm. 17). – Hendekasyllabus (wörtlich: Elfsilber) in der antiken Metrik der elfsilbige Vers der Saphischen und Alkäischen Strophe sowie der Phaläkeische Vers [Phalaikos war ein alexandrinischer Dichter]; von vielen griechischen und römischen Dichtern verwendet. Im Mittelalter und in der Neuzeit kehrt der Hendekasyllabus als (spanisch-italienischer) Endecasillabo wieder und stellt eine Abart des französischen „vers commun" dar. Der Endecasillabo ist der häufigste Vers des italienischen Epos (Dante, Petrarca, Ariost, Tasso). In Deutschland tritt er in den Strophenformen des Sonetts, der Stanze, der Terzine und der Kanzone auf.

– 31 – **Richard Lucae** (s. Anm. 17). Ein Bruder von Richard Lucae war Pharmazeut und Besitzer einer Apotheke in Berlin, Unter den Linden; ein weiterer Bruder war in Berlin Professor und Facharzt für Ohrenkrankheiten (gen. „Ohren-Lucae"). Unter den im Gedicht erwähnten Berliner Apothekerfamilien ist uns speziell der Name Schacht bekannt. Th. F. arbeitete 1845 als Provisor in der dem Dr. Julius Eduard Schacht gehörenden „Polnischen Apotheke", Berlin, Friedrichstraße. – „Irus" (s. Anm. 35).

– 32 – **Otto Roquette** (1824–1896), Literaturwissenschaftler und Schriftsteller, Rütli- und Elloraname „Ottowald", Pseud. Otto Wald. In Fontanes Bibliothek (Fontane-Archiv) befinden sich von Roquette: „Gedichte", „Rebenkranz zu Waldmeisters silberner Hochzeit" und „Hans Haidekuckuck". Roquettes „Waldmeisters Brautfahrt" erschien 1893 in der 65. Auflage (!) O. R. schrieb auch eine „Geschichte der Deutschen Dichtung". Zum 30. Dez. 1863, dem 44. Geburtstag Th. F.'s, dichtete R.: „‚Märkische Wanderhymne', gesungen und dem berühmten Markfahrer Theodor Fontane dargebracht als Markstein der Liebe und Verehrung von der ellorisch-rütlionischen Singakademie". – Im Fontane-Archiv befinden sich zweiunddreißig unveröffentlichte Briefe Roquettes an Theodor und Emilie Fontane. Am 10. November 1858 schrieb R. an die „Elloramutter" nach London: „Je mehr sich der Kreis unserer Wahlfamilien zerstreut, und je lockerer die Bande äußerlich werden, desto schöner wird die Erinnerung an die guten Tage, und desto größer die Sehnsucht, sie zu erneuern". – „Noel" (s. Anm. 16), „Irus" (s. Anm. 35). Am 19. April war Roquettes Geburtstag.

– 33 – Es handelt sich um Fontanes Erstausgabe **„‚Aus England'.** Studien und Briefe über Londoner Theater, Kunst und Presse." Stuttgart: Ebner & Seubert 1860. – Während Fontanes letztem Aufenthalt in London von 1855 bis 1859 weilte Emilie mit den Kindern vorübergehend in England.

– 34 – **Wilhelm von Merckel** (s. Anm. 22); **Metastasio,** d. i. der Tunnelname von Provinzialschulrat Karl **Bormann** (1802–1882); Bernhard v. **Lepel** (s. Anm. 27); Karl **Zöllner** (s. Anm. 20); Wilhelm **Lübke** (s. Anm. 35); **Rütli** (s. Anm. 11); **Immermann,** d. i. der Tunnelname von Wilhelm v. Merckel (s. Anm. 22). Der 6. August war Wilhelm von Merckels Geburtstag.

– 35 – **Wilhelm Lübke,** Kunsthistoriker, geb. 17. Januar 1826 in Dortmund, gest. 5. April 1890 in Karlsruhe, Rütliname „Irus", war fünfzehn Jahre in Berlin, u. a. Lehrer an der Bauakademie. Lübke ging 1861 an das Polytechnikum nach Zürich und Fontane erwarb für einige Taler seinen großen Schreibtisch. In Fontanes Bibliothek befinden sich heute noch drei Bücher von Wilhelm Lübke (s. „Fontane-

Blätter", Band 2, S. 553). Im Fontane-Archiv finden wir ferner in Theodor Fontanes Briefen u. a. ungedruckte Hinweise auf Lübke. Bei der Charakterisierung der Freunde des „Ellorakreises" schrieb Th. F. am 30. April 1858 an Wilhelm v. Merckel: „Irus unbedingt gut, darüber ist weiter kein Wort zu verlieren" und am 16. September 1859 teilte er Frau Emilie mit: „Ich werde vielleicht nächsten Mittwoch schon mit Lübke nach der Altmark und Prignitz (Stendal, Tangermünde, Havelberg etc.) reisen." – In dem Gedicht weist Th. F. darauf hin, daß der Berliner Freundeskreis bereits „einen Streiter" in die Schweiz vorausgeschickt hat. „Leibniz", das ist Moritz Lazarus (1824–1903), folgte 1860 einem Ruf als Professor der Philosophie an die Universität zu Bern.

– 36 – **Richard Lucae** (s. Anm. 17).

– 37 – **George** Fontane (1851–1887), **Theodor** Fontane jr. (1856–1933), **Martha** Fontane (1860–1917).

– 38 – **Karl Zöllner** (s. Anm. 20).

– 39 – **George Hesekiel** (1819–1874), Tunnelname „Claudius". Redakteur der Kreuzzeitung, Schriftsteller, streng konservativ eingestellt, Kollege Theodor Fontanes. In einer Aufzeichnung, die sich im Fontane-Archiv befindet, schreibt Th. F. 1874: „Ende Februar oder Anfang März stirbt mein alter Hesekiel; er wird auf dem Matthäi-Friedhof begraben, ohne daß sich Hof, Adel, Militair um ihren Verherrlicher per exzellence gekümmert hätten. Ein schlimmes Zeichen für **beide** Teile. Man sollte des Guten nicht zu viel thun, auch nicht in der Loyalität und im Preußenthum. Die ‚lieben blauen Jungen' waren alle ausgeblieben."

– 40 – Frau „Dr." **Beutner** war die Ehefrau des Chefredakteurs der „Kreuz-Zeitung": Dr. Tuiscon Beutner (1816–1882). Th. F. übersandte die Erstausgabe der „Grafschaft Ruppin".

– 41 – Der 1852 von Friedrich Eggers gegründeten literarischen Vereinigung **„Ellora"** gehörten an: Eggers, Fontane, Lübke, Lucae und Zöllner. „Ellora-Mutter" war Emilie Fontane; die von ihr gestickte „Ellorafahne" befindet sich im Fontane-Archiv. – Das Entstehungsjahr des Gedichtes ist einwandfrei nicht zu ermitteln. Es wurde in der Zeit vom Oktober 1859 bis Dezember 1861 geschrieben, denn Fontane wohnte ab Oktober 1859 bis zum 27. September 1862 in der Tempelhofer Straße 51, die im Gedicht erwähnt wird. – Dr. med. **Albert Koblanck** (1821–1877) war der Hausarzt der Familie Fontane. Das Fontane-Archiv erwarb 1975 einen Sekretär und einen Bücherschrank aus dem Nachlaß von Dr. Koblanck. – Karl Zöllner (s. Anm. 20).

– 42 – Th. F. schenkte seiner Frau zum Weihnachtsfest 1862 Seife und Kamm. Emilie griff dagegen etwas tiefer in den Geldbeutel und schenkte lt. Wirtschaftsbuch (im Fontane-Archiv) ein „Halstuch für Theodor" zum Preise von 1,15 Rtr. – „Treu und Nuglisch" war ein vornehmes Seifengeschäft („Hoflieferant Sr. Majestät des Königs"), Berlin, Dreysestraße 5.

– 43 – **Claudius** (s. Anm. 39). Das gleiche „Walter-Scott-Medaillon" befindet sich aus dem Nachlaß Theodor Fontanes im Fontane-Archiv („Fontane-Zimmer").

– 44 – August von **Heyden** (s. Anm. 54).

– 45 – „Ellora" (s. Anm. 41); „Rütli" (s. Anm. 11); „Friede", d. i. Friedrich Eggers (s. Anm. 23); „Otto-Wald", d. i. Otto Roquette (s. Anm. 32); Lepel (s. Anm. 27); „Irus", d. i. Wilhelm Lübke (s. Anm. 35) war Professor am Polytechnikum in Zürich. – Gruppe, Otto Friedrich (1804–1876), Professor; Ignaz Olfers (1793–1871), General-Direktor der kgl. Museen; Heinrich v. Mühler (1813–1874), Tunnelname „Cocceji", preußischer Kultusminister; Emil Friedrich Pindter (1836–1897), Chef-Redakteur der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung".

– 46 – **„Irus"**, d. i. Lübke (s. Anm. 35 u. 45). Lübke verdrehte mit Vorliebe stets die Worte. Adjektiva, wie bieder, wacker und trefflich gehörten zu seinem Vokabelschatz. – Otto Friedrich Gruppe (s. Anm. 45), Prof. Ernst Guhl (1819–1862) war Kunstschriftsteller. Der Züricher Friedrich Theodor Vischer, damals Professor für Ästhetik und deutsche Literatur in Zürich, lebte von 1807–1887 (s. Fontane, Th.: Eine Bekanntschaft. – In: Aus den Tagen der Okkupation).

– 47 – **Hesekiel** (s. Anm. 39). In der Schlacht bei Kunersdorf am 12. August 1759 besiegten die verbündeten Russen und Österreicher (unter dem Feldmarschall Freiherr Gideon von Laudon) die Preußen unter Friedrich II. Aufzeichnungen hierüber in Fontanes Notizbuch A 6 im Fontane-Archiv.

– 48 – **Marie von Wangenheim,** geb. Aickner v. Heppenstein (1814–1891), Gattin des Geheimen Regierungsrates v. Wangenheim. Th. F. hatte 1853–55 den Wangenheimschen Zwillingstöchtern Unterricht gegeben. 1870 nutzte Frau v. Wangenheim ihre Beziehungen als Katholikin zum französischen Klerus, um Fontanes Freilassung aus der Kriegsgefangenschaft zu erreichen. Literatur s. „Theodor Fontane u. die Familie v. Wangenheim." Aus dem Nachlaß hrsg. v. Conrad Höfer (Eisenach 1939).

– 49 – **Theodor Fontane,** der oft in Geldverlegenheit war, schenkte seiner Frau zu den Geburtstagen und zu den Weihnachtsfesten eigens gedichtete Verse. Als er damit aufhören wollte, protestierte Frau Emilie, die sehr energisch sein konnte, heftig.

– 50 – **Bernhard von Lepel** (s. Anm. 27).

– 51 – **George Hesekiel** (s. Anm. 39).

– 52 – „Gimpe", d. i. Ansatzborte mit Ösen für Gardinen. „Chaperon", französisch: Kappe. „Fräulein Stein" war Emilies Ausbesserungs-Schneiderin.

– 53 – **Auguste von Mühler** (1836–1906), Tochter des preußischen Kultusministers Heinrich von Mühler (1813–1874), Tunnelname „Cocceji", der wiederum ein Bruder der Henriette von Merckel (s. Anm. 28) war. „Pucelle", d. i. die Jungfrau von Orléans, wahrscheinlich eine Anspielung auf die Gefangennahme Fontanes bei der Besichtigung des Geburtshauses der „Pucelle" in Domremy am 5. Oktober 1870.

– 54 – **Moritz Lazarus** (1824–1903), Tunnelname „Leibniz", war Universitätsprofessor, Lehrer an der Kriegsakademie Berlin und Mitbegründer der Völkerpsychologie (s. Fontane: Unveröffentlichte Briefe an Prof. Moritz Lazarus. – In: Theodor Fontane, „Aus meiner Werkstatt", gesammelt von Albrecht Gaertner. Berlin: Das Neue Berlin 1950). – **Karl Eggers** (1826–1900), Bruder von Friedrich Eggers, war zeitweise Senator in Rostock, Verfasser plattdeutscher Gedichte „Tremsen". Sein Tunnelname war „Barkhusen". Karl Eggers lebte von 1861 bis 1895 in Berlin.

– 55 – **August von Heyden** (geb. 13. Juni 1827, gest. 1. Juni 1897) war mit Theodor Fontane befreundet. Das Geburtstagsgedicht ist eine humorvoll-kritische Anspielung auf die rückwärtsgewandte romantisch-historische Auffassung des Malers A. v. Heyden, die u. a. in seinen Gemälden „Luther und Frundsberg", „Walkürenritt", „Olafs Hochzeitsritt" zum Ausdruck kam. Fontane ironisierte die historisierende Einstellung von Heydens. Theodor Fontane wurde bekanntlich nach der „Reichsgründung von oben" immer kritischer. Jürgen Kuczynski schrieb: „Im Gegensatz zu der großen Masse des Bürgertums, insbesondere der Intelligenz, die aus der Unsicherheit der Krise der siebziger Jahre heraus Ehrlichkeit, Würde und humane Gesinung opferte, um sich den Glauben an die Sendung der herrschenden Klasse zu erhalten, opfert Fontane nunmehr seinen Glauben an die herrschende Klasse der Gegenwart, um sich Ehrlichkeit, Würde und humane Gesinnung zu bewahren." – **Heinrich Josef Horwitz** (1824–1899) war Justizrat und Stadtverordneter in Berlin; er hatte sein Büro in der Potsdamer Straße 134 c, im Wohnhause Fontanes. Am 6. November 1896 übersandte ihm Fontane die „Poggenpuhls" mit folgender Widmung: „Hin ist die Zeit der Herbstzeitlose, nun kommt der Winter und seine Moose, genehmigen Sie zum Feste Jul's (sechs Wochen zu früh) ‚Die Poggenpuhls'". – **Werner Hahn** (1816–1890), Tunnelname „Cartesius", er war ein bekannter Edda-Übersetzer, daher der Beiname „Edda-Hahn"; er wird hier interessanterweise mit Heydens „Walkürenritt" in einen Zusammenhang gebracht, weil beide, Hahn und Heyden, sich im Bereich der nordischen Mythologie bewegten.

– 56 – **Niemegk** ist ein kleines Städtchen am Abhang des Flämings im heutigen Kreise Belzig. Niemegk ist der Geburtsort des Flämingdichters Anton Martin Niendorf (1826–1878), den Theodor Fontane schätzte (s. Brief Hesekiels an Niendorf vom 23. November 1860 im Fontane-Archiv. Sign. C 33). **Anna Grimm,** die Tochter des Geh. Regierungsrates Hermann Grimm, verlobte sich mit einem Pastor Ruthnick. Nach unveröffentlichten Aufzeichnungen Fontanes traf er am 13. Februar 1881 anl. eines kleinen Diners bei Frau von Noville mit „Frau Pastor Ruthnick (Anna Grimm)" zusammen. Zugegen waren ferner Frau Schwechten und Professor Jansen.

– 57 – **Agathe Sommerfeldt** (geb. 1855), Tochter von Jenny Sommerfeldt, geb. Fontane (1823–1904), heiratete am 12. Oktober 1875 den Apotheker Gustav Roggatz (geb. 1848). Der alte Sommerfeldt (1820–1902) hatte seinem Schwiegersohn in Fürstenwalde an der Spree eine Apotheke gekauft.

– 58 – **Anna Witte** (1835–1910), geb. Schacht, war die Ehefrau des Fontanefreundes Friedrich Witte (1829–1893) in Rostock. Die Hochzeit war am 7. November 1854. – „Zugen", gemeint ist „Zug", Kanton der inneren Schweiz. „Splugen", lies „Splügen", das ist eine 1818–1822 erbaute Kunststraße, die über die Graubündner Alpen führt.

– 59 – **„Handschuh"**, gemeint ist der Fehdehandschuh. **Ludwig Pietsch** (1824–1911) war ein bekannter Berliner Journalist, Professorentitel. L. Pietsch war 1869 bei der Einweihung des Suezkanals anwesend und fiel dabei ins Wasser. Er starb 1911 an einer Lungenentzündung, die er sich bei einer Fontanegedenkfeier zugezogen hatte. – Der Vers Fontanes bezieht sich auf eine Ohrfeige, die der Pianist **Georg Liebling** dem Kritiker **Löwengaard** in einem öffentlichen Lokal gab.

– 60 – Sternheims wohnten in Berlin SW, Hafenplatz 4. Frau Marie Sternheim war die Schwester des Juristen Paul Meyer, der der Nachlaßkommission Fontanes angehörte. Marie Sternheim war eine enge Freundin von Martha Fontane, der Sohn Hans war ein Patenkind Theodor Fontanes.

Der Herausgeber dankt herzlich Frau Dr. Christa Schultze sowie den Herren Paul Conrad, Helmuth Patzert und Dr. Joachim Krueger für die Durchsicht des Manuskriptes. Herr Dr. Joachim Krueger hat darüber hinaus als einer der besten lebenden Kenner des „Tunnel über der Spree" und seiner literarischen Seitentriebe „Rütli" und „Ellora" wertvolle Hinweise gegeben, die für die Kommentierung wichtig waren.

HERAUSGEBER: Theodor-Fontane-Archiv der Deutschen Staatsbibliothek, (DDR 15) Potsdam, Dortustraße 30/34. Postfach 59. Telefon 47 51, App. 133 (Leiter), 120 (Sekretariat). Chefredakteur: Joachim Schobeß, Leiter des Fontane-Archivs. Satz und Druck: VEB Druckerei Babelsberg. Genehmigt unter Lizenz 1634 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der Deutschen Demokratischen Republik.
I/16/10-480

Redaktion: Dr. sc. Joachim Biener, Paul Conrad, Dr. Gotthard Erler, Dr. Joachim Göbel, Dr. Joachim Krueger, Bibliotheksrat Joachim Schobeß, Dr. Christa Schultze, Dr. Hans-Erich Teitge, Dr. Peter Wruck.

Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur mit Genehmigung des Fontane-Archivs der Deutschen Staatsbibliothek gestattet.

1980

Fontane Blätter

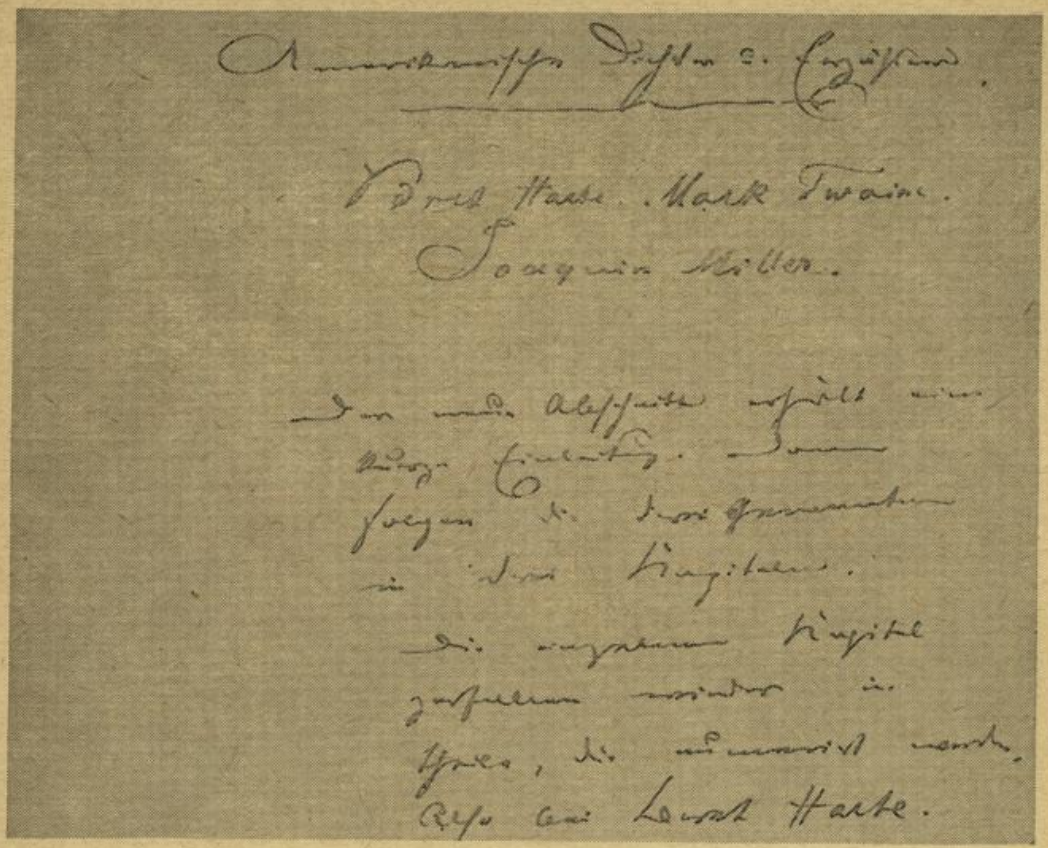
Sonderheft 6 ·
Artikel-Nr 31 782

Henry H. H. Remak

Der Weg zur Weltliteratur:

Fontanes Bret-Harte-Entwurf

Potsdam 1980
Theodor-Fontane-Archiv der Deutschen Staatsbibliothek



Inhaltsverzeichnis Sonderheft 6

Seite

Professor Dr. Henry H. H. Remak: Der Weg zur Weltliteratur. Theodor Fontanes Bret-Harte-Entwurf 5

Joachim Schobeß: Aus der Arbeit des Theodor-Fontane-Archivs . . 61

Henry H. H. Remak (Bloomington)

Der Weg zur Weltliteratur: Fontanes Bret-Harte-Entwurf

Erstveröffentlichung nach dem Manuskript

Dem Andenken Hans-Heinrich Reuters gewidmet

I

Obwohl das Phänomen Amerika schon seit Mitte des 18. Jahrhunderts seinen Niederschlag in der deutschen Literatur findet – man denke besonders an die Erzählung von „Inkle und Yarico" – und vor allem Goethe dem Amerikanischen aufgeschlossen gegenüber stand, blieb ein massiver Einfluß der amerikanischen **Literatur** auf die deutsche und auf das deutsche Lesepublikum, mit wenigen Ausnahmen, den Nachkriegsperioden des 20. Jahrhunderts vorbehalten: 1919–1933, 1945 bis heute. Dazwischen liegt eine Periode, während der Zeugnisse der Befruchtung der deutschen Belletristik durch amerikanische Literatur gerade durch ihre Vereinzelheit Anspruch auf sorgfältige Erfassung erheben dürfen. Es handelt sich hier hauptsächlich um Cooper und Irving, die schon Goethe mit Aufmerksamkeit las, und dann, gegen die Jahrhundertmitte, um Harriet Beecher Stowes **Uncle Tom's Cabin.** Vor 1870 waren Longfellow, Hawthorne, Poe, von Thoreau, Melville und Whitman ganz zu schweigen, in Deutschland nur in engen Kreisen bekannt. Gegen 1870 setzte sich ein Umschwung, wenngleich in bescheidenen Grenzen, durch: seine Urheber sind Louisa May Alcott, Mark Twain und Bret Harte.[1]

Bret Harte, eigentlich Francis Brett Harte, war 1836 in Albany, New York geboren worden.[1a] Nach einem unsteten Familienleben verlor er im Alter von neun Jahren seinen Vater und wanderte mit seiner Schwester 1854 über Nicaragua nach San Franzisko (Oakland) aus, wohin sich seine Mutter wiederverheiratet hatte. In Kalifornien war sechs Jahre vorher Gold entdeckt worden, und der Goldrausch Nordkaliforniens befand sich in vollem Schwunge, als Bret Harte dort anlangte. Noch im Jahre seiner Ankunft verließ er das Haus, durchstreifte Nordkalifornien, wechselte häufig den Beruf (Goldgräber, Lehrer, Drucker, Zeitungsherausgeber, Journalist, vielleicht Drogist)[2] und versuchte sich seit etwa 1857 in Vers und Prosa. Als Redakteur der Zeitung **The Northern Californian** in der Stadt Union protestierte er im Februar 1860 mit großer Zivilcourage gegen das Massaker friedlich versammelter Indianer an der Humboldtbucht und mußte das Feld räumen. Er kehrte zurück nach San Franzisko, wo er sich bald als Verfasser von Skizzen, Essays und Erzählungen, und seit 1864 als Herausgeber des **Californian** einen Namen machte. 1868 übernahm er die Redaktion des **Overland Monthly.** Dort erschien noch im selben Jahr seine Erzählung „The Luck of Roaring Camp". Diese Geschichte von kaum mehr als zehn Druckseiten machte ihn beinahe übernacht im ganzen Lande, besonders aber in Ostamerika, und sehr schnell auch in Europa berühmt. Weitere Erzählungen, die in kurzen Abständen im **Overland Monthly** erschienen, und die Verse „Plain Language from Truthful James", bekannt

als „The Heathen Chinese" (1870), besiegelten seinen Ruhm. 1871 verließ er Kalifornien im Triumph und zog nach der atlantischen Küste, dem Zentrum der amerikanischen Literaturtätigkeit.

Ruhm und Geld versiegten bald. 1878 gewährte im Präsident Hayes die Sinekur einer amerikanischen Konsularagentur in Krefeld. Harte reiste nicht nur ohne Frau und Kinder dorthin ab, sondern brachte es fertig, sie die nächsten vierundzwanzig Jahre in Amerika zu lassen, ohne daß er selbst je dorthin zurückkehrte. Er verbrachte zwei Jahre in Krefeld und gab vor, Deutschland zu hassen; ob er das aber nur vorschützte, um sich seine Familie vom Halse zu halten, bleibe dahingestellt. 1880 erreichte er seine Versetzung als Konsul nach Glasgow, wo er sich ebenfalls nicht überarbeitete. Von 1885 bis zu seinem Tod (1902) lebte er in und um London, unfähig, sein großes Talent durch neues Material und dichterischen Fortschritt produktiv zu gestalten, eng befreundet mit einer belgischen Diplomatenfrau mit neun Kindern und einem toleranten Mann, ein Verhältnis, welches das viktorianische England skandalös fand und Hartes Gattin beunruhigte, was aber weder ihn noch die hochbegabte, charakterstarke Belgierin störte. Als er verstarb, wunderten sich viele seiner Leser, daß er überhaupt noch am Leben gewesen war.

Alles in allem: ein scheinbar echt amerikanisches „boom and bust"-Leben, mit wildem Westen und englischen Salons, von Goldgräbern und Indianern zu Bostonians und deutschen Lokalgrößen, von Reichtum zu ewigen Schulden, von Familienglück zu Skandal, von Nationalhelden zu Exil, von kurzem Ruhm zu langer Vergessenheit. Paradoxerweise aber war Harte als Person alles andere als „rough and ready", sondern im Gegenteil aufs feinste gekleidet, mit Luxus auf „du und du" stehend, eher ein Dandy als ein Pionier.

Eugene F. Timpe hat uns eine ausgezeichnete Übersicht der Rezeption Bret Hartes in Deutschland geliefert.[3] Seit seiner Einführung in Deutschland im Jahre 1872 wurde sein Werk dort sehr schnell übersetzt und bekannt, und in den nächsten zehn Jahren war er der beliebteste amerikanische Autor in Deutschland. Danach senken sich die Übersetzungen, obschon allmählich, bis 1920, und seitdem erlebt er die bescheidene aber anhaltende Übersetzungszahl von ein oder zwei Werken pro Jahr. Anklang und Abklang in Deutschland entsprechen dieser Kurve. Jedenfalls waren er und Mark Twain von 1873 bis zum Jahrhundertende die in Deutschland meistgelesensten und meistbesprochenen amerikanischen Schriftsteller.

Es ist bezeichnend für die traditionelle Fremdliteraturfreundlichkeit der Deutschen und den Ernst, mit dem sie betrieben wird (oder wurde), daß Harte von Anfang an (1872) auch auf englisch in Deutschland erschien, und zwar in den berühmten Tauchnitzausgaben. Tauchnitz begründete sein Unternehmen damit, daß Harte zur Stunde der „populärste amerikanische Dichter" sei.[4] Im selben Jahr veröffentlichte der prominenteste frühe Vermittler Bret Hartes in Deutschland, der greise, lange in England ansässige Ferdinand Freiligrath, einen Artikel „Bret Harte: Der Goldgräber" in der **Gegenwart** (27. Juli 1872), in dem er Bret Harte, den er selbst übersetzt hatte, dem deutschen Publikum aufs wärmste empfahl. In einem im

Oktober desselben Jahres an Hermann Kindt geschriebenen Brief nimmt Freiligrath ausdrücklich „das Verdienst in Anspruch, den originellen Mann bei uns eingeführt ... zu haben.“.[5]

1873 erschienen die **Californischen Novellen,** 1873 bis 1875 **Die Argonauten-Geschichten.** Diese Werke wurden wiederum in zwei unsignierten Artikeln in den **Grenzboten** (1873, II, 254–263; 1875, II, 300–307, 340–350) und einem Artikel von Hermann Riotte in den **Blättern für literarische Unterhaltung** (1874, S. 186–188) besprochen.[6] Damit sind wir an dem Zeitpunkt angelangt, als Harte die Aufmerksamkeit Fontanes auf sich lenkte.

II

Eine umfassende, kritische Schau des Amerikabildes in Fontanes Gesamtwerk, Briefen und Unterhaltungen fehlt noch. An Einzeluntersuchungen herrscht kein Mangel. Fontane war immer weltaufgeschlossen, interessierte sich lebhaft für Kulturgeschichte und für den Übergang vom „Alten“ zum „Neuen“, damit für Amerika. Nach 1871 war der Nährboden dem Wachstum dieses Interesses günstig. Dafür gab es hüben und drüben zwei geschichtliche Gründe. Deutslchand wie Nordamerika hatten in dem Jahrzehnt 1860–1870 langwierige innere Probleme durch Krieg(e) abgewickelt: Preußen (das Problem der deutschen Einheit) durch die Kriege gegen Dänemark, Österreich und Frankreich, Nordamerika (das Problem der amerikanischen Einheit) in seinem Bürgerkrieg. Die lange aufgestaute Expansivkraft beider Länder entwickelte sich enorm. **Ein** Symptom davon ist der starke Aufschwung deutscher Auswanderung nach Amerika in der Periode 1871–1884,[7] ein anderes die steigende Reisefreude in beiden Richtungen. Es nimmt deshalb nicht wunder, daß Amerkia in Fontanes Gedankenwelt im allgemeinen und seinen Romanen im besonderen öfters auftaucht, von **l'Adultera** über **Schach von Wuthenow, Irrungen Wirrungen, Stine, Quitt, Effi Briest** bis zum **Stechlin.**

Was aber die amerikanische **Literatur** im besonderen anbetrifft, so ist ihr dokumentierbarer Niederschlag bei Fontane erstaunlich gering.[8] In dem für die Öffentlichkeit bestimmten Werk Fontanes gewahrt man deutlich die Spuren James Fenimore Coopers (z. B. **Von Zwanzig bis Dreißig, Cécile, Der Stechlin)** und, wie wir sehen werden, Bret Hartes; dazu kommt eine Kritik Longfellows (1860). Bedeutsam ist, daß im selben Jahr, das wir für die Abfassung des Bret-Harte-Essays ansetzen werden (1874), der Roman des amerikanischen Realisten William Dean Howells, **A Foregone Conclusion,** veröffentlicht wurde, über den im handschriftlichen Nachlaß Fontanes eine Rezension gefunden worden ist. Das Buch wurde sehr bald in Deutschland bekannt und 1876 übersetzt; es darf angenommen werden, daß die Rezension etwa zur selben Zeit angefertigt wurde – ob für eine bestimmte Veröffentlichung gedacht oder nicht, steht nicht fest.[9] Im umfangreichen Briefwerk Fontanes sucht man vergeblich nach Erwähnungen von Cooper, Irving, Hawthorne, Thoreau, Emerson, Whitman, Mark Twain oder Henry James;[9a] nur Longfellow und Harte treten vereinzelt auf. Die Spärlichkeit der erhaltenen Zeugnisse über Fontanes Beachtung der amerikanischen Literatur und die Tatsache, daß sein Interesse für zeit-

genössische amerikanische Schriftsteller (Harte, Twain, Miller, Howells) aus ein und derselben Periode (Mitte der 1870er Jahre) stammt, gibt der hier veröffentlichten Bret-Harte-Handschrift besondere Bedeutung.

Fontanes Absicht, die drei amerikanischen Schriftsteller Harte, Twain und Miller zusammen zu behandeln, entsprach den historischen, literarischen und persönlichen Gegebenheiten. Sie waren alle drei durch ihre literarische Entdeckung Kaliforniens und des Westens berühmt geworden, wo sie in den 1860er und bis zu den frühen 1870er Jahren publizistisch tätig waren, sich persönlich kannten und gelegentlich sogar zusammenarbeiteten. Twains erster großer Erfolg war die Erzählung „The Celebrated Jumping Frog of Calaveras County" (1865) — man denke an Hartes „Brown of Calaveras" (1870), Hartes „The Luck of Roaring Camp" (1868) und Millers „Pacific Poems" und „Songs of the Sierras" (1871). Alle drei hatten schon ein abenteuerliches Leben hinter sich, das sie literarisch weidlich ausnutzten und gelegentlich auch durch Fantasie ausstaffierten. Harte und Miller teilten sich in dem Talent, Frau und Kinder durch häufige und lange Reisen sich selbst zu überlassen. Alle drei, besonders Harte und Miller, versuchten, sich durch Aufenthalte in Europa in den 1870er Jahren auf dem dortigen Büchermarkt durchzusetzen, und Harte und Miller gelang es auch, die Skepsis amerikanischer Kritiker zeitweise durch große Erfolge in Londoner Salons auszugleichen. Twain war und ist ein einzigartiger Prosahumorist: es ist nicht anzunehmen, daß er Fontane bei näherer Beschäftigung mit seinem Werk, die scheinbar nicht eintrat, enttäuscht hätte. Miller war Poet und mit all seiner charismatischen Persönlichkeit und Wortpracht zu sehr Epigone Ossians, Byrons und Poes, zu bombastisch, um Fontane anzusprechen: ein Amerikaevangelist à la Whitman aber ohne Whitmans moderne Dynamik, halb Kraftkerl, halb Reklameagent in eigener Sache, eine eigentümlich amerikanische Erscheinung. Seine Gelegenheitsprosa hat sich weit besser gehalten als die epischen Verse, die ihn berühmt gemacht haben.

III

Als ich mich Anfang des Jahres 1939 mit dem Gedanken trug, eine amerikanische Doktorarbeit über Fontanes Haltung gegenüber England und Amerika anzufertigen, schrieb ich an Friedrich Fontane, den jüngsten Sohn des Dichters, und bat ihn, mich auf veröffentlichtes und unveröffentlichtes Material zu dem Doppelthema hinzuweisen und mir etwaige mündliche Bemerkungen seines Vaters über Amerika mitzuteilen, an die er sich eventuell erinnern könnte. Auf meine Anfrage vom 12. März 1939 bekam ich sehr bald einen eingehenden, bisher unveröffentlichten Brief von Friedrich Fontane. Nachdem er meine erste Frage, die sich auf Fontanes Englandreisen bezog, schnell beantwortet hatte, wandte er sich zum Amerikathema und fuhr fort:

Neuruppin, den 27. III. 39
Kurfürstenstr. 2

Dagegen kann ich Ihnen zu der **zweiten** Frage keine Sie befriedigende Auskunft geben. Da müßte ich mich erst nach „zerstreut

vorkommenden Äußerungen" [umsehen], die zahlreichen Bücher u. Briefe Th. F.'s durchgehen, wozu mir die Zeit fehlt und wozu ich auch zu alt bin. — Auf Gespräche, die das Thema Amerika berührten, kann ich mich jetzt nicht mehr besinnen. Es wird sich wohl auch nur um Tages-Begebenheiten gedreht haben, z. B. wenn mein Vater über Mark Twain oder Bret Harte irgendwo etwas gelesen hatte, sei es eine Rezension oder vielleicht auch die Übersetzung einer Skizze in einer Wochen- oder Monatsschrift. Vor 50 Jahren und länger schreiben ja die Deutschen, die Amerika besucht hatten, mehr über die U.S., als die Yankees selber. (Gerstäcker — Möllhausen — Rudolf u. namentlich Paul Lindau über die Canad. Pacific Bahn etc)[10] — An die Hochflut, die dann um die Jahrhundertwende einsetzte, wo jeder Globetrotter seine paar Wochen-Erlebnisse in mehr oder minder dicken Bänden glaubte servieren zu sollen, war noch nicht zu denken.

Die Schilderung des Sekten — etc. Wesens im II. Teil des Romans „Quitt" wird auf Studien beruhen, die in der Vossischen Zeitung und andern Blättern gemacht wurden. Th. F. war ein fleißiger Zeitungsleser u. nahm regen Anteil an allen Tagesereignissen, wo sie sich auch abspielten. Atlanten, Geschichts- u. geographische Bücher wurden nebst Brockhaus zu Rate gezogen. Die Entwicklung der Herrnhuter war Th. F. genau bekannt, da die letzte Stiefmutter seiner Frau dieser Gemeinde zugehörte. —[11]

Die Ausbeute über Amerika wird sehr mager ausfallen (ein Longfellow-Fragment), dagegen werden Sie über Albion viel finden ... In letzterem Buch [„Bilderbuch aus England"][12] schildert Th. F. auf S. 146 einen Besuch auf der amerikan. Fregatte Niagara bereits im Jahre 1857 in Liverpool.[13] Das Buch wird jetzt ins Englische übersetzt (Verlag Massic Publishing Co. Ltd. London). —

Über Longfellow unterrichtet nur der **Schluß** in einem Vortrag, den Th. F. in Berlin 1860 in der englischen Gesellschaft über ‚Tennyson' gehalten hat. Dieser Vortrag ist ebenfalls in dem schon erwähnten Heft der Brandenb. Jahrbücher (Heft 9 „Theodor Fontane zum Gedächtnis", Jahrg. 1938. Berlin SW. 68, Zimmerstr. 29. A. W. Hayn's Erben) enthalten. Die Zeilen über Longfellow füllen freilich knapp eine Seite.[14] Aber dieses Heft — ich glaube, es kostet nur 5 Mark — ist für Ihre Arbeit unerläßlich.

Mehr vermag ich Ihnen in der Sache nicht mitzuteilen. Ihnen, sehr geehrter Herr, guten Fortgang und Erfolg für Ihre D.-Arbeit wünschend, verbleibe ich mit bestem Gruß

Ihr ergebener Friedr. Fontane[15]

Der Brief bringt nichts frappant Neues, bestätigt aber einige Eindrücke: Longfellow, Bret Harte und Mark Twain (später Howells, den Friedrich Fontane nicht erwähnt), standen im Mittelpunkt von Fontanes sehr begrenzten amerikanischen Literaturinteressen; Fontanes Quellen für Amerika waren Reiseromane, Tageszeitungen, Wochen- und Monatsschrif-

ten, und Nachschlagewerke, nicht systematisch angelegte wissenschaftliche Untersuchungen; in nicht anderwärts festgehaltenen Familiengesprächen Fontanes hat Amerika scheinbar keine erinnernswerte Rolle gespielt; Fontane neigt dazu, Amerika im Vergleich zu England zu sehen, das er natürlich viel länger, besser und aus eigener Anschauung kannte (siehe z. B. Tennyson-Longfellow und „Im Coupé"). Über **Quitt** wird später noch zu sprechen sein.

Lebhaftes Interesse für britisch-angelsächsische Literatur seit Fontanes ersten Literaturbestrebungen, außerordentliche Kenntnis aus eigner Anschauung (drei Reisen und ein fünfjähriger Aufenthalt) Englands (Gesellschaft, Kultur und Literatur) vor 1860, gesteigertes Interesse für amerikanisch-angelsächsische Gesellschaft und Kultur von etwa 1872 bis zum Ende seines Lebens auf Grund geschichtlicher Wendungen, die sich auf beiden Seiten des Ozeans zwischen 1860 und den frühen 1870er Jahren anbahnten; wachsende Beachtung der amerikanischen Literatur, deren Kenntnis sich auf Cooper und Longfellow beschränkt hatte, als sie – mit Harte, Twain, Miller und Howells – eine eigenständige Mischung von demokratischem Realismus und abenteuerlich-wildwestlicher Romantik annahm: das sind die allgemeinen Bedingungen, aus denen das vorliegende Manuskript erwachsen ist. Da es keine Jahreszahl und auch sonst nur indirekte und partielle Hinweise auf Entstehung und größere Zusammenhänge enthält, muß die Entstehungszeit und -geschichte indirekt erschlossen werden. Dafür gibt es aber eine Menge von Indizien.

Hans-Heinrich Reuter hat in seinem hervorragenden Kommentar zu der ersten Veröffentlichung des „Bret Harte"-Entwurfes (nach einer Abschrift, nicht nach dem MS) in den von ihm herausgegebenen **Th. Fontane. Aufzeichnungen zur Literatur**[16] die Entstehungsgeschichte der Handschrift aufgezeichnet. Ich schöpfe dankbar aus seinen Informationen, was hier von Belang ist. 1870 war in Boston die erste Buchausgabe von Hartes **The Luck of Roaring Camp, and Other Sketches** erschienen. Diese Ausgabe bildete wahrscheinlich die Grundlage der zweibändigen „Tauchnitz Edition": **Bret Harte, Prose and Poetry** (Leipzig, 1872, auf englisch), auf deren Kenntnis Fontane handschriftliche Bemerkungen über drei Erzählungen Hartes: „The Man of No Account", „A Lonely Ride", und „From a Back-Window" beruhen müssen. 1873 brachte eine Bret-Harte-Hausse in Deutschland: **Californische Novellen,** Leipzig, Quandt & Händel, übersetzt von Wilhelm Hertzberg; **Die Argonauten-Geschichten, Spanischen und amerikanischen Sagen und Stadt- und Charakterskizzen,** Leipzig, Grunow, zwei Bände, Übersetzer nicht genannt; ein anonymer Aufsatz, „Ein californischer Dichter", in den **Grenzboten** vom 16. Mai (XXXII, 1. Semester, Nr. 20, S. 254–263), eine Woche später daselbst (Nr. 21, S. 293–304) Hartes „Die Ausgestoßenen von Poker Flat", und am 9. August publizierte Trautwein von Belle eine Rezension der **Argonauten-Geschichten** im **Magazin für die Literatur des In- und Auslandes** (Jahrgang 42, Nr. 32, S. 477 ff.; siehe auch **Magazin,** Nr. 38, S. 561).

Was von diesen 1873er Publikationen Fontane bekannt gewesen sein mag, muß dahingestellt bleiben. Sicher dagegen ist die Hauptquelle von Fontanes

Bret-Harte-Kenntnissen: Julius Rodenbergs Monatsschrift **Salon für Literatur, Kunst und Gesellschaft.** Dort erschienen 1873 in rascher Folge „Miggles. Aus den Erzählungen der Argonauten" (Band 1, März 1873, Heft 6, S. 667–675), „Das Glück von Roaring Camp" (Band 2, April 1873, Heft 1, S. 862–870), „Die Ausgestoßenen von Poker Flat" (Band 2, Mai 1873, Heft 2, S. 945–953), „Die Idylle von Red Gulch" (Band 2, Juni 1873, Heft 3, S. 1082–1089), „Brown von Calaveras" (Band 2, Juli 1873, Heft 4, S. 1183–1191), „Hochwasser-Zeichen" (Band 2, August 1873, Heft 5, S. 1326–1332) und „Tennessees Partner" (Band 2, September 1873, Heft 6, S. 1454–1461), alle übersetzt von Sophie Verena auf Grund der tauchnitzschen Ausgabe. Diese zehn Kurzgeschichten, sieben aus dem **Salon** und drei direkt aus der Tauchnitzausgabe, sind es, mit denen sich Fontanes Bret-Harte-Entwurf befaßt. Er verweist sogar zweimal auf Seitenzahlen des **Salons.** Eine im Juli des nächsten Jahres im **Salon** erschienene längere Erzählung Hartes, von Udo Brachvogel übersetzt, „Die Dichterin von Fiddletown" (Jahrgang 7, Band 2, Heft 4, S. 1153–1200) erwähnt Fontane nicht.

IV

Im Fontane-Archiv der Deutschen Staatsbibliothek in Potsdam befindet sich ein unveröffentlichtes Notizbuch (Archivnummer E 3) Fontanes, in das mich Joachim Schobeß, Leiter des Archivs, Einsicht nehmen ließ. Es ist ein undatiertes schwarzes Heftchen. Auf der Innenseite befinden sich eine Anzahl von Etiketten, alle in Friedrich Fontanes Hand, mit folgenden Aufschriften: „Vorarbeiten zu **Vor dem Sturm",** „Theaterkritik (Jungfrau)", „Bilder (Kunstausst.)", und „Allerlei Projekte (Märkische Geschichten – Romanfiguren)", mit Tinte geschrieben. Alle diese Projekte deuten auf die Zeit um 1873/1874. Auf Seite 46 des Notizbuches finden wir, von Theodor Fontane geschrieben:

„Kritische Wanderungen in Ost und West.

W. Alexis. Scherenberg. J. Minding. G. Hesekiel. Turgeniew. Gogol. Tolstoj. Björnsen (sic). Andersen. Thomas Moor (sic). Th. Hood. Bret Harte"[17]

Auf den ersten Blick sieht diese bunte Reihe ziemlich zusammengewürfelt aus. Auf den zweiten und dritten illustriert sie gewisse Zusammenhänge oder gibt jedenfalls Datierungshinweise. Manche Namen deuten nach rückwärts, andere vorwärts. Es soll dargelegt werden, daß diese trockene Aufzählung einen Rückblick und einen Vorblick darstellt und daß Bret Harte als Symptom in eine weit größere Evolution gehört. Wir bitten den Leser, Geduld zu haben, bis sich konservative und progressive Tendenzen immer klarer abzeichnen.

Alexis war am 16. Dezember 1871 verschieden, er galt als der deutsche Walter Scott, Meister der Ballade und des historischen Romans, an dem Fontane gerade selbst arbeitete **(Vor dem Sturm,** 1878 gedruckt). 1873 war im **Salon** Fontanes Würdigung, „Willibald Alexis", erschienen (10. Jahrgang, Heft 10–12), Fontane arbeitete aber an einer Revision (Erweiterungen, Kürzungen), die zu seinen Lebzeiten nicht mehr erschien: Reuter hat sie erstmals veröffentlicht in dem von ihm herausgegebenen **Theodor**

Fontane, Schriften zur Literatur, Berlin, Aufbau, 1960, S. 26–28. Reuters Ausgaben der **Schriften und Aufzeichnungen** verdanke ich auch im folgenden Hinweise, die bei der Erfassung und Interpretation der **Notizbuch**-eintragung ungemein wertvoll waren.

Christian Friedrich Scherenberg (1798–1881) und George Hesekiel (1819–1874) gehörten seit der gemeinsamen **Tunnel**zeit zum engeren Freundes-Kreis Fontanes. Scherenberg war durch seine Balladen und Epen bekannt; ihm und seiner zurückliegenden Glanzzeit widmete Fontane sein Buch: **Christian Friedrich Scherenberg und das literarische Berlin von 1840 bis 1860** (1884). Hesekiel, Verfasser von historischen Romanen und Gedichten, Redakteur der **Neuen Preußischen (Kreuz)-Zeitung,** der am 26. Februar des Jahres, aus dem höchstwahrscheinlich Fontanes Eintragung stammt, gestorben war (vermutlich war es Fontanes Absicht, dem verstorbenen Freund die letzte literarische Ehre zu erweisen), gehörte der erzkonservativen preußischen Richtung an. Julius Mindig, 1809 geboren, bereits 1850 in Neuyork (!) verstorben, historischer Dichter, wurde von Fontane noch im Mai 1898 zu den besten Talenten der „Berliner Dichterschule" gezählt;[18] sein Trauerspiel **Papst Sixtus V.** war 1870 von Klemens Raimer und August Becker neu herausgegeben worden.

Diese ersten vier Namen gehören alle der preußisch-historischen Phase Fontanes an, die mit **Vor dem Sturm** (1878) und **Schach von Wuthenow** (1883) ein Ende nehmen sollte. In die Rubrik „Ost" oder „West" passen sie nicht recht.

Die zweite Kategorie dagegen, die russische: Turgeniew, Gogol, Tolstoi, stellt eine ausgezeichnete Vertretung des östlichen Kontinents und eine Verbindung zwischen Vergangenheit und Zukunft dar. Durch Wilhelm Wolfsohn, aus Odessa gebürtig, Fontanes Freund aus der Leipziger „Herweghklub"-Zeit (1841/42), aber mit ihm bis in die 1860er Jahre verbunden, war Fontane schon sehr früh in die russische Literatur eingeweiht worden: sie „ließ [ihn] nicht wieder los" und noch in seinem Todesjahr bekennt er mit Genugtuung: „Ein guter Teil von dem, was mir Wolfsohn damals vortrug, ist sitzengeblieben."[19] Fontane hat sich immer wieder für außerdeutsches Neuland interessiert; es ist kein Zufall, daß er Turgeniews **Neuland** (1877) rezensiert hat.[20] Fontanes Briefe enthalten tiefschürfende Beobachtungen über Turgeniews Werke;[21] er bezeichnete ihn, wenn auch nicht kritiklos, als seinen Meister,[22] mehrere seiner Freunde waren auch Freunde und Korrespondenten Turgeniews, so daß ein zusammenhängender Essay über ihn eine natürliche Konsequenz gewesen wäre. Fontane ist zu ihm nicht gekommen.

An der gerade erwähnten Stelle in **Zwanzig bis Dreißig** hebt Fontane sein frühes Interesse für Lermontow, Pawlow und Gogol hervor: 1850 nennt er Gogol unter mehreren anderen russischen Schriftstellern, über die er im Feuilleton der Zeitung **Deutsche Reform** einen kleinen Bericht schreiben möchte.[23] Am 23. April 1854 hört er dem Vortrag des Lustspiels **Der Revisor** von Gogol im **Tunnel,** durch den Übersetzer August von Viedert, zu, mit dem Fontane befreundet war.[24] Viedert hat auch Turgeniew übersetzt (1854). Zwischen den 1850er Jahren und dem Rückblick auf sie in **Von**

Zwanzig bis Dreißig, vierzig Jahre später, finde ich keine Erwähnung Gogols außer in dem hier mitgeteilten und kommentierten Schema.[24a] Tolstois Platz in Fontanes Plan der „Kritischen Wanderungen" kommt als eine Überraschung. Reuters Feststellung, Fontane habe die großen Romane Tolstois nicht gekannt, schien 1960 zu Recht zu bestehen:[25] alles, was wir gedruckt hatten und haben, ist Fontanes Rezension des Dramas **Die Macht der Finsternis** (Aufführung in der Freien Bühne vom 26. Januar 1890) und Beiläufiges dazu, eine sehr allgemeine Bemerkung, daß er „Zola, Turgenjew, Tolstoi, Ibsen gelesen habe" (in einer Theaterkritik von Richard Voß' **Brigitta** vom 1. Oktober 1889),[26] und die Empfehlung des **Todes des Iwan Iljitsch**[27] als eines „Meisterstückes" in einer Liste von 71 Autoren („Was soll ich lesen?" 1894).[28] Die Erwähnung Tolstois im Schema der „Kritischen Wanderungen" um 1874 herum scheint eine Revidierung der Ansicht Reuters notwendig zu machen.[29]

Reuter hat auf eine andere Verbindung zwischen russischer Literatur und dem Abfassungszeitpunkt des „Bret-Harte-Manuskriptes" hingewiesen,[30] d. h. einen tatsächlichen im Bret-Harte-Entwurf skizzierten Konnex zwischen dem Notizbuchschema ‚russische Literatur' und ‚Bret Harte': den auffallenden Passus auf Blatt 8 des Manuskriptes, in dem Fontane die Entfaltung der amerikanischen Literatur (hier Bret Harte) mit der russischen Literatur vergleicht und beider Verhältnis zur europäischen Literatur (der deutschen, englischen und französischen).[31] In diesem Zusammenhang nennt Fontane die russische Literatur „ungründerhaft", was, wie Reuter konstatiert, auf den „Gründerkrach" des Jahres 1873 hinweist.[32]

Gründerzeit und Gründerkrach hatten in den feinfühligen unter den deutschen Schriftstellern, von Fontane und Raabe bis zu Nietzsche, ein von Unbehagen zu Ekel reichendes Ressentiment hervorgerufen, dem das Urwüchsig-Unverdorbene der russischen, skandinavischen und amerikanischen Literatur entgegenkam.

Den gehaltvollen Befunden Reuters und Schultzes fügen wir einen weiteren schlüssigen Indizienbeweis für die Verbindung zwischen russischer und amerikanischer Literatur im allgemeinen, Turgeniew und Bret Harte im besonderen hinzu: die Besprechung der **Californischen Novellen** von Bret Harte durch Ludwig Pietsch in der **Vossischen Zeitung** Nr. 301 vom 24. Dezember 1873, die Fontane zweifellos gelesen hat. In dieser äußerst positiven Rezension, die wir wegen ihrer Wichtigkeit hier reproduzieren, kommt Pietsch zum Resultat ‚daß Turgeniew **der** Schriftsteller ist, welcher der Kunst Bret Hartes am nähesten kommt.

> Californische Novellen. Von Bret Harte. Uebersetzt von Hertzberg. Leipzig. Quandt und Händel. Das kleine zierliche Bändchen enthält in unvergleichlich gelungener Uebersetzung, als die zweibändige große deutsche Ausgabe, eine allerdings nur gar zu kleine und wenig umfassende Auswahl aus der Gesammtheit der berühmten „Argonautenfahrten, Spanischen Sagen und Stadtgeschichten" des amerikanischen Poeten, der sich so schnell die Geister und Herzen diesseits wie jenseits des großen Wassers zu erobern gewußt hat. Das immer und überall wiederholte Urtheil, welches in seiner originellen

wunderbar ergreifenden Art die größte Aehnlichkeit mit der des **Dickens** erkennen will, erscheint mir wenig zutreffend. Zu dessen breiter, von Details strotzender Darstellungs- und Erzählungsweise bildet seine kurze, knappe gedrängte Manier gerade den größten Gegensatz. Boz versagt sich nicht leicht das Vergnügen, seine Bilder von Menschenfiguren und Scenerien mit einer Dennerschen Genauigkeit auszuführen und an Redseligkeit läßt es keine fehlen. Bret Harte, trotzdem er das, was er schildert oder handelnd auftreten läßt, innerlich genau in der gleichen vollendeten Wirklichkeit und Leibhaftigkeit, in demselben Detail-Reichthum anschaut, wie jene Meister, versteht in viel höherem Grade die schwere Kunst der Selbstbeschränkung. Er scheidet alles nicht unbedingt wesentliche jedes Bildes aus, wie die Meister des gothischen Styls bei der Construction ihrer Dome die großen überflüssigen Mauermassen, um nichts als die wirklich tragenden und wirkenden Glieder zu bewahren; und nur die wahrhaft bestimmenden Züge zeichnet er hin. Und nicht mit Unrecht vertraut er der Phantasie des Lesers; aus den wenigen markigen charakteristischen Linien und Farbentönen ergänzt sie sich das Bild des Menschen, die fast nur angedeuteten Ereignisse der Erzählung, und die sie motivirenden seelischen Vorgänge so, daß das Alles lebendig auch vor unser Auge tritt. Wenn Bret Harte in dieser erstaunlichen Kunst Einem zu vergleichen wäre, so ist es I. Turgenjew. Aber er geht noch weiter in solcher Knappheit als selbst dieser, wenn er in Bezug auf Schärfe der Beobachtung alles Erscheinenden, wie alles inneren Lebens[,] auf Feinheit und Mannigfaltigkeit der Stimmung und auf die nie und nirgends verleugnete phrasenlose Wahrhaftigkeit der Empfindung und Darstellung dem großen russischen Erzähler durchaus gleich kommt.

Für diesen Künstler bot die californische Welt in jener Zeit, als er ihr Studium begann, unschätzbaren Stoff. Das sichtbare Werden und Wachsen eines großartigen Culturlebens, mitten in Urwald und Felsenwildniß, der geschlossenen Gemeinde und des Staates aus dem Urbrei einer anarchischen gewaltthätigen Masse von Abenteurern, Glücksrittern, Räubern und dem entsprechenden Auswurf des weiblichen Geschlechts, dies unendlich interessante bedeutsame und lehrreiche Schauspiel der Staat- und Gesellschaftbildenden unbewußten Kräfte und Triebe der Menschennatur im Daseinskampf mit deren eigenen centrifugalen Gegensätzen, mit der spröden Härte und Grausamkeit der Natur, der barbarischen Wildheit der Urbevölkerung und der schlimmern Barbarei der ausgestoßenen, verbrecherischen, verdorbenen Söhne einer raffinirten Civilisation, — welche Charaktere, Leidenschaften, Zustände, Contracte, Thaten, Ereignisse, welch ein Gegenstand für eines Dichters Auge und Feder! Und diesen Dichter hat jenes wunderliche californische Heroenzeitalter in Bret Harte gefunden. Im wüsten Chaos, in den „grausenden Wundern“ erkennt er das „vertraute Gesetz“, im tiefsten Verderben noch das menschliche Herz. Er reflektirt nicht, er sentimentalisirt nicht. Das Rührendste, das Holdeste, das Widrigste und

Furchtbarste läßt er eben nur **geschehen** vor des Lesers Auge. Aber das tiefe Vertrauen des Dichters in die Tüchtigkeit der Menschennatur, trotz alledem und alledem, giebt sich überall wohlthuend kund. **Ihm** entquillt jener echte erquickliche Gemütshumor, der bei Bret Harte allerdings an keinen so wie an Boz und Washington Irving erinnert. Das Bändchen enthält: Roaring-Camp, Mliss, Brown von Calaveras und Prinzessin Bob und ihre Freunde, eine nach bestimmten in der Vorrede formulirten Prinzip getroffene Auswahl. Ein Commentar für manche, nicht jedem deutschen Leser verständliche, Ausdrücke, Wort- und Namenbildungen ist beigefügt. Das kleine Buch ist ganz geeignet, diesen neuen fremden Dichtergrüßen in Deutschland neue Freunde zu werben; und allerdings auch das lebhafteste Verlangen, sie vollständiger und g a n z kennen zu lernen, bei all seinen Lesern zu erwecken.

L. P.

Dazu kommt für Fontane eine organisch-konsequente Linie von Turgeniew bis zu Harte. Fontane hatte bei aller Bewunderung für Turgeniews Realismus an ihm auszusetzen, es fehle die Verklärung, die Erquickung. Harte enthält beides.

Die russischen Autoren des Schemas lassen eine besondere Mischung von Vergangenheit und Zukunft erkennen: Fontanes Bekanntschaft mit Gogol fällt in frühe Jahre (1840er und 1850er), Gogol war schon seit 1852 tot, aber seine Wirkung hochmodern; Turgeniews Hauptwerk war 1874 bereits geschaffen, seine Wirkung auf Fontanes Modernität im Roman aber in die Zukunft weisend;[33] Leo Tolstoi war 1874 schon berühmt, sollte aber das ganze nächste Vierteljahrhundert noch beherrschen.[34] Ganz besonders muß betont werden, daß für Deutschlands und sogar Fontanes überaus zögernden, vom Idealismus zurückgedrängten Realismus Fontanes frühe Berührung mit der bahnbrechenden russischen Literatur den Anhaltspunkt für seinen Durchbruch, gerade in den 1870er Jahren, zu seiner Romankunst bedeutete, die in den 1880er und 1890er Jahren den noch hintanstehenden Realismus zur Ebenbürtigkeit mit dem „Poetischen" brachte, das bislang bei weitem das Übergewicht gehabt hatte.[35] Die, wie die russische, bodenständige, neue, amerikanische Literatur — bei der in seiner Wirkung auf die psychologischen Bedürfnisse deutscher Leser Kalifornien mit seinem ‚exotischen Realismus' etwa dem ‚exotischen Realismus' Rußlands entspricht — lieferte in den frühen 1870er Jahren einen unmittelbaren Ansporn, der bei aller Verschiedenheit mit der russischen Literatur in dieselbe Richtung zeigte: die Modernisierung, Sozialisierung und Demokratisierung der deutschen Prosa. Dabei kam es sowohl den russischen wie den amerikanischen Vorbildern Fontanes zugute, daß sie durch ausgezeichnete literarische Qualitäten, oder durch Humor, oder durch andere Formen literarischer Verklärung den Übergang zum Realismus für deutsche Autoren (einschließlich Fontane) erleichterte.

Die beiden nächsten Eintragungen in Fontanes Schema: Björnson und Andersen gehören zu der (von Fontane allerdings in der Überschrift noch nicht berücksichtigten) nördlichen Dimension seiner geplanten „Kritischen

Wanderungen". Auch diese Erweiterung des kritischen Interesse Fontanes ist organisch: das Östliche (Polen, Rußland) und Nördlich/Angelsächsische hatte Fontane immer weit mehr interessiert als das Mittelmeer/Südliche, und die Hinweise auf Björnson und Andersen zeigen, daß sich sein Interesse – wie sein eigener Werdegang als schöpferischer Schriftsteller – vom balladesk/historischen des Nordens über das poetische Drama zur Prosa wandte, vom romantischen zum realistischen, von (in diesem Zusammenhang) Vergangenheit zu Zukunft, eine Entwicklung, der auch sein Interesse an Harte, Twain und Miller zugehört. Es ist sehr aufschlußreich, daß Osten, Westen und Norden etwa sieben Jahre später in sehr ähnlicher Nebeneinanderreihung noch einmal auftauchen, und zwar in Fontanes Anzeige des **Skandinavischen Novellenbuchs** in der **Vossischen Zeitung** Nr. 281 vom 21. Juni 1881, 1. Beilage, Rubrik „Journal- und Bücherschau".[36] Das **Novellenbuch** enthielt, nach Fontane, fünfzehn Novellen und Novelletten, davon elf allein aus dem Norwegischen, die übrigen aus Dänemark und Schweden. Im letzten Satz der Anzeige sagt Fontane: „Der Übersetzer (W. Lange) hat sich durch seine Übertragungen Turgenjews, Gogols, Bret Hartes, Björnsons, Ibsens und anderer längst bewährt."[37] Wilhelm Lange, der in Berlin lebte und Redakteur der **Deutschen Schriftsteller Zeitung** war, hat wahrscheinlich als Übersetzer, das heißt als Vermittler zwischen den genannten Schriftstellern und Fontane und damit als indirekter Vorbereiter der „Kritischen Wanderungen in Ost und West" eine Schlüsselrolle gespielt. Langes Übersetzungen von Turgenjews, Bret Hartes und Björnsons Werken in Reclams Universalbibliothek begannen 1871 zu erscheinen; seine Übersetzungen Gogols (ebenda) allerdings erst 1877.[38]

Obwohl Björnsons Werke in Deutschland schon seit den 1860er Jahren und Andersens noch früher bekannt waren, scheint es sich in diesem Schema um die ersten uns erhaltenen Erwähnungen beider Schriftsteller durch Fontane zu handeln. Sollte das Schema der „Kritischen Wanderungen" etwa aus dem Jahre 1875 (nicht 1874) stammen, so wäre es möglich, daß der Tod Hans Christian Andersens am 4. August 1875 seinen Einschluß in dieses Schema verursacht haben könnte. Die einzige andere mir bekannte Erwähnung Andersens durch Fontane taucht erst 1889 auf, als Fontane Andersens „Märchen" und „Was der Mond erzählt" in seine lange Liste von „besten Büchern" aufnahm;[39] fünf Jahre später ersetzt er „Was der Mond erzählt" durch „Bilderbuch ohne Bilder".[40]

Björnson wird vor 1881 nur einmal von Fontane erwähnt, und zwar in seiner Zusammenfassung des Epos' **Arnljot Gelline.** Die ersten Fragmente dieses Werkes waren schon 1860 und 1861 erschienen, das vollständige Opus wurde 1875 veröffentlicht. Fontanes Inhaltsangabe dieses Epos' enthält zwei lobende Attribute: „sehr schön" und „großartig". Richard von Kehler hat Fontanes vornehmlich beschreibende Rezension dieses Werkes zum ersten Mal als Faksimile für einen Privatkreis von Freunden im Jahre 1936 drucken lassen. Er vermutet, daß Fontane diese Notizen zwischen 1879 und 1880 niedergeschrieben und „eine der zu jener Zeit schon vorliegenden Separatausgaben des Gedichtes oder die Gesammelten Werke des Dichters als Quelle benutzt" hat.[41] Hermann Fricke glaubt, daß Fontane

sich mit **Arnljot Gelline** befaßte, um das Epos zu seinem nie ausgeführten „Räuber- und Seefahrer"-roman „Die Likedeeler" zu benutzen.[42] Am 24. Juli 1883 unterhält sich Fontane mit Spielhagen in Norderney u. a. über „Daudet, Zola, Heyse, Björnson, Ibsen",[43] und am 16. Dezember 1889 bespricht er in der Abendausgabe der **Vossischen Zeitung** Nr. 588 eingehend die Aufführung in der Freien Bühne am vorigen Abend von Björnsons Drama **Ein Handschuh,** dem ein frauenemanzipatorisches Thema zugrundeliegt. Er kritisiert darin eine vorübergehend gespielte Fassung des Stückes mit unüberzeugend versöhnlichem Ausgang, zollt aber dem großen dramatischen Talent Björnsons seinen Tribut.[44] Björnsons Übergang von Nationalromantik zu realistisch-modernen Prosathemen, von Vergangenheit zu Gegenwart entspricht der besonderen Mischung Bret Hartes, Fontanes eigener Entwicklung in den 1870er Jahren, und paßt vorzüglich in unser Schema der „Kritischen Wanderungen". Auf Andersen läßt sich dieser Generalnenner nicht so leicht anwenden: hier wollte Fontane wohl hauptsächlich einen hervorragenden Vertreter nordischer Literatur anerkennen, dessen Humor, Ironie, auserlesene Stilistik und autobiographischer Einschlag ihm nahestanden.

Wir kommen nun zu den Vertretern des Westens in diesem Schema: Thomas Moore, Thomas Hood and Bret Harte. Thomas Moore (1779—1852), Freund Byrons, Verfasser sentimentaler, populärer Texte zu irischen Volksmelodien und der äußerst beliebten orientalisierenden Verse **Lalla Rookh** ist Romantiker, Thomas Hood (1799—1845) sentimentaler Humorist. Beide gehören eindeutig der englisch-romantischen Vergangenheit Fontanes an. Schon im Sommer 1841 — im Alter von 21 Jahren — hatte er in der Neubertschen Apotheke in Leipzig Dr. Adler, „ein Prachtstück" kennengelernt, der Thomas Moores „The Paradise and the Peri" aus **Lalla Rookh** übersetzt hatte und Fontane, „seine von Trunk und Begeisterung seltsam verglasten Augen nach oben gerichtet... hingerissen vom Wohlklang der Strophen", seine Übersetzung vortrug, „und nur ich war womöglich noch hingerissener als er selbst".[45] 1844 leisteten ihm Thomas Moores Gedichte auf der Wachstube in Berlin Gesellschaft.[46] Am 27. Juli 1851 hatte er die Absicht, im kommenden Winter in Berln sechs Vorlesungen über englische Lyriker und Epiker zu halten, die fünfte über „Thomas Moore und die Lake-School(Wordsworth, Southey, Coleridge)".[47] Bald danach zählte er Thomas Moore in einer frühen Rezension von Tennysons **Gedichten** (1853) im Literaturblatt des von seinem Freunde Friedrich Eggers herausgegebenen Deutschen **Kunstblattes**[48] als einen der traditionellen Volksliedichter (mit Pope, Byron und Burns) lobend auf.[49] 1860, in **Jenseit des Tweed,** berichtet Fontane von einer schottischen Begegnung mit einer interessanten Irin, Arabella Fitzpatrick, die ihm die Gelegenheit gibt, ganze Verse Thomas Moores aus dem Gedächtnis zu rezitieren.[50] Noch 1871, in seinem Essay über Walter Scott, rechnet er ihn zu den hervorragenden Vertretern seiner (romantischen) Epoche.[51] 1881 stellt Fontane in seinem Lebensabriß des Malers Wilhelm Hensel fest, daß **Lalla Rookh** „bereits wieder vom Schauplatz abgetreten ist, (jede Zeit hat ihre Lieblinge)".[52] 1874 ist hier also wieder eine Art Scheideweg: Moore ist ein Rückblick, kein Vorblick.[53]

Über Thomas Hood habe ich außer seinem Platz in diesem Schema keine weitere Äußerung Fontanes gefunden. Mutmaßlich hat kurz vor der Niederschrift des Schemas Hood auf irgendeine Art (Übersetzung? Rezension? Brieflicher oder mündlicher Hinweis?) die Aufmerksamkeit Fontanes erregt. Eine vorwärtsweisende Bedeutung für Fontane hat er nicht gehabt.

Bleibt Bret Harte. Hier ist, gegenüber dem alten britischen Westen, der neue amerikanische Westen, ja der Westen des Westens, damals — und heute noch — ein „Mix" von Nationalromantik und realistisch-modernen Prosathemen. Hier wird, anstatt der hergebrachten, künstlichen, orientalischen Versexotik des **Lalla Rookh** eine neue, demokratische, primitive Prosaexotik vorgelegt: die kalifornischen Goldgräber. Hier ist eine Verquickung von romantischem ‚Urwald', seinen urwüchsigen Bewohnern, und dem soziale Klassenfesseln sprengenden Materialismus der neuen Welt. Westward ho! Diese neue Welt, diese Zukunft, wird aber genug von der alten Welt, von der Tradition und der Konvention miterhalten, um den Übergang von einer Epoche zur nächsten zu erleichtern.

So gibt sich dieses bescheidene, fast unbekannte und nie ausgeführte Schema Fontanes, höchstwahrscheinlich aus dem Jahre 1874, an der Scheide zwischen romantischer Vergangenheit und realistischer Zukunft, überraschend als ein programmatischer Rückblick und Vorblick. Deutschland (Alexis, Scherenberg, Minding, Hesekiel) ist vertreten durch historisch-konservative Schriftsteller von regionalem Ruf, England (Moore, Hood) durch bekannte und beliebte aber ebenfalls nicht erstklassige, nicht zukunftsproduktive Romantiker. Es ist eine solide und anheimelnde Vergangenheit — Fontanes eigene, und er wird sich nie ganz von ihr trennen, sie wird ein Stück von ihm und allen in der Disposition vertretenen Schriftstellern bleiben. Rußland (Gogol, Turgeniew, Tolstoi), Skandinavien (Björnson, teils — teils) und Amerika (Harte) weisen in die Zukunft, moralisch, thematisch, literarisch, kulturell — Fontanes eigene. Sie bringen frische, unverbrauchte Kräfte in die Weltliteratur.

(Es gehört zur Sache, festzustellen, daß Fontanes unmittelbarer Erbe in der deutschen Literatur, Thomas Mann, sich ebenfalls nach der russischen und der skandinavischen Literatur ausgerichtet hat.) Wären die Essays ausgeführt worden, hätte ihre Überschrift nicht nur „Ost" und „West" sondern auch „Mitte" und „Nord" lauten müssen: sie sind weit umfassender und repräsentativer als der ursprüngliche Titel.

V

Wir haben damit eine sowohl chronologische wie literaturhistorische Datierung unternommen. Es fehlt nur noch die schlüssigste Beweisführung der Datierung, die wir seit Reuters Herausgabe der meist unveröffentlichten Briefe Fontanes an Julius Rodenberg besitzen.[54] Am 2. Februar 1874 schrieb Fontane an den Herausgeber des **Salons:**

> In den letzten Wochen habe ich in vorjährigen „Salon"-Nummern die Bret-Harte-Novellen gelesen, von denen ich bis dahin nur eine:

„Die Verbannten von Poker's (sic) Flat" kannte.[55] Ich finde sie alle ersten Ranges und doch krank, schwindsüchtig, den Todeskeim in Brust und Herzen. Wüßte ich nicht, daß Sie, glaube ich, zu den **unbedingten** Verehrern des Californiers gehören, so würde ich mich Ihnen zu einer kritischen Beleuchtung dieser in Vers[56] wie Prosa gleich interessanten Erscheinung anbieten.[57]

Rodenbergs Gegenbrief ist leider nicht erhalten. Er muß aber schnell und positiv auf Fontanes Anerbieten reagiert haben, denn schon am 10. Februar schreibt Fontane wieder an ihn:

> ... Für die Winke in betreff Bret Hartes, auch für die biographische Skizze meinen besten Dank. Vielleicht mache ich mich auch gleich über Joaquin [58] Miller her, von dem ich bis diesen Tag kein Sterbenswort wußte, den kennzulernen mich Karl Knortz (furchtbarer Name) aber begierig gemacht hat. Ich nehme Ihre Erlaubnis zu eventueller Erweitrung meiner Arbeit ohne weiteres an ...[59]

Welcher Art die Winke Rodenbergs „in betreff Bret Hartes" waren, wissen wir nicht. Jedenfalls ging seine Bewunderung für den Amerikaner nicht so weit, Fontanes **kritische** Beleuchtung Hartes zu mißbilligen. Die biographische Skizze über Bret Harte von Karl Knortz, die Rodenberg Fontane übersandte, ist erhalten und wird hier zum ersten Mal als Teil des Manuskriptes abgedruckt. Ort und Datum ihrer Veröffentlichung, welche die Forschung bisher nicht ermitteln konnte, werden hier ebenfalls zum erstenmal mitgeteilt (siehe unten). Die Skizze von Knortz bespricht in ihrem ersten und zweiten Absatz Joaquin Miller eingehender als Harte. Das gab Fontane die Idee, seinen Essay über Harte zu erweitern und Miller darin einzubeziehen. Er setzt voraus, daß Rodenberg damit einverstanden sein wird (so und nicht als eine von Rodenberg bereits gegebene Erlaubnis, seine Arbeit eventuell zu erweitern, muß man das Wort „annehmen" in Fontanes Brief verstehen) und fügt hinzu, daß es mit Rodenbergs ausdrücklicher Zustimmung für die von Fontane vorgeschlagene Erweiterung keine Eile hat.[60] Von Mark Twain ist allerdings weder in Fontanes Brief noch in dem Aufsatz von Knortz die Rede: wann und wie diese nochmalige Erweiterungsidee ihm in den Sinn kam, wissen wir noch nicht, aber wahrscheinlich sehr bald.

Wir dürfen annehmen, daß Fontane sich sofort (sagen wir: Februar/März/April 1874) daran setzte, ein umfassendes Schema des Bret-Harte-Aufsatzes für den **Salon** anzufertigen, vielleicht mit der Absicht, Artikel über Miller und Twain in darauf folgenden Nummern des **Salons** unterzubringen. Zu irgendwelchen Niederschriften über Miller und Twain ist es scheinbar nie gekommen. Die bereits zu erheblichem Umfang gediehene aber nie fertiggestellte Würdigung Hartes ist zu Fontanes Lebzeiten auch nicht veröffentlicht worden. Reuter mutmaßt, wahrscheinlich zu Recht, daß Rodenberg, der schon seit November 1873 die Gründung einer neuen Zeitschrift, erst „Deutsche Revue", dann „Deutsche Rundschau" genannt, ins Auge gefaßt und sich im Februar 1874 innerlich bereits halb vom **Salon** losgesagt hatte, kein großes Interesse mehr für **Salon**pläne hegte.[61]

Anfang Juni bestätigt Fontane den Empfang des Prospektes der „Deutschen Revue" – damit nahm vermutlich seine Arbeit an dem Bret-Harte-Essay ein Ende.[62]

Das Manuskript weist Zufügungen und Umlegungen auf, die weder umfangreich noch häufig sind und nicht den Eindruck erwecken, daß die Arbeit an dem Bret-Harte-Entwurf auf längere Zeit unterbrochen worden ist. Das Material, das als spätester Einschub ausgewiesen werden kann, ist der Zeitungsausschnitt „Hauptmann und Feldwebel" aus der **Neuen Preußischen Zeitung (Kreuzzeitung)** vom Jahre 1875. Wir geben also der Meinung Ausdruck, daß der **Bret-Harte**-Entwurf im wesentlichen aus der Zeit von Februar bis Mai 1874 stammt, mit kleineren Umstellungen und Nachschüben aus den Jahren 1874 und 1875.

Das Manuskript ging mit dem Nachlaß in den Besitz der Familie Fontane über. Einiges aus dem Nachlaß kam in vereinzelten Publikationen an die Öffentlichkeit, nicht aber das Bret-Harte-MS. Der Nachlaß wurde vom jüngsten Sohn des Dichters, Friedrich (genannt Friedel) Fontane, verwaltet. In den 1920er Jahren ließ er von vielen Manuskripten, darunter auch dem Bret-Harteschen, maschinenschriftliche Abzüge (Typoskripts) anfertigen, die nach der Verstreuung und in manchen Fällen dem Verlust der Handschriften infolge des zweiten Weltkrieges für die Forschung oft den einzigen Anhalt boten und noch bieten. Nachdem langwierige Verhandlungen über den Verlauf des Gesamtnachlasses zwischen den Fontaneerben und der Preußischen Staatsbibliothek resultatslos verlaufen waren, entschlossen sich die Erben zu der Versteigerung des Nachlasses am 9. Oktober 1933 durch Hellmut Meyer & Ernst, Autographenhandlung und Antiquariat in Berlin.[63] Das Bret-Harte-Manuskript erscheint in dem Auktionskatalog auf S. 83 als einer der vielen Bestandteile unter Nr. 496, „Buchkritiken". Diese Rubrik wurde von der Versteigerung zurückgezogen: das Bret-Harte-Manuskript verblieb also im Familienbesitz. Im Januar 1936 ging durch das tätige Eingreifen des damaligen Landeshauptmanns Dietloff von Arnim der noch in Familienbesitz befindliche Bestand des Fontane-Nachlasses (Manuskripte und von Friedrich Fontane geschaffener wissenschaftlicher Apparat) in den Besitz des Provinzialverbandes von Brandenburg über „und wurde im Landeshause Berlin W. 35, Matthäikirchstraße 3–5 der wissenschaftlichen Forschung zugänglich gemacht".[64] Die Leitung des Fontane-Archivs lag in den bewährten Händen von Dr. Hermann Fricke, dem wir den ersten gedruckten Überblick über die Bestände des Archivs verdanken.[65] Die Bret-Harte-Handschrift trägt in seiner Bestandsaufnahme des Archivs die Aktennummer L 41.[66] Während oder nach dem Kriege verschwand das Manuskript und tauchte erst wieder im Sommer 1954 auf, als es von Hellmut Meyer und Ernst, Autographenhandlung und Antiquariat, versteigert und von mir erworben wurde. Im März 1968 überließ ich der „J. K. Lilly Rare Book and Manuscript Library" der Indiana University in Bloomington, Indiana, USA, das Originalmanuskript als dauernde Leihgabe, und einen photomechanischen Abzug des Manuskripts dem Theodor-Fontane-Archiv der Deutschen Staatsbibliothek in Potsdam.[67]

VI

Beschreibung des Manuskripts

Das „Bret Harte"-Manuskript besteht aus 21 Folioblättern. Die Vorderseiten sind mit zwei Ausnahmen alle in Fontanes Handschrift und zwar mit Tinte geschrieben. Die Ausnahmen sind die Paginierung (Bleistift, s. u.) und ganz oben auf S. 14, über dem „Hochwasserzeichen"-Titel (Tinte), ein offenbar nachträglich eingefügter Zusatz in Bleistift aus Fontanes Hand: **„Deskriptive Gruppe.** Hier ist er auf seinem eigensten Gebiet". Auf zwei Seiten befinden sich aufgeklebte Druckschriften, nämlich auf Seite 6 ein Zeitungsausschnitt („Hauptmann und Feldwebel") und auf Seite 9 ein Zeitschriftenaufsatz („Bret Harte" von Karl Knortz). Diese beiden Seiten enthalten aber auch handschriftliche Bemerkungen Fontanes, die sich auf die Verwendung der aufgeklebten Ausschnitte in seiner Studie beziehen. Zeitungs- und Zeitschriftenauszüge gehören also organisch zu der Handschrift und werden deshalb hier auch zum ersten Mal als Teil des Manuskripts veröffentlicht.

Die Handschrift trägt kein Datum, aber verschiedene Indizien erlauben es uns, wie wir bereits gesehen haben, das Abfassungsdatum zwischen Februar und April 1874 mit ziemlicher Sicherheit festzulegen oder eng zu umschreiben. Das Manuskript ist mit Bleistift paginiert. Ob die Paginierung von Theodor Fontane oder von seinem Sohn Friedrich Fontane oder einer dritten Partei (Emilie Fontane? Nachlaßbearbeiter?) herrührt, ließ sich nicht mit völliger Sicherheit feststellen: ein Vergleich der Seitenzahlen mit sonst von Theodor Fontane gebrauchten Ziffern legt die Annahme nahe, daß die Paginierung von Theodor Fontane selbst stammt. Besonders auffällig ist die Paginierung der Seite 14: hier stammen die nachträgliche Bleistifteinfügung im Text und die angegebene Seitenzahl wohl zweifellos von der Hand Fontanes. Wir werden sehen, daß, abgesehen von der Urheberschaft der Paginierung, noch andere Gründe für die Richtigkeit der im Manuskript vorhandenen Seitenziffern sprechen.

Es handelt sich um den Entwurf zu einer nicht ausgeführten Studie, um Stichpunkte und Erinnerungsstützen, die Fontane für sich selbst angefertigt hat. Definitive, logische, feste Konsequenz kann hier noch nicht erwartet werden, weder in Rechtschreibung und Interpunktion noch in Folgerichtigkeit der Gedanken und Anordnung der verschiedenen Teile. Dagegen darf man innerhalb der verschiedenen Teile eher eine gewisse Logik und Konsequenz voraussetzen. Manchmal ist aber auch hier die Reihenfolge nicht ohne weiteres klar, soweit wir nicht fortlaufende Sätze von Seite zu Seite oder aufeinanderfolgende Absätze haben, die klar zueinander gehören. In Zweifelsfällen kam die Manuskriptpaginierung zu Hilfe, die zwar nicht unanfechtbar aber doch plausibel ist. Wie sich verschiedene Erwägungen über die authentische Reihenfolge in einem bestimmten Fall auswirken, zeigen meine Bemerkungen über Manuskriptblätter 10, 11 und 12 auf Seite 36–37.

In einem druckfertigen Aufsatz wäre vieles weiter ausgeführt oder verändert worden, manches wahrscheinlich fallengelassen, Akzente und Meinungen hätten sich hier und da verlagert. Die Handschrift ist zwar

für den Fontanekenner gut leserlich, aber öfters flüchtig, so daß eine absolut genaue Wiedergabe des Manuskripts kaum möglich ist. Wir haben uns aber bemüht, es so treu wie möglich zu reproduzieren, und haben Flüchtigkeiten oder wahrscheinliche Fehler stehenlassen, sie aber durch ein **(sic)** bezeichnet, wo sie besonders auffallen. Auch die Buchstabierung haben wir so gelassen, wie sie Fontane niedergeschrieben hat: wir glauben, daß sie als Teil des Schriftbildes etwas mit der Persönlichkeit des Autors und seinem Zeitgeist zu tun hat, abgesehen davon, daß sie durch Schriftvergleich einen wertvollen Anhaltspunkt für die Entzifferung schwer leserlicher Manuskriptstellen bietet. Dasselbe gilt für die Interpunktion; manches ist hier gewiß nur Flüchtigkeit, manches aber mag etwas mit dem Rhythmus des fontaneschen Denkens und Schreibens zu tun haben. Fontane gebraucht deutsche, nicht lateinische Buchstaben, außer für Titel und Worte auf englisch, französisch usw. Eine Manuskriptprobe wird dem Leser das Original-Schriftbild vor Augen führen, das einen unersetzlichen Eindruck von beschwingter Klarheit bietet, gleichzeitig aber auch die wirtschaftliche Lage Fontanes widerspiegelt, die ihn manchmal veranlaßt, besonders bei seiner weithinausgreifenden, raumverschwendenden Handschrift, den letzten Satz, sogar auch mehrere, Sätze durch Randbeschreibungen auf dieselbe Seite zu bringen: eine Sparsamkeitsmaßnahme, die sich oft bei Fontane findet, der Übersichtlichkeit des Manuskripts zwar etwas schadet, andererseits aber auch organische Absätze schriftbildlich zusammenhält.

Das Manuskript zeigt, daß Fontane gewisse Sätze oder Satzteile später eingeschoben hat: typographisch geben wir solche Hinzufügungen durch 2 runde Klammern am Anfang und Ende (( )) wieder. Diese Unterscheidung braucht nicht immer von Bedeutung zu sein: der Leser und Forscher kann jedenfalls auf Grund der Angaben mögliche Unterscheidungen vornehmen. Wieviel spätere Hinzufügungen geschehen sind, wissen wir nicht: da sie aber relativ selten sind, spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, daß das Manuskript innerhalb von mehreren Tagen, höchstens von ein oder zwei Wochen hergestellt worden und dann einfach liegengeblieben ist. Sonstige Verbesserungen sind auch selten und sprechen ebenfalls für eine sehr kurze Entstehungszeit. Durchgestrichene Worte geben wir durch eckige Klammern [ ] wieder. (Sie werden in Friedrich Fontanes Typoskript nicht berücksichtigt.) Nachträgliche Änderungen in der Paginierung liegen nicht vor.

Mit **einer** wichtigen Ausnahme (siehe meinen Kommentar über Blätter 10 bis 12 anschließend an den Text des MS) und abgesehen von mehreren Auslassungen einiger Worte und ein paar offensichtlichen Tippfehlern (meist bei englischen Worten) **ist das durch Friedrich Fontane angefertigte Typoskript der 1920er Jahre verläßlich.** Minimale Abweichungen des Typoskripts vom Manuskript (Rechtschreibung, Interpunktion) werden in unserer Wiedergabe des Manuskripts nicht markiert. Auslassungen im Typoskript werden durch S p e r r u n g markiert, desgleichen ungenau im Typoskript wiedergegebene Worte, denen in eckigen Klammern ein f und das unrichtige Wort des Typoskripts folgen.

Um das gedruckte Schriftbild nicht zu unübersichtlich zu gestalten, wurde darauf verzichtet, die Unterschiede zwischen meiner Wiedergabe des Manuskripts, Reuters Fassung von 1969 und der Nymphenburger Ausgabe von 1974 im Druckbild selbst zu verzeichnen. Spezifische Abweichungen von Bedeutung innerhalb von Sätzen und Absätzen werden in Fußnoten angegeben. Auf die schwerwiegenden Unterschiede in der **Anordnung** des Textes zwischen dem Manuskript und dem Typoskript einerseits, der Disposition des Textes bei Reuter und in der Nymphenburger Ausgabe andererseits wird nach Wiedergabe des Manuskripttextes in dieser Arbeit hingewiesen.

Sparsamkeit ist der Grund, warum alle Rückseiten der 21 Blätter außer Seite 6 schon beschrieben sind. Es handelt sich bei allen rückseitigen Beschriftungen außer einer um das Manuskript zu Teilen von Fontanes **Der Krieg gegen Frankreich, 1870–1871,** Band 1, 1873 (tatsächlich 1872) bei Decker in Berlin erschienen, davon sind fünfzehn in Fontanes eigener Handschrift, vier sind Emilie Fontanes Abschriften (einmal auf deutsch, einmal auf französisch, je zwei Seiten) der Kapitulationsbedingungen von Metz. Sie sind alle paginiert. S. 37 bis 40, 43 bis 48, und 51 bis 54 beziehen sich alle auf die Belagerung und Einnahme von Metz, S. 245 bis 249 auf die Belagerung von Straßburg,[1] aber nicht in glatter Reihenfolge (siehe die Tabelle unten). Die Rückseite von Blatt 13 enthält, von Emilie Fontanes Hand, die Abschrift eines Teils der Erinnerungen des Feldpredigers Seegebart aus dem Schlesischen Krieg (1740–1742), welche in Fontanes **Havelland,** 3. Teil der **Wanderungen durch die Mark Brandenburg** (Erstveröffentlichung unter dem Titel **Ost-Havelland,** 1873), Stuttgart und Berlin, Cotta, 1919, S. 363–364, gedruckt sind. Die Rückseitenbeschriftung von Fontanes Hand ist, im Gegensatz zu den Vorderseiten, in Bleistift, mit Verbesserungen in Tinte; sie stellt zweifellos ein früheres Stadium des Manuskriptes des **Krieges gegen Frankreich** dar, genau das Gegenteil von den „Bret Harte"-Vorderseiten, wo die erste Niederschrift in Tinte und die Verbesserungen per Bleistift geschehen. Alle Rückseiten, ob von Fontane oder seiner Frau beschriftet (außer der **Wanderungs**seite) sind von Fontane selbst paginiert, und zwar per Blaustift (alle Seiten in den 30ern, 40ern und 50ern) oder Rotstift (alle Seiten mit einer 200-Nummer). Die von Emilie kopierten Kapitulationsbestimmungen von Metz mitsamt der Seite aus den **Wanderungen** sind mit Tinte geschrieben.

Folgende Rückseiten entsprechen folgenden Vorderseiten:

Vorderseite, „Bret Harte"	**Rückseite**
Blatt 1	Kapitulation von Metz, S. 44
Blatt 2	Belagerung von Straßburg, S. 248
Blatt 3	Belagerung von Straßburg, S. 247
Blatt 4	Belagerung von Straßburg, S. 249
Blatt 5	Toul, Metz, Sedan und Belagerung von Straßburg, S. 245
Blatt 6 (Zeitungsausschnitt mit Randbemerkung)	(nicht beschriftet)

Blatt 7	Belagerung von Straßburg, S. 246
Blatt 8	Kapitulationsbedingungen von Metz (deutsche Fassung): Emilie Fontane, S. 45
Blatt 9	Kapitulation von Metz, S. 54
Blatt 10	Kapitulation von Metz, S. 53
Blatt 11	Kapitulationsbedingungen von Metz (französische Fassung): Emilie Fontane, S. 47
Blatt 12	Kapitulationsbedingungen von Metz (französische Fassung, Ende): Emilie Fontane, S. 48
Blatt 13	Abschnitt aus Fontanes **Havelland:** Emilie Fontane
Blatt 14	Kapitulation von Metz, S. 40
Blatt 15	Kapitulation von Metz, S. 39
Blatt 16	Kapitulation von Metz, S. 38
Blatt 17	Kapitulation von Metz, S. 37
Blatt 18	Kapitulation von Metz, S. 52
Blatt 19	Kapitulation von Metz, S. 51
Blatt 20	Kapitulation von Metz, S. 43
Blatt 21	Kapitulationsbedingungen von Metz (deutsche Fassung, Ende): Emilie Fontane, S. 46

Die Rückseitenbeschriftung, ganz abgesehen von ihrem Eigenwert, hilft bei der Datierung des Bret-Harte-Manuskriptes **(terminus a quo:** 1872) und der Anordnung seiner verschiedenen Teile.

Zu den 21 Folioblättern gesellt sich in Fontanes Handschrift ein Titelblättchen mit der Aufschrift **„Bret Harte."** das auf einem zweiten Zettel angeklebt ist, der wiederum auf einem dritten Ausschnit aus einer Zeitung angeklebt ist (Kreuzband). Das Titelblättchen enthält auf der Rückseite keinerlei Beschriftung. Nach der ‚Entkleisterung' der drei Zettel stellte sich heraus, daß die Vorderseite des zweiten Zettels, in Fontanes Handschrift, ebenfalls aus dem **Krieg gegen Frankreich** stammt: **„Schmutztitel:**[2] **Der Vormarsch der III. und IV. (Maas-) Armee** in **nördlicher** Richtung (aus Sedan) bis zum 30. Abends. — Kapitel-Ueberschrift. Die Rechtsschwenkung", die Rückseite ebenfalls in Fontanes Handschrift aus demselben Werk, z. B. „Die Bildung der Maas-Armee unter dem Kronprinzen von Sachsen. Biographisechs. . . ."[3]

Für die Identifizierung des Zeitungsausschnittes bin ich Herrn Dr. Hans Ester von der Katholischen Universität in Nijmegen (Holland) und der Staatsbibliothek in Pretoria (Südafrika) zu bestem Dank verpflichtet: es handelt sich um die südafrikanische Wochenzeitschrift **The Transvaal Argus**, die nach Angaben von Dr. Ester in Porchefstroom (Westtransvaal) von 1866 bis 1869 erschien, hauptsächlich auf niederländisch. Nach den Anzeigen auf der Vorderseite des Zettels zu urteilen stammt diese Nummer vom September 1868. Die Rückseite enthält einen Teil eines gedruckten Briefes der Einwohner von Lydenburg (Osttransvaal), die sich

über das wenig kräftige Auftreten des Präsidenten der südafrikanischen Republik (1864—1871) M. W. Pretorius im Parlament beklagen (Ester). Wie Fontane zu dieser abgelegenen Zeitschrift kam, ließ sich bisher nicht feststellen.

Die Rückseiten der biographischen Skizze Bret Hartes von Karl Knortz werden unten (S. 58, Anmerkung 6) berücksichtigt: es stellt sich heraus, daß sie für die Datierung und sonstige Erhellung des Manuskriptes nur eine untergeordnete Rolle spielen.

Die Rückseite des Ausschnittes „Hauptmann und Feldwebel" (Blatt 6) ist dagegen für die Datierung wichtig. Der durch Abschneidung verstümmelte Teil der Rückseite enthält nämlich den Kopf: „ßischen (Kre" und darunter „875"), zweifellos auf eine Seite der „Neuen Preußischen Kreuzzeitung" aus dem Jahre 1875 hinweisend. Das genauere Datum habe ich bisher nicht ermittteln können. Das bedeutet entweder, daß die Niederschrift des „Bret Harte"-Manuskripts erst 1875 (nicht 1874) erfolgte, oder (wahrscheinlicher), daß Fontane nach der Niederschrift (1874), aber vor der Paginierung den Zeitungsausschnitt dem Manuskript zwecks späterer Verwendugn beifügte.

VII

Neuer Abschnitt

Die Handschrift

Amerikanische Dichter u. Erzähler

Bret Harte. Mark Twaine (sic). Joaquin Miller.[1]

Der neue Abschnitt enthält eine kurze Einleitung. Dann folgen die drei genannten in drei Kapiteln.

Die einzelnen Kapitel zerfallen wieder in Theile, die numerirt werden. Also bei Bret Harte.[2]

1. Biographisches; 2. Die Charakterisirung (allgemein) seiner Arbeiten;

3. Nun zu den einzelnen Arbeiten übergehend erst die Deskription

4. die gelungen Gefühlvollen 5. Die mißlungen Gefühlvollen. 6. Die Gedichte. 2. Die Frage ob die Weltliteratur etwas Neues, Fördersames dadurch erhalten hat.

(Blatt 2)

Bret Harte

Das **Gefühlvolle,** resp. Sensationsvolle. Also etwa „sentimental and sensational". Die ist die größte Gruppe. Immer wird uns ein in die Brüche gegangener Gentleman vorgeführt, der über sittliche Vorstellungen, über Wechsel, Spiel, Treue, etwas lax denkt, aber seinem realen Lebenswandel zum Trotz sich einen idealen, noblen Kern bewahrt hat. Ihnen gegenüber steht immer eine breitschultrige [gutmüthige,], etwas beschränkte Figur, sehr gutmüthig und treuherzig aber weniger Gentleman. Mitunter ist der Gegensatz auch eine lilienhaft weißgekleidete Dame. Nun läuft der Inhalt der Geschichte so, daß entweder der Gentleman in einem Anflug von Hochherzigkeit das Glück des Nicht-Gentleman nicht stören will, oder aber der Nicht-Gentleman vergißt in seiner Gutmüthigkeit alle Kränkungen, findet

sie eigentlich nur in der (Blatt 3) Ordnung und opfert mit freudiger Resignation entweder sein Leben, oder sein Glück, oder sein Vermögen für den gentlemanhaften Freund.

Das **erstere** (der Gentleman **verzichtet)** bildet den Inhalt von **Brown von Calaveras.**

Das **zweite** (der Nicht-Gentleman giebt ruhig alles her, macht es sich zur Ehre den Gentleman glücklich zu machen, oder zu retten, oder doch für ihn einzuspringen) bildet den Inhalt von **Tennessees Partner,**[2a] **The man of no Account;** etwas versteckt finden sie sich auch in the luck of Roaring Camp und the Outcasts of Poker Flat.

Mitunter wird der Gentleman auch in die Lage gebracht nicht freiwillig zu verzichten, sondern einer ihm überlegenen Lauterkeits-Gestalt (dann allemal eine Dame) verzichten zu **müssen.** Der Siegreiche ist besiegt. D i e s [f Das] ist der Inhalt der Geschichte: **the Idyll of Red Gulph (sic).**

Mitunter ist der angekränkelte Gentleman, in dem, nach wüstem Leben, die noblere Natur wieder mächtig erwacht ist, auch ein **weibliches** Wesen. Das ist der Inhalt von **Miggles.**

((Der „Gentleman" brennt ihm mit der Frau durch; schadet aber nichts; dann soll schließlich der „Gentleman" doch gehängt werden. Der Nicht-Gentleman kommt mit seinem Reisesack voll Gold und will ihn freikaufen; vergeblich; er wird gehängt. Nun bittet er, ihn **begraben** zu dürfen. Dies ist famos geschildert. Er begräbt ihn in seinem Garten und stirbt dann auch bald.))

(Blatt 4)

Bret Harte

Deskriptives.

Highwater-mark. Landschaft. Deadlow **(sic)**-Moor. Das Haus. Die Fluth. Der Baum. Selbst die Indianerinnen wirken nur wie etwas zur Landschaft Gehöriges. Das einzig menschliche Wesen, mehr als ein **Farbenklex,** ist blos die Frau.

A lonely Ride. Eine Stage-Coach-Fahrt bei Nacht, erst dunkel, dann Mondschein. Auch hier Landschaftliches, aber wenig. Die Hauptsache ist die Postkutsche, das Geschaukle, Gewackle, Gequietsche (alles brillant phantastisch und humoristisch behandelt) und dann die **Träume und Phantasieen,** die einen auf solcher Einsamkeitsfahrt begleiten.

From the Back-window. Gedanke: Die Kehrseite sieht anders aus wie die Front. Früher hat er an die Front geglaubt jetzt glaubt er an die Rückseite. Er sitzt und schreibt an einem back-window und da es ein Häuser-Quarré ist, hat er die Back-windows vieler anderer Häuser aus der Parallel-Straße sich gegenüber. Er kann in diese Rückseiten hineinsehn, wie sie in die Rückseite seines Hauses. Er beschreibt nun die Rückseiten der vor ihm gelegenen Häuser und giebt eine Anzahl Bilder, die niedlich aber nicht bedeutend sind. Auch hier nur Beobachtung und dürftige Beschreibung.

(Blatt 5)

Bret Harte

1. Einleitung. Wie ich in Zeitschriften zwei kurze Geschichten lese (deren Titel ich an dieser Stelle **nicht** angeben muß), wie Landschaft, Menschen. Vorgänge, besonders aber „die Noblesse in der Verworfenheit" das unausrottbar Edle in der Menschennatur mich tief bewegt. All dies schildern. Der Verf. dieser zwei Geschichten war Bret Harte. ((Ich forschte nun nach, wer er sei.))
2. Die Biographie Bret Hartes,
3. Die Charakterisirung aller und die zwei Gruppen, in die sie sich scheiden ((hier Blatt A. B. C. benutzen, Blatt D an andrer Stelle)).[3]
4. Die Deskriptiven.
5. Die **Musterstücke** im Gefühlvollen. Sachen ersten Ranges.
6. Die auf der **Kippe** stehenden.
7. Diejenigen, die den Knax am deutlichsten zeigen
8. Schlußbetrachtungen, aber **ohne** Vergleich mit den europäischen Literaturen. **(Dies** erst später.)

(Blatt 6) (hr:[4] Enthält einen aufgeklebten Zeitungsausschnitt, dessen Text folgt. Am Rande hat Fontane geschrieben:)

Benutzen bei dem Aufsatz über **Bret Hart (sic),** um zu zeigen, was ächt und unächt, was herzbewegend und blos sensationell ist.

Hauptmann und Feldwebel.
(Aus der Unteroffizier-Zeitung)

Von früherer Zeit her kannte ich einen Offizier, **v. Koschembahr** hieß er; ich lernte ihn lieben, denn er war ein tapferer Soldat und ein edler, liebenswürdiger Mensch. Wir wurden Freunde. In der Schlacht bei Gravelotte war das schleswigsche Infanterie-Regiment Nr. 84 stark betheiligt, und zu meinem großen Kummer erfuhr ich, daß mein Freund, Hauptmann v. Koschembahr, schwer verwundet sei. Ich suchte ihn den ganzen Nachmittag, ich durchstöberte alle Spitäler, durchforschte alle Häuser, in denen Verwundete lagen; endlich Abends fand ich ihn. Er lag in einer Scheune auf einem Bündel Stroh, er war mit dem Mantel zugedeckt und sein Haupt ruhte auf einem Tornister. Rings um ihn lagen Verwundete seines Regiments. Als er mich sah, streckte er mir die Hand entgegen und ein Lächeln verklärte seine Züge. Ich ließ mich an seinem Lager nieder und ergriff seine Hand. „Theurer Freund, wie habe ich Sie gesucht, und nun muß ich Sie so finden; ich sehe keinen Arzt, sind Sie schon verbunden?" Ein Schatten flog über seine Züge, aber mit ruhiger, fester Stimme sagte er: „Lieber Freund, Dank für Ihre Sorge, aber mit mir ist es vorüber, ich habe nur noch wenige Stunden zu leben." Dabei lüftete er den Mantel, und ich schauderte, als ich die furchtbare Wunde sah: — ein Granatsplitter hatte ihm den Leib aufgerissen. Meine Kehle war wie zugeschnürt, ich brachte keine Silbe heraus; ich beugte mich nur über den unglücklichen Freund und küßte ihn auf die edle Stirn. Als ich wieder Worte fand, fragte ich ihn, ob er keine Wünsche habe, ob ich ihm keinen Dienst erweisen könne?

„Doch, mein Freund," sagte der Verwundete, indem er sich mühsam aufrichtete, „ich habe eine Bitte. Hier neben mir liegt mein braver Feldwebel **Hübner.** Er ist tödtlich verwundet, wie ich. Ich bin Junggeselle, habe keine Familie, keine näheren Verwandten; Hübner aber hinterläßt Weib und Kinder, und — diese — sollen Erben — meines — Vermögens sein." Das Sprechen hatte ihn angestrengt, und erschöpft sank er auf sein Lager zurück. Ich hielt meine Feldflasche an seinen Mund, er trank in gierigen Zügen. Der Trank hatte ihn gestärkt. „Dank, mein Freund," sagte er. „Nun nehmen Sie meine Brieftasche und schreiben Sie!" Und mit ruhiger Stimme dictirte er:

„Mein letzter Wille. Ich vermache mein ganzes Vermögen, bestehend aus Staatspapieren und baarem Gelde, welches ich bei meinem Banquier M... in Sch... deponirt habe, so wie mein gesammtes Mobiliar der Wittwe und den Kindern meines braven Feldwebels Hübner vom 84. Infanterie-Regiment, der auf dem Felde der Ehre geblieben ist. Gravelotte, den 18. August 1870.

Und nun lassen Sie mich unterzeichnen." Und mit fester Hand unterschrieb er: **v. Koschembahr,** Hauptmann beim schleswigschen Infanterie-Regiment Nr. 84.

„Sie, mein Freund, sind mein Testamentsvollstrecker!" sagte er hierauf zu mir.

Neben dem Schmerzenslager des Hauptmanns lag sein Feldwebel Hübner. Der bleiche Mann mit dem rothblonden Barte hatte mit großen, starren Augen die Scene neben ihm betrachtet; er schien anfangs nicht recht zu verstehen, als aber v. Koschembahr das Testament dictirte, da belebte eine flüchtige Röthe sein bleiches Gesicht und zwei Thränen liefen ihm die Wangen hinab. „Oh mein Hauptmann!" sagte der Mann und erhob die Hände. Er war zu schwach, sich aufzurichten. Der Hauptmann aber reichte seinem Feldwebel die Hand mit den Worten: „So Hübner, wir Beide haben bis jetzt als brave Soldaten gedient, für König und Vaterland unsere Pflicht gethan, nun wollen wir auch als tapfere Soldatn sterben!" In derselben Nacht noch verschied der Hauptmann in meinen Armen. Sein Feldwebel Hübner war zwei Stunden vor ihm gestorben. Der Mann entschlief mit einem Lächeln auf dem Gesicht, war doch die Sorge für Weib und Kinder von seiner Seele genommen.

Das ist die Geschichte vom Hauptmann **v. Koschembahr** und seiner letzten That.[5] [Hier Ende, Kreuzzeitungsartikel.)

(Blatt 7) **Man kann also sagen:**

1. **Deskriptives.** Sie sind ausgezeichnet; aber man kann hier nicht sagen: es ist etwas Besondres. Diese Gabe der Beschreibung findet sich überall.
2. Die **Musterstücke.** Wo alles neu, eigenartig, übermenschlich, erschütternd und doch nachhaltig ist, weil wahr. Dies sind: the luck of roaring Camp und the Outcasts of Poker Flat. ((Auch The Idyll of Red. Gulph **(sic)** gehört hierher.))

3. Die **Stücke**, die derselben Gattung angehören und dasselbe wollen, die aber einen **Knax** haben, das Gesunde jener beiden vorgenannten nicht besitzen und deutlich — das eine mehr das andere weniger — den Todeskeim, das Hektische, Falsche, der ganzen Gattung zeigen. Tennessees Partner und the man of no Account gehen, sie haben den Knax nur im letzten, im tief Liegenden, [sonst] wenn der Blick sich schon geschärft hat; auf den ersten Blick sind sie harmlos. Deutlicher zeigen sich die Schwächen bei Brown von Calaveras und **Miggles.**

(Blatt 8)

1. Kapitel

Bret Harte.

1. Biographisches.
2. Charakterisirung seiner Vorzüge und Schwächen **(ohne** Vergleichung mit andern Literaturen)
3. Die deskriptiven Erzählungen
4. Die gelungen gefühlvollen
5. Die mißlungen gefühlvollen
6. Die Gedichte
7. Die Frage ob die Weltliteratur etwas von ihm hab'. (Vielleicht auch Parallele mit der **russischen Literatur,** die sich ja auch auf der europäischen aufbaut und entweder deutsch, englisch oder französisch, aber au fond doch **viel** eigenartiger, viel sorgfältiger, künstlerischer, unjournalistischer, ungründerhafter ist.)

(Blatt 9)

Bret Harte.

1. Biographisches

Bret Harte

von Karl Knortz[6]

Das Goldland Californien, das der civilisirten Welt bisher nur wegen seines unermeßlichen Reichtums an edlem Metalle die allgemeine Beachtung abzwang, scheint in neuerer Zeit auch in einer anderen und zwar in einer noch viel edleren Richtung sich nie verwelkende Lorbeeren zu sammeln. Es ist nicht allein mit dem Ruhme zufrieden als die Quelle amerikanischen Wohlstandes zu gelten, sondern es will auch den „Brüdern in Apoll" das kostbarste Material für ihre Schöpfungen liefern. Und daß es an solchen bisher ungekannten Schätzen ebenfalls unerschöpflich ist, haben uns in neuerer Zeit die beiden glücklichen Goldgräber im Gebiet der Poesie — **Joaquin Miller** und **Bret Harte** — genügend bewiesen. Der erste eroberte als himmelstürmender Titane das kostbare Kleinod im Flug und erwachte eines morgens wie Byron als weltberühmter Mann. Aber wie sein Leben so war seine Poesie: unstät, zerrissen, bald von der höchsten Begeisterung getragen und dann wieder hinab gezogen in den Strudel anekelnder Sinnengenüsse. Sein excentrisches Wesen und sein allen hergebrachten Sitten und Gesetzen hohnsprechender Karakter trieben ihn aus der Heimat weg; mit seinen Schätzen unklingenden Goldes wanderte

er in die Fremde und suchte sich das, was ihm zu Hause hin und wieder bis jetzt noch beharrlich verweigert wird, nämlich Anerkennung. Sein allzutieffühlendes, leicht reizbares Gemüt und sein jeder Regung folgendes Herz waren seine bittersten Feinde, die ihm die Heimat zur Fremde machten.

In die Herzen des Volkes wird er nie dringen und er wird am literarischen Horizonte verschwinden, wie ein glänzendes Phänomen, das nur auf Augenblicke die Bewunderung der Masse hervorruft.

Bret Harte, seinem Landsmann, — aber sonst in jeder Beziehung sein Gegenfüßler, — lächelte das Glück nicht so plötzlich in vollstem Glanze; nur mit den größten Anstrengungen erklomm er die Höhen des Parnaß, aber mit jedem Schritt wuchs seine Kraft und sein Selbstvertrauen; er trotzte muthig allen ihm sich entgegen stellenden Schwierigkeiten und ging endlich siegreich als bewunderter und beneideter Liebling des Volkes hervor. Nur wenige Blumen dufteten im Garten seiner Jugend: im zarten Alter von 15 Jahren (1854) trieb ihn die bitterste Noth als Waise aus seiner Heimat in Albany, N. Y., hinaus nach dem fernen Westen, nach dem Goldlande, auf das die Blicke Aller derer gerichtet waren, die nichts mehr zu verlieren, aber die ganze Welt zu gewinnen hatten. Er grub nach Gold, wanderte ruhelos mit andern Glücksrittern zwei Jahre lang von Ort zu Ort und fand wie jene statt erwarteter Goldberge nur ungekannte Noth und bitteres Elend. Dann war er abwechselnd Lehrer, Setzer, Redacteur eines Winkelblattes und durchzog als reitender Bote einer Expreßcompagnie die unwirtlichen Gegenden von Sandy Bar, Poker Flat und Wingdam.

1857 zog er sich aus diesem wechselvollen Leben zurück, nahm in San Francisco eine Stellung als Setzer an einer Zeitung an und verheiratete sich.

Die Ruhe seines glücklichen Familienlebens kontrastirte nun mit seinem bisherigen unstäten Dasein in der grellsten Weise und daß ihm die Erinnerungen an seine haarsträubenden Erlebnisse desto lebhafter vor die Seele traten, war eine psychologische Folge, die ihn bewog, sich als Erzähler zu versuchen.

Seine ersten Skizzen machten wenig Aufsehen; sie erschienen anonym in einem obscuren Blatte und nur wenige Leser nahmen Notiz davon. Ebenso erging es seinen poetischen Erstlingsversuchen, trotzdem dieselben eine gesunde, humoristische Färbung trugen. Da sie aber nur zeitgemäße Stoffe behandelten, so riefen sie auch nur ein schwaches vorübergehendes Interesse hervor und gingen mit dem Augenblick verloren, der sie erzeugt hatte.

1864 wurde Bret Harte Sekretär der „United States Branch Mint" zu San Francisco und 1868 gab er die erste Nummer des **„Overland Monthly"** heraus, und machte sich durch die darin veröffentlichte Erzählung, **„The Luck of Roaring Camp"** mit einem Schlage zum Liebling des Publikums.

In dieser Erzählung führt er uns in eine unheimliche Gesellschaft; der Auswurf der Menschheit tritt in seiner ganzen nackten Rohheit vor uns und zeigt uns, wie weit der Mensch absinken kann. Ein Jeder, der uns begegnet,

hält die Hand an den Revolver und sein erstes Wort ist ein nervenerschütternder Fluch. Jedes Gesicht hat seine traurige Geschichte; der stärkste Mann hat nur drei Finger an der rechten Hand und der beste Schütze hat nur ein Auge. Das „Glück" in diesem Lager ist ein Kind, das ein verlassenes, von der anständigen Menschheit vertriebenes Weib unter dem Herzen getragen und hier geboren hatte. Nach der Geburt war sie gestorben und ein in Familienangelegenheiten erfahrener Goldgräber mußte im Auftrage der ganzen Gesellschaft nun die Dienste einer Kinderwärterin übernehmen, wobei er von einer Eselin, dem einzigen weiblichen Wesen im Lager, unterstützt wurde.

Das Kind wuchs heran und ward von veredelndem Einflusse auf die rauhen Gesellen; man hörte jetzt doch auch zuweilen zärtliche Worte und statt der abendlichen rohen Gassenhauer erklang mitunter ein unschuldiges Kindeslied. Viele dachten an ihre eigene Kindheit zurück und damit kam auch die Erinnerung an glücklichere Momente, mit denen die jetzige Existenz einen traurigen Kontrast bildete. Leider aber ertrank das Kind mit seinem Vater. Die einfache, ungekünstelte, mit wenigen markigen Strichen gezeichnete Darstellung der Karaktere, — Eigenschaften, wie man sie an den Erstlingswerken seines großen englischen Vorbildes, Charles Dickens, bewundert — hat dieser Erzählung in Verbindung mit dem aphoristisch mitgetheilten tragischen Schlusse in kurzer Zeit eine Popularität verschafft, wie sie wol bis jetzt einem prosaischen Werke dahier noch nicht gefolgt ist, wozu natürlich auch die Neuheit des Stoffes sein Antheil beigetragen hat.

Bret Harte's californische Erzählungen, von denen bis jetzt zwei Bände erschienen sind, (1) sind wegen ihrer strengen Objectivität und zum Erschrecken naturgetreuen Schilderungen von culturhistorischem Werthe. Die Geschichte der modernen Argonauten, die den Fortschritt der Civilisation nach Westen beschleunigten, die die indianische und romanische Rasse verdrängten, wo immer sie sich nur blicken ließen, hat wie so viele andere historische Episoden die amerikanische Idee bekräftigt, daß auf diesem ganzen Continente nur die angelsächsische Rasse dazu bestimmt ist, die Geschicke des Landes zu leiten. Sentimentale Gemüter können sich schwerlich mit dieser Mission befreunden oder für sie wirken, und so kommt es denn, daß wir hier mit Männern zu thun haben, die allen hergebrachten Gebräuchen der Civilisation keck Hohn sprechen und die im beständigem Kampfe mit Natur und Menschen für Alles, außer für sich selber, eine solche Geringschätzung, oder vielmehr Verachtung an den Tag legen, von denen sich unsere Schulweisheit bisher nichts träumen ließ.

Bret Harte's Erzählungen sind bis jetzt in zwei deutschen Uebersetzungen erschienen; die eine, der eine sehr eingehende und mit liebevollem

---

(1) **Mrs. Knaggs Husbands and Other Sketches.** 1873.
The Luck of Roaring Camp and other Scetches. Boston, 1873.

Außerdem erschien von ihm ein Band **„Condensed Novels"**, Parodien auf populäre Novellen.

hr: Alle diese Anmerkungen stammen von Knortz.

Enthusiasmus geschriebene Einleitung beigegeben ist, ist von einem ungenannten Verfasser (2) und enthält sämmtliche Nummern; die zweite ist von W. Hertzberg, dem bekannten Uebersetzer Chaucers, und enthält nur vier Geschichten. (3) Von Bret Harte's Gedichten hat Freiligrath einige übersetzt; überhaupt scheint der ehemalige Goldgräber der auserkorne Liebling des deutschen Publikums zu sein; aber wenn man drüben sich auch etwas eingehend mit seiner Biographie beschäftigen will, so möge man damit vorsichtiger sein, als Westermann's **(sic)** Monatshefte, die ihn kürzlich zu einer Frau machten. In Frankreich ward Bret Harte zuerst durch Denzon bekannt, der in der **Revue des deux mondes** die Uebersetzung mehrerer Erzählungen veröffentlichte.

Bret Harte's Gedichte erschienen im Jahre 1873 in einer Gesammtausgabe zu Boston. Der 333 Seiten starke Band wird mit einem „San Francisco" überschriebenen Gedicht eröffnet und somit wird der Leser gleich in die liebe Heimat des Poeten geführt und merkt gleich, was er in den folgenden Blättern zu erwarten hat; nämlich Beschreibungen des westlichen Lebens und Landes. Seine Gedichte sind daher Gelegenheitsgedichte im besseren Sinne; sie sind heiter, frisch, munter und kerngesund; kein verzweifelnder Weltschmerz hat sie angekränkelt; ihre Sprache ist ungekünstelt und knapp; ja, er scheint mit großer Consequenz darauf geeachtet zu haben, ja kein Wort zu viel, sondern lieber eins zu wenig zu sagen, weshalb man auch stets so viel zwischen den Zeilen zu lesen hat. Wer ihn recht verstehen will, muß in des Dichters Heimat gehen: er muß seine Geographie genau studiren und den Slang wie ein Goldgräber sprechen können. Letzterer Umstand mag für europäische Leser sehr störend sein, denn es ist dem Buche kein Vocabularium beigegeben und in Bartletts und Schele de Vere's Werken über Amerikanismen wird man sich größtentheils vergeblich nach Rath umsehen.

Als Dichter wurde Bret Harte zuerst durch seinen **„Heathen Chinee"** bekannt, in dem er die brennende Frage, welche das billige Arbeiten der Chinesen heraufbeschwor, in **„plain language"** behandelte. Der Inhalt dieses Gedichtes ist: ein schlauer Chinese betrügt seinen kaukasischen Gegner im Kartenspiel gründlich und empfängt dafür seine gehörige Tracht Prügel. Die Pointe dieses Gedichtes liegt in den Worten „We are ruined by Chinese cheap labor"; wir müssen gestehen, daß es uns unbegreiflich ist, wie diese fast gänzlich wertlosen Verse solche erstaunliche Verbreitung finden konnten. Fragen der Zeit scheint Bret Harte überhaupt gerne in seiner ihm eigenen originellen Weise zu behandeln; auch schreibt er gern Parodien auf bekannte Lieblingsgedichte. Von seinen Gedichten romantischen Inhaltes sind **„The Miracle of Padre Junipero," „A Greyport Romance,"** und **„In the Missoin Garden"** wol die gelungensten.

Im Jahre 1871 legte er die Redaction des „Overland Monthly" und die Professur für neuere Literatur an der California Universität nieder und

---

(2) Erschienen bei Grunow in Leipzig.

(3) Erschienen bei Quandt und Händel in Leipzig. hr: Siehe Rezension dieser Übersetzung durch Ludwig Pietsch auf S. 13 (oben).

nahm seinen bleibenden Wohnsitz in Boston, dem Sammelplatz amerikanischer Schöngeister. Er ist jetzt Mitredacteur des „Atlantic Monthly“ und bezieht für seine Skizzen und Erzählungen ein Honorar, wie bis jetzt wol wenige Schriftsteller überhaupt bezogen haben. Ich erwähne beispielsweise nur, daß er für die Erzählung „An Episode of Fiddletown,“ die in Scribner's Monthly erschien und darin ca. 21 Druckseiten füllt, netto tausend Dollars erhielt. Indem wir wünschen, daß diese Goldgrube für ihn — und damit auch für uns — noch auf lange Zeit eine ergiebige sei, rufen wir ihm herzliche Glückauf! zu. [hr: Ende, Knortzartikel.]

(Blatt 10)

Bret Harte

2. Charakterisirung.

Wir haben ihren Werth **an sich** zu betrachten und ihren Werth **im Vergleich** zur Weltliteratur.

Wir haben uns also die Frage vorzulegen, sind sie **an und für sich gut** (oder bis zu welchem Grade) und **wenn** sie gut sind, wie rangieren sie im Vergleich zu den europäischen Literaturen.

(Vielleicht den 2. Punkt: die **Vergleichung,** hier noch fortlassen und nur die **Art** und den **Werth** an sich festzustellen suchen. Dann ganz am Schluß des Aufsatzes erst die **Vergleichung.)**

(Blatt 11)

1. **Deskriptive Gruppe.**
   „Hochwasserzeichen“. Meisterhaft in der Schilderung. Der Fehler der alle seine Sachen leise durchklingt, ist auch hier, aber kaum erkennbar. (die Arche Noah-Stelle)
2. Die Gruppe mit der **Berechtigung** des Gefühlvollen.
   Das Glück von Roaring Camp.
   Die Verbannten von Poker Flat.
   Die Idylle von Red Gulph **(sic).**
3. Die Gruppe deren Sentiment-Berechtigung auf der **Kippe** steht.
   Brown v. Cavaleras. **(sic)**
   Tennessees Partner
4. Die Gruppe wo die Berechtigung völlig fehlt.
   Miggles.

(Blatt 12) ((Wir haben ihren Werth **an sich** zu betrachten und ihren Werth im Vergleich zur Weltliteratur; wir haben uns also die Frage vorzulegen, sind sie an und für sich gut, und wenn sie gut sind, wie rangieren sie im Vergleich zu den europäischen Literaturen)) (hr: zu der europäischen Literatur?).[7]

Es ist ein Beschreibungs-Talent ersten Ranges von großer Kraft des poetischen Ausdrucks, dabei geneigt gefühlvoll-optimistisch die Dinge anzusehn. Je nachdem nun diese Elemente passen oder nicht, ausreichen oder nicht, sind seine Arbeiten ersten Ranges, oder leise anfechtbar, oder aber verfehlt und verwerflich. Giebt er etwas vorwiegend oder ausschließlich Deskriptives, so hat man ein Musterstück,

giebt er eine Geschichte, wo das gefühlvoll optimistische paßt, so hat man ebenfalls etwas Vortreffliches (the Luck of ... und the Idyll of ...) paßt es aber nicht oder doch nur halb, so entstehen die verschiedensten Abstufungen vom leis verfehlten bis zum stark verwerflichen.

(Blatt 13) Wir glauben nicht recht, daß diese Dinge **Bilder des wirklichen Lebens** sind, sie wirken auf uns doch wie sehr **zurecht gemacht.** Und von diesem Standpunkt aus haben wir sie kritisiert.

Sollte aber alles auch wirklich das treue Abbild californischen Lebens sein, so könnten wir sie doch in dieser Form nicht gelten lassen. Sie müßten sich dann ganz kurz geben, völlig anekdotenhaft, wie eine Zeitungsnotiz und nur schmucklos hier wiedergegeben als **Illustration** californischen Lebens. Das californische Leben müßte dann mit einer Art von **wissenschaftlichem Ernst** beschrieben sein, wie in einem guten Reisebuch und die einzelnen Betrachtungen und Urtheile über Dinge und Menschen müßten durch solche [Dinge] Züge illustrirt werden. Da wäre dann eine Geschichte wie die von Tennessees Partner vorzüglich und auch die von Brown von Cavaleras **(sic) vielleicht** zu brauchen, um zu zeigen, wie Ritterliches, Nobles, Regungen von Anstand, Sitte, Gewissenhaftigkeit überall mit hineinragen. Es wäre dann prätentionslos. Wie sich die letztere Geschichte hier aber giebt ist es doch ein Stück moralisches Heldentum, die Figur wirkt vorbildartig und hier steckt der Fehler.[8]

(Blatt 14)

((Deskriptive Gruppe.))

((Hier ist er auf seinem eigensten Gebiet.))[9]

Hochwasserzeichen

Der Schauplatz ist Dedlow Moor [, ein in der] in der Nähe des Stillen Oceans, in den sich eben hier ein nicht unbeträchtlicher Fluß ergießt. Dedlow Moor ist in Folge dieser seiner Lage doppelten Gefahren ausgesetzt. Schmilzt der Schnee oder tritt die Regenzeit ein, so überschwemmt der **Strom** die Niederung, bläst ein starker Ost, so treibt er die **Fluth** über Dedlow Moor hinaus und nun ist es das Meer, das die angrenzende Landschaft unter Wasser setzt.

In dieser angrenzenden Landschaft steht ein Haus und wohnt ein Holzfäller ((mit Weib und kleinem Kind.)) Nun die ganze markirte Stelle S. 1327.[10] Der (Blatt 15) Mann geht fort, nun kommt in der Nacht das Wasser. Plötzlich „Da sie dicht an der Wand der Hütte lag“ S. 1329 die markirte Stelle. ((Der Fluß war ausgetreten.)) Sie verliert nicht die Kraft und Umsicht, sie trifft alle möglichen verst.[-ändigen? hr] Vorkehrungen. Derweilen sieht sie langsam einen Riesenstamm heranschwimmen, dessen mächtige Wurzeln aufstreifen und dadurch die Rapidität der Bewegung hindern. Auf diesen springt sie mit ihrem Kind und treibt nun mit dem Baume weiter. So kam sie in den Kessel, der durch den Zusammenfluß der **Fluth** und die überschäumenden Wasser des Stromes gebildet wird. Dann geht sie mit der Fluth, dann mit der Ebbe, dann liegt der

Baum fest, dann endlich wird sie gerettet. Der Mann kehrt heim, errichtet an **mehr gesicherter** Stelle ein neues Haus und nimmt den Baum, der (Blatt 16) seine Frau und sein Kind rettete, als Fundament des Baus. Den Bau selbst aber, das neue Haus nennt er Mary's Arche, Marien-Arche. Die Schilderung [, vom Moore schon nicht ganz klar] von Dedlow der (Örtlichkeit, trotzdem dieselbe nicht ganz klar ist), ebenso die Schilderung der Hergänge, vor allem das Herankommen des Wassers, der Vorbereitungen, des Baumes[11] der nun R e t t u n g (? hr) [f Reflex] wird, dann des Treibens auf diesem Baum ist meisterhaft, ebenso ist das Seelische, die Angst der [Bret? hr] Frau, vor allem die Sorge um i h r [f ihre] Kunst **(sic)**[12] [gut] meisterhaft geschildert. Im Uebrigen spielt Menschliches verhältnismäßig wenig hinein; das Ganze ist ein **Bild.** Nach dieser Seite hin ist er unbestritten meisterhaft, so i s t (hr: ?) [f? daß] hier (Blatt 17) wenig zu tadeln ist **(sic).** Der sentimentale Zug kann sich nicht recht zeigen, weil alles deskriptiv ist. Doch fehlt er nicht ganz. „Dabei kam ihr der Gedanke, wie schauerlich die Nacht gewesen sein müsse, als die Arche Noahs über das asiatische Vorgebirge hintrieb und die Töne und Zeichen der Schöpfung von der Welt verwischt wurden".[13] Sollte diese Holzfäller-Frau solche Betrachtungen gehabt haben? Dann heißt es am Schluß: „Der Mann kehrte zurück, nachdem er von dem Hergang gehört hatte, stürzte der Geretteten entgegen und sah aus, als wär er **vor Angst und Aufregung um 10 Jahre älter geworden".**[14] Das ist viel; man denkt sich die Bewohner jener Gegenden nervenfester und er selber schildert sie gelegentlich so.

(Blatt 18)

Die gelungen gefühlvolle Gruppe.

Das Glück von **Roaring Camp.**

Ausführen in Kürze **weshalb** dies so schön ist; auch **weshalb** hier das Sentimentale nicht existirt oder nicht störend empfunden wird. Den Inhalt in möglichster Kürze geben, wo möglich nur 10 Zeilen. Dann die Stelle von dem Pfad im Mondlicht, der in den Himmel zu führen scheint. Diese Stelle kommt 3 mal vor: erst landschaftlich, dann als die Frau stirbt, dann als der Mann stirbt (am Schluß).

Die Verbannten von **Poker Flat.**

Auch hier ist alles gesund. Nichts geschieht von Opfermut und Opferliebe, was nicht durchaus sein könnte. Alles immens (hr: ? immer?) [f nervös (?)] tapfer, aber nicht geschraubt ist.

Die Idylle von **Red Gulph (sic).**

Hier zeigt sich schon etwas Empfindsamkeit, aber sowohl Sandy der au fond ein Gentleman ist, wie die junge Dame, sind dieser Gefühlszüge **durchaus fähig.** Deshalb wirkt hier alles schön, versöhnend, e r h e b e n d. Die **Mutter,** die der jungen Dame ihr Kind übergiebt, ist **vielleicht** ein wenig sentimental. (Diese Stelle noch mal lesen).[15]

(Blatt 19) Auf der Kippe stehn: **Brown von Cavaleras (sic)** und **Tennessees Partner.**

„Tennessees Partner" kann vorkommen. Tennessee nimmt ihm seine Frau, entpuppt sich als Highwayman, dennoch ist „Partner" so gutmüthig, daß

er ihn durch Einsatz all seines Ersparten retten will und schließlich ihn wenigstens begräbt. Dies kann vorkommen. Aber der Fehler liegt hier darin, daß unsre Sympathien, unsre Mitgefühle **falsch** engagirt werden. Etwa wie in Paul Clifford.[16] Dies ist eine entzückende Figur. Es ist aber ein unerlaubtes Operiren unser Herz für ihn zu interessieren oder ihn uns glänzend, verlockend auszustaffiren. So schlimm ist es hier nicht. Aber wir sehen das Beste was der Mensch hat: seine **Liebe,** falsch adressirt. Man hat ein Gefühl der Ungehörigkeit, über das nur das große Erzählergeschick hinwegtäuscht.

Mit **Brown v. Calaveras** steht es ähnlich. Auch hier wird unser Gefühl nicht ganz für den richtigen Mann in Anspruch genommen. Wir sollen einen Quasi-Cavalier bewundern. Dürfen wir dies aber? er will mit der Frau durchbrennen, unterläßt es aber, weil die Karte dafür, der Stern dagegen ist. Die Flucht unterbleibt. Dies soll uns imponieren; darf es doch aber eigentlich nicht. Zu dem, ganz abgesehen von der **moralischen** Verschiebung, glaubt man nicht recht daran. Solche rücksichtslosen Naturen thun nichts halb. Man hat das Gefühl: er wird es doch wohl gethan haben, oder er kannte die Dame schon zur **Genüge,** oder er hat sich besonnen. Wir sollen aber glauben: edlere Regungen haben hier gesiegt, und dies glauben wir nicht.

(Blatt 20)

Die **mißlungen gefühlvolle** Gruppe.

Miggles.

Es geht eine Kutsche zwischen Marysville und North Fork. (Nun die Geschichte in Kürze). Dann nachweisen, daß ein derartiges Stylitenthum mindestens unglaubhaft ist. Möglich ist alles. Aber daß ein junges schönes Weib von sinnlich üppigem Wesen und Wandel sich 6 Jahre lang in die Einöde setzt, nur beschützt durch einen Bären, der ihr Jagdhund ist und nur beschäftigt einen durch einen Nervenschlag nervengestörten Imbecilen zu pflegen, ist wider die menschliche Natur. Es kann vorkommen, aber auch dann noch würde ein Satz Goethes passen: „ich seh es, aber ich glaub es nicht".

(Blatt 21) Wir legen uns zuletzt die Frage vor: haben sie überhaupt eine weitergehende Bedeutung, haben sie etwas Erfrischendes, Befruchtendes, Reformirendes, Geist und Gesinnung — Forderndes [hr: Förderndes?] in sich? Worauf ich mit der vollsten Ueberzeugung antworte: nein. Sie sind in diesem Sinne ganz bedeutungslos; bedeuten sie aber doch etwas, ein weniges, so ist diese Bedeutung nicht g e r a d e [f geworden] vom Guten, sondern eher vom Uebel. Nun dies ausführen. [hr: Ende des Manuskriptes.]

VIII

Verhältnis von Typoskript zu Manuskript

Kleine Abweichungen zwischen Typoskript (TS) und Manuskript (MS) haben wir im vorangehenden Text markiert. An **einem** Orte nur folgt die Reihenfolge des TS der Paginierung des MS nicht. Nach Blatt 10 im MS (Seite 6 im TS): 2. Charakterisirung: „Wir haben ihren Werth ... erst die

Vergleichung" folgt, im MS, Blatt 11 (TS, S. 7: „1. **Deskriptive Gruppe**": „Hochwasserzeichen ... Miggles" (d. h. Fontanes Unterteilung der Kurzerzählungen Hartes in vier Gruppen), darauf folgt MS-Seite 12 (TS, S. 6): „Wir haben ihren Werth ... bis zum stark verwerflichen", wobei der erste Satz „Wir haben ihren Werth ... im Vergleich zu den europäischen Literaturen" mit geringfügigen Abweichungen die ersten beiden Sätze auf MS-Blatt 10 (TS, S. 6) wiederholt. Um es graphisch darzustellen:

MS	TS
Blatt 10: Charakterisierung (Wert an sich und Vergleichung)	Blatt 10 wie im MS
Blatt 11: Unterteilung der Erzählungen in vier Gruppen	Blatt 12
Blatt 12: Wiederholung der ersten beiden Sätze von Blatt 10 („Wir haben ihren Werth ... zu den europäischen Literaturen") aber diesmal in **einem** Satz, dann folgt die kritische Charakterisierung selbst: „Es ist ein Beschreibungstalent ersten Ranges ... zum stark verwerflichen."	Blatt 11

Man kann vermuten, warum die Umstellung im Typoskript erfolgt ist. Die Wiederholung der ersten beiden Sätze von Blatt 10 auf Blatt 12 konnte den Gedanken nahelegen, daß die beiden Blätter unmittelbar zusammengehören. Aber triftige Gründe sprechen für die Beibehaltung der Paginierung. Erstens ist es unwahrscheinlich, daß Fontane auf der unmittelbar folgenden Seite eines Essays mit fortlaufendem Text zwei Kernsätze beinahe wörtlich wiederholt. Zweitens zeigt das Manuskript, daß die Wiederholung erst später von Fontane auf Blatt 12, das bereits beschrieben war, eingefügt worden ist. Es ist also ziemlich klar, daß er die einleitenden Bemerkungen auf Blatt 10 („2. Charakterisierung. Wir haben ihren Werth ..."), die sich auf sein methodisches Vorgehen beziehen und deren letztes Drittel („Vielleicht den 2. Punkt ... Vergleichung") an sich selbst gerichtet ist, nachdem er (auf Blatt 11) das Schema (Unterteilung in vier Gruppen) festgelegt hatte, an den Anfang der kritischen Charakterisierung selbst, d. h. des laufenden Textes (Blatt 12: „Es ist ein Beschreibungstalent ...") stellte, das heißt eine Transponierung von **(vor** dem Schema) zu **(nach** dem Schema) vornahm, die einleuchtet. Drittens paßt das auch weit besser zu Blatt 13, das eine logische Fortsetzung des Charakterisierungstextes an sich, der auf Blatt 12 anfängt, darstellt. Viertens wird die ursprüngliche Paginierung durch die Rückbeschriftung der Manuskriptseiten 11 und 12 bestätigt, denn sie enthält, von der Hand Emilie Fontanes, die fortlaufenden Bestimmungen in französischer Sprache über die Kapitulation von Metz vom 27. Oktober 1870 aus dem Manuskript des **Krieges gegen Frankreich 1870—71.** Und fünftens hat sich die Paginierung des MS im allgemeinen als so verläßlich erwiesen, daß man im Zweifelsfall sowieso schon geneigt wäre, ihr zu folgen.

IX

Verhältnis von Manuskript und Typoskript zu der Fassung bei Reuter (1969) und in der Nymphenburger Ausgabe (1974)

Wie konnte es geschehen, daß die Reutersche Veröffentlichung des Bret-Harte-Entwurfes (1969)[1] und die Nymphenburger Ausgabe (1974)[2] weitgehend von der Anordnung des MS und des TS abweichen? Dafür gab es gute Gründe. Erstens hielt R zur Zeit seines Kommentars (1969) das Original von „Bret Harte" für „verschollen".[3] N wußte bereits, daß sich das MS in meinem Besitz befand; es stand ihr aber nicht zur Verfügung, da ich schon damals die Absicht hatte, es mit Kommentar zu veröffentlichen.[4] Zweitens wußten weder R noch N, daß das Manuskript paginiert war. Es ist also verständlich, daß sie die Anordnung des TS nicht zu ernst nahmen, zumal einige Schreibfehler im TS nicht korrigiert sind.[5] Drittens wenden sich R und N auch an allgemein an Literatur interessierte Leser, nicht nur an Philologen, und es ist durchaus verständlich, daß sie einem „lesbar, sinnvoll, geordneten Text" den Vorzug gaben.[6]

Für uns kann es sich natürlich nur darum handeln, den Text so wiederzugeben, wie er im Manuskript steht. Mannigfache Gründe, warum wir der Paginierung des MS, von wem sie auch stammt, trauen können, haben wir bereits angeführt. Das Manuskript spiegelt eine bestimmte, noch frühe Etappe der Entwicklung des Aufsatzes wider, besitzt somit alle Vorzüge und Nachteile eines Stadiums des Schaffensprozesses, vertritt das Werden eines literaturkritischen Werkes aus der Feder eines Dichters. Bestimmt hätte Fontanes endgültiger Aufsatz, ganz abgesehen von der Ausführung von Schemen, nicht an allen Aspekten der Disposition oder der zeitweiligen und zum Teil noch unentschiedenen Anordnung festgehalten. Da diese Etappe die letzte sein sollte, bleibt uns nichts anderes übrig, als sie, in all ihrer Unvollkommenheit, aber auch ihrer Lebendigkeit und Intelligenz, der Nachwelt zu überliefern.

Um dem Leser ein ungefähres Bild der Dispositionsunterschiede zwischen MS und R zu geben, füge ich dieses vergleichende Schema bei:

Reuter (Nymphenburg)	**MS**
[I. Dispositionen][7] 1—7	Seite 1, zweite Hälfte
1. Einleitung — 8. Schlußbetrachtung	Seite 5
1. Deskriptive Gruppe 1—4	Seite 11
[II] Charakterisierung	Seite 10
(„Wir haben ihren Wert . . . **Vergleichung.)** „Es ist ein Beschreibungstalent . . . Verwerflichen."	Seite 10 Seite 12
„Das Gefühlvolle . . . stirbt dann auch bald."	Seite 2, Seite 3
„Man kann also sagen: . . . und **Miggles."**	Seite 7

[III „Highwater-mark", „A Lonely Ride", „From the Back-Window"]

hr: 1	**„Deskriptives** ... Beschreibung."	Seite 4
hr: 2	**„Deskriptive Gruppe.** Hier ist er auf ... gelegentlich so."	Seite 14, 15, 16, 17

[IV] [„The Luck of Roaring Camp", „The Outcasts of Poker Flat", „The Idyll of Red Gulch"]

„Die gelungen gefühlvolle Gruppe ... (diese Stelle nochmal lesen)."	Seite 18

[V] [„Brown of Calaveras", „Tennessee's Companion" **(sic)**]

hr: 1	„Auf der Kippe stehen ... glauben wir nicht".	Seite 19
hr: 2	„Wir glauben nicht recht ... der Fehler."	Seite 13

[VI] [„Miggles"]

„Die mißlungen gefühlvolle Gruppe ... dies ausführen."	Seite 20, Seite 21.

Das Gesamtbild des Vergleichs ergibt folgendes: 1) I bis III, 1 bei Reuter sind das Resultat einschneidender Umstellungen des MS und TS; 2) III, 2 bis VI, mit Ausnahme von V, 2 folgen dem MS/TS; 3) der Text von „Hauptmann und Feldwebel" und von Knortz' „Bret Harte" fehlen bei Reuter; 4) vereinzelte Partien des MS finden sich nicht im Reuterschen Text sondern in seinen Anmerkungen (S. 170, S. 368).

Der Nymphenburger Text folgt Reuter mit ganz geringfügigen Abweichungen, kondensiert aber seine Anmerkungen, wobei u. a. Reuters Anmerkung über Knortz (S. 369) in N wegfällt.

Interpretation, Bewertung, Folgen

X

Fontane hatte die Absicht, in einem gesonderten Abschnitt des geplanten Bandes, „Kritische Wanderungen durch Ost und West", dessen Titel sicherlich im Hinblick auf Fontanes erfolgreiche **Wanderungen durch die Mark Brandenburg** gewählt ist, eine Gesamtschau aller drei amerikanischen Erzähler zu geben, jeden in einem Kapitel, aber er kam nicht weiter als Bret Harte. Die Teile des Kapitels sollten (Blatt 1) numeriert werden und sich in logisch/traditioneller Folge aneinanderreihen: angefangen mit Biographischem und allgemeiner Charakterisierung des Gesamtwerkes, dann Einzelanalysen der Prosaarbeiten, wobei er zwischen den „deskriptiven" und den „gefühlvollen" Geschichten unterscheidet. „Deskriptiv" bedeutet hier „realistisch", d. h. Natur, Örtlichkeit, Objekte, Stimmung und Psychologlie genau beobachtende Erzählungen oder Erzählungspartien, „gefühlvoll" bedeutet sentimental in einem objektiven Sinne.

Was in der Disposition auffällt, ist das unverblümt kritische: er unterscheidet klipp und klar zwischen den „gelungen Gefühlvollen" und den „mißlungen Gefühlvollen". Fontane wußte von Anfang an, daß er, um sich seiner eigenen Worte im Brief an Rodenberg vom 2. Februar 1874 zu bedienen, ‚kein unbedingter Verehrer des Californiers' war und die im selben Brief geäußerte Absicht, ‚eine kritische Beleuchtung dieser in Vers wie Prosa gleich interessanten Erscheinung' vorzunehmen, durchzuführen gewillt war. Während er in dem Brief an Rodenberg Vers und Prosa noch gleichstellt, weist das Schema der Prosa schon einen weit bedeutenderen Platz als den Gedichten an. Wenn man bedenkt, daß Fontane zur Zeit der Abfassung weder seinen ersten Roman noch kürzere belletristische Prosa von Rang veröffentlicht hatte und lediglich als Balladendichter und Reiseschriftsteller bekannt war, deutet diese Verschiebung eine Wendung zur Prosazukunft der Literatur im allgemeinen und seiner eigenen Produktion im besonderen (wenn auch nicht exklusiv) an. Und er hatte damit bei Bret Harte literarisch auch vollkommen Recht: denn obwohl Hartes Verse (besonders „Plain Language from Truthful James" oder „Dickens in Camp") in Amerika wohlbekannt waren, hat es sich sehr bald herausgestellt, daß seine Pionierleistung auf dem Gebiet der Prosa und ganz besonders der ebenfalls in die literarische Zukunft des 20. Jahrhunderts weisenden Kurzgeschichte lag, nicht in seiner Poesie.

Und am Ende des Schemas steht, gradlinig und konsequent, die Frage, „ob die Weltliteratur etwas Neues, Fördersames" durch Bret Harte erhalten hat. Ist es überhörbar, daß an diesem Wendepunkt Fontane die Frage der Bewertung auch an sich selbst stellt?

Das auf Blatt 1 aufgestellte Schema wird auf Blatt 8 in ähnlichen Worten wiederholt. Danach sollte Bret Harte, wie bereits im Titel (Blatt 1) angegeben, das 1. Kapitel der „Amerikanischen Dichter und Erzähler" darstellen. Zwei Unterschiede zwischen den beiden Schemen müssen vermerkt werden: 1) das kritische Moment wird noch mehr unterstrichen, es taucht jetzt schon im zweiten Abschnitt („[Allgemeine] Charakterisirung seiner Vorzüge und Schwächen") auf, ohne aus dem vierten („gelungen"), fünften („mißlungen"), und siebten (Weltliteraturrang,) verdrängt zu werden; 2) die höchst auffallenden, hinzugefügten möglichen Parallelen zwischen der neuen amerikanischen und der neuen russischen Literatur: beide, bemerkt Fontane, bauen sich zwar auf den (mittel- und west-) europäischen Literaturen (Deutschland, England, Frankreich) auf, seien aber „viel eigenartiger, viel sorgfältiger, künstlerischer, unjournalistischer, ungründerhafter". Die stark profilierten Eigenschaften, die Fontane hier aufführt, verdienen es, etwas näher betrachtet zu werden.

Sie beziehen sich in erster Linie auf die russische Literatur und man darf annehmen, daß die Parallele mit der amerikanischen nicht lückenlos ausgeführt worden wäre. „Eigenartiger": die russische Literatur wurde bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts stark durch die deutsche (Schiller, Goethe), die französische (die Klassiker von Racine und Molière bis Diderot und Voltaire) und die englische (Byron) beeinflußt, entfaltete aber schon mit Puschkin, Gogol und Lermontow, und dann, in einem dramatischen Durch-

bruch, mit Gonscharow, Turgenjew, Tolstoi und Dostojewski ihren spezifisch russischen Charakter und wurde dadurch von einer rezeptiven zu einer produktiven Literatur, zur Weltliteratur. Die amerikanische Literatur, begreiflicherweise stark von der englischen abhängig, machte ihre Eigenart in den 1820er Jahren mit Irving und Cooper geltend, schuf mit Longfellows Werken der 1840er und 1850er Jahre eine europäischen Anregungen und Mustern noch stark verhaftete Belletristik, mit Hawthorne und Emerson in derselben Periode eine profiliert amerikanische Literaturkunst. (Thoreau, Melville und Whitman waren in der Mitte der 1870er Jahre in Deutschland noch wenig bekannt.) Es ist bezeichnend, daß Fontane diese amerikanische Neu- und Eigenartigkeit in einer spezifisch regionalen – das heißt dem poetischen Realismus verwandten – Literatur suchte: bei Harte, Twain und Miller, damals kalifornische Schriftsteller. – „Sorgfältiger", „Künstlerischer", „Unjournalistischer", „Ungründerhafter": das bedeutet hier, glaube ich, sowohl für Rußland wie für Amerika, im Grunde dieselben Merkmale: sozial und psychologisch genauer, realistischer, differenzierter, echter, direkter, weniger idealisiert, weniger stilisiert als europäische Muster, die ehe verkünstelt als künstlerisch waren.

Fontane hat ein drittes Mal angesetzt und noch einmal ein ähnliches Schema skizziert (Blatt 5): die von mir gewählte Reihenfolge der drei Dispositionen scheint mir logisch die wahrscheinlichste.[1] Die dritte Inhaltsangabe besteht jetzt aus acht Teilen, nicht mehr aus sieben wie in Schema 1 und 2. Die Anordnung ist in den Hauptzügen die gleiche: Biographie, allgemeine Charakterisierung, Einteilung in zwei Hauptgruppen, die deskriptive und die gefühlvolle. Am Anfang, in der Mitte, und am Ende gibt es aber jeweils Änderungen, die auf diese Disposition als die letzte deuten. Und zwar haben wir jetzt eine sehr persönliche Einleitung (1. Teil): wie Fontane zwei Geschichten von Bret Harte kennengelernt hat, wie neben Landschaft, Menschen und Vorgängen ihn besonders die „Noblesse in der Verworfenheit" „tief bewegt" habe, wie er darauf Nachforschungen über Bret Harte angestellt habe, die zu diesem Aufsatz geführt hätten. Der neuen Einleitung entspricht nun eine neue „Schlußbetrachtung" (8. Teil), das heißt eine Zusammenfassung seiner Analysen: die Frage, ob Bret Harte Weltliteraturformat habe, wird einem allerletzten, auf den Schluß folgenden Ausblick vorbehalten. Diese Änderung in der Disposition wird durch Blatt 10 und Blatt 12 bestätigt, wo Fontane sich nicht weniger als viermal vornimmt, erst festzustellen, wie gut die Erzählungen Bret Hartes sind, „und **wenn** sie gut sind," „ganz am Schluß des Aufsatzes" den Vergleich mit der Weltliteratur anzustellen.

Wichtig ist, daß die Gedichte zum ersten Mal fortfallen: auch das ein Indiz, daß Schema 3 (Blatt 5) chronologisch das letzte gewesen sein muß. Hinweise (Blatt 5) auf bisher nicht identifizierte Blätter A bis D deuten ebenfalls auf Vorarbeiten hin. Und schließlich wird die kritische Skala weiter differenziert: die zwei Kategorien der „gelungen gefühlvollen" und der "mißlungen gefühlvollen" werden auf drei erweitert: die „Musterstücke", „die auf der Kippe stehenden" und „diejenigen, die den Knax am deutlichsten zeigen".

Mit dem biographischen 2. Teil ist Fontane nicht weit gekommen: er besteht lediglich aus der Überschrift und dem angeklebten Aufsatz von Karl Knortz (Blatt 9). Die allgemeine kritische Charakterisierung Bret Hartes (der geplante 3. Teil) ist dagegen in allen Grundzügen ausgeführt (Blätter 12 und 13). Fontane legt seinen Finger sofort auf den springenden Punkt bei Harte: die Harmonie oder den Konflikt zwischen seinem realistisch-beschreibenden Talent und seiner sentimental-idealisierenden Neigung. Wo Harte deskriptiv ist, d. h. wo er beschreibt, was er aus dem kalifornischen Goldgräberleben selbst kennt, ist er ersten Ranges; wo er einen Stoff antrifft, der zum gefühlvoll-optimistischen paßt, ist er vortrefflich; aber wo sich in derselben Geschichte die beiden Tendenzen (objektiv-deskriptiv — subjektiv-gefühlvoll) ins Gehege kommen, da gibt es „die verschiedensten Abstufungen vom leis verfehlten zum stark verwerflichen".

Fontane spricht auch hier wieder teilweise **pro domo:** denn obwohl man seine Werke kaum des Optimismus verdächtigen kann, so schreckt er andrerseits konsequent vom letzten Realismus zurück: er dämpft, er stilisiert, er veredelt. Und er hält vor allem — das ist ein stetiges Leitmotiv seiner Literaturkritik im ganzen — den konsequenten Realismus, der in durchdringenden Pessimismus ausartet, für **nicht-realistisch.** Er hält die Anwesenheit von „Noblesse" im Leben für keine Illusion. (Man denke an die heutige Realismusdebatte!) So kräftig und kritisch er auch die Moral seiner Zeit beleuchtet, so hält er doch eine gesellschaftliche Moral an sich für eine Notwendigkeit. Das Wort „verwerflich" hat bei ihm nicht nur eine ästhetische, sondern auch eine moralische Bedeutung. Aber (oder: Er hält aber nicht viel) er hält nicht viel von den meisten literarischen Vertretern dieser gesellschaftlichen Moral.

Was gerade von Fontane gesagt worden ist, trifft buchstäblich auf Harte zu. Das Dilemma Bret Hartes ist, **cum grano salis,** auch das Dilemma Fontanes.

Der vierte Teil, die deskriptive Gruppe, ist ebenfalls in den Hauptlinien ausgeführt (Blätter 4, 11, Nr. 1, 14—17). Hier gilt Fontanes Hauptaugenmerk der Erzählung „Highwater-Mark" („Hochwasserzeichen"). Er hält sie, mit zwei Einschränkungen, für meisterhaft, weil sie entschieden deskriptiv ist, „das Ganze ist ein **Bild",** das Menschliche spielt eine relativ kleine Rolle, „der sentimentale Zug kann sich nicht recht zeigen, weil alles deskriptiv ist". Die beiden gerügten Schwächen, die Arche-Noah-Stelle und der Mangel an Nervenfestigkeit des Holzfällers, gehören in die hier sekundäre menschlich-sentimentale Rubrik: die Naturschilderung sei meisterhaft.

Die beiden anderen Erzählungen, die er unter der Rubrik „Deskriptives" näher bespricht, sind „A Lonely Ride" und „From a Back Window"[2] (Blatt 4), die er wahrscheinlich auf englisch gelesen hat. Dadurch kommt die Qualität der Schilderung auch mehr zur Geltung als in den stilisierten deutschen Übersetzungen, in denen Fontane andere Geschichten Bret Hartes, darunter „Highwater-Mark" las. Mit Recht nennt er die unsentimentale Erzählung „A Lonely Ride", heute noch ein Stimmungsmeister-

stück, mit seiner Mischung von präziser Beobachtung („das Geschaukle, Gewackle, Gequietsche"), Phantasie und Humor „brillant". Ein anderes ausgezeichnetes Stimmungsbild Bret Hartes, „From a Back Window", wird wegen seiner Beobachtungsgabe und der in engen Grenzen gehaltenen örtlichen Beschreibung gelobt, aber sozusagen mit dem Handrücken: die Bilder werden „niedlich aber nicht bedeutend" genannt.

Den fünften, sechsten und siebenten Teil der Disposition, die gefühlvollen Erzählungen (5: „gelungen gefühlvoll" oder „Meisterstücke", 6: „auf der Kippe stehend", und 7: „mißlungen gefühlvoll" oder mit einem „Knax" versehen) hat Fontane ebenfalls in den Grundlinien ausgeführt. Er gibt auf Blatt 2 und 3 ein Modell mit mehreren Varianten für eine typisch Bret-Hartesche-Geschichte, Thema und Variationen innerhalb einer Skala, die vom Gefühlvollen-Sentimentalen zum „Sensationsvollen"-„Sensationellen" läuft. Die Hauptfiguren sind der elegante Lebens- und Kartenspieler, von zweifelhaftem Lebenswandel, aber im Kern nobel, ihm gegenüber entweder „eine breitschultrige, etwas beschränkte Figur, sehr gutmütig und treuherzig aber weniger Gentleman" oder „eine lilienhafte, weißgekleidete Dame". Typ 1 („der ‚Gentleman' verzichtet" freiwillig): „Brown von Calaveras"; Typ 2 („der Nicht-Gentleman giebt ruhig alles her" um den ‚Gentleman' zu retten): „Tennessee's Partner", „The Man of No Account", „etwas versteckt" in „The Luck of Roaring Camp" und „The Outcasts of Poker Flat"; Typ 3 (der ‚Gentleman' **muß** verzichten): „The Idyll of Red Gulch"; Typ 4 (der Gentleman mit einer zweifelhaften Vergangenheit ist — eine Lady): „Miggles".

Soweit der Querschnitt Fontanes durch die gesamte Kategorie des Gefühlvollen. Jetzt kommen die drei Unterteilungen. Er nennt Subkategorie 5 (auf Blatt 5) abwechselnd „gelungen gefühlvoll" (Blatt 1, 8, 18), „Musterstücke im Gefühlvollen" (Blatt 5) oder „Die Gruppe mit der Berechtigung des Gefühlvollen" (Blatt 11). Dazu gehören „Das Glück von Roaring Camp", „Die Verbannten von Poker Flat" und „Die Idylle von Red Gulch", aufgezählt auf Blatt 11 und im einzelnen besprochen auf Blatt 18. Fontanes Bemerkungen zum „Glück von Roaring Camp" sind mehr Anweisungen für sich selbst als wesentliche Analysen. Er fordert sich selbst auf, zu erklären, warum diese Erzählung „so schön ist" und weshalb das Sentimentale hier fehlt oder jedenfalls nicht stört, aber zur Verwirklichung dieser Absicht ist er nicht gekommen. „Die Stelle von dem Pfad im Mondlicht, der in den Himmel zu führen scheint", hat es Fontane besonders angetan. Heute würde es uns leichter fallen, die dreimalige Wiederkunft dieses Bildes auf **einer** Seite als etwas kitschig statt als besonders schön zu empfinden.[3] Dieser Lapsus Fontanes ist aber insofern nützlich, als er uns daran erinnert, daß Fontane, trotz seiner persönlichen Abneigung gegen Sentimentalität, in seinen eigenen Werken, besonders den früheren, keineswegs immer gegen Sentimentalität gewappnet war.

Bei den „Verbannten von Poker Flat" verrät uns Fontane präziser, warum er sie als gelungen empfindet: die Geschichte wäre gesund, der dargestellte Opfermut entwickle sich auf natürliche Weise, die Tapferkeit sei gut motiviert. Im „Idyll von Red Gulch" räumt Fontane die Beimischung

von „etwas Empfindsamkeit“ ein, aber diese Züge passen, fügt er hinzu, zu Held und Heldin, und deshalb wirke hier „alles schön, versöhnend, erhebend“.

Subkategorie 6 (Blatt 5) ist „die Gruppe“ von gefühlvollen Geschichten, „deren Sentiment-Berechtigung auf der Kippe steht“ (Blatt 11, Blatt 5, Blatt 19). Dazu rechnet Fontane „Brown von Calaveras“ und „Tennessees Partner“ (Blatt 11, Blatt 19). In beiden Erzählungen werden, meint Fontane, unsre Sympathien für jemand eingenommen, der sie nicht verdient: Tennessees Partner in der gleichnamigen Geschichte und Jack Hamlin in „Brown von Calaveras“: „nur das große Erzählergeschick“ täusche darüber hinweg. Fontanes Bedenken sind teilweise moralisch, teilweise literarisch: die Motivierung sei nicht wirklich überzeugend.

Nr. 7 (Blatt 5) ist die letzte Subkategorie unter der allgemeinen Rubrik des Gefühlvollen: Fontane nennt sie entweder „mißlungen gefühlvoll“ (Blatt 1, 8, 20), „die Gruppe, wo die Berechtigung [zum Gefühlvollen] völlig fehlt“ (Blatt 11), oder „diejenigen, die den Knax am deutlichsten zeigen“ (Blatt 5). Sein einziges Beispiel dafür ist „Miggles“ (Blatt 11, Blatt 20). Er hält diese Geschichte für vollkommen unplausibel, sie gehe „wider die menschliche Natur“, Miggles' Verhalten sei zu idealisiert.

Der letzte, achte Teil der Disposition auf Blatt 5 ist die „Schlußbetrachtung, aber **ohne** Vergleich mit den europäischen Literaturen. **(Dies** erst später)“. Zu der Ausführung dieses Vergleiches ist Fontane nie gekommen, aber das von uns oben mitgeteilte Schema, „Kritische Wanderungen in Ost und West“, hat uns erlaubt, eine Art von Rekonstruktion dieser Vergleiche durchzuführen. Die Schlußbetrachtungen liegen dagegen im Bret-Harte-Entwurf auf Blatt 7, 13 und 21 vor: sie beantworten die von Fontane auf Blatt 10 sich selbst vorgelegte Frage: „Sind sie **an und für sich gut** (oder bis zu welchem Grade)?“ Die Antwort lautet: Hartes deskriptive Stücke sind ausgezeichnet, aber es gibt viele gute Schilderungen in der Literatur, man kann deshalb nicht sagen: hier haben wir etwas ganz Besonderes. Bleibt das Gefühlvolle: hier sind „The Luck of Roaring Camp“, „The Outcasts of Poker Flat“ und (später hinzugefügt) „The Idyll of Red Gulch“ „Meisterstücke“: „neu, eigenartig ... nachhaltig ... wahr“.

Die Übergangskategorie: ‚steht auf der Kippe‘ und die negative Kategorie: ‚mißlungen gefühlvoll‘ vereinigt Fontane in der Schlußbetrachtung zu **einer** Kategorie, die man als „kleinen Knax“ und „großen Knax“ bezeichnen könnte. „Tennessee's Partner“ und „The Man of No Account“ gehören zum kleinen, „Brown von Calaveras“ und „Miggles“ zum größeren Knax. Auffällig ist, daß in diesem Fazit Fontane genau dasselbe Krankheitsbild benutzt wie in seinem Brief an Rodenberg vom 2. Februar 1874: „... krank, schwindsüchtig, den Todeskeim in Brust und Herzen“ (Brief); „... den Todeskeim, das Hektische, Falsche der ganzen Gattung“ (Blatt 7): ein weiteres Indizium für die Datierung des Bret-Harte-Entwurfs in der Februar-Märzperiode des Jahres 1874, aber auch für die Geschlossenheit und Konsequenz seiner Folgerungen.

Die Schlußbetrachtung erweitert dann ihren Umkreis, indem sie zu einem Vergleich der Erzählungen mit dem „wirklichen Leben“ (Blatt 13)

schreitet. Auch hier leistet Fontane einen belangreichen Beitrag zur Realismusdiskussion. Da Fontane Kalifornien aus eigener Ansicht nicht kannte und scheinbar auch mit anderen Quellen über Kalifornien wenig vertraut war,[4] muß er auf Grund der realsimulierenden Wirkung auf den Leser urteilen, und „von diesem Standpunkt" des ‚Zurechtgemachten' ‚des Fabrizierten kritisiert er sie. Wenn sie, schreibt Fontane, tatsächlich den Anspruch darauf erheben wollten, kalifornisches Leben getreu darzustellen, dürften die Erzählungen nur in Form von ‚prätensionslosen' Anekdoten auftreten, die ein Reiseschriftsteller benutzt, um einen wissenschaftlichen Bericht zu beleben. Damit wäre der Anspruch auf moralisches Heldentum, den die Behandlung Jack Hamlins in „Brown von Calaveras" stellt und die Fontane rügt, hinfällig.

Und schließlich legt sich die Schlußbetrachtung (Blatt 21) die Frage vor: wie wertvoll sind die Erzählungen? „Haben sie etwas Erfrischendes, Befruchtendes, Reformirendes, Geist- und Gesinnung-Förderndes in sich?" Die Antwort lautet: Nein. Eher das Gegenteil. Während Fontane zu einem detaillierten Vergleich Bret Hartes mit europäischen Literaturen nicht gekommen ist, beantwortet er damit doch die **Schlußfrage,** die er sich zweimal in seiner Disposition vorgelegt hat, „ob die Weltliteratur etwas Neues, Fördersames dadurch erhalten hab'" (Blatt 1, sehr ähnlich auf Blatt 8), trotz aller Anerkennung im einzelnen, negativ.

XI

Verbleibt die Zusammenfassung und Beurteilung der fontaneschen Kritik. Sie ist gewissenhaft, nuanciert und doch konsequent. Sie besteht aus ästhetischen und moralischen Motiven. Für das literarische Neuland, für eine unverbrauchte Substanz demokratischer Romantik (Kalifornien), für die objektiven Schilderungsfeinheiten Hartes, sowohl örtlich wie psychologisch, für eine dezente, echte, subjektive Dosis des Gefühlvollen hat Fontane viel übrig. Beim ersten Lesen ist er stark beeindruckt. Aber dann merkt er: etwas stimmt nicht, die Erzählungen haben etwas Schematisches, Fabriziertes, die Idealisierung des Spielers, des Betrügers, des Ehestörers, die stereotype „Noblesse in der Verworfenheit" bringt einen subjektiv-verzerrten Mißton ins Ganze, unsere Sympathie, unsere Liebe wird für Typen in Anspruch genommen, die sie nicht verdienen, der Kitzel ist zurechtgemacht. Hochgeschickt und interessant aber in der Anlage fragwürdig: so lautet Fontanes Urteil über Harte. „Ich finde sie alle ersten Ranges und doch krank", schreibt er schon an Rodenberg (2. 2. 1874).

Es fällt auf, daß Fontanes Urteil aus etwa derselben Zeit über den einzigen anderen amerikanischen Schriftsteller, mit dem er sich nach Bret Harte näher beschäftigt hat, William Dean Howells,[5] ähnliche Saiten anschlägt. Howells, dessen literarische Verwandtschaft mit Fontane Werner Hoffmeister in einer fein ausgewogenen Studie[6] nachgewiesen hat, hat auch mit Harte manches gemeinsam: beide waren Reiseschriftsteller, stellten in ihrer Laufbahn und in ihren Schriften den Konflikt zwischen neuem Westen und altem Osten dar, und bemühten sich um einen Realismus des Ausgleichs. Einige Sätze aus Fontanes kritischer

Analyse von Howells erinnern an seine Bewertung Hartes: (Howells wolle zeigen), „nicht dem liebenswürdigen Träumer, sondern dem herben, schlagfertigen Manne gehört die Welt", aber Fontane sei „damit nicht recht einverstanden", denn selbst im „praktischen Leben" erringe „das Träumerische ... um des Zaubers willen, der dem allen anhaftet, häufig den Sieg", und ganz abgesehen davon, bestünde ein Unterschied „zwischen Realwelt und Buchwelt, zwischen Wirklichkeit und Dichtung": „In der Dichtung ist es nun mal so, daß wir den Liebenswürdigeren über den Unliebenswürdigeren siegen sehn wollen; soll aber umgekehrt die Männlichkeit, die Herbigkeit siegen, was ich auch passieren lassen will, so muß sie so auftreten, daß wir ihren Sieg in der Ordnung finden: ... so liegen aber die Sachen hier kaum." Der „liebenswürdigere, aber unglückliche ... Nebenbuhler" werde „als eine Art lächerliche Figur" behandelt. Der letzte Absatz könnte einfach auf Harte übertragen werden:

> Sieht man von diesen Schwächen ab, die, weil sie das **Ganze** durchdringen, sich auf jeder Seite fühlbar machen und unsrem Interesse bzw. unsrer Bewunderung einen beständigen Dämpfer aufdrücken, ja uns fast wie mit Absicht in einem Zustande der Nüchternheit erhalten, so ist die Novelle ein Meisterstück. Tadellos komponiert, die Charaktere scharf und konsequent gezeichnet, in Schilderung von Lokal und Stimmung ersten Ranges, in Beobachtungen und Bemerkungen glänzend, ein Triumph der Wahrheit und Phrasenlosigkeit. Dennoch fehlt etwas; ich glaube, wie ich nur wiederholen kann, weil das Ganze etwas will, was in der Art nicht gewollt werden soll.[7]

In seiner Randbemerkung (Blatt 6) zu dem Ausschnitt „Hauptmann und Feldwebel" schreibt Fontane: „Benutzen bei dem Aufsatz über **Bret Hart** (sic), um zu zeigen was ächt und unächt, was herzbewegend und blos sensationell ist." Der Gebrauch von Worten wie das „Sensationsvolle" oder „sensational" (Blatt 2) im Bret-Harte-Manuskript läßt darauf schließen, daß Fontane den Bericht über „Hauptmann und Feldwebel" als Muster des Echten und Herzbewegenden, gegenüber dem unechten und bloß sensationellen bei Bret Harte herausstellen wollte. Auf welch unfestem Boden sich Fontane dabei bewegt, ergibt die Lektüre dieser angeblich wahren Begebenheit, die sich vielleicht in ihren Grundzügen wirklich begeben hat, deren Darstellung in der Kreuzzeitung, aus der dieser Ausschnitt stammt, aber so stilisiert, so rührselig, so klischeehaft ist, daß sie für das heutige Empfinden ähnliche Fehler bei Harte weit in den Schatten stellt. Trotz allem Feingefühl für das falsche Gefühlvolle war Fontane eben doch noch ein Kind seiner sehr sentimentalen Zeit und hat den heute klar zu Tage tretenden sentimentalen Überschuß in den von ihm als Meisterstücke gepriesenen Kurzgeschichten Hartes wie „The Luck of Roaring Camp", „The Outcasts of Poker Flat" und „The Idyll of Red Gulch", oder das Sensationelle in „Highwater Mark" nicht gesehen, während er davon freie Stimmungsbilder wie „A Lonely Ride" und „From a Back Window" wiederum unterschätzt hat. Nicht wahrgenommen hat er auch das Kennzeichen vieler Harteschen Erzählungen, die erst gegen Ende durch konventionell-sentimentale Schlüsse entstellt werden, während sie vorher literarisch erstrangig sind:[8] ein Symptom, das übrigens zum Teil

auch auf Fontanes eigene Erzählungen und Romane zutrifft. Unterschätzt hat er auch das vorzügliche Sprachtalent Hartes, sowohl in der Wiedergabe und Gestaltung der feinen wie der unfeinen Umgangssprache (z. B. in „Tennessee's Partner") – beide dem gleichen Talent Fontanes für elegante Gesellschaftssprache und Volksdialekte entsprechend –, unterschätzt ebenfalls den eleganten Humor des Amerikaners.[9]

XII

Wie verhält sich Fontanes Urteil zu der sonstigen zeitgenössischen Bret-Harte-Kritik in Amerika, in Deutschland, und zu späteren Bewertungen? Es ist uns natürlich nicht möglich, im Rahmen dieser Arbeit das gesamte Bret-Harte-Rezeptionspanorama zu entfalten. Und man kann von Fontane nicht verlangen, daß er mit der einheimischen Begutachtung Bret Hartes zu konkurrieren imstande ist. Interessanterweise war Harte im Osten Amerikas, wo man über die wirklichen Verhältnisse im Westen des Kontinents weit weniger Bescheid wußte, viel gefeierter als in Kalifornien, und als sein Ruhm im amerikanischen Osten verbleichte, wanderte sowohl der Ruhm, wie Harte persönlich, weiter nach Osten, nach Deutschland, wo Kalifornien ein exotischer Begriff war, und nach England, wo Dickens ihn ungemein bewundert hatte. Es spricht für Fontanes kritischen Scharfblick, daß ihm trotzdem die Schwächen Hartes nicht entgangen sind, die auch von der spätesten amerikanischen Forschung (welche natürlich nichts von Fontanes Entwurf weiß) wahrgenommen worden sind. So stellt z. B. Lucy Lockwood Hazard über ein halbes Jahrhundert später dieselbe Frage wie Fontane, „ob die Weltliteratur etwas von ihm hab'" (Blatt 8) in den Worten: „What good came of it at last?",[10] und beantwortet sie, wie Fontane, negativ. Fontanes Bemerkung auf Blatt 13 „Wir glauben nicht recht, daß diese Dinge **Bilder des wirklichen Lebens** sind, sie wirken auf uns doch wie sehr zurecht gemacht" entsprechen dem Urteil Wallace Stegners fünfundachtzig Jahre danach: „Harte's characters ... look **made**, and they are."[11] Der Hauptgrund dafür ist, fügt Stegner hinzu, daß Harte das Pionierleben in Kalifornien zwar beobachtet hatte, aber nie ein Teil davon gewesen war. Deshalb wohl auch die Stereotypen, die Fontane auf Blatt 2 und 3 kategorisiert und mit deren Voraussagbarkeit Stegner übereinstimmt.[12] Andrerseits beobachtet die amerikanische Kritik auch positive Seiten, die Fontane hervorgehoben hat: was Fontane das „gelungen gefühlvolle" nennt, bezeichnet Harrison als „romantisch" und verteidigt es temperamentvoll.[13]

Die neuere amerikanische Forschung hat zweierlei erkannt; erstens, daß gerade diese Mischung von Realismus und Romantik den amerikanischen Mythus des anständigen Betrügers, des von den Gesetzen geächteten Outlaws oder der Hure mit dem goldenen Herzen geschaffen hat, einen Mythus, der allein schon durch seinen Erfolg zur Realität geworden ist.[14] Ein Beispiel nur: der populärste Amerikaner der letzten Jahre, ein wahrer Nationalheld, kurz vor seinem Tode (11. Juni 1979) von dem Kongreß der Vereinigten Staaten durch eine Nationalmedaille geehrt, die hinter dem Namen nur **ein** allessagendes Wort enthält: „Amerikaner", war und ist der Filmschauspieler John „The Duke" Wayne, von dem es

in einem feinfühligen Nachruf heißt, daß er in seinen „Western" den Grundsatz vertreten habe: „Ein Mann muß tun was recht ist, und um das zu erkennen liest er nicht die Lokalstatuten sondern befragt sein Herz."[15] (Wir werden auf dieses Motiv bei der Gelegenheit des Bret-Harte-Motivs in **Quitt** zurückkommen.) Und zweitens war vielleicht ein Teil des Mythus doch Realität.[16] Auf jeden Fall ist, nach dem Verfall des großen Rufes Bret Hartes seit den 1880er Jahren, durch George R. Stewarts hervorragende Biographie (1931) eine vorsichtige aber solide Rehabilitierung Hartes auf Seiten der amerikanischen Literaturwissenschaft eingetreten,[17] auch seines Spätwerkes.[18] Die amerikanische Kritik hat sich mit mehreren Zügen Hartes beschäftigt, die an Fontane erinnern und vielleicht psychologisch erklären, was Fontane sofort an Harte fesselte: seine vorurteilslose, menschliche Sympathie für das Unorthodoxe, Unterdrückte,[19] sein außergewöhnliches Talent für „komische Namensgebung",[20] seine journalistisch geschulte, für Veröffentlichung seiner Arbeiten in Zeitungen und Zeitschriften geschaffene Prosa (eine Tatsache, die von der Fontaneforschung bisher viel zu wenig beachtet worden ist), und das erst spät gewürdigte Briefverfassertalent.[21]

Hartes Rezeption in Deutschland wurde durch eine Brücke nach und von Amerika begünstigt: die Vermittlerrolle deutsch-amerikanischer Schriftsteller wie Udo Brachvogel, der Bret Harte ins deutsche übersetzte, und Karl Knortz, dessen in Amerika erschienenen Aufsatz Fontane für seinen biographischen Teil zu gebrauchen gedachte. Im Grunde waren sowohl amerikanische wie deutsche Leser, bei allen kulturellen Unterschieden, auf Lektüre eingestellt, die „das Gute, Wahre und Schöne" vertrat, den endlichen Sieg der Tugend und des Guten über die Macht des Bösen und des Verbrechens".[22] Der „Erwartungshorizont" des deutschen Lesepublikums umfaßte eine Portion Sentiment und Moral, die zwar nicht unangefochten aber doch unbesiegbar bleiben mußten, um einem Werk zum Erfolg zu verhelfen.[23] Selbst Fontane hat sich nie ganz von dieser Anschauung freigemacht, die heute noch in der **öffentlichen** Literaturkunst (Theater, Film, Rundfunk, Fernsehen) überwiegt. Damit ist der schlagende Erfolg Hartes in Deutschland verständlich: ein abenteuerliches Neuland (Kalifornien), bestehend aus materieller und sentimentaler Romantik, beide dem Lesepublikum wohlvertraut, von einem erstklassigen Schriftstellertalent prägnant, interessant und in für Deutsche unerhörter Kürze zusammengefügt, und von einem überaus beliebten alten deutschen Freiheitskämpfer, Ferdinand Freiligrath, glühend empfohlen, und zwar in Ausdrücken, die so recht dem sentimentalisierenden Geschmack des besseren Lesepublikums entgegenkommen mußten. Denn wiewohl den Leser das materielle Gold in Bret Hartes Geschichten sicherlich mächtig faszinierte, wahrscheinlich sogar an erster Stelle, durfte das Publikum sich das nicht eingestehen, und der alte Kämpe kam ihm zu Hilfe. Harte war für ihn:

> „... der ‚Californier' und der ‚Goldgräber'. Das Gold aber, nach dem er gegraben und das er gefunden hat, ist nicht das Gold in den Rinnsalen der Flüsse, nicht das Gold in den Schachten der Berge: es ist das Gold der Liebe, der Güte, der Treue, der Menschlichkeit, das

selbst in harten und wilden Herzen, das selbst unter dem Schutt von Laster und Sünde ewig unvertilgbar in der Menschenbrust ruht. Daß er dort nach ihm geforscht, daß er es dort gefunden und der Welt triumphierend gezeigt hat, das ist seine Größe und sein Verdienst. Das ist's, was ihm die Herzen zugeführt hat, soweit die Sprache Shakespeares, Miltons und Byrons gesprochen wird. Und das ist's auch, was mich, den alten deutschen Poeten, noch zum Übersetzer des jungen amerikanischen Collegen gemacht hat, und mich ihm heute, warm und herzlich, die Hand über's Meer hinüberreichen läßt. Glück auf, Francis Bret Harte! Glück auf, mein Goldgräber!"[24]

Die milde Kritik, die Freiligrath an Bret Hartes Leistungen übt, bezieht sich nicht etwa auf einen unzureichenden sondern, im Gegenteil, auf einen übertriebenen Realismus, das ‚Unschöne'.[25]

In einem drei Monate später geschriebenen Brief preist Freiligrath Hartes bald durch „kecken Humor[26] unwiderstehlich hinreißende, bald durch einfaches aber nicht minder wirksames Pathos tief ergreifende Schöpfungen, Seelengemälde von überraschender Feinheit und Schärfe; Charakterbilder, wie nur ein Dichter, ein echter rechter Dichter sie zu entwerfen im Stande ist!".[27]

Verglichen mit diesem dithyrambischen Erguß wirkt Fontanes Kritik ungleich abgestufter, tiefer, feinsinniger, moderner. Andere zeitgenössische deutsche Burteilungen stehen Freiligrath näher als Fontane. In den **Grenzboten** von 1873[28] wird der amerikanischen Literatur im allgemeinen zuviel Spekulantentum, Kalkulation und Materialismus angekreidet, aber Harte vermeide den „Grobrealismus" gerade noch durch seinen Humor. In den März des Jahres 1873 fällt auch „Miggles", die erste von sieben Übersetzungen von Erzählungen Bret Hartes im **Salon.** Übersetzerin war Sophie Verena. Ihrer Arbeit schickt sie eine Anmerkung vor, die aus stilisierten Allgemeinheiten besteht: „... einige der wunderbar schönen Skizzen ... diesem ganz ungewöhnlichen Talent ... so reichhaltig ... bei aller Einfachheit eine Großartigkeit und eine Tiefe des Empfindens ... Meisterwerke ... eine ganz ungewöhnliche Schöpferkraft ..."[29]

Karl Knortz preist in seinem Überblick (s. o.) „die einfache, ungekünstelte, mit wenigen markierten Strichen gezeichnete Darstellung der Karaktere" im **Luck of Roaring Camp,** vergleicht ihn mit Dickens, gibt aber zu, daß zu seiner Riesenpopularität „die Neuheit des Stoffes sein Antheil beigetragen hat". In den kalifornischen Erzählungen i. a. hebt Knortz die „strenge Objectivität und zum Erschrecken naturgetreue Schilderungen" hervor. Vielleicht hat Fontane aus der Analyse der Gedichte Bret Hartes durch Knortz Anregung geschöpft, ebenfalls die Verse Hartes zu besprechen. Alles in allem hat Fontane von Knortz, wenn überhaupt, nur informatorisch und sehr allgemein profitiert.[30]

Auf anspruchsvollerem Niveau steht Ludwig Pietschs oben abgedruckte Rezension der hertzbergschen Übersetzung von Bret Hartes **Californischen Novellen,** erschienen in der **Vossischen Zeitung** vom 24. Dezember 1873. Pietsch hält Harte für weit disziplinierter als Dickens; Harte sei deshalb

für die Phantasie des Lesers weit produktiver. Nur Turgenjew wäre Harte in der „Schärfe der Beobachtung alles Erscheinenden, wie alles inneren Lebens" und in Bezug auf die „phrasenlose Wahrhaftigkeit der Empfindung" ebenbürtig, und Harte ginge in seiner Konzentriertheit noch weiter wie der große Russe. (Fontane hat sich, wie schon bemerkt, höchstwahrscheinlich dieses Vergleiches bei Pietsch erinnert, als er seinen Hinweis auf die russische Literatur sowohl im Bret-Harte-Entwurf wie im Schema der „Kritischen Wanderungen" niederschrieb.) Pietsch findet beredte Worte für das Zeugnis, das Bret Harte bei der Geburt einer neuen Kultur ablegt, für die reine, nicht sentimentalisierende, nicht reflektierende Darstellungskraft Hartes, für sein Vertrauen in die Tüchtigkeit des Menschen, für seinen Humor. Pietsch überspannt seinen Bogen allerdings auch: der Vergleich zwischen Harte und den Dombaumeistern des Mittelalters (!) ist nicht überzeugend, und der für Harte vorteilhafte Vergleich mit Dickens und Turgenjew hat der Nachwelt weniger standgehalten als Fontanes kritischere Sicht.

Vor der Abfassung von Fontanes eigenem Entwurf liegen noch die scheinbar verlorengegangenen Briefe von Rodenberg, den Fontane mit wohl guten Gründen „zu den unbedingten Verehrern des Californiers"[31] zählt.

Da es uns darauf ankommt, zu ermitteln, ob Fontane in der deutschen Bret-Harte-Rezeption eine bahnbrechende Rolle spielt, ersparen wir uns nach Fontanes Entwurf verfaßte Rezensionen und Aufsätze. Es soll aber erwähnt werden, daß kein geringerer als Gottfried Keller im Sommer 1874 auch Bret Harte las und zweimal sehr anschaulich darüber berichtet hat:

(An Emil Kuh)

28. Juli 1874

> ...Bret Harte habe ich bis jetzt nur wenig gelesen; es machte mir alles den Eindruck des fertig Geriebenen und Ganzen in seiner Art, das sagt, was es sagen will. Vielleicht ist's auch das Lied der Zukunft, mit Revolver und Schnapsflasche im Gürtel; allein ich muß gestehen, daß diese Tabakskauersprache mir noch nicht recht eingehen will. Dies unter uns; ich habe noch zu wenig davon gelesen, um urteilen zu können.[32]

Das Urteil des „fertig Geriebenen" entspricht Fontanes ‚Zurechtgemachtem' und will, zusammen mit der Bemerkung, daß Bret Hartes Prosa sagt, was sie sagen will, wohl zu verstehen geben, daß sie trotz aller formellen Vollkommenheit kein Werk ersten Ranges ist, weil sie keine Reserven hat, und das erinnert wiederum an Fontanes Schlußfolgerung, daß Harte die Weltliteratur nicht weiterbringen wird.

Am 9. November desselben Jahres schreibt Keller noch einmal an denselben Adressaten:

> Die Novelle von Bret Harte hatte ich auch gelesen und mit Verwunderung gesehen, daß es die reine Pariser Sensationsromantik ist mit interessanten Falschspielern, korrumpierten treulosen Schönheiten etc. etc. Immerhin ist es aber ein ganzer Kerl, der was kann, den aber die Neuheit des Stofflichen vergrößert, wo es sich um die Goldgräberatmosphäre handelt.[33]

Daß Harte aus der Erstmaligkeit des Stoffes Nutzen zieht, sieht Keller sowohl wie Knortz, und den Mißton des Sensationellen spürt er so gut wie Fontane. In der Zusammenstellung der Harteschen Ingredienzien: Können und Neuartigkeit aber auch Mode und Schematik stimmen Keller und Fontane ungefähr überein.

Abschließend ist es auf Grund des Vergleichs der obigen Stichproben unsere Meinung, daß wir Fontane eine der durchdringendsten und ausgeglichensten deutschen Charakterisierungen Bret Hartes seiner Zeit verdanken, und daß sie auch mit dem amerikanischen Urteil wetteifern kann.

XIV

Ist Fontanes Beschäftigung mit Bret Harte, trotz aller eigenständigen, symptomatischen, und historischen Bedeutung, isolierte Episode geblieben? Schließlich ist der Entwurf, zwischen dessen Entstehung und Fontanes Tod beinahe ein Vierteljahrhundert fruchtbarster Arbeit liegt, nie weiter gediehen. Wie nachhaltig das Bret-Harte-Erlebnis doch gewesen ist, beweist ein unerwartetes Nachspiel in Fontanes Romanschaffen: **Quitt.** Dank einer Anregung seines schlesischen Freundes Georg Friedlaender arbeitete Fontane seit dem Frühjahr 1885 an einem Kriminalstoff, der Erschießung des Revierförsters Wilhelm Frey am 2. Juli 1877 in der Nähe der Hampelbaude im Riesengebirge. Der verdächtige Täter, der Wildschütze Knobloch, war bald darauf nach Amerika geflüchtet.[34] im Roman wurde aus Frey Opitz und aus Knobloch Lehnert Menz. **Quitt** erschien 1890 in der **Gartenlaube,** als Buch 1891. Der zweite Teil (Kapitel 17 bis 36) begibt sich in Amerika. Schon der erste Satz des ersten Kapitels, das in Amerika spielt, kehrt zu Bret Harte zurück, denn Lehnert wird eingeführt als „ein schlank aufgeschossener Mann von Mitte Dreißig, der in seinem Aufzuge halb einem Cooperschen Trapper und halb einem Bret Harteschen Kalifornier aus den Diggins[35] glich ...“[36] Auf derselben Seite wird uns mitgeteilt, daß Lehnert „mehrere Jahre in den Diggins“ verbracht hatte und noch dreimal im selben Kapitel lesen wir das Wort „Diggings“[37] – aber von Lehnerts Leben unter den Goldgräbern hören wir nichts. Man könnte das vielleicht damit rechtfertigen, daß Lehnert, der ein Verbrechen auf seinem Gewissen hat, ungern von seiner Vergangenheit spricht, aber die ehrlichere Erklärung ist wohl die, daß Kalifornien für Fontane ein rein literarisches Erlebnis gewesen war und daß er sich wohlweislich davor hütete, es als authentisch hinzustellen: er begnügte sich also kapitellang mit dem Kitzel des Wortes, das ist alles.[38] Im 25. Kapitel ist es aber so weit: es werden in Nogat-Ehre Leseabende veranstaltet, bei denen Bret Hartes Erzählungen abwechselnd mit Pestalozzis **Gertrud und Lienhardt** vorgetragen und besprochen werden sollen. Hier konnte Fontane ohne großes Risiko seine Bret-Harte-Erinnerungen an den Leser bringen, um seinem in einem sehr abgekapselten Amerika spielenden Roman ein Mindestmaß an Lokalfarbe zu geben.[39] Er greift also auf die beiden vielleicht bekanntesten Erzählungen Bret Hartes, „The Luck of Roaring Camp“ und „The Outcasts of Poker Flat“, zurück. Lehnert wird gefragt, ob er seinen eigenen Erfahrungen nach Hartes Erzählungen als glaubwürdig bezeichnen könnte.

> ... Er sagte, daß ihn alles tief ergriffen habe, besonders aber die „Outcasts of Poker Flat",[40] denn solche Figuren gäb' es in beträchtlicher Zahl in den Diggings. Alles in allem aber fände er doch, daß der Erzähler um etliche Grade zu nachsichtig und zu gelinde vorgegangen sei. Läge es so, wie Bret Harte die Dinge geschildert, so wären alle diese sonderbaren Leute nichts als gescheiterte Prachtmenschen, bei denen je nach der Abstammung, der Gentleman oder der Hidalgo oder der Chevalier in jedem Augenblick wieder zum Vorschein kommen müsse. Was er indessen persönlich kennengelernt habe, das seien, wenn auch mit gelegentlichen Ausnahmen, nur Rowdies gewesen, Rowdies, die mit dem Bowiemesser besser als mit dem Degen Bescheid gewußt hätten. Mit einem Wort, er fände, daß die kalifornische Natur vorzüglich getroffen, aber die kalifornische Menschheit doch allzusehr verherrlicht sei. So vornehm seien die Leute nicht.[41]

Lehnerts Aussage stellt eine Mischung dar. Sie ist einerseits eine Rekapitulation der Ansichten, die Fontane zehn bis fünfzehn Jahre früher in seinem Entwurf geäußert hatte:[42] tiefe Bewegung durch das gelungen gefühlvolle, die Meisterstücke, zu denen Fontane ausdrücklich „The Luck of Roaring Camp" und „The Outcasts of Poker Flat" gezählt hatte, Lob für das Deskriptive, Skrupel über die Wahrhaftigkeit und Plausibilität der Noblesse in zweifelhafter Gestalt. Andrerseits aber spricht Lehnert auch **pro domo**, gerät deshalb „in eine gewisse Verlegenheit" und will sich „dem Sprechenmüssen entziehen",[43] denn er ist ja selber ein „Outcast", hat, wie sein Kamerad L'Hermite, eine schwere Tat auf dem Kerbholz, und steht nun vor einem Gewissensdilemma: wenn er die dunklen Figuren Bret Hartes, die eine „Vergangenheit" haben und sich zu rehabilitieren suchen, zu sehr verdammt, verdammt er sich selbst; wenn er sie zu sehr in Schutz nimmt, kann ihm vorgehalten werden, er sei nicht Manns genug, seine eigene Schuld zu konfrontieren und verdiene die Rettung nicht: in beiden Fällen läuft er Gefahr, die von ihm geliebte Ruth zu verlieren. Man versteht also sein Zögern. „Als er aber kein Entrinnen sah, nahm er sich ein Herz"[44] und zieht sich mit so viel Rechtschaffenheit aus der Affäre, daß Fontane durch diese Rekapitulation seiner eigenen Ansichten aus der Mitte der 70er Jahre noch dazu eine literarische Prämie für **Quitt** gewinnt: eine Gewissensprüfung, die seiner Hauptfigur (Lehnert Menz) auferlegt wird und die er so gut besteht, daß das traurige Ende dem Leser umso näher geht — und das will der Erzähler ja gerade erreichen.

XV

Wir stehen am Ende unserer Betrachtungen. Fontanes Bret-Harte-Entwurf hat dreierlei Bedeutung: völkerpsychologisch, literaturhistorisch, und literaturkritisch. Er ist ein Teil des Amerikabildes Fontanes, das heißt eine Alternative für Preußen, für Deutschland, für Europa, ein Quantum seines Weltbildes. Innerhalb dieser Kulturalternative der neuen Welt stellt die amerikanische Literatur für Fontane ein relativ bescheidenes Areal dar, in dem aber Bret Harte die Hauptrolle spielt. Literarhistorisch ist die

Wendung zu Bret Harte, auch für Fontanes eigenes Romanschaffen, ein bedeutendes Übergangssymptom für die allmähliche Befreiung von alten Modellen (Klassik, Romantik, Regionalismus, Idealismus, sentimentale Moralistik, Trivialstilisierung) in der Richtung eines unverbrauchten Neulandes, realistisch-authentischer Prosa, zu dem neben der amerikanischen Literatur auch die russische und die skandinavische gehören. Die Auseinandersetzung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft spielt sich bei Fontane bis zu seiner letzten Stunde ab und stellt das polare Element seines Schaffens und Lebens dar. Jedwede Festlegung Fontanes auf **eine** bestimmte Idee verbilligt diese vitale Intelligenz. Literarkritisch gehört die Bret-Harte-Studie, selbst unvollendet, zu den klügsten und klarsten literarischen Bewertungsmodellen ausländischer Literatur durch einen deutschen Autor seiner Zeit. Sowohl positiv wie negativ brachte Bret Harte Fontane ein gutes Stück weiter auf dessen Weg zur Weltliteratur.[45]

Anmerkungen zu Teil I bis V

1 Über die deutsche Rezeption amerikanischer Literatur im 19. Jahrhundert, siehe Horst Oppel, „Amerikanische Literatur", **Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte,** hrsg. von Werner Kohlschmidt, Wolfgang Mohr, Berlin, De Gruyter, 1958, I, 54–57 und Harold Jantz, „Amerika im deutschen Dichten und Denken", **Deutsche Philologie im Aufriß,** hrsg. von Wolfgang Stammler, Berlin, Erich Schmidt, 1957, III, 179–183. Für unsere Fragestellung wenig ergiebig ist Hans Galinsky, „Deutschlands literarisches Amerikabild. Ein kritischer Bericht zu Geschichte, Stand und Aufgaben der Forschung", In: **Deutschlands literarisches Amerikabild,** hrsg. von Alexander Ritter, Hildesheim und New York, Georg Olms 1977, S. 4–27, wo Fontane sich einen Satz mit Spielhagen, Raabe und Keller teilen muß. Es sei aber auf den Beitrag des Herausgebers „Amerika-Literatur 1945–1976. Eine Bibliographie zum literarischen Amerikabild und zu verwandten Themen", S. 562–610, hingewiesen, der einen Versuch darstellt, die unbefriedigende bibliographische Erfassung zu diesem Themenkreis etwas aufzubessern.

1a Eine namhafte amerikanische Germanistin nimmt an, Hartes selbstgewählte Kurzform „Bret" habe Brecht dazu angeregt, sein erstes Pseudonym „Berthold Eugen" in „Bert" zu verwandeln (Marjorie L. Hoover, „‚Ihr geht gemeinsam den Weg nach unten'. Aufstieg und Fall Amerikas im Werk Bertolt Brechts?", in **Amerika in der deutschen Literatur,** hrsg. von Sigrid Bauschinger, Horst Denkler und Wilfried Malsch, Stuttgart, Reclam, 1975, S. 295).

2 Harte hat manche Einzelheiten seines damaligen Lebens verwischt, so daß die biographische Forschung heute noch teilweise im Dunkeln tappt und nicht immer Tatsache von Erfindung trennen kann.

3 Bret Harte's German Public", **Jahrbuch für Amerikastudien,** X (1965), 215–220.

4 Timpe, S. 216.

5 Timpe, ebenda.

6 Timpe, S. 217.

7 Manfred Keune, „Das Amerikabild in Fontanes Romanwerk", **Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik,** II (1973), S. 24, (Fußnote 27). Wiederabgedruckt in Deutschlands literarisches Amerikabild (s. Anmerkung 1), S. 338–362.

8 Vgl. Keunes hochintelligente und kritische Studie, 1–25. Ich kann allerdings seiner Relativierung des Amerikanismus in Fontanes kleiner Geschichte „Im Coupé" nicht zustimmen. (Es handelt sich hier um das Zusammentreffen, in einem Coupé eines Zuges nach Köln, zwischen einem Herrn, der nach Nordamerika auswandert, und einer Dame, die eine Stelle in England antreten will. Der Herr überredet die Dame, ihm nach Amerika zu folgen.) Keune erklärt: „Diese kleine Erzählung, die dem Amerikanismus offen huldigt, vertritt nicht die Meinung des Dichters." (S. 7) – schon an sich eine etwas kühne Behauptung. Er begründet diese Deutung mit Hinweisen auf die „zweifelhafte Schwärmerei", den „schwärmerischen Ton" (zweimal), der sich nur als Ironie Fontanes ansehen ließe; er spricht sogar von „groteske(n) Töne(n)". (s. S. 6 und 7). Ich glaube, Keune vermengt zwei Dinge: die romanesk-kitschige Liebeshandlung, die den gartenlaubeähnlichen, konventionellen Rahmen bietet (Fontane ist in dieser Be-

ziehung in seinem Werk durchaus nicht wählerisch), und die im Grunde nur ein Vorwand ist für die Mitteilung von intelligenten und interessanten Gedanken über England und Amerika, ganz in aphoristischer Form, die Fontane so liebt. Es ist an der Zeit, bei aller Bewunderung und Liebe für Fontane gegen die übertriebene Aufwertung eines Erzählers zu protestieren, der oft gewisse Schemen und Topoi der Unterhaltungsliteratur übernimmt und sich sicherlich dagegen gewehrt hätte, seine kleinen Schwächen als versteckte Stärken aufpoliert zu sehen. Die Bemerkungen über England in der kleinen Geschichte sind übrigens sehr abgewogen, keineswegs unkritisch, und die hier ausnahmsweise stark pro-amerikanischen Beobachtungen müssen als Teil der Kritik an England betrachtet werden, welche hier englische antidemokratische Tendenzen tadelnd hervorhebt, wohingegen in Hinsicht der „Ebenbürtigkeit" Amerika beispielhaft ist: „Das stammt alles von drüben, das ist modern, ist amerikanisch. Und jede neue Wahrnehmung davon erquickt mich" („Im Coupé", Theodor Fontane, **Sämtliche Werke,** München, Hanser, 1966, V, 415). Ein weiterer Grund, warum **hier** (keineswegs überall) Fontane dem Amerikanismus das Wort redet, liegt wahrscheinlich in den Berichten, die Paul Lindau von seiner Reise in die USA aus Anlaß der Eröffnung der Nördlichen Pazifikbahn im Herbst 1883 mit nach Hause gebracht hatte: „Im Coupé" stammt aus dem Jahre 1884, und 1885 besprach Fontane Lindaus **Aus der Neuen Welt** im **Magazin für die Literatur des In- und Auslandes,** XXV, 389–392, (wieder abgedruckt in der Nymphenburger Ausgabe von Fontanes sämtlichen Werken, Band 18, 1972, S. 592–602). Das von Lindau in diesem Buch vermittelte und von Fontane sich zu eigen gemachte Bild Amerikas ist weitgehend wenn auch nicht ausschließlich positiv, erfrischend, humorvoll, einnehmend.

9 Text und Kommentar in der Nymphenburger Ausgabe, **Literarische Essays und Studien,** Zweiter Teil, hrsg. von Kurt Schreinert, Rainer Bachmann, Peter Bramböck und Hans-Heinrich Reuter, 1974, S. 328–330, 934–935. Siehe Werner Hoffmeister, „Der realistische Gesellschaftsroman bei Theodor Fontane und William Dean Howells: Eine deutsch-amerikanische Parallele", **Fontane-Blätter,** III, Nr. 8 (Nr. 24 der Gesamtreihe), 1976, 600–607 (siehe auch weiter unten).

9a **Dichter über ihre Dichtungen: Theodor Fontane,** hrsg. von Richard Brinkmann und Waldtraud Wiethölter, München, Heimeran, 1973, II, 810, schreibt den Roman **Arabella Stuart,** dessen Verfasser Fontane als „Mr. James" bezeichnet, irrtümlich Henry James zu. Vielmehr ist der Autor der Engländer George Payne Rainsford James (1799–1860), dessen **Arabella Stuart. Romance from English History** aus dem Jahre 1844 stammt (siehe Fontanes Brief an Heinrich Kruse vom 25. November 1888 in Theodor Fontane, **Briefe an die Freunde,** Letzte Auslese, Berlin, Grote, 1943, hrsg. von Friedrich Fontane und Hermann Fricke, II, 446, 660, und Helmuth Nürnberger, **Der frühe Fontane,** Politik, Poesie, Geschichte. 1840 bis 1860, Hamburg, Wegner, 1967, S. 127).

10 Friedrich Gerstäcker, Verfasser der **Regulatoren in Arkansas** (1845) und vieler anderer Amerikaromane und Reisebeschreibungen; Balduin Möllhausen, Autor von mehr als vierzig Romanen, Erzählungen und Reisebeschreibungen, die in Nordamerika spielen (Veröffentlichungen von 1858 bis 1905); Rudolf Lindau (1829–1910) und sein Bruder Paul Lindau (1839–1919), weitgereiste Schriftsteller. Siehe Anmerkung 8.

11 Siehe Hermann Fricke, **Emilie Fontane,** Rathenow, 1937, S. 10–13.

12 Theodor Fontane, **Bilderbuch aus England,** hrsg. von Friedrich Fontane, Berlin, Grote, 1938.

13 Fontanes Eindrücke (S. 146–149) sind alles andere als schmeichelhaft für die Zuvorkommenheit der amerikanischen Besatzung, und doch kommt er zu der für England beunruhigenden Schlußfolgerung, „daß die junge Kraft rascher wächst als die alte" (S. 149).

14 Der „Tennysonaufsatz" mit den Schlußfolgerungen über Longfellow liegt gedruckt vor in der Nymphenburger Ausgabe von Fontanes sämtlichen Werken, **Literarische Essays und Studien,** 1. Teil, 1963, S. 425–441 (über Longfellow, S. 440 bis 441).

15 Der Originalbrief befindet sich als dauernde Leihgabe im Archiv der J. K. Lilly Rare Book and Manuscript Library der Indiana University, Bloomington, Indiana, USA.

16 Berlin und Weimar, Aufbau, 1969, S. 368–375.

17 Christa Schultze hat sieben dieser zwölf Stichworte zum ersten Mal in ihrem Aufsatz „Theodor Fontanes frühe Begegnung mit der russischen Literatur", **Zeitschrift für Slawistik** VIII (1963), Nr. 3, S. 345 f., veröffentlicht. In der umgearbeiteten Fassung dieses Artikels, der unter dem Titel: „Theodor Fontane und die russische Literatur" in den **Fontane-Blättern,** Heft 2, 1965, S. 40–55, erschienen

ist, wird das Schema aber nicht mehr erwähnt. Beide Fassungen beschäftigen sich überwiegend mit Fontanes frühen Beziehungen (1840er und 1850er Jahre) zur russischen Literatur. Reuter **(Aufzeichnungen, S. 373)** stützt sich auf Schultze und erwähnt ebenfalls nur sieben von den zwölf Stichworten.

18 **Von Zwanzig bis Dreißig.** Sämtliche Werke, Nymphenburger Ausgabe, 1967, XV, S. 117.

19 **Von Zwanzig bis Dreißig,** s. o., S. 91.

20 Daneben noch Turgeniews Schauspiel, **Ein Monat auf dem Lande** (1889): gedruckt in Nymphenburger Ausgabe, **Sämliche Werke,** XXII/2: **Causerien über Theater,** 2. Teil, hrsg. von Edgar Gross, München, 1964, S. 631–33.

21 Siehe Reuter, **Schriften zur Literatur,** s. o., S. S. 584 (Nachweise).

22 Brief an Ludwig Pietsch vom 23. Dezember 1885, in **Dichter über ihre Dichtungen: Theodor Fontane,** s. o., II, 341.

23 **Theodor Fontanes Briefwechsel mit Wilhelm Wolfsohn,** hrsg. von Wilhelm Wolters, Berlin, Bondi, 1910, S. 60–61; s. a. **Dichter über ihre Dichtungen: Theodor Fontane,** I, 215.

24 **Theodor Fontane und Bernhard von Lepel.** Ein Freundschaftsbriefwechsel. Hrsg. von Julius Petersen. München, Beck, 1940, II, 83, 399.

24a Christa Schultzes Aufsatz in den **Fontane-Blättern** (s. o.) enthält nähere und ergiebige Auskunft über Fontanes aus dem Jahre 1854 datierende Freundschaft mit August (von) Viedert und über seine zum Teil indirekten Beziehungen zur russischen Literatur durch Wolfsohn, den sogenannten Herwegh-Klub, den **Tunnel,** Roman Budberg-Benninghausen, Friedrich Bodenstedt, August Boltz, Lepel, Storm, Heyse, Pietsch, Rodenberg, Ludwig Friedländer und Rudolf Lindau.

25 **Schriften zur Literatur,** S. XLVIII.

26 **Dichter über ihre Dichtungen,** s. o., II, 695; **Schriften,** s. o., S. 217.

27 Veröffentlicht 1886.

28 **Aufzeichnungen,** S. 198. In der Hauptsache hatte Fontane die Liste bereits 1889 zusammengestellt.

29 Es ist nicht unmöglich, daß Fontane nicht an Leo Tolstoi, sondern an dessen Vetter Alexis Tolstoi (1817–1875) dachte, dessen historischen Roman, **Fürst Serebrjanyj** (1862), Fontane in derselben Liste („Was sollen wir lesen?") ebenfalls empfiehlt. Da Fontane zur Zeit der Idee der „Kritischen Wanderungen" an seinem eigenen historischen Roman **Vor dem Sturm arbeitete,** kann die Möglichkeit, daß es sich um den anderen Tolstoi handelt, nicht ausgeschlossen werden. Christa Schultze vertritt aber in ihrem Aufsatz in den **Fontane-Blättern** (S. 54–55) die Ansicht, daß Fontane diesen Roman erst in der Übersetzung von Wilhelm Lange (und einer Einleitung von Julius Hart) vom Jahre 1882 kennengelernt hat. Dafür spricht auch Fontanes Äußerung über Lange vom Jahre 1881 (siehe unten, S. 15–16, Anmerkungen 36 und 37).

30 **Aufzeichnungen,** S. 372–373.

31 Das Schema der „Kritischen Wanderungen" umfaßt ebenfalls die deutsche und englische Literatur, nicht aber die französische.

32 Siehe auch Christa Schulze, **Zeitschrift für Slawistik,** s. o., S. 330–348 und **Fontane-Blätter,** s. o., S. 40–55.

33 Besprechung von **Neuland,** briefliche Kritik an den **Jägergeschichten, Rauch** und **Mumu,** alle nach 1874 aber wahrscheinlich schon früher gehegte Ansichten widerspiegelnd. **(Schriften,** S. 584, Nachweise.)

34 Wenn es sich um Alexis Tolstoi handelt, würde sein Werk (historischer Roman) in die Vergangenheit und eine in Fontanes Werk zum Abschluß kommende Phase weisen.

35 Siehe auch Schultze, S. 49.

36 Die Rezension ist ungezeichnet, aber seine Tagebucheintragungen beweisen, daß er der Verfasser ist: siehe den Kommentar zu **Literarische Essays und Studien** in der Nymphenburger Ausgabe XX, Teil 2, 1974, S. 936–37.

37 Ebenda, S. 333.

38 Nähere Angaben ebenda, 937–38. Es ist hier der Platz, ausdrücklich den bei der Forschungsarbeit am Kommentar dieses Bandes der Nymphenburger Ausgabe beteiligten Herren den aufrichtigsten Dank abzustatten: Rainer Bachmann, Peter Bramböck, Hans-Heinrich Reuter, Hermann Kunisch und Kurt Schreinert. Leider erreicht mein Dank nicht alle von ihnen am Leben. Wieviel mühselige aber die Forschung ungemein fördernde Arbeit in diesen Kommentaren steckt, kann man sich schwer vorstellen.

39 Nymphenburger Ausgabe, **Literarische Essays und Studien,** 1. Teil, 1963, S. 495.

40 Ebenda, 2. Teil, 1974, S. 742.

41 **Neunundachtzig bisher ungedruckte Briefe und Handschriften von Theodor Fontane,** herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Richard von Kehler, Berlin, den 3. Mai 1936, S. 54–56. In 500 Stücken gedruckt. Ich verdanke den Besitz dieses seltenen Druckes (Nr. 403) meinem Vater, der meine Fontanebegeisterung vor über 40 Jahren anfachte und sie aktiv förderte.

42 Hermann Fricke, **Die Likedeeler.** Fontanes letzter Romanentwurf. Rathenower Zeitungsdruckerei, Rathenow, 1938, S. 22. S. a. Nymphenburger Ausgabe, **Literarische Essays und Studien,** 2. Teil, XI, 332, 936.

43 **Briefe I. An den Vater, die Mutter und die Frau.** Hrsg. von Kurt Schreinert und Charlotte Jolles. Berlin, Propyläen, 1968, S. 226–27.

44 Nymphenburger Ausgabe, **Causerien über Theater,** 2. Teil, XXII, Teil 2, 1964, S. 723–726; 3. Teil, 1967, S. 657.

45 **Von Zwanzig bis Dreißig.** Nymphenburger Ausgabe, XV, 1967, S. 74, 486.

46 Theodor Fontane, **Bilderbuch aus England,** hrsg. von Friedrich Fontane, Berlin, Grote, 1938, S. 3. S. a. 32, ebenda.

47 **Theodor Fontane und Bernhard von Lepel.** Ein Freundschaftsbriefwechsel. Hrsg. von Julius Petersen. München, Beck, 1940, I, 344.

48 Nr. 15 vom 27. Juli 1854, S. 59 f. Ungezeichnet.

49 Nymphenburger Ausgabe, XXI, 1. Teil, **Literarische Essays und Studien,** 1963, S. 421, 425; 2. Teil, S. 701.

50 **Aus England und Schottland,** Nymphenburger Ausgabe, 1963, 386–388.

51 Ebenda, S. 417; 2. Teil, S. 698.

52 Im Kapitel „Trebbin" von **Spreeland,** Vierter Teil der **Wanderungen durch die Mark Brandenburg,** 13. und 14. Auflage, Stuttgart und Berlin, Cotta, 1919, S. 437.

53 Reuter berichtet, daß Lermontov, Fontanes besonderer Liebling unter den russischen Dichtern zur Zeit seiner Bekanntschaft mit Wolfsohn (1841), ein Verehrer Thomas Moores war. **(Th. Fontane,** Berlin, Verlag der Nation, I, 167, 1968). Es ist möglich, daß Fontane Moore durch Lermontov–Wolfsohn schätzen lernte.

54 Theodor Fontane. **Briefe an Julius Rodenberg.** Eine Dokumentation. Hrsg. Hans-Heinrich Reuter, Berlin und Weimar, Aufbau-Verlag, 1969. Die Einführung ist leider übertrieben tendenziös, d. h. anti-Rodenberg; der Apparat aber überaus wertvoll.

55 Fontane kann diese Geschichte in Bret Harte, **Die Argonautengeschichten,** Leipzig, F. W. Grunow, 1873, zwei Bände, gelesen haben oder in den **Grenzboten,** wo „Die Ausgestoßenen von Poker Flat" am 23. Mai 1873 (Nr. 21, S. 293–304) erschienen waren. Titel und Daten der im **Salon** veröffentlichten Harteerzählungen wurden oben (S. 10, 11) wiedergegeben.

56 Welche Verse Hartes Fontane kannte, ließ sich nicht feststellen. Harte hatte seit 1857 Gedichte veröffentlicht. Sein Gedicht „Plain Language from Truthful James" oder „The Heathen Chinee" (1870) wurde innerhalb weniger Monate in ganz Amerika berühmt, und Freiligrath übertrug und pries Hartes poetischen Nachruf auf Dickens, „Dickens in Camp" aus demselben Jahre. Es ist wohl möglich, daß Fontane Gedichte von Harte in der zweibändigen Tauchnitzausgabe **Bret Harte. Prose and Poetry,** Leipzig, 1872, gelesen hat.

57 **Briefe an Rodenberg,** S. 14.

58 So, nach Reuters Ausgabe der Briefe an Rodenberg, die Handschrift statt „Joaquin".

59 **Briefe an Rodenberg,** S. 15.

60 Im Brief an Rodenberg vom 10. Februar 1874 heißt es: („Ich nehme Ihre Erlaubnis zu eventueller Erweitrung meiner Arbeit ohne weiteres an) und sehe erst einer Zeile von Ihnen entgegen, wenn Sie mir, mit gewohnter Güte, den Trieplatz-Aufsatz schicken" (S. 15). Das heißt: ‚Sie brauchen mir nicht gleich zu antworten, aber schreiben Sie mir ein Wörtchen bei der Gelegenheit, wenn Sie mir den Trieplatzaufsatz schicken.' Bei dem „Trieplatzaufsatz" handelt es sich um Fontanes „Wanderungen am Rhin und Dosse. Trieplatz. Ein Kapitel von den Rohrs", im **Salon** vom März 1874 gedruckt (Jahrgang 7, Band 1, Heft 6, S. 679–692), später in der 3. Auflage des **Grafschaft Ruppin**bandes der **Wanderungen** aufgenommen. Siehe Reuter, Hrsg., **Briefe an Rodenberg,** S. 159–160.

61 Reuter (Hrsg.), **Briefe an Rodenberg,** 161–162.

62 Brief an Rodenberg vom 8. Juni 1874 (Reuter, Hrsg., **Briefe an Rodenberg,** S. 16).

63 Ich verdanke meinem Vater den Besitz des Versteigerungskataloges (Nr. 35) mit handschriftlichen Notizen über Erwerber, erzielte Preise, und aus der Versteigerung zurückgezogene Manuskripte.

64 Hermann Fricke, **Emilie Fontane,** Veröffentlichung aus dem Theodor-Fontane-Archiv der Brandenburgischen Provinzialverwaltung, Rathenow, Rathenower Zeitungsdruckerei, 1937, S. 116.

65 Ebenda, 116–135.

66 Ebenda, S. 128.

67 Vgl. noch für Geschichte und Standorte des fontaneschen Nachlasses: Charlotte Jolles, „Der Nachlaß Theodor Fontanes", **Brandenburgische Jahrbücher,** Nr. 3, "Theodor Fontane zum Gedächtnis", 1936, 90–92; Joachim Schobeß (Bearbeiter), Bestandsverzeichnis, Teil I, 1, des Theodor-Fontane-Archivs, Potsdam, Brandenburgische Landes- und Hochschulbibliothek, **Theodor Fontane. Handschriften,** Potsdam, 1962 (S. 128); Hermann Fricke, „Theodor Fontanes letzter Wille und seine Vollstreckung", **Der Bär von Berlin,** Jahrbuch 1962 des Vereins für die Geschichte Berlins, XI, 86–100. Ebenda, „Das Theodor-Fontane-Archiv. Einst und jetzt", **Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte,** XV, 1964, 165–181; Joachim Schobeß, „Der Nachlaß Theodor Fontanes 1897–1965. Dreißig Jahre Theodor-Fontane-Archiv in öffentlicher Hand", **Zentralblatt für Bibliothekswesen,** LXXIX, 1965, 729–745; Max-Ulrich Freiherr von Stoltzenberg, „Einige weitere Standorte von Fontane-Handschriften und -briefen", **Fontane-Blätter,** II, Nr. 1, 1969, 63–64.

Anmerkungen zu Teil VI

1 Sie entsprechen Teilen der Kapitel „Straßburg" (S. 637–688) und „Metz" (711–854) des 1. Bandes, „Der Krieg gegen Frankreich", 2. Halbband, „Von Gravelotte bis zur Capitulation von Metz (19. August bis 27. October 1870)", (Berlin, R. v. Decker, 1873) in Fontanes **Der Krieg gegen Frankreich** (ebenda). Faksimilewiederdruck als 5. Abteilung der Nymphenburger Fontaneausgabe (1971).

2 Mit Bleistift geschrieben, das übrige mit Tinte.

3 Es handelt sich hier um Kapitelüberschriften für den 2. Halbband des „Krieges gegen das Kaiserreich", mit leichten Abänderungen gedruckt auf S. 411 und 365 des 1. Bandes des **Krieges gegen Frankreich, 1870–1871.** Die Rückseite enthält außer den zitierten Überschriften noch andere, teilweise abgeschnittene Worte, die zu dem Inhaltsschema desselben Bandes gehören.

Anmerkungen zu Teil VII

1 Reuter bringt als Titel, nach „Bret Harte": „Californian Stories (1874)", Nymphenburg „Californian Stories": nicht im Manuskript. Fortan wird die reutersche Fassung 1969 mit R, die nymphenburger Fassung (1974) mit N bezeichnet. Twain und Miller erscheinen im Titel weder in R noch in N.
Wo nicht besonders hervorgehoben, stimmt das Typoskript Friedrich Fontanes mit dem Manuskript überein. Abweichungen bei R und N vom Manuskript (aber nicht vom Typoskript) werden hier außer Acht gelassen.

2 Außer dem Titel „Bret Harte" lassen R und N alles Vorhergehende im Text aus, N bringt es aber in den Anmerkungen (S. 932). (Was bei R und N in eckigen Klammern steht und damit von vornherein als nicht zum Typoskript gehörig gekennzeichnet wird, wird bei unserem Vergleich der verschiedenen Fassungen nicht berücksichtigt.)

2a Fontane hat später auf dieser Seite, etwa in dieser Höhe, im rechten Winkel zum Text eine Inhaltsangabe dieser Geschichte zugefügt. Wir bringen sie als letzten Absatz von Blatt 3.

3 Von diesen Blättern oder Bezeichnungen hat sich im Manuskript nichts finden lassen.

4 Wo es sonst zu Mißverständnissen führen könnte, habe ich meinen eigenen Kommentar mit „hr" markiert.

5 R und N bringen weder Fontanes Randbemerkung noch „Hauptmann und Feldwebel" im Haupttext, schalten aber nach Fontanes Kritik an „Tennessees Partner" (Blatt 19 des MS) in ihren Anmerkungen R S. 170, N S. 933/34) Fontanes Randbemerkung und eine ganz kurze Zusammenfassung von „Hauptmann und Feldwebel" ein, aus der man allerdings nicht ersehen kann, was Fontane mit diesem Vergleich eigentlich sagen will und mit welchem Recht er geschieht.

6 R bringt den Text des hier angehefteten Aufsatzes von Karl Knortz nicht, informiert den Leser aber in seinen Anmerkungen (S. 369) über die Anwesenheit des gedruckten und im Typoskript kopierten Aufsatzes als Teil des „Bret Harte"-Entwurfs. N begnügt sich mit einem Hinweis auf Karl Knortz und seine biographische Skizze in Fontanes Brief an Julius Rodenberg vom 10. 2. 1874 (nicht, wie N irrtümlich angibt, 10. 12. 1874), erwähnt aber die Existenz des gedruckten Aufsatzes in Fontanes Bret-Harte-Aufzeichnungen nicht (S. 931).

Im Typoskript hat Friedrich Fontane vermerkt: „Ausschnitt, anscheinend aus den **Grenzboten** (oder?). Sollte unzweifelhaft unter ‚Bret Harte' 1. Biographisches benutzt werden."
R bemerkt in seiner Anmerkung über die knortzsche Studie: „Der Druckort des Aufsatzes war nicht zu ermitteln. Er ist weder in den ‚Grenzboten' erschienen noch im ‚Magazin für die Literatur des Auslandes', in der ‚Gegenwart' oder im ‚Salon für Literatur, Kunst und Gesellschaft' (als den für Fontane zuerst in Betracht kommenden Zeitschriften)." (S. 369.) Verschiedene Indizien führten mich zu der Hypothese, daß der Artikel von Knortz in Nordamerika erschienen sei. Knortz war Deutschamerikaner und publizierte in den Vereinigten Staaten; im zehnten Absatz seiner biographischen Skizze über Harte bezieht er sich auf „die amerikanische Idee . . . auf diesem ganzen Continente"; im elften Absatz erwähnt er das deutsche Publikum und gebraucht gleich danach das Wort „drüben", und weitere Indizien dieser Art fanden sich auf den diesem Aufsatz unmittelbar vorhergehenden und nachfolgenden beiden Druckseiten (Rückseiten). Eine aufschlußreicher Aufsatz meines Kollegen und Freundes, Professor Horst Frenz, über „Karl Knortz, Interpreter of American Literature and Culture", **The American-German Review** XII, Dezember 1946, S. 27–30, lenkte meine Aufmerksamkeit auf die Zeitschrift **Der deutsche Pionier,** die Karl Knortz vom Mai 1873 bis zum Februar 1874 in Cincinnati herausgab. Eine Reise zur Bibliothek der Ohio State University in Columbus, Ohio, der ich für ihre Zuvorkommenheit hier aufrichtig danke, führte zum Ziel: der Aufsatz ist tatsächlich in **Der deutsche Pionier.** Eine Monatsschrift für Erinnerungen aus dem deutschen Pionierleben in den Vereinigten Staaten, herausgegeben vom Deutschen Pionier-Verein, Redaktör: Karl Knortz, Fünfter Jahrgang, 8. Heft, Ende Oktober 1873, S. 254–257 in Cincinnati, Ohio erschienen.
Wir wissen, daß Fontane den Aufsatz von Knortz durch Julius Rodenberg erhielt (s. o., S. 9). Wie Rodenberg zu dem an entlegener Stelle veröffentlichten Aufsatz gekommen ist, läßt sich nur vermuten. In England hatte Rodenberg Freundschaft mit Ferdinand Freiligrath geschlossen, der ein Bewunderer und Übersetzer Bret Hartes war. Seit 1868 lebte Freiligrath wieder in Deutschland.

7 R und N bringen diese Wiederholung nicht. Das Typoskript bringt sie auch nicht, beschreibt sie aber (nicht ganz akkurat, denn die Wiederholung ist nicht ganz „wörtlich"): „Die beiden ersten Abschnitte hinter dem Kompreßdruck werden zunächst wörtlich wiederholt. Dann heißt es: ‚Es ist ein Beschreibungs-Talent . . . ' "

8 Zwischen der dritt- und viertletzten Zeile des Hauptsatzbidles auf Blatt 13 sieht man, mit Bleistift von Fontanes Hand geschrieben, die sehr breit geschriebenen Worte „Tennessees Partner" durchschimmern. Das Blatt war wohl früher dazu bestimmt. Fontanes Analyse von „Tennessees Partner" zu beherbergen (siehe jetzt Blatt 3).

9 Dies sind die einzigen Worte im Bret-Harte-Manuskript, die Fontane mit Bleistift geschrieben hat.

10 „Hochwasserzeichen", **Salon** VI, Band 2, Heft 5, August 1873.

11 „Baumes" ist durchgestrichen, dann wieder eingesetzt.

12 Das Typoskript enthält die Bemerkung (Friedrich Fontanes): „Vielleicht verschrieben? Um ihr Kind", der ich beipflichte. Die Tatsache, daß das Adjektiv vor „Kunst" „ihr" – nicht, wie im Typoskript, „ihre" – ist, bekräftigt diese Hypothese. – Der Text dieses Absatzes scheint Ermüdungserscheinungen Fontanes aufzuweisen.

13 **Salon,** S. 1331. Das Zitat ist nicht genau; im **Salon**text heißt es: „Dabei kam ihr der Gedanke – es war wunderlich, aber sie konnte nichts dagegen – wie schauerlich die Nacht gewesen sein mußte, als die Arche Noah's über das asiatische Vorgebirge dahinschiffte und die Töne und Zeichen der Schöpfung von der Welt verwischt wurden."

14 **Salon,** S. 1332. Dort heißt es: „ . . . und als er endlich kam und auf sie zustürzte, und fast zehn Jahre älter aussah in seiner Angst und Aufregung . . . "

15 Von Blatt 18 sind am Ende etwa zwei Finger breit abgeschnitten, aber der Text enthält keine Lücke.

16 Hier scheint die Erinnerung Fontane einen Streich gespielt zu haben, oder ein Mißverständnis vorzuliegen. Seine ‚Zitate' in dem Bret-Harte-Aufsatz beweisen, daß er den Text der Erzählungen nicht immer genau beachtet hat. Einen Clifford gibt es zwar in „Tennessees Partner"; sein Vorname wird hingegen nicht genannt. (Ich habe allerdings nur den amerikanischen Text vor mir, halte es aber für unwahrscheinlich, daß die deutsche Übersetzung, die Fontane vorlag, einen Vornamen dazu erfand.) Der im ersten Absatz der Erzählung erwähnte Clifford, alias „Jaybird Charlie", ist weder mit ‚Tennessee' noch mit ‚Tennessee's Partner' identisch, die wir unter diesen Namen kennen. Dieser Clifford spielt nach dem ersten Absatz überhaupt keine Rolle in der Geschichte. Fontane meint hier sicherlich Tennessees Partner selbst.

Anmerkungen zu Teil VIII und IX

1 Theodor Fontane, **Aufzeichnungen zur Literatur.** Hrsg. von Hans-Heinrich Reuter (Berlin und Weimar, Aufbau, 1969), 161–170, 368–375.

2 Theodor Fontane, **Literarische Essays und Studien,** Zweiter Teil (Hrsg. von Kurt Schreinert, Rainer Bachmann, Peter Bramböck und Hans-Heinrich Reuter), München, Nymphenburger Verlagshandlung. 1975, 320–327, 931–934. Die Textgestaltung von Reuter und Nymphenburg ist fast identisch. Die Kommentare sind in ihren Grundzügen ebenfalls gleich, mit einigen Unterschieden.

3 S. 368..

4 S. 932.

5 R, S. 368.

6 R, Ebenda.

7 Eckige Klammern bedeuten hier von Reuter in eckige Klammern gesetzte, von ihm der Übersicht halber hinzugefügte Wegweiser.

Anmerkungen zu Teil X bis XV

1 Auch chronologisch: dem widerspräche aber die Tatsache, daß Schema 3 auf Blatt 5, Schema 1 und 2 auf Blatt 1 und 8 stehen. Reuter bringt Schema 1 gefolgt von Schema 3. Schema 2 erscheint bei ihm nur im Anhang und wird als „spätere Fassung" bezeichnet **(Aufzeichnungen,** S. 170).

2 Fontane schreibt: „From the Back-Window."

3 Fontane irrt sich in seiner Feststellung, das Bild käme zum drittenmal vor, als „der Mann" (Kentuck) stirbt. Die ersten beiden Bilder erscheinen in aufeinanderfolgenden Sätzen als objektive Landschaftsbeschreibung, als etwas von Cherokee Sal von ihrem Schmerzenslager Gesehenes (S. 863 in der Übersetzung des **Salons,** s. o.), das dritte Mal als der Pfad zum Himmel, den sie nach einer Stunde nimmt (S. 864).

4 Einen gründlichen Vergleich zwischen den historisch überlieferten kalifornischen Verhältnissen zur Zeit des Goldrausches und Hartes Darstellung findet man bei Joseph B. Harrison, **Bret Harte,** New York, American Book Company, 1941, S. XXXV–LI.

5 S. o., S. 7.

6 Anmerkung 9, S. 54.

7 „William Dean Howells, **A Foregone Conclusion", Literarische Essays und Studien,** Zweiter Teil, Nymphenburger Ausgabe, 1974, 328–330, 934–935.

8 Das ist auch die Feststellung des strengen aber gerechten amerikanischen Kritikers Henry W. Boynton **(Bret Harte,** Freeport, New York, Books for Libraries Press, 1970, S. 101–102, zuerst veröffentlicht 1903).

9 Siehe z. B. Wallace Stegners ausgewogene Bewertung Hartes in seiner Einführung zu Bret Harte, **The Outcasts of Poker Flat and other tales,** New York, New American Library, 1961, S. XV. Harte selbst hat sich wiederholt mündlich und schriftlich über die Bedeutung des amerikanischen Humors geäußert: Harrison, LXIX–LXXVI; Ebenda, CV, CIX (Stil).

10 **The Frontier in American Literature,** New York, 1927, S. 193.

11 Stegner, S. VIII, IX.

12 Ebenda.

13 Seite C.

14 Stegner, S. IX–X, XV–XVI.

15 „What counts – the abiding motif – is: A man has to do what is right, and for that he consults not the local statutes, but some inner code" (Antonio Chemasi in **The Louisville-Courier Journal,** 13. Juni 1979, S. A 8).

16 Harrison, S. XLV.

17 Harrison, Stegner **passim** (sieheo ben). S. a. Margaret Ducketts **Mark Twain and Bret Harte,** Norman, University of Oklahoma Press, 1964, **passim.**

18 Harrison, S. LI, Stegner, S. XIII, XV.

19 Harrison, LXXXII–LXXXIV.

20 Harrison, XCVI.

21 Harrison, LXXIX–LXXXIV, Stegner, XIII.

22 „The Good, the True, and the Beautiful . . The final victory of the virtuous and the good over the powers of evil and crime" (Siegfried Mews, „Foreign Literature

in German Magazines, 1870–1890", **Yearbook of Comparative and General Literature**, XVIII [1969], S. 36, S. 43.)

23 Boynton, op. cit., S. 65.

24 Ich verdanke dieses aufschlußreiche Zitat aus der **Gegenwart** vom 27. Juli 1872 und manche der folgenden Eugene F. Timpe, op. cit., S. 216.

25 Ebenda.

26 Anton Schönbach lobt ebenfalls Hartes Humor als Bindeglied zwischen Idealismus und Realismus (**Über die humoristische Prosa des XIX. Jahrhunderts**, Graz, 1875, S. 81–86, nach Timpe, S. 218).

27 Timpe, S. 217.

28 II, 254–263 (Timpe, S. 217).

29 Salon, S. 667 (s. o., S. 11).

30 Die Goldmetaphern und das „Glück auf!" am Ende des knortzschen Aufsatzes haben eine frappante Ähnlichkeit mit Freiligraths Würdigung (s. o.).

31 S. o., S. 9.

32 Gottfried Kellers **Briefe und Tagebücher** 1861–1890, hrsg. von Emil Ermatinger, 3. und 4. Auflage, Stuttgart und Berlin, Cotta, 1919, III, S. 105.

33 Ebenda, S. 112.

34 Theodor Fontane, **Briefe an Georg Friedlaender**, hrsg. von Kurt Schreinert, Heidelberg, Quelle und Meyer, 1954, S. 329.

35 Der gedruckte Text enthält den Fehler: „dem Diggings".

36 **Quitt**, in Fontane, **Sämtliche Werke**: Romane, Gedichte, Erzählungen, München, Hanser, 1962, I, 321.

37 Fontane hat ein Faible für diesen Ausdruck, der auch in **Irrungen Wirrungen** vorkommt (23. Kapitel, **Sämtliche Werke**, München, Hanser, 1962, II, S. 461).

38 Ich halte diese Erklärung für einleuchtender als Hubert Ohls Auslegung, ‚die vier [nicht sechs] Jahre des kalifornischen Goldgräberlebens seien an Lehnerts Innerem spurlos vorübergegangen' und ‚deshalb bedürfe auch keiner Darstellung seiner Entwicklung bis zu seinem Eintritt in Obadjas Haus' (in „Fontanes Erzählungen", **Handbuch der deutschen Erzählung**, hrsg. von K. K. Polheim, Düsseldorf, Bagel, 1978, S. 21). – Siehe auch Friedrich Fontanes Brief an mich, S. 8–9 dieser Arbeit.

39 Ich muß Walter Müller-Seidel zustimmen, der das Amerikabild in **Quitt** „unanschaulich", „unbewältigt" und „schemenhaft" nennt. (**Theodor Fontane.** Soziale Romankunst in Deutschland. Stuttgart, Metzler, 1975, S. 235.) Allerdings fallen in den Unterhaltungen in Nogat-Ehre doch kluge Aphorismen über Amerika ab. Siehe auch Peter Demetz, **Formen des Realismus: Theodor Fontane**, München, Hanser, 1964, S. 107 und Fritz Martini, „Amerikaspiegelungen im Erzählwerk von Keller, Raabe und Fontane", in **Amerika in der Deutschen Literatur**, Stuttgart, Reclam, 1975, hrsg. von Sigrid Bauschinger, Horst Denkler und Wilfried Malsch, 196–201.

40 Wieder ein (doppelter) Fehler im gedruckten Text: „Popers Flat". Fontane hat selbst wahrscheinlich ungenau „Pokers" geschrieben.

41 S. 386.

42 Reuter spricht von einer ‚so genauen Reproduktion' von „Beobachtungen, Gedanken und Einwänden aus seinen Notizen von 1874", daß er annimmt, Fontane „habe die Aufzeichnungen zur Hand genommen, als er an ‚Quitt' arbeitete". (**Aufzeichnungen zur Literatur**, S. 374.) Ich finde die Ansichten übereinstimmend, die Wortwahl aber so frisch, daß ich die Frage, ob Fontane seinen Entwurf zu dieser Zeit wiedergelesen hat, lieber offen lasse.

43 S. 386.

44 Ebenda.

45 Ich möchte an dieser Stelle Herrn Joachim Schobeß, dem Leiter des Theodor-Fontane-Archivs der Deutschen Staatsbibliothek in Potsdam, nicht nur für seine tätige Hilfe im Laufe dieser Untersuchung, sondern auch für seine Geduld danken, die durch die langwierige Arbeit an dem verwickelten Thema auf eine harte Probe gestellt worden ist. Ohne seine Ermutigung und sanften Drohungen wäre sie kaum zum Abschluß gekommen. Ferner statte ich meiner Forschungsassistentin und Stenotypistin, Susan Clark Miller, M. A., meinen aufrichtigsten Dank aus: sie hat sich in den Hieroglyphen und Arabesken meines Manuskriptes besser zurechtgefunden als ich selbst. Ihre Mitarbeit wurde durch eine Forschungshilfe des „Office for Research and Graduate Development" an meiner Universität (Indiana University) ermöglicht, dem ich – insbesondere den Dekanen Homer A. Neal und Eugene C. Eoyang – dafür meine Erkenntlichkeit ausspreche. Schließlich hat mich meine Frau in der Ausführung dieses verzweigten Unternehmens nicht nur bibliographisch sondern auch ‚moralisch' unterstützt.

Aus der Arbeit des Theodor-Fontane-Archivs

Neuerwerbungen und -erscheinungen mit Nachträgen *
(Internationale Bibliographie, abgeschlossen am 31. Dezember 1979)

A. Handschriften und Autographe

Fontane, Theodor: Eigenh. Brief mit U. „Hochgeehrter Herr Doktor". — Inh.: Dank für eine Sendung u. kurze Anmerkung über die Rolle des Dichters als Kritiker. Berlin, 12. 1. 1887. 1 S. 8^0 (C 115) [Geschenk.]

Fontane, Theodor: Eigenh. Brief m. U. an: Dr. med. Georg Salomon, Privat-Doz. an der Universität Berlin. — Inh.: „Dank für Ihre Liebenswürdigkeit, Sorgfalt u. Hülfe ...". Berlin, 20. 4. 1892. 1 S. 8^0 (C 116) [Geschenk v. Herrn George Salomon, New York.]

Fontane, Theodor: Kaiser Wilhelms 1. Reise nach Petersburg u. Moskau 1817. (Nach Natzmer. Kurze Notiz.) 1 S. 4^0 [Rücks.] Toast: Wir haben genommen u. nehmen noch ...". (M 8) [Geschenk v. Herrn Dr. Hermann Fricke, Badenweiler.]

B. Fotokopien

Acten des königl. Kreisgerichts zu Neu-Ruppin betr. die Errichtung des Testaments der verehelichten Frau Apotheker Emilie Fontane, geb. Labry, zu Neuruppin. 19. August 1865. 38 Bl. 8^0 (Ga 25) [Übergeben vom Staatsarchiv Potsdam.]

C. Literatur

a) Primär-Literatur

Fontane, Emilie, geb. Labry: Unveröffentlichte u. unbekannte Briefe an den Sohn Theodor Fontane u. an seine Frau Emilie. Mitget. u. kommentiert v. Joachim Schobeß (7. 6. 1852. 25. 9. 1855. 4. 11. 1855. 25. 12. 1855.) — In: Fontane-Bl. Bd 4, H. 5 (H. 29 d. Gesamtreihe). Potsdam 1979, S. 352—355. 8^0

Fontane, Theodor: Gesammelte Werke [Teils.] Bd 1—5. Hrsg. v. Peter Bramböck. (München:) Nymphenburger Verl. 1979.

1. Schach v. Wuthenow. Irrungen Wirrungen. Stine. 394 S.
2. Unwiederbringlich. 257 S.
3. Effi Briest. Mathilde Möhring. 402 S.
4. Der Stechlin. 400 S.
5. Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Balladen u. Gedichte. 461 S. (80/7)

Fontane, Theodor: Ein unveröffentlichter Brief (vom 3. April) 1870 (an Ludwig Hahn) u. seine Hintergründe. Mitgeteilt u. kommentiert v. Gotthard Erler. — In: Fontane-Blätter. Bd 4, H. 5 (H. 29 d. Gesamtreihe). Potsdam 1979, S. 345—347. 8^0

Fontane, Theodor: Briefe an Hermann Kletke (Berlin, 30. 3. 1871. 9. 2. 1872.) Mitgeteilt u. kommentiert v. Joachim Krueger. — In: Fontane-Blätter. Bd 4, H. 5 (H. 29 d. Gesamtreihe). Potsdam 1979, S. 347—349. 8^0

---

* Wir danken allen Freunden, wissenschaftlichen Einrichtungen und Verlagen, die uns Fontane-Handschriften, Fotokopien von Handschriften und Neuerscheinungen einsandten.

Fontane, Theodor: Drei unveröffentlichte Briefe an Friedrich Witte (18. 2. 1883, 17. 2. 1884, 18. 2. 1888). Mitgeteilt u. kommentiert v. Gotthard Erler. — In: Fontane-Blätter. Bd 4, H. 5 (H. 29 d. Gesamtreihe). Potsdam 1979, S. 349–352. 8°

Fontane, Theodor: Irrungen, Wirrungen. Stuttgart 1979, s. Betz, Frederick. Erläuterungen u. Dokumente. 1979 (79/44)

Fontane, Theodor: Der deutsche Krieg von 1866. Bd 1. 2. Nachdr. d. Erstausg. Berlin 1870–71. 8°

1. Der Feldzug in Böhmen u. Mähren. Mit 13 großen Portr., 11 großen Gefechtsbildern, 234 in d. Text gedr. Abb. u. 39 Pl. in Holzschn. v. Ludwig Burger. III, 735 S.
2. Der Feldzug in West- u. Mitteldeutschland. Mit 4 großen Portr., 8 großen Gefechtsbildern, 149 in d. Text gedr. Abb. u. 26 Pl. in Holzschnitt v. Ludwig Burger. VII. 339, 61 S.

(Düsseldorf, Köln: Diederichs 1979.) (79/50 =1. 2.) [Das Ms. d. Bd 1 befindet sich im Fontane-Archiv.]

Fontane, Theodor: Reisenotizen aus Schleswig-Holstein 1864. Hrsg. u. kommentiert v. Sonja Wüsten. — In: Fontane-Blätter. Bd 4, H. 5 (H. 29 d. Gesamtreihe). Potsdam 1979, S. 356–392. 8°

Fontane, Theodor [Texte]: Wanderungen in der Mark, s. Knobloch, Hans Jochen: Farbfotos. Ausw. u. Anm. v. Gotthard Erler. Berlin & Weimar 1978. (79/41 q)

Fontane, Theodor: Wanderungen durch die Mark Brandenburg. T. 4 [Ausz.:] Spreeland: In den Spreewald. Vier Reisekapitel. — In: Erler, Gotthard: Streifzüge u. Wanderungen. Reisebilder von Gerstäcker bis Fontane. Rostock: Hinstorff 1979. S. 407–433. 8° (80/1)

b) **Sekundär-Literatur**

Annan, Gabriele: Effi Briest by Theodor Fontane. — In: Observer Magazine, London, 21. 10. 1979. S. 106. 4° (ZA 1979)

Apotheken-Examen beim Stadtphysikus. Episoden aus Theodor Fontanes reichem Leben. — In: Neue Zeit, Berlin. 29. 12. 1979. (ZA 1979)

Anton, Herbert: „Mythische Schönheit" in Goethes „Wahlverwandtschaften" u. Fontanes „Effi Briest". — In: Mythos u. Mythologie in der Literatur d. 19. Jahrhunderts. Hrsg. v. Helmut Koopmann. Frankfurt a. M.: Klostermann 1979, S. 277–288. 8° (ZA 1979)

Arens, Franz-Josef: Der Widerstreit zwischen Subjekt u. Gesellschaft. (Thomas Degering: Das Verhältnis von Individuum u. Gesellschaft in Fontanes „Effi Briest" u. Flauberts „Madame Bovary".) Bonn 1978. Bouvier. — In: „Die Horen." Bd 2. Hannover 1979. Jg. 24, Ausg. 114. (ZA 1979) [Rez.]

Bellin, Frank: Die Brücke am Tay. — In: Wochenpost, Berlin. 18. 12.1979. (ZA 1979)

Betz, Frederick: Degering, Thomas: Das Verhältnis von Individuum u. Gesellschaft in Fontanes „Effi Briest" u. Flauberts „Madama Bovary". Bonn: Bouvier 1978. — In: The German Quarterly (USA). 52 (1979), S. 423–425. (ZA 1979) [Rez.]

Betz, Frederick: Erläuterungen u. Dokumente Theodor Fontane. Irrungen, Wirrungen. Stuttgart: Reclam jun. 1979. 148 S. 8° (Reclam 8146 [2]) (79/44)

Betz, Frederick: Theodor Fontane: Poetisches Relativieren – Ausloten einer uneindeutigen Wirklichkeit. Von Brigitte Neumeister-Taroni. Bonn: Bouvier 1976. – In: Monatshefte. (University of Wisconsin.) Bd 71 (1979), S. 97/98. (ZA 1979) [Rez.]

Betz, Frederick: Der „Klassiker" Fontane: Ein Rezeptionsprozeß. Von Ulrike Tontsch. Bonn: Bouvier 1976. – In: Monatshefte (University of Wisconsin, USA) 71 (1979), S, 220–222. (ZA 1979) [Rez.]

Betz, Frederick: Liesenhoff, Carin: Fontane and the Literary Life of his Time. A literary sociological study. Fontane u. das literarische Leben seiner Zeit. – Aus: German Studies (Tübingen). XII (1979), S. 34–36. (ZA 1979) [Rez.]

Betz, Frederick: Strindberg or Stauffer?: A Note on Thomas Mann's Misquotation of Fontane. – In: Germanic Notes (Kentucky, USA), Vol. 10, No 3 (1979), S. 36–39. (ZA 1979)

Biener, Joachim: Die Fontane-Rezeption in der Lyrik Alfred Kerrs. – bildnis. Lebensweisheit, Weltbetrachtung. Hrg. v. Karl Christoffel. 4. Aufl. Heidelberg: Lambert Schneider 1977. – In: Fontane-Blätter. Bd 4, H, 6 (H. 30 d. Gesamtreihe). 1979, S. 523–525. 8^0 [Rez.]

Biener, Joachim: Die F ontane-Rezeption in der Lyrik Alfred Kerrs. – In: Fontane-Blätter. Bd 4, H. 5 (H. 29 d. Gesamtreihe). Potsdam 1979, S. 399–406. 8^0

Birkenmeier, Werner: Fontanes Bericht über die Auseinandersetzung von 1866. „Theodor Fontane: Der deutsche Krieg von 1866." Nachdr. d. Erstausg. Düsseldorf: Diederichs-Verl. 1979. – In: Stuttgarter Zeitung. 9. 10. 1979. (ZA 1979) [Rez.]

Breunig, Christa: Theodor Fontane zum 160. Geburtstag. – In: Gesundheit u. Beruf. Berlin (W). Jg. 25. 1979, Okt./Dez., S. 288–290. (ZA 1979)

Brinkmann, Richard: Der angehaltene Moment. Requisiten – Genre – Tableau bei Fontane. – In: Deutsche Vierteljahresschrift f. Literaturwissenschaft u. Geistesgeschichte. Jg. 53 (Stuttgart 1979), H. 3, S. 429–462. 8^0 (ZA 1979)

Brun, J.: Thomas Degering. Das Verhältnis von Individuum u. Gesellschaft in Fontanes „Effi Briest" u. Flauberts „Madame Bovary". Bonn: Bouvier 1978. – In: Etudes Germaniques. 34, Nr 3. Paris Juli/Sept. 1979, S. 321–322. 8^0 (ZA 1979) [Rez.]

Cartland, Harry E.: The „Old" and the New" in Fontanes „Stechlin". – In: The Germanic Review, Vol. 54, Nr 1. Washington 1979, S. 20–28.

Das historische Porträt: Theodor Fontane. – In: Mitteldeutsche Neueste Nachrichten, Leipzig. 11. 12. 1979. – Norddeutsche Neueste Nachrichten, Rostock. 15. 12. 1979. – Sächsische Neueste 9achrichten, Dresden. 27. 12. 1979. (ZA 1979)

Degenhardt, Inge: Zum Verhältnis von sozialer Wirklichkeitsperspektive u. ästhetischem Postulat in Fontanes „Stechlin". – In: Naturalismus/ Ästhetizismus. Hrsg. v. Christa Bürger u. a. (Frankfurt a. M.:) Suhrkamp (1979), S. 190–223. (ZA 1979)

Delille, Maria: Das Joao-de-Deus-Motiv in Theodor Fontanes Roman „Der Stechlin". – In: Fontane-Blätter. Bd 4, H. 6 (H. 30 d. Gesamtreihe). 1979, S. 497–509. 8^0

Erler, Gotthard: Ein unveröffentlichter Brief vom 3. 4. 1870 an Ludwig Hahn u. seine Hintergründe, s. Fontane, Theodor.

Erler, Gotthard: Drei unveröffentlichte Briefe an Friedrich Witte, s. Fontane, Theodor.

Erler, Gotthard: Wanderungen in der Mark (Ausw. d. Texte v. Theodor Fontane), s. Knobloch, Hans Jochen. Berlin & Weimar 1978.

Ester, Hans: Pé Hawinkels en Theodor Fontanes Effi Briest. — In: ‚Moet dit een wereldbeeld verbeelden? Van en over Pê Hawinkels'. Nijmegen, Juni 1979, S. 478—482. (ZA 1979)

Eyssen, Jürgen: Immer wieder Bitten um Vorschuß. Band 2 der Neuausgaben von Fontanes Briefen im Hanser-Verl. erschienen. — In: Hannoversche Allgemeine Ztg. 19. 5. 1979. (ZA 1979). [Rez.]

Faucher, E.: Karlheinz Gaertner. Theodor Fontane. Literatur als Alternative. Eine Studie zum poetischen Realismus in seinem Werk. Bonn: Bouvier 1978. — In: Etudes Germaniques. Paris Okt./Dez. 1978. S. 468. (ZA 1978). [Rez.]

Faucher, E.: Peter-Klaus Schuster. Theodor Fontane: Effi Briest — Ein Leben nach christlichen Bildern. Tübingen: Niemeyer 1978. — In: Etudes Germaniques. Paris Okt./Dez. 1978, S. 468. (ZA 1978). [Rez.]

Ferber, Christian: Fontane sah Shakespeares Hexen am Werk. Vor 100 Jahren brach die Brücke über den Tay zusammen. — Aus: Die Welt. Ausgabe B. Bonn 27. 12. 1979. (ZA 1979)

Festgabe für Charlotte Jolles zum 70. Geburtstag am 5. Okt. 1979. — Potsdam: Theodor-Fontane-Archiv der Deutschen Staatsbibliothek. 110 S. 8^0 Fontane-Blätter. Bd. 4, H. 5. (H. 29 d. Gesamtreihe.)

„Fontane-Blätter" („Unveröffentlichte Gedichte, Toaste u. Verse", „Festgabe f. Charlotte Jolles", internationale Autorenschaft, Bret-Harte-Entwurf) haben Leser in 26 Ländern.
Brandenburgische Neueste Nachr., Potsdam. 10. 8. 1979
Neues Deutschland, Berliner Ausg. 15. 8. 1979
National-Ztg., Berlin. 15. 8. 1979
Lausitzer Rundschau, Cottbus. 15. 8. 1979
Der Tagesspiegel, Berlin (W). 15. 8. 1979
Die Welt, Ausg. B, Bonn. 15. 8. 1979
Neuer Weg, Halle. 16. 8. 1979
Mitteldeutsche Neueste Nachr., Leipzig. 16. 8. 1979
Thüringer Tageblatt, Weimar. 16. 8. 1979
Bonner Rundschau, Bonn. 16. 8. 1979
Norddeutsche Ztg., Schwerin. 18. 8. 1979
Sächsische Neueste Nachr., Dresden. 18. 8. 1979
Märkische Union, Potsdam. 18. 8. 1979
Norddeutsche Ztg., Schwerin. 18. 8. 1979
Volksstimme, Magdeburg. 23. 8. 1979
Neuer Tag, Frankfurt (O). 24. 8. 1979
Der Demokrat, Schwerin. 24. 8. 1979
Der Morgen, Berlin. 1. 9. 1979
Freie Erde, Neustrelitz. 1. 9. 1979
Tribüne, Berlin. 5. 10. 1979
Liberal-Demokratische Ztg., Halle. 17. 12. 1979

Freund, Winfried: Theodor Fontane: John Maynard. — In: Freund, W.: Die deutsche Ballade. Theorie, Analysen, Didaktik. Paderborn: Schöningh 1978, S. 102—108. 8^0 (ZA 1978)

Friedrich, Gudrun: Fontane in Berlin. — In: Neue Berliner Illustrierte. Die Zeit im Bild. Berlin, 6. 7. 1979. (ZA 1979)

Frise, Maria: Faßbinders Effi-Briest-Album. — In: Frankfurter Allgemeine. Frankfurt a. M. 2. 11. 1979. (ZA 1979)

Früh, Eckart: Berlin, Spandauer Straße 77 (Apotheker Wilhelm Rose). — In: Das Ziegeneuter. Hrsg. Michael Guttenbrunner. Nr 35. Wien, März 1978 (ZA 1978)

Geisthardt, Hans-Jürgen: Nach Fontanes Rat auf Entdeckungsreise in der Mark Brandenburg. Theodor Fontane, Hans Knobloch: Wanderungen in der Mark. Ausw. d. Texte u. Anm. Gotthard Erler. Aufbau-Verl. — In: Neues Deutschland. Berliner Ausg. 15. 9. 1979. (ZA 1979)

Geppert, Hans Vilmar: Der „andere" historische Roman. Theorie u. Strukturen einer diskontinuierlichen Gattung (S. 98—101: Fontane, Th.: Vor dem Sturm [1878]). — Tübingen: Niemeyer 1976. (Studien z. deutschen Literatur. Bd 42.) (ZA 1976)

Gilbert, Anna Marie: A New Look at Effi Briest: Genesis and Interpretation. — In: Deutsche Vierteljahresschrift f. Literaturwissenschaft u. Geistesgeschichte. Jg. 53. Stuttgart (1979), H. 1, S. 96—114. (ZA 1979)

Gill, Manfred: Letschin in Fontanes Kriminalgeschichte „Unterm Birnbaum". — In: Fontane-Blätter. Bd 4, H. 5 (H. 29 d. Gesamtreihe). Potsdam 1979, S. 406—427. 8^0

Göbel, Joachim: Theodor Fontane im Literaturunterricht in der allgemeinbildenden Schule in der DDR — eine Übersicht. — In: Fontane-Blätter. Bd 4, H. 5 (H. 29 d. Gesamtreihe). Potsdam 1979, S. 399—406. 8^0

Grieser, Dietmar: Erkennen Sie mich? (Elisabeth v. Ardenne, eine Geschichte nach dem Leben.) — In: „Imprint". Magazin f. deutschsprachige Beiträge d. „Bücherkommentare". Jg. 31, H. 2. (Hardebeck) 1979, S. 22. (ZA 1979)

Gump, Margaret: Alles um der Ehre willen: Stifters „Das alte Siegel" u. Fontanes „Effi Briest". — In: Adalbert-Stifter-Institut d. Landes Oberösterreich. Vierteljahresschrift. Jg. 28 (1979), Folge 1—2, S. 49—50. (ZA 1979)

Hagen, Waltraud: Theodor Fontane (1819—1898). — In: Hagen, W.: Handbuch der Editionen. Deutschsprachige Schriftsteller Ausgang d. 15. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. München: Beck (1979), S. 151—157. 8^0 (ZA 1979)

Hajek, Siegfried: Anekdoten in Theodor Fontanes Roman „Vor dem Sturm". In memoriam Hans-Heinrich Reuter. — In: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft 1979. Braunschweig 1979, S. 72—93. 8^0 (79/57)

Haß, Ulrike: Theodor Fontane — Bürgerlicher Realismus am Beispiel seiner Berliner Gesellschaftsromane. Bonn: Bouvier 1978. 206 S. 8^0 (Abhandlungen zur Kunst-, Musik- u. Literaturwissenschaft. Bd 289.) (79/42)

Heller, Erich: Fontane u. die Kunst des Romanciers. — In: Deutsche Akademie f. Sprache u. Dichtung. Jahrbuch 1979, Lieferung 1. Heidelberg: Lambert Schneider (1979), S. 56—71. 80 (79/52)

Hoeltz, Nikola: „Effi Briest". Der Roman von Theodor Fontane u. seine Verfilmung durch Rainer Werner Faßbinder. Ein Vergleich. Zulassungsarbeit z. Staatsexamen Lehrfach am Gymnasium, Fachverbindung Deutsch, Geschichte, Sozialkunde. — München: Maximilians-Universität Juni 1977. 117, 14 S. 40 [Maschinenschr.] (79/48 q)

Hoeltz, Nikola: Fontane — mediengerecht? — In: „Kürbiskern". Literatur, Kritik, Klassenkampf. München: Demnitz (1979), H. 2, S. 91—104. 8° (ZA 1979)

Horch, Hans Otto: „Das Schlechte ... mit demselben Vergnügen wie das Gute." Über Theodor Fontanes Beziehungen zu Heinrich Heine. — In: Heine-Jahrbuch 1979. (Hamburg:) Hoffmann & Campe 1979. S. 139—176. 8° (79/49)

Horn, Horst: Könnte Theodor Fontane vom Denkmal steigen ... (Reise durch den Kreis Neuruppin). — In: Märkische Union. Bez.-Ausg. Fotsdam. 11./12. 8. 1979. (PA 1979)

Howe, Patricia: The child as mataphor in the novels of Fontane. — In: Oxford German Studies. Vol. 10. Oxford 1979, S. 122—138. 8° (ZA 1979)

In Institutionen mit Weltruf: Einmalige Sammlung im Fontane-Archiv. — In: Neues Deutschland. Berliner Ausg. 8. 9. 1979. (ZA 1979)

Jolles, Charlotte: Bibliographie der Veröffentlichungen, s. Schobeß, Joachim. (Fontane-Blätter, H. 29. Potsdam 1979, S. 343—344.)

Keiler, Otfried: Peterklaus Schuster. Theodor Fontane. Effi Briest — Ein Leben nach christlichen Bildern. Tübingen: Niemeyer 1978. — In: Fontane-Blätter. Bd 4, H. 6 (H. 30 d. Gesamtreihe). Potsdam 1979, S. 528—532. 8° [Rez.]

Kniehase, Hans-Friedrich: Das Urbild des Schulzen Kniehase in Fontanes „Vor dem Sturm". — In: Fontane-Blätter. Bd 4, H. 6, (H. 30 d. Gesamtreihe). Potsdam 1979, S. 493—497. 8°

Knobloch, Hans Jochen: Wanderungen in der Mark. Farbfotos. Texte v. Theodor Fontane. (Ausw. u. Anm. v. Gotthard Erler.) (Berlin & Weimar:) Aufbau-Verl. 1978. 267 S. 4° (79/41 q)

Knoche, Michael: Die Bibel nacherzählt? P.-K. Schusters Untersuchung der „Effi Briest". — In: Frankfurter Rundschau. Frankfurt a. M. 12. 4. 1979. (ZA 1979) [Rez.]

Kratzsch, Konrad: Ein von Theodor Fontane 1862 beschriebenes Exponat in Weimar wieder ermittelt („Grafschaft Ruppin"). — In: Fontane-Blätter. Bd 4, H. 6 (H. 30 d. Gesamtreihe). Potsdam 1979, S. 544. 8°

Krausch, Heinz-Dieter, s. Mangelsdorf, Günter: Theodor Fontane. Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Bd 3: Havelland. Berlin & Weimar 1977. [Rez.]

Kribben, Karl-Gert: Großstadt- und Vorstadtschauplätze in Theodor Fontanes Roman „Irrungen, Wirrungen". — In: Studien z. deutschen Literatur. Festschr. f. Adolf Beck z. 70. Geburtstag. Heidelberg 1979, S. 225—245. 8°

Krueger, Joachim: Fanny Lewalds Bekenntnis zur „Weltanschauung der Realität". Zu einem Brief Fanny Lewalds an Bernhard v. Lepel. — In: Fontane-Blätter. Bd 4, H. 5 (H. 29 d. Gesamtreihe). Potsdam 1979, S. 392—399. 8°

Krueger, Joachim: Briefe an Hermann Kletke, s. Fontane, Theodor.

Krueger, Joachim: Richard Brinkmann. Theodor Fontane. Über die Verbindlichkeit des Unverbindlichen. 2. Aufl. Tübingen: Niemeyer 1977. — In: Fontane-Blätter. Bd 4, H. 6 (H. 30 d. Gesamtreihe). 1979, S. 525—528. 8° [Rez.]

Krueger, Joachim: Dieter Kafitz. Figurenkonstellation als Mittel der Wirklichkeitserfassung. Dargest. an Romanen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Kronberg/Ts.: Athenäum 1978. — In: Fontane-Blätter. Bd 4, H. 6 (H. 30 d. Gesamtreihe). Potsdam 1979, S. 532—535. 8⁰ [Rez.]

Kruse, Joseph A.: Theodor Fontane. Hrsg. v. Richard Brinkmann. T. 1. 2. — München: Heimeran 1973. — In: Erasmus. Speculum sceintiarum. Vol. 30. Nr 15/16 (1978), Sp. 614—617. [Rez.]

Leckey, R. Geoffrey: Some Aspects of Ballades que Art and their Relevance for the Novels of Theodor Fontane. — Bern, Frankfurt a. M., Las Vegas: Peter Lang 1979. 114 S. 8⁰ (Germanic Studies in America. No 30.)

Lewald, Fanny: Brief an Bernhard v. Lepel. Berlin, 6. 2. 1849, s. Krueger, Joachim: Fanny Lewalds Bekenntnis zur „Weltanschauung der Realität". (Fontane-Blätter, H. 29. Potsdam 1979, S. 392—399.)

Lüderitz, Jörg: Fontanes Worte zum Bild der Mark. Repräsentativer Bildband ergänzt die „Wanderungen". — In: Märkische Union. Potsdam, 3. 9. 1979. (ZA 1979) [Rez.]

Mangelsdorf, Günter: Theodor Fontane. Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Bd 3: Havelland. Berlin & Weimar: Aufbau-Verl. 1977. — In: Fontane-Blätter. Bd 4, H. 6 (H. 30 d. Gesamtreihe). Potsdam 1979, S. 520—523. [Rez.]

Meichert, Rulo: Des alten Mannes neue Federkraft. Autor von „Effi Briest" u. „Der Stechlin". — In: Junge Welt. Berlin, 4. 9. 1979. (ZA 1979)

Milewski, Hiltrud: Er saß auf Parkettplatz 23. Theodor Fontane als Theaterkritiker in Berlin. 1—3, — In: Berliner Zeitung. 6.—8. 9. 1979. (ZA 1979)

Mockey, Fernande: War Fontane ein Gesellschaftsmensch? — In: Fontane-Blätter. Bd 4, H. 6 (H. 30 d. Gesamtreihe). Potsdam 1979, S. 509—520. 8⁰

Mommsen, Katharina: Schuster, Peter-Klaus: Theodor Fontane: Effi Briest — Ein Leben nach christlichen Bildern. Tübingen: Niemeyer 1978. — In: Germanistik. Tübingen. Jg. 19. 1978, 3. (ZA 1988) [Rez.]

Morgenstern, Christian: Theodor Fontane über Theater. (Das Theater. 1904/05.) — In: Morgenstern, Chr.: Jubiläumsausg. in vier Bänden. München, Zürich: Piper (1979), Bd 1, S. 222—235. 8⁰ (ZA 1979)

Morgenthaler, Walter: Bedrängte Positivität. Zu Romanen von Immermann, Keller, Fontane. — Bonn: Bouvier, Gundermann 1979. 293 S. 8⁰ (Studien zur Germanistik, Anglistik u. Komparativistik. Bd 84.)

Nestler, Solveig: Zur Struktur u. Leistung von Motiven in Fontanes Roman „Effi Briest". Diplomarbeit an der Päd. Hochschule „Karl Liebknecht" Potsdam. 71, 6 gez. Bl., 13 S. 4⁰ [Maschinenschr.] (79/39 q)

Neuentdeckungen bei Theodor Fontane. „Fontane-Blätter", H. 30 mit internationaler Autorenschaft. — In: Märkische Volksstimme, Potsdam. 24. 10. 1979. — Brandenburgische Neueste Nachr., Potsdam. 27. 10. 1979. — Thüringer Tageblatt, Weimar. 3. 11. 1979. — Berliner Ztg. 30. 11. 1979. — Neuer Tag, Frankfurt (O). 30. 11. 1979. (ZA 1979)

Ohl, Hubert: Melusine als Mythos bei Theodor Fontane. — In: Mythos u. Mythologie in der Literatur d. 19. Jahrhunderts. — Frankfurt a. M.: Klostermann 1979, S. 289—305. 8⁰ (ZA 1979)

Pantenius, M.: Weltliteratur im neuen Gewand. Ein bemerkenswertes Experiment mit Fontanes berühmten „Wanderungen". (Farbfotos v. Hans Knobloch. Texte v. Theodor Fontane. Ausw.: Gotthard Erler. Aufbau-Verl. 1979.) — In: Liberal-Demokratische Ztg. Halle. 20. 11. 1979. (ZA 1979) [Rez.]

Pastor, Eckart: Das Hänflingsnest. Zu Theodor Fontanes „Grete Minde". — In: Revue des Langues Vivantes. Tydschrift voor Levende Talen. 44/1978, S. 99—110. (ZA 1978)

Paulsen, Wolfgang: Theodor Fontane. Schriften u. Briefe. IV. Briefe, Bd 1: 1833—1860. Hanser-Verl. München. 1976. — In: The Germanic Review. Vol. 54, Nr 1. Washington 1979, S. 38—40. (ZA 1979) [Rez.]

Pütz, Peter: Der Superlativ bei Fontane. — In: Oxford German Studies. Vol. 10. Oxford 1979, S. 139—149. (ZA 1979)

Reinhardt, Hartmut: Die Wahrheit des Sentimentalen. Bemerkungen zu zwei Romanschlüssen bei Theodor Fontane: „Frau Jenny Treibel" u. „Effi Briest". — In: Wirkendes Wort. Jg. 29, H. 5 (Sept./Okt.) Düsseldorf 1979, S. 318—326. (ZA 1979)

Remak, Henry H. H.: Walter Müller-Seidel: Theodor Fontane. Soziale Romankunst in Deutschland. Stuttgart: Metzler 1975. — In: Monatshefte (Wisc.) 71, 1979, S. 74—77. (ZA 1979) [Rez.]

Reuter, Hans-Heinrich: Theodor Fontane. — In: Wiese, Benno von: Deutsche Dichter d. 19. Jahrhunderts. Ihr Leben u. Werk. Unter Mitarbeit zahlreicher Fachgelehrter. 2., überarbeitete u. verm. Aufl. — (Berlin [Wj) Erich Schmidt (1979), S. 630—676. 8^0 (ZA 1979)

Rosen, Edgar R.: Der letzte Brief. Ein Beitrag z. Verständnis der Fontaneschen Familienkrise im Jahre 1898. — In: Mitteilungen d. Technischen Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig. Jg. 14, H. 3—4. Braunschweig 1979. 4^0 (ZA 1979)

Sagave, Pierre-Paul: Krieg u. Bürgerkrieg in Frankreich. Erlebnis u. Dichtung bei Theodor Fontane. — In: Fontane-Blätter. Bd 4, H. 6 (H. 30 d. Gesamtreihe). Potsdam 1979, S. 452—471. 8^0

Scherpe, Klaus R.: Rettung der Totalität durch Konstruktion. Fontanes vierfacher Roman „Der Stechlin". — In: Annali Sezione Germanica. Studi Tedesci (Italien). 21. 1978, 1. S. 53—106. 8^0

Schobeß, Joachim: Bibliographie d. Veröffentlichungen von Charlotte Jolles. — In: Fontane-Blätter. Bd 4, H. 5 (H. 29 d. Gesamtreihe). Potsdam 1979, S. 343—344. 8^0

Schobeß, Joachim: Unveröffentlichte u. unbekannte Briefe der Emilie Fontane, geb. Labry, an den Sohn Theodor Fontane u. an seine Frau Emilie, s. Fontane, Emilie, geb. Labry (Fontane-Blätter, H. 29, Potsdam 1979, S. 352—356).

Schobeß, Joachim: Theodor Fontane: Unveröffentlichte u. unbekannte Gedichte, Toaste u. Verse 1838 bis 1896. Hrsg. u. mit Anmerkungen versehen. Die Einleitung schrieb Dr. sc. Joachim Biener. (Fontane-Blätter. S. H. 5.) — In: Mitteilungen aus d. wiss. Bibliothekswesen der DDR. Jg. 16. Berlin 1979, H. 3—4. 8^0

Schobeß, Joachim: Fontane-Blätter. Festgabe für Charlotte Jolles. — In: Mitteilungen aus d. wiss. Bibliothekswesen d. DDR. Jg. 17, Berlin 1979, H. 8—9. S. 57—58. 8^0 (ZA 1979)

Schobeß, Joachim: „... so habe ich nicht umsonst gelebt" (Theodor Fontane). Beginn der Lebenswende: Begegnung mit Büchern. Persönlicher Rückblick im 30. Jahr unserer Republik. — In: Brandenburgische Neueste Nachrichten. Potsdam, 30. 6./1. 7. 1979. (ZA 1979)

Scholz, Hans: Neue Fahrten u. Wanderungen in der Mark. 1—7. — In: Der Tagesspiegel. Berlin (W), 1: 15. 4. 1979. — 2: 22. 4. 1979. — 3: 29. 4. 1979. — 4: 6. 5. 1979. — 5: 13. 5. 1979. — 6: 20. 5. 1979. — 7: 27. 5. 1979. (ZA 1979)

Schreiber, Harald: Und noch einmal „und". Die Erzählerkunst Theodor Fontanes. — In: Der Demokrat, Schwerin. 16./17. 6. 1979. — Die Union, Dresden. 16. 6. 1979. (ZA 1979)

Schultze, Christa: Fontanes Beziehung zu Hermann Schauenburg. — In: Fontane-Blätter. Bd 4, H. 5 (H. 29 d. Gesamtreihe). Potsdam 1979, S. 428—438. 8^0

Schumann, Willy: Wo ist der Kaiser? Theodor Fontane über Kaiser Wilhelm II. — In: Monatshefte f. deutschen Unterricht, deutsche Sprache u. Literatur. Vol. 71, Nr 2, Summer 1979. Madison, The Univ. of Wisconsin Press, S. 161—171. (ZA 1979)

Škreb, Zdenko: Fragen zum deutschen Realismus: Fontane. — In: Jahrbuch d. Raabe-Gesellschaft 1979. Braunschweig 1979, S. 155—185. 8^0 (79/57)

Thun, Reinhard H.: Symbol, Motif and Leitmotif in Fontanes „Effi Briest". — In: The Germanic Review. Washington, Vol. 54, Nr 3, Summer 1979, S. 115—124. (ZA 1979)

Volkov, E. M.: Theodor Fontanes Roman „Effi Briest". Moskau 1979. 86 S. 8^0 [Widmung: Dem Theodor-Fontane-Archiv mit den allerherzlichsten Gefühlen u. tiefer Dankbarkeit für d. Hilfe bei der Arbeit an diesem Buch, das der Popularisierung des bedeutenden deutschen Schriftstellers in unsrem Lande nützlich sein wird.] (79/55)

Wasung, Rolf: Fontane-Blätter. SH 5. Unveröffentlichte u. unbekannte Gedichte 1838—1896. Hg. Joachim Schobeß, Theodor-Fontane-Archiv 1979. — In: Neue Deutsche Hefte. Jg. 26, H. 4 (Berlin [W]) 1979, S. 812—814. 8^0 (79/56) [Rez.]

Wauschkuhn, Franz: Der Zeitgeist fand in ihm seinen Chronisten. Der Journalist Fontane u. der Krieg 1866. — In: Hamburger Abendblatt. 19. 10. 1979. (ZA 1979) [Rez.]

Weber-Kellermann, Ingeborg: Dienstmädchen bei Fontane. — In: Museum u. Kulturgeschichte. Festschrift f. Wilhelm Hansen. Münster: Aschendorff 1978, S. 393—398.

Weißhun, Ida (Ida Weißhun) wird heute 106 Jahre alt. Älteste Einwohnerin Wilhelmhavens (ihr Großonkel war der Dichter Theodor Fontane). — In: Wilhelmhavener Zt. 29. 11. 1979. (ZA 1979) *

Weisselberg, Roland: Peter-Klaus Schuster: Theodor Fontane. Effi Briest. — Ein Leben nach christlichen Bildern. Tübingen: Niemeyer 1978. — In: „Die Zeichen der Zeit." Evangelische Monatsschrift f. Mitarbeiter d. Kirche. Berlin 1979, H. 6, S. 236—237. 8^0 (ZA 1979) [Rez.]

Wilde, Dietrich: Suderode in der Literatur (Eichendorff, Kügelgen, Fontane). — In: „Unser Harz." Zeitschrift d. Harzklubs e. V. Clausthal-Zellerfeld. Jg. 27, No 8. 1979, S. 147—149. 4^0 (ZA 1979)

* verstorben am 9. April 1980

Willich, Klaus: Erbe, Tradition, Geschichtsbewußtsein (u. a. Theodor Fontane). — In: National-Ztg., Berlin 8. 8. 1979. (ZA 1979)

Wolandt, Gerd: Kant für Nichtphilosophen (Fontane u. Kant). 7 gez. Bl. (Aachen 1979). [Maschinenschr.] (ZA 1979)

Wüsten, Sonja: Reisenotizen aus Schleswig Holstein 1864, s. Fontane, Theodor (Fontane-Blätter. H. 29. Potsdam 1979, S. 356—396).

Zborowski, Henryk: Willi Bredel u. Theodor Fontane. — In: Fontane-Blätter. Bd 4, H. 6 (H. 30 d. Gesamtreihe). Potsdam 1979, S. 471—493. 8^0

Weitere Literatureingänge

Laage, K. E.: Der Turgenev-Übersetzer August von Viedert u. Theodor Storm. — In: Die Welt der Slaven. Halbjahresschrift f. Slavistik. Jg. 23,2. N. F. 2,2. München 1978, S. 360—370. 8^0 (79/36)

Schulte, Dieter u. Hartmut Knitter: Potsdam im Bild der Geschichte. T. 1—2. Teil 1: Von den Anfängen bis zum Jahre 1945. 103 S. Potsdam: Bezirksmuseum 1979. 8^0 (79/38 = 1)

Wolandt, Gerd: Poesie und Literatur. — In: Festschrift f. Helmut Gripper. Amsterdam 1979, S. 785—802. 8^0 (ZA 1979)

— Joachim Schobeß —

Jahresabschluß des Theodor-Fontane-Archivs (Auszug) am 31. Dezember 1979

Bestand:

Handschriften und Autographe (davon 1 818 Briefe von und an Theodor Fontane sowie von und an Emilie und Friedrich Fontane)	2 511
Fotokopien und Abschriften von Handschriften und Autographe (3 686 Briefe)	4 367
Bücher (Primär- und Sekundärliteratur)	2 482
Zeitungsartikel von 1827 bis 1979	7 157
Mikroformen von Handschriften und Büchern	551
Bildnisse, Stiche, Fotografien	341
Landkarten, Reliefkarten	6
Musikalien (Noten)	84
Schallplatten	1
Präsenzbestand	17 500

Benutzung:

Handschriften, Fotokopien und Literatur im Lesesaal (7 Plätze)	3 502
Schriftliche Beantwortung von Nachfragen	201
Nachgewiesene Titel	755
Tagebuch-Ein- und -Ausgänge (einschließlich Versand von Fontane-Blättern)	2 773

— Joachim Schobeß —

FONTANE-BLÄTTER: Die Fontane-Blätter finden gegenwärtig Interessenten in 26 Staaten. Leser aus der DDR bestellen die Fontane-Blätter beim Fontane-Archiv (das Heft kostet 2,– M, Sonderhefte 2,50 M, plus Porto. Der Preis gilt in der DDR.) – Interessenten, die außerhalb der DDR ihren Wohnsitz haben, bestellen die Fontane-Blätter auf Fortsetzung, ggf. unter Nachlieferung der noch vorhandenen Hefte, über ihren Buchhändler beim Buch-Export (DDR 7010) Leipzig, Leninstraße 16. Einzelhefte können nicht abgegeben werden. Lieferbar sind gegenwärtig die Hefte 15 bis 30 und die Sonderhefte 2, 4, 5 und 6.

HERAUSGEBER: Theodor-Fontane-Archiv der Deutschen Staatsbibliothek, (DDR 1500) Potsdam, Dortustraße 30/34, Postfach 59. Telefon 47 51, Apparat 133 (Leiter), 120 (Sekretariat). Chefredakteur: Joachim Schobeß, Leiter des Fontane-Archivs. Satz und Druck: Dienstleistungs-Kombinat Potsdam, Abteilung Druck, Potsdam, Hegelallee 53; Betriebsteil Babelsberg, Alt Nowawes 100. Genehmigt unter Lizenz 1634 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der Deutschen Demokratischen Republik.
I/16/10-237

REDAKTION: Dr. sc. Joachim Biener, Paul Conrad, Dr. Gotthard Erler, Dr. Joachim Göbel, Dr. Otfried Keiler, Dr. Joachim Krueger, Bibliotheksrat Joachim Schobeß, Dr. Christa Schultze, Dr. Hans-Erich Teitge, Dr. sc. Peter Wruck.

LITERATUR-AUSKÜNFTE: Wissenschaftlich Arbeitende und Freunde des Werkes Fontanes, die Literaturauskünfte wünschen, wenden sich direkt an das Theodor-Fontane-Archiv der Deutschen Staatsbibliothek, (DDR 1500) Potsdam, Postfach 59.

BITTE: Alle, die über Theodor Fontane arbeiten, werden gebeten, auch in Zukunft ein Exemplar ihrer Veröffentlichung, einschließlich Dissertationen und Diplomarbeiten, im Interesse der Forschung an das Fontane-Archiv einzusenden. Diese Bitte bezieht sich nicht nur auf selbständige Veröffentlichungen (Verlagsproduktionen), sondern auch auf Zeitschriftenaufsätze und Zeitungsartikel (unter Angabe der Zeitung, des Erscheinungsortes und des Datums). Das Fontane-Archiv ist fernerhin für laufende Hinweise dankbar.

Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur mit Genehmigung des Fontane-Archivs der Deutschen Staatsbibliothek gestattet.